Die Merkurialkrankheit in allen ihren Formen,

geschichtlich, pathologisch, diagnostisch und therapeutisch dargestellt



von

G. Ludwig Dieterich,

der gesammten Heilkunde Doctor, praktischem Arzte zu München und einiger gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Leipzig, 1837.

Verlag von Otto Wigand.

so grosse Opfer forderte und tagtäglich noch an sich reisst. Vieljährige Beobachtungen und reifliches Studium während meiner Reisen, und bei einer ausgebreiteten Syphilidopraxis in der Hauptstadt Bayerns, wo Menschen von allen Ländern zusammenströmen, führten mich zur näheren Erkenntniss jenes proteusgestaltigen Krankheitsprozesses.

Was jenen oben bezeichneten zweiten Zweck anbelangt, so erkläre ich, dass ich sein Gutes gar nicht verkenne und vollkommen mit der von mehreren Schriftstellern ausgesprochenen Anforderung einverstanden bin, der Verfasser einer jeden Schrift nämlich solle eine gedrängte Skizze seines pathologischen Glaubensbekenntnisses in einer Einleitung oder in der Vorrede dem Inhalte derselben voranschicken. In dieser Beziehung wird indessen genügen, wenn ich erkläre, dass ich ein Schüler von Schönlein und Ringseis bin und mich zu den Ansichten dieser geistreichen Männer, so wie zu denen bekenne, welche die talentvollsten und gelehrtesten Jünger des Erstern, Jahn und Eisenmann, in ihren Schriften zum Frommen der Lehre und Praxis aus einander gesetzt haben.

Ich versuche in dieser Schrift der so bedeutsamen Elektrizitätslehre ihr Recht wiederfahren zu lassen, und eine skizzirte Theorie der Wirkung

der Arzneimittel aufzustellen, welche, weniger mechanisch und empirisch als manche andre, sowie mehr mit der Biologie im Einklange den gegenwärtigen Anforderungen unserer Wissenschaft entspräche. Es ist aber, wie gesagt, nur ein Versuch, den ich auch von diesem Standpunkte aus mir zu beurtheilen bitte. Eben so ist die Erörterung der Merkurialkrankheit und ihrer einzelnen Formen in Bezug auf Geschichte, Genese, Diagnose und Heilung noch unvollkommen, und weitere mehrjährige, ohne Vorurtheil und mit der gewissenhaftesten Umsicht angestellte Beobachtungen müssen manches Dunkle aufklären, manches Zweifelhafte bestätigen, sowie manches Irrige erläutern, und dann erst dem Ganzen einen Grad von Vollkommenheit ertheilen. Desswegen betrachte ich meine Untersuchungen nicht als geschlossen, sondern werde sie emsig fortsetzen, wozu mir nur noch mehr Kraft und Einsicht werden möge.

Aus diesem geht hervor, dass mir jede Belehrung willkommen sein wird: denn wer mich auf das aufmerksam macht, was ich übersehen habe und mir so Gelegenheit gibt, meine Arbeiten vollständiger und besser zu machen, dem danke ich in meinem Namen; wer mir nachweist, dass meine Schlussfolgerungen aus Thatsachen und meine Ansichten falsch sind, dem

Agostini, stranguria, quae venerea dicitur, mercurii, aliquando esse potest effectus? observationes id probantes editae. Venetiis. 1763.

Walthen, J., practical observations concerning the cure of the venereal disease by mercurials etc. London. 1765.

Boehmer, P. A., diss. de damnis ex mala curatione morborum venereorum oriundis. Halae. 1773.

Brambilla, J. Al. v., chirurgisch-praktische Abhandlung von der Phlegmone und ihren Ausgängen. Wien. 1775. Bd. II.

Meza, S. de, opuscula pathologico-practica. Hafniae. 1776.

Kornbeck, historia morborum a mercurio excitatorum. Viennae. 1776.

Andree, J., observations on the theory and cure of the venereal disease. London. 1779. Deutsche Uebersetzung. Leipzig. 1781.

Peyre, sur les inconvéniens du sublimé corrosiv dans les pays chauds. Dans l'histoire de la société royale de médecine. Années 1777 et 1778. Paris. 1780.

Clad, Fr. A., diss. de proscribendo potius quam praescribendo ulterius mercurii sublim. corros. interno ac locali etc. 1784.

Mittie, J. St., lettres sur les inconvéniens du mercure etc. Paris. 1784.

Singer, Fr., Abhandlung über ein sicheres Gegengift aller merkurialischen Gifte. Wien 1786.

Hunter, J., a treatise on the venereal disease. London. 1786. Französische Uebersetzung. Paris. 1787. Deutsche. Leipzig. 1787.

Howard, J., practical observations on the natural history and cure of the venereal disease. London. 1787. Vol. I.—III.

Girtanner, Ch., Abhandlung über die venerische Krankheit. Göttingen. 1788. Bd. I.

Hahnemann, S., Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten, nebst einem neuen Quecksilberpräparate. Leipzig. 1789.

Swieten, van, commentarii in *Boerhavi* aphorismos. Wirceburg. 1790. Tom. XI.

Schreiber, diss. de morbo mercuriali. Erfurt. 1792.

Hecker, A. F., deutliche Anweisung, die venerischen Krankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln. Erlangen. 1792.

Rudolph, diss. de opii in luis venereae sanatione efficacia. Erlang. 1792.

Hahnemann, S., über die Quecksilberkrankheit und ihre Behandlung mit Opium. In *Hufeland's* Journal. 1796. Bd. II. St. 4.

Swainson, Js., mercury stark naked. London. 1797. Auch in der Med.-chirurg. Zeitung. 1798. Bd. I. S. 89.

Schwediauer, traité sur les symptômes, les effets, la nature et le traitement des maladies syphilitiques. Leipsick. 1798. Tom. II. cap. XIX. Des maladies produites par le mercure; ou des maladies nommées mercurielles et de leur traitement. Deutsche Uebersetzung. Leipz. 1799.

Abernethy, J., surgical observations. London. 1804. Deutsche Uebersetzung. Halle. 1809.

Martens, F. H., Handbuch zur Kenntniss und Kur der venerischen Krankheit. Leipzig. 1805.

Besnard, F. J., ernsthafte auf Erfahrung gegründete Warnungen an die Freunde der Menschheit gegen den Gebrauch des Quecksilbers in verschiedenen Krankheiten. München. 1808.

Wetzel, Fr., wie kann man sich von dem im Körper befindlichen versteckten venerischen und Merkurialgifte befreien? Pitna. 1809.

Matthias, Andr., an inquiry upon the nature and history of diseases produced by the use of mercury. London. 1810. Hiervon erschien eine

zweite Auflage. Beide Schriften wurden in der dritten Ausgabe 1819 vereinigt. Von dieser eine deutsche Uebersetzung von *Robbi* mit Anmerkungen. Pesth und Leipzig. 1822.

Barder, F. H., diss. de morbis syphiloideis seu pseudosyphiliticis. Edinburgh. 1810.

Schmidt, Joh. Ad., Vorlesungen über die syphilitische Krankheit und ihre Gestalten. Wien. 1812.

Francis, diss. on mercury. New-York. 1816.

Rose, Th., observations on the treatment of syphilis with an account of several cases of that diseases, in which a cure was effected without the use of mercury. In med. chirurg. transactions. London. 1817. Vol. VIII. p. 348.; auch in *Rust's* Magazin. 1818. Bd. 4. Hft. 1. Med.-chirurg. Zeitung. 1819. Bd. 4. S. 323.

Thomson, J., observations on the treatment of syphilis without mercury, communicated to Dr. *Duncan* jun. Edinburgh. 1817.

Carmichael, R., observations on the symptoms and specific distinctions of venereal diseases and the uses and abuses of mercury in their treatment. London. 1818. Deutsche Uebersetzung von *G. Kühn*. Leipzig. 1819. Edit. II. London. 1825. Hiervon ein Auszug in *Hecker's* Annalen 1826. Januar. S. 2—112. März. S. 340—371.

Ritter, G. H., Darstellung der scheinbaren Aehnlichkeit und wesentlichen Verschiedenheit, welche zwischen der Schanker- und Tripperseuche wahrgenommen wird. Leipzig 1819. Kap. 9.

Wendt, de abusu hydrargyri. Hafniae. 1823.

Patissier (*Ramazzini*) die Krankheiten der Künstler und Handwerker. Aus dem Franz. von *Schlegel*. Ilmenau. 1823.

Robertson, the abuse of mercury. In Lond. med. repository. 1824. Vol. XXI. New-Series. Vol. I. Nr. 126.

Bergmann, G. A., Anweisung die veralteten und vom Missbrauche des Quecksilbers entstandenen Krankheiten gründlich zu heilen, mit vorzüglicher Berücksichtigung der *Hahnemann*'schen Methode. Leipz. 1825.

Graham, Th. J., observations illustrative of the nature and treatment of the prevailing disorder of the stomach and liver. London. 1825.

Simon, F. A., über die Zeichen der venerischen Krankheit und deren Bedeutung; über die Nothwendigkeit einer energischen Behandlung der allgemeinen Lustseuche und über das wahre Wesen der vermeinten und sogenannten Merkurialkrankheit etc. Leipzig. 1825.

Rambach, diss. de hydrargyrosi. Dorpat. 1825.

Wendt, die Lustseuche in allen ihren Richtungen und Formen. Breslau. 1825.

Salomon, über die Behandlung der Syphilis in England nebst einigen Bemerkungen über Merkurialkrankheit und Pseudosyphilis. In den vermischten Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde von einer Gesellschaft praktischer Aerzte zu Petersburg. 1825. Sammlg. III.

Simon, F. A., die Merkurialkrankheit mit besonderer Beziehung auf den Engländer Matthias in *Horn's* Archiv für medicinische Erfahrung. 1826. Novbr. Decbr. S. 441 ff.

Cron, Fr., diss. de veneficio mercuriali. Berolini. 1827.

Esser, über die Folgen des Quecksilbergebrauchs in *v. Gräfe's* und *v. Walther's* Journal der Chirurgie. 1827. Bd. 19. Hft. 4.

Desruelles, mémoire sur le traitement sans mercure, employé à l'hôpital militaire du Val de Grâce contre les maladies vénériennes primitives et secondaires et contre les affections mercurielles etc. Paris. 1828. Deutsche Uebersetzung von *Günther*. Hamburg. 1829.

Ronander, W. H., system i pharmacologien, med särskildt afseende pa svenska pharmacopeens sista edition. 1828. Forsta Delen. Art. Hydrargyrum.
Richter, G. A., ausführliche Arzneimittellehre. Berlin. 1830. Bd. 5.
Handschuch, G. F., die syphilitischen Krankheitsformen und ihre Heilung etc. München. 1831. S. 78 ff.
Kessler, in *Rust's* Handbuch der Chirurgie. Berlin. 1834. Bd. 12. Art. Mercurialismus.
Hager, die Merkurialkrankheit. In dessen Schrift „die Entzündungen" beschrieben und durch Beispiele erläutert. Wien. 1835.
Bonorden, H. F., die Syphilis, pathologisch, diagnostisch und therapeutisch dargestellt. Berlin. 1834.
Most, G. F., Encyclopädie der gesammten medicinischen und chirurgischen Praxis etc. Leipzig. 1834. Bd. 2. S. 580 ff.
Hermann, O., über die Merkurialkrankheiten oder die schrecklichen Folgen, welche ein unzweckmässiger, zu lange fortgesetzter Gebrauch des Quecksilbers bei venerischen Krankheiten nach sich ziehen kann etc. Leipzig. 1835.
Heim, E. M. A., Inauguralabhandlung über die Merkurialkrankheit. Erlangen. 1835.

Synonyme.

Hydrargyrosis, s. mercurialismus, s. hydrargyrismus, morbus mercurialis, maladie mercurielle, mercurial disease, Mercurialkachexie, Merkurialintoxikation, Merkurialdyskrasie, das Quecksilbersiechthum, das Metallleiden.

Geschichte der Anwendung des Merkurs und der Merkurialkrankheit.

Sartorius, diss. de usu hydrargyri interno ad ment. recentior. Lipsiae. 1735.

Herrenschwand, historia mercurii medica. Lugd. Batav. 1737.

Bertini, dell uso esterno ed interno del mercurio. Fir. 1744.

Friis, observat. circa mercur. usum internum. Hafn. 1750.

Schönmetzel, fata antimonii et mercurii. Heidelb. 1781.

Baldinger, historia mercurii et mercurialium medica. Göttingae. 1783—85. lib. I. et II.

Cederschjöld, inleding till en närmare kännedom om de sa kallade urartade veneriska sjukdo-marne och deras fordam. brukliga behandling medelst svätkur. Stockholm. 1814. cap. III.

Krause, diss. sist. analecta quaedam de hydrargyro. Vratisl. 1821.

Zwicklitz, diss. sist. usum et praeparata mercurii apud veteres. Berolini. 1831.

Das Quecksilber erhielt seinen Namen von seiner dem Silber ähnlichen Farbe und der Eigenschaft, sich mit andern Metallen zu verbinden (verquicken). Die Griechen nannten es *ὑδραργυρος*, von *ὑδωρ* Wasser und *ἀργυρος* Silber (Wassersilber) zusammengesetzt. *Aristoteles* und *Theophrast* bezeichneten es mit dem Namen *ἀργυρος χυτος* flüssiges (durch's Schmelzen) Silber. Die Araber benannten es Zaibach, Zibach, Zaibac oder Zaibar. Auch den barbarischen Namen Azoch, oder Azoth ertheilten sie ihm. Die Chinesen gaben ihm denselben, eine seiner physikalischen Eigenschaften bezeichnenden Namen, wie die Griechen, Schwui-jin. Die Römer benannten es Argentum vivum, später Mercurius, woher auch die Franzosen, Engländer, Italiener und Spanier Mercure, Mercury, Mer-

curio leiteten. Im Mittelalter endlich hiessen es die Alchemisten Aqua metallorum, Chamaeleon minerale, Servus fugitivus, Illafor chymicorum.

Die alten Griechen sollen dieses Metall von den Aegyptiern kennen gelernt haben, was schon dadurch wahrscheinlich ist, weil jene von den letztern alle ihre naturhistorischen Kenntnisse erhalten hatten. Nach Ueberlieferungen hat *Daudalus* das Quecksilber zur Beweglichmachung einer hölzernen Statue benutzt. Vor dem ärztlichen Gebrauche der Metalle hatten sich indessen die Griechen überhaupt gescheut, noch viel weniger getrauten sie sich solche anzuwenden, deren Eigenschaften und mehr oder minder starke Wirkungen sie nicht genugsam erforscht hatten. Dieses war der Fall mit dem Quecksilber. *Hippokrates* scheint dieses Metall nicht gekannt zu haben. Wenigstens findet sich in seinen Schriften nicht ein Wort über dasselbe. Dagegen erwähnen seiner *Aristoteles* und *Theophrast.* Denn ersterer sagt bei „Enumeratio passionum mixtorum perfectorum*)“ Folgendes: „Inconcretilia autem sunt, quaecunque nec humorem habent aquosum, nec aqueae sortis sunt, sed terrae plus calorisque continent, uti mel atque vinum passum: quippe quae veluti ferventia sint. Item quaecunque aqua quidem sunt, sed aeris plus continent; perinde ut oleum, argentum vivum: et si quid tenax lentumque est, veluti viscum atque pix.“ Wie gesagt, die alten Griechen kannten die Eigenschaften, die Wirkungen des Quecksilbers fast gar nicht, indem sie glaubten, dasselbe wirke nur durch seine Schwere auf den thierischen Organismus feindselig. Demzufolge erklärten sie es dennoch als ein Gift, wie uns *Dioskorides* berichtet: „Vim autem habet perniciosam, dum voratur, suo enim pondere interna perrodit**).“ — *Zwik-*

---

*) Opera omnia. Lutetiae Parisiorum. 1619. Meteorologicorum lib. IV. cap. VIII. p. 593.

**) De materia medica libri quinque. Edit. *Kühn.* Lipsiae. 1829. Tom. I. De hydrargyro. cap. CX. p. 776.

litz *) nimmt dagegen an, dass die griechischen Aerzte es deswegen für ein Gift erklärt hätten, weil jene, welche in den Bergwerken das Quecksilber bearbeitet, von Zittern der Glieder, Lähmung derselben, Kopfweh, Ohrensausen, Schmerzen in den Gelenken, schwachem Gesichte, allgemeiner Abgeschlagenheit, verringertem Appetite, gelber Gesichtsfarbe, kurz mit einem Worte, von der Merkurialkachexie befallen worden seien. Diese Annahme erscheint aber willkührlich und ungegründet. Denn die alten Griechen hatten zwar nicht unbedeutenden Bergbau, doch keine Zechen, in denen sie Quecksilber zu Tage förderten. Endlich ist es zwar richtig, dass solche Erscheinungen, wie sie *Zwiklitz* anführt, bei den Bergleuten getroffen werden, namentlich bei denen, die in Gruben auf Quecksilber, Blei oder Arsenik bauen, und dass diese den Griechen auch bekannt sein mochten. Indessen konnten sie dieselben unmöglich als Wirkungen des Quecksilbers betrachten, da ihnen der Reichthum dieses Metalls in Verbindung mit andern Stoffen, namentlich mit dem Schwefel in Zinnoberstufen, wenig bekannt gewesen, und gediegenes Quecksilber noch weniger gefunden worden sein mochte. So spricht *Theophrast* **) nur von demjenigen Quecksilber, das man aus

*) A. a. O. S. 17.

**) Opera omnia. Lugdani Batavorum. 1613. Lib. de lapidibus pag. 400. *Theophrast* spricht hier von einem Minium, welches mehrere für gleichbedeutend mit Mennig halten. Indessen lässt sich über diese fragliche Identität noch grosser Zweifel hegen, um so mehr, da *Theophrast* weiter unten von argentum vivum redet, wie es aus dem Minium ausgeschieden wird, und wie er dieses namentlich bei Ephesus gefunden. Dieses Minium dürfte wohl nichts anderes als Zinnober sein. *Theophrast's* Worte sind: „Nonnulla fortasse utriusque causa (er spricht zuvor vom Stossen und Waschen des Minium) ut argentum vivum. Est enim et hujus usus aliquis. Fit autem, quando minium ex aceto in aeneo teratur vase, aereo etiam pistillo." — Für diese Behauptung spricht auch eine Stelle beim *Dioscorides*, der die Ausscheidung des Quecksilbers aus dem Minium umständlich lehrt. „Hydrargyrum paratur e minio dicto, quod et abusive cinnabaris ap-

einer Stufe erhielt und nicht von solchem, das sich natürlich flüssig vorgefunden. Auch beweist eine Stelle in *Plinius* Naturgeschichte, dass die Alten in der That sich wenig Quecksilber zu verschaffen wussten*).

Diese Ansicht von der giftigen Eigenschaft des Merkurs erhielt sich bei den Griechen fortwährend, und spätere Schriftsteller anderer Völkerschaften, welche die griechischen Schriften ohnedies immer nur abschrieben, nahmen sie unverändert in ihre Werke auf. So

---

pellatur. Imposita nimirum patinae fictili concha ferrea cinnabarim continente, operculum adaptant, quod undique luto circumlinunt, dein carbonibus succendunt. Tum quae operculo adhaeret, fuligo derasa ac refrigerata in hydrargyrum abit. Quin etiam invenitur, quod, dum conflatur argentum, in tectis guttatim concrevit. A. a. O. Tom. I. p. 776.

Beim *Plinius* dagegen, der eigentlich die griechischen Schriftsteller doch nur abgeschrieben hat, stösst man auf gerechten Zweifel, ob das Minium wirklich eine Zinnoberstufe gewesen sei, oder ob es nichts anderes als unser Bleioxyd, den Mennig, bedeutet habe. „Namque est alterum genus in omnibus fere argentariis, itemque plumbariis metallis, quod fit exusto lapide venis permixto, non ex illo, cujus vomicam argentum vivum adpellavimus (is enim et ipse in argentum excoquitur): sed ex aliis simul repertis. Steriles etiam plumbi deprehenduntur suo colore, nec nisi in fornacibus rubescentes exustique tunduntur in farinam. Et hoc est secundarium minium perquam paucis notum, multum infra naturales illas arenas." Historia naturalis. Parisiis 1685. Tom. V. lib. 33. cap. VII. p. 58 ff. Dessenungeachtet behaupten einige Mineralogen, namentlich *Grosse*, *Plinius* habe mit dem Worte Minium secundarium unsern Mennig, und mit dem einfachen Minium den Zinnober bezeichnet.

Aber auch der Bergbau auf Zinnober war bei den Griechen nicht bedeutend. Man lese über diesen ganzen Gegenstand: *Launay*, *Ludwig v.*, Mineralogie der Alten etc. Theil II. Aus dem Franz. Prag. 1800. Thl. II. S. 275. *Reitmeier*, Geschichte des Bergbaues und Hüttenwesens bei den alten Völkern. Göttingen. 1785. *Boerhave*, elementa chemica. Tom. I. p. 31.; und de notitiis metallicis Persarum, Judaeorum Graecorumque.

*) „Et alias argentum vivum non largum inventum est." A. a. O. Tom. V. lib. 33. cap. VI. p. 52. Nicht minder spricht hiefür beweisend ein Satz beim *Dioscorides*: „Sunt et qui hydrargyrum per se in metallis inveniri tradunt." Diese Wortfügung bezeichnet das Ungewisse der Sache sehr treffend. A. a. O. S. 777.

sagt *Plinius**): „Est et lapis in (argenti venis, cujus vomica liquoris aeterni argentum vivum appellatur venenum omnium rerum. Exest et perrumpit vasa permanans tabe dira.“ *Galenus***) spricht von ihm in ähnlicher Weise an zwei Stellen. Nämlich: De simplicium medicamentorum temperamentis et facultatibus lib. V.: „At sunt, quae tota essentia nobis contraria sunt, proinde si vel minimum eorum assumptum fuerit, omnino laedat necesse est, ceu dryopteris et pityacampe et thapsia et solanum manicum et hydrargyros et fungorum nonnulli, praeterea saliva et fel venenatorum animalium; nam talia omnia genere sunt deleteria, non quantitate, ac proinde nihil eorum in alexeterias antidotos inditur, veluti papaveris succus et myrrha et styrax et crocus.“ Ferner: „Sed ferro lapidique ignito ea quae per erosionem interimunt medicamenta similia sunt, quae a corporis nimirum calore huc perducuntur, velut chalcitis, misy, sory, ad haec arsenicum, hydrargyros, lithargyros et alia innumera***).“

Aetius†) legt dem Quecksilber dieselben schädlichen Wirkungen bei, wie der Silberglätte („argentum vivum potatum eadem infert, quae argenti spuma“). Diese Wirkungen bezeichnet er folgender Maassen: „Argenti spuma potata gravitatem stomachi inducit, alvique ac intestinorum, cum torminibus valvulosis intensis, quae citra umbilicum maxime innituntur. Lotium supprimitur, corpus intumescit, livescit ac plumbi colorem induit, et articuli incenduntur ac ardent.“ Man ersieht aus diesem, dass *Aetius* noch weniger eine wahre Kenntniss von der Wirkung des Quecksilbers hatte, als seine älteren Vorgänger. Ja nicht einmal eigene Erfahrungen über die Anwendung desselben scheint er gemacht zu haben, sonst

*) A. a. O. Tom. V. lib. 33. cap. VI. p. 51.

**) Opera omnia. Edit. *Kühn.* Lips. 1826. Tom. XI. p. 767.

***) A. a. O. Tom. XI. p. 688.

†) *Aetii* medici graeci contractae ex veteribus medicinae tetrabiblos etc. Basileae 1542. Tetrabibli quartae sermo I. p. 712.

könnte er unmöglich gesagt haben, dass der Merkur die Absonderungen unterdrücke. Dies dürfte wohl ein Beweis sein, wie jene, welche ihn blos für einen Abschreiber erklärten, nicht ganz Unrecht haben.

Paulus von *Aegina* schrieb später diese Stelle des Aetius fast wörtlich ab. An einem andern Orte seiner Schrift (weiter unten) findet sich jedoch ein Satz, der vermuthen lässt, dass man zu jener Zeit doch schon eine Art von Verkalchung des Quecksilbers gekannt haben müsse. Er ist folgender: „Argentum vivum in medicinae usum non adeo accommodatur, quod venenum repraesentet: nonnulli vero concrematum ipsum in cinerem, mixtumque aliis speciebus colicis et iliosis potioni exhibuerunt.“*)

Waren die Einsichten der griechischen und römischen Aerzte in die Wirkungen und Erscheinungen, welche der Anwendung des Merkurs folgen, einseitig und verworren, so lässt sich denken, dass ihre Therapie dieses nicht minder war. Zur Bestätigung dieses und des geschichtlichen Interesses halber hebe ich folgende Stellen aus den Schriften derselben aus. *Dioscorides* sagt: „Remedio est lac capiosum bibitum vomituque rejectum, aut vinum cum absynthio, aut apii decoctum, aut semen hormini, aut origanum, vel hyssopum cum vino. Auri limata scobs, id est ramentum tenuissimum, epota mirabili et contra hydrargyrum auxilium.“**) — *Aetius* lehrt fast dasselbe. „Auxiliatur autem imprimis lac assinium recens mulctum potatum ac vomitu rejectum.“ Ferner: „Confert igitur post vomitum a decoctionibus lubricis factis, hormini semen, aut absynthium aut apii semen aut hyssopum aut piper. Et columbinum stercus cum vino et oleo, aut cum vino mulso et alio. Si vero nimium proflua sit alvus, lavacra calida et carnes suillae

*) *Pauli Aeginett* medici opera a *Johanne Guinterio Andernaco* etc. Argentorati 1542. lib. VII. p. 406.

**) A. a. O. p. 777.

pingues assatae conveniunt, et aquae potus et oleum similiter in potu." *)

Und so schrieb denn einer den andern ab: die Griechen, wie die Römer.

Die morgenländischen Aerzte, unter diesen vorzüglich die Araber, waren die Begründer der ungescheuten und häufigen Anwendung des Merkurs. Letztere hegten zwar anfangs auch grosse Furcht gegen dieses Metall, indem sie den Griechen nachsprachen, — es sei Gift. Doch einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller derselben, *Rhazes*, liess einen Affen eine grosse Menge lebendiges Quecksilber verschlucken und bemerkte hierauf bei demselben keine üble Erscheinungen. Er stiess daher, gestützt auf dieses Experiment, die Behauptung der alten Griechen um, und seine Landsleute folgten ihm hierin. **) Bekanntlich haben sich die arabischen Aerzte ein grosses Verdienst rücksichtlich der Lehre von der Oxydirung der Metalle, welche sie für die wirksamsten Arzneimittel hielten, erworben. So verstanden sie sich auch auf mehrere Quecksilberbereitungen. Bereits im achten Jahrhunderte lebte unter ihnen ein berühmter Scheidekünstler Namens *Abu Mussah Dschafar al Sofi*, aus Harran in Mesopotamien, ein Sabäer, der gewöhnlich *Geber* genannt wurde, welcher in seiner Schrift von der Alchemie von der Bereitung des ätzenden Sublimats, des rothen Präcipitats und des Königswassers handelt. ***) *Aben Mesue* war der erste, welcher das durch's Feuer verkohlte Quecksilber mit Oel vermischt zu Einreibungen anwandte, mit welchem er Läuse zu tödten und Krätze zu heilen behauptete. †)

---

*) A. a. O. p. 712.

**) *Abubetri Rhazae* Maomethi ad regem Mansorem de re medica. Basileae 1544. lib. VIII. cap. XLII. p. 203.

***) *Geberi* philosophi Alchemia. Argentorati. lib. II. et III.

†) *Serapionis* de simplicium medicamentorum historia. Venetiis. 1552. p. 13Q. In *Mesue's* eigener Schrift, die ich vor mir habe, ist

Rhazes und *Abugerig* empfehlen diese Formel gleichfalls gegen Krätze und Läuse. Ersterer erwähnet auch eines Merkurialpräparates, das aus Quecksilber und Kochsalz besteht, wessen er sich zu genanntem Zwecke bedient. Im übrigen spricht er von den Zufällen, welche in das Ohr geträufeltes lebendiges Quecksilber hervorbringt. „Ex eo (argento vivo) autem quod in aure funditur, dolor accidit vehementissimus, ac intellectus perturbatio, et spasmus ac punctio, cum gravedine fortissima partis, in qua fusum est.“ Dann weiter unten: „Et fortasse ex argenti vivi ingressu in aurem non malum sequitur accidens, quoniam illico egreditur. Quandoque vero moratur intus et pervenit ex eo aliquid ad buccinam auris et adhaeret ibi, et pessima ex ipsa proveniunt accidentia. Quidam namque mihi retulit medicus, se vidisse quemdam epilepsiam, deinde apoplexiam ex eo incurrisse.“ *) Diese Erscheinungen dürften indessen nur als die Folge von der Wirkung eines fremden Körpers im Ohre, nicht aber als hervorgerufen von der Natur des Quecksilbers zu betrachten sein. Und in solcher Rücksicht giebt sich auch die Heilungslehre eines solchen Unfalls von *Rhazes* kund. Nämlich: „Debet ergo, qui hoc patitur ad partem illam inclinare caput ac multoties alicui rei innixus super unum pedem salire, sternutatio quoque cum condysi ei provocanda est, de quo aliquid in ore tenere debet. Auri vero oleum valde calidum, quod tamen tolerare queat, infundendum erit et aliud loco ejus injiciendum. Patiens vero super ipsum latus jacere debet, ca-

---

jedoch die Formel anders angegeben. Dort heist es: „Unguentum alphesiricon relatum ad Alexandrum mundificans cutim et sanans scabiem siccam et asperitatem cutis et impetiginem et phlegma crassum. ℞. cerussae lithargyrii, alphesiricon, aloes bonae, croci, climiae argenti, argenti vivi extincti ana partes aequales, olei de oleandro et aceti q. s. ut f. unguentum.

Mesue, opera quae extant omnia. Venetiis. 1562. p. 162.

*) A. a. O. p. 203.

put tamen non in pulvinari, sed ultra ipsum teneat. Sic etiam quandoque radius de plumbo, qui cum in aurem mittitur et movetur in ejus circuitu extractus invenitur cum argento vivo, quod sibi adhaesit. Qui postquam abstersus fuerit, atque id quod de argento vivo sibi adhaeserat, ab eo fuerit separatum, iterum erit immittendus, quod etiam multoties fieri convenit.“ — *Abugerig* kennt bereits die Schädlichkeit der Merkurialdämpfe, indem ihn *Serapion* sprechen lässt: „Argentum vivum aliis quidem medicamentis accommodis permixtum, non inutile. Suffitum tamen maximopere est noxium: liberalior si quidem ejus usus potissimum nervis est inimicissimus, resolutionem, quam Graeci *παραλυσιν* vocant, excitat, sensum et motum perdit, omnes enim sensus, praesertim visum et auditum, laedit: animae itidem gravitatem facit venenataque omnia animalia fugat.“*)

Wahrscheinlich führte die arabischen Aerzte ein Zufall zu der Betrachtung, dass wirbellose Thiere, kleinere Reptilien, Mäuse etc., welche mit dem Merkur in Berührung kamen, getödtet wurden, weswegen sie dann, zufolge richtiger Schlussfolgerung, auch gegen die Läuse dieselbe Wirkung erwarteten. Im Morgenlande kam und kommt die Läusesucht häufig mit anderen Hautkrankheiten, Ausschlägen vor. Nun mochten nebst den Läusen auch üble Hautgeschwüre und Blüthen bei dem Gebrauche der Merkurialsalben verschwunden sein, und so führte denn eine Beobachtung, eine Erfahrung immer zu einer andern.

Schon im neunten Jahrhunderte empfiehlt der Alexandriner *Mirepsius*, von seinen griechischen Collegen als ein Mann von praktischer Gelehrsamkeit geschildert, ähnliche, nur noch zusammengesetztere Formeln gegen die Krätze und Würmer, wie *Mesue*. Nämlich: „Accipe plumbi cumulum et tere in pila ac commisce illi modicum olei et aceti acris et contere justo

---

*) A. a. O. p. 135.

tempore ut fiat aquosum ac in succum vertatur. Dein adjice illi argenti vivi, quod satis est, et saepius tere, ut argentum vivum dissolvatur: dein reconde in vase et inunge mane et vespere.*) Ferner:

℞. Terebinthinae unc. β
Argenti vivi exag. jj
Lutea ovorum iv
Plumbi cumuli unc. β
Farinae ervinae exag. jj
Subactis his omnibus fac unguentum, inunge corpus valide bis et ter per diem.**)

In einer andern Formel bedient *Mirepsius* sich bereits des Fettes als Constituens. Mithin ist er der erste, welcher das lebendige Quecksilber mit Fett abzureiben lehrte. Hierdurch ist auch die Behauptung Anderer, namentlich *K. Sprengel's*, widerlegt, welcher *Gilbert* von England im dreizehnten Jahrhunderte diese Methode zuerst lehren liess. Die Formel selbst ist folgende:

℞. Salis communis drachm. vjjj
Adipis porcini drachm. v
Thuris albi puri
Hydrargyri puri ana drachm. jj
Olei laurini drachm. jjβ
Succi fumariae herbae
— plantaginis minoris ana drachm. j
His bene confectis et subactis illine palmas manuum aegrotantis et plantas pedum mane, meridie et vespere, et affrica valide et sic malum per urinam abibit.***)

Gegen Würmer findet sich in der angeführten Schrift von *Myrepsius* auch diese Salbe: „Habet aloes flavae, lythargyri, sandarachae, hydrargyri, sphecies, hoc est tartari, sulphuris ignem non experti, mastichis, thuris, cumini,

---

*) Medicamentorum opus. Basileae. 1549. De unguentis. p. 180.
**) A. m. O. p. 182.
***) A. a. O. p. 578.

adipis gallinae, anseris, aceti acris, olei communis, succi lapathi." *)

Bei den Chinesen war das Quecksilber schon seit 1075 berühmt, wie der gelehrte Verfasser des Pan-tsan-kang-muh erzählt. **) Derselbe weiss zwar nicht genau anzuführen, wann man zuerst das Quecksilber innerlich zu geben angefangen; indessen erzählt er folgende merkwürdige Geschichte: Ungefähr um 745 nach Christus lebte ein Fürst vom Stamme der Tangs, der sich ein Elixir der Unsterblichkeit zu verschaffen wünschte, weswegen er sich in Verbindung mit einem seiner Staatsbeamten bemühte, Ruh-tsi-tschi-joh, die Arznei der Unsterblichkeit, aus Quecksilbermitteln zu bereiten. Dieser nahm davon und vier Jahre später, nachdem er diese Versuche zur Abwehrung des Todes begonnen hatte, starb er. — Die Chinesen wagten es nicht, Merkurialsalze innerlich zu geben, indem sie ihre ätzenden Eigenschaften fürchteten. Dagegen bedienten sie sich der Einreibungen und Räucherungen bei gewissen von Thierchen herrührenden Hautkrankheiten, und später bei der Syphilis. Die Einreibungen am Kopfe widerriethen sie ganz besonders, indem sie das Quecksilber dem Gehirne und den Knochen für höchst nachtheilig hielten. Sie kannten mehrere sehr kräftige, doch auch mannichfach zusammengesetzte Oxyde dieses Metalls, und zwar seine Verbindungen mit Salzsäure, Salpeter- und Schwefelsäure.

Was hier von der Vergangenheit mitgetheilt wird, gilt auch von der Gegenwart. Die Chinesen besitzen immer noch eine Menge sehr zusammengesetzter Quecksilberpräparate, von denen *Pearson* ***) mehrere anführt,

---

*) A. a. O. p. 173.

**) Indo-Chinese gleaner. Malacka 1824. *Gerson's* und *Julius's* Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde. Bd. 14. S. 8 u. 9.

***) Annals of philosophy. London 1817. Vol. IX. p. 344 ff.

welche hier einzuschalten jedoch zu viel Raum einnehmen würde. Die Quacksalber in Canton bedienen sich gegen Syphilis eines zwar sehr wirksamen, nichts desto weniger höchst gefährlichen Mittels, welches sie San-sien-lan, das drei Engelelixir, heissen. Es besteht aus Sublimat und Arsenik. — Die Besorgniss der chinesischen Aerzte rücksichtlich der schädlichen Wirkungen des Merkurs ist auch noch dieselbe, wie in früheren Zeiten, indem ihre Schriftsteller das Metall nur in wenigen Krankheiten empfehlen, und eine Menge Fälle von seinen nachtheiligen Wirkungen erzählen. Sie sind unter andern fest überzeugt, dass es die Zeugungskraft bei Männern und Weibern zerstöre.

Im elften Jahrhunderte waren die arabischen Aerzte nicht viel weiter in der Kenntniss von der Wirkung des Merkurs als ihre Vorfahren, und seine Anwendung war nicht minder dieselbe, wie früher. *Ebn Sina*, auch *Avicenna* genannt, war der gefeierte Asklepiade dieses Zeitabschnitts, und er erklärte in seiner Arzneimittellehre den Sublimat für das heftigste Gift. Rücksichtlich der Gefährlichkeit, welche die Merkurialdämpfe bedingen, schreibt er *Abugerig* fast wörtlich ab. „Ejus (argenti vivi) vapor," heisst es in seiner Schrift, „facit accidere paralysim et tremorem et spasmat membra. Fumus ejus destruit auditum; et fumus ejus facit accidere foetorem oris, quum transit per ipsum. Fumus ejus destruit visum."*) Die Geschichte bezeichnet bekanntlich *Avicenna* als einen Reformator in der Medicin. Sein System bestand fast 600 Jahre unangefochten, und alle seine Kunstgenossen, mithin ebenfalls die spanischen Mauren, huldigten ihm. Daher kam es, dass letztere, so wie die Araber im nördlichen Afrika, die früheren von *Avicenna* auf's Neue bestätigten Lehren ohne weiteres Grübeln befolgten, und die Merkurialsalben gegen Läuse, sowie Hautkrankheiten

*) *Avicennae* Arabum medicorum principis canon medicinae. lib. II tract. II. cap. 47. p. 267.

häufig in Anwendung zogen. Von ihnen lernten hierauf die christlichen Aerzte Spaniens das Quecksilber äusserlich anwenden, und so verbreitete sich diese Kenntniss bald bei anderen Nationen. Ein spanischer Arzt, Namens *Alsaharavius*, der mit *Abulcasis* gewöhnlich verwechselt wird, und im zwölften Jahrhunderte seine Kunst ausübte, bediente sich gegen Läuse folgender Mischung: „Arsenici, sinapis, argenti vivi mortificati cum cineribus lignorum quercuum et disterentur cum aceto et oleo et liniatur cum eo caput.“*)

Unter den Verbreitern der arabischen Medicin im Abendlande während des zwölften Jahrhunderts gebührt *Konstantin* von Afrika der erste Platz. Ihm, der während einer Zeit von neununddreissig Jahren Asien und Afrika bereist und in diesen Ländern die arabischen Schulen lange besucht hatte, verdankte die salernitanische Schule viele Uebersetzungen von arabischen Schriften. Er wendete zur Heilung der Krätze eine ähnliche Salbe an, wie seine Lehrer, die Araber:

℞. Lithargyri drachm. x
Cerussae,
Cadmiae argenteae ana drachm. jjj
Chelidoniae
Sigiae
Argenti vivi ana drachm. jj
Olei rosacei et
Aceti quod sufficiat.**)

Nicolaus mit dem Beinamen *Praepositus*, ein Zeitgenosse *Konstantin's* und Vorsteher der salernitanischen Schule, empfahl auch eine Salbe gegen Krätze, in welcher Quecksiber enthalten war, und die ich unge-

---

*) *Alsaharavii* liber theoricae nec non practicae. Augustae Vindelicorum. 1519. fol. 25.

**) *Constantini Africani* opera. Basileae 1536. De morborum cognitione et curatione. p. 103.

achtet ihrer unsinnigen Zusammensetzung in geschichtlicher Beziehung hier anführen will:

℞. Aloës
Lithargyri
Arsenici
Argenti vivi
Tartari
Masticis
Olibani
Cimini
Pilliculae axungiae veteris
quae sunt terenda tere et tempera cum aceto et oleo et succo lapathi, et succo fumiterrae q. s.*)

Ferner:

℞. Rad. enulae campanae
coctae cum
Aceto et pistate ut decet lib. j
Axung. porcin. unc. jj
Olei commun. unc. jjj
Cerae novae unc. j
Argenti vivi extincti
Terebinthin. lotae ana unc. jj
Salis commun. pulverisat. unc. β
incorporentur ut decet**).

In diesem Jahrhunderte lernte man die Wirkungen des Merkurs und die traurigen Folgen, welche auf seinen uneingeschränkten Gebrauch entstehen, besser einsehen. *Alsaharavius* erwähnt bereits mit kurzen Worten der Angina mercurialis, sowie der Merkurialgeschwüre. „De linitione corporis argenti vivi. Signum hujus est quia supervenit ei inflammatio oris et linguae et gutturis praecipue, et possibile est ei contingere corrosionem in ore et gravidam corruptionem et hoc ipse vidi multoties.

*) *Nicolai Praepositi* magistri dispensatorium. Lugduni 1505. fol. 92. pag. 2.

**) A. a. O. fol. 93. p. 1.

Curatio ejus est, quod incipiat lavare locum cum aqua decoctionis seminis aneti, chamomillae et mentastri; deinde curentur pustulae oris cum his, quae a nobis processerunt.“ Die Wirkungen des innerlich genommenen Sublimats beschreibt *Alsaharavius* folgender Maassen: Signum potus argenti vivi praeparati, quod dicitur sublimatum, est incitatio fortis doloris in ventre et dolor intestinorum qui dicitur almagas, id est torsio et solutio sanguinis, et possibile est necare suo acumine. Curatio ejus est, quod bibat patiens aquam mellis frequenter et distericuntur cum eo et confert ei potus lactis ut diximus, et si remanserit in intestinis passio, quae dicitur alsahog, i. e. rasura intestinorum, curetur propria curatione in suo loco dicta.“ *) Vom Speichelflusse findet man jedoch nirgends eine bestimmte Erwähnung, obschon *Alsaharavius*, aus seinen Worten „et hoc ipse vidi multoties“ zu schliessen, ihn beobachtet haben muss. So hat *Avicenna* ein eigenes Kapitel über dieses Leiden „de multitudine sputi et cursus ejus in summo“ (cap. 25. a. a. O. p. 593), aber es verlautet kein Wörtchen über seine Folge auf häufigen Quecksilbergebrauch. *Konstantin* von *Afrika* sagt, indem er zum Theil den Arabern nachschreibt: Cui fumo (argenti vivi) quisquis appropinquaverit, mollificatur ossa, et nervi deficiunt et lacerti ejus: omnia etiam membra, quae propter voluntarios motus sunt composita. Unde plurimum incidunt in paralysin, tremorem et sudorem, et inanimatae actionis corruptionem, et habent pessimum colorem et putridum os et siccitatem cerebri **). Das putridum os ist wohl nichts Anderes als Speichelfluss mit Merkurialgeschwüren.

Während des dreizehnten Jahrhunderts trifft man die Anwendung des Merkurs schon in England. *Gilbert* gebrauchte gegen das Malum mortuum und Lepra Merkurialsalben von verschiedener Zusammensetzung, welche

*) A. a. O. fol. 128.

**) A. a. O. De gradibus liber. p. 382.

jedoch von den Formeln der arabischen, griechischen und italienischen Aerzte nicht wesentlich abweichen *). *Roger* von Parma **) und *Theodorich* ***) der Bischoff verordneten sie ebenfalls gegen das Malum mortuum, die abendländische arge Rande, eine Art von Aussatz. *Lanfranchi* †), *Guilelmo* de *Saliceto* ††) und *Rolando* †††) bedienten sich ihrer nicht minder.

Das vierzehnte Jahrhundert brachte eine grell kontrastirende Aenderung gegen die früheren Ansichten von den Eigenschaften des Quecksilbers. Während nämlich die Griechen dasselbe anfangs für ein korrodirendes Gift erklärt hatten, welche Behauptung zwar die Araber widerlegten, die jedoch von italienischen Aerzten, namentlich *Roger* und *Theodorich*, wieder theilweise angenommen wurde, indem sie sagten: argentum vivum est medicamen corrosivum et putrefactivum, nennt *Guy* von *Chauliac* es ein herrliches Arzneimittel, welches am besten geeignet sei, an wunden Stellen die Vernarbung herbeizuführen. Sein Gebrauch wurde dieserwegen in Frankreich häufiger, als er früher in Italien war. *Guido* beschreibt nach *Lanfrancus* die Exantheme. Ihre Eintheilung ist folgende: Exanthemata sine ulceratione:

a) Maculae planae aequales, si sunt nigrae morphea;

b) si sunt albae albaras;

---

*) Compendium medicinae, tam morborum universalium quam particularium nondum medicis, sed et chirurgicis utilissimum. Lugduni. 1510. fol. 336. p. 1. fol. 341. p. 2., fol. 334. p. 2.

**) *Rogerii* chirurgia. Venetiis. 1546. cap. IX. X. et XI.

***) *Theodorici* episcopi Cerviensis, chirurgia. Venetiis. 1499. lib. III. cap. XLIX.—LV.

†) Kleine Wundarznei des hochberühmten *Lanfranci*. Verdeutscht durch *Otto Brunfels*. Strasburg. 1528. cap. XVI. Summarium der vornehmsten Arzneien, so einem Scheerer zugehört haben.

††) *Guilhelmi* chirurgia. Venetiis. 1546. lib. V. cap. X.

†††) Chirurgia. Venetiis, 1499. cap. XXVIII. fol. 139. p. 2.

c) si rubeae gutta vocantur.

d) Maculae planae aequales, si sunt parvae vocantur lentigines;

e) si magnae panni.

Exanthemata cum ulceratione: Non planae, sed inaequales et ulceratae vocantur scabies, serpigines et impetigines. Gegen die Morphea, Impetigines, Serpigines und Scabies wurden *Guido's* Zeugnisse nach Merkurialsalben angewandt. Gegen Morphea führt dieser nachstehende Ueberschläge und Salben a), gegen Impetigines und Serpigines b), endlich gegen Scabies c) und d) an:

a) ℞. Cineris serpentis combusti in olla
nova bene coopert. unc. j
Lithargyri usti
Gallarum
Radic. flammulae
Fol. antiquar. plumarum gallinae combust. ana
unc. β
Arsenici
Calcis vivi
Argenti vivi ana drachm. jj
conficiantur omnia cum aceto et fiat sicut unguentum *).

b) ℞. Succi rad. lapath. acut. quartam j
Axung. porc. dissolut. lib. β
Argenti vivi extinct. cum saliva quartam β
coquatur axungia cum succo usque ad ejus spissitudinem, postea miscendo argentum vivum pistando in mortario fiat unguentum (*Theodorich's* Formel) **).

c) ℞. Argentum vivum cum saliva extinct.,
Oleandrum condis.

---

*) *Guidonis* de *Chauliaco* chirurgia. Bononiae. fol. 83. p. 2.
**) A. a. O. fol. 84. p. 1.

Alcali
Lithargyrum confect. cum oleo rosar. et aceto, quod fiat epithema per totam noctem.

d) ℞. Succi chelidon.
— eder. terrestr. ana ℔. j
Axung. porc. lib. j
coquant omnia ad consumptionem succi, deinde cola et adde
Argent. viv. unc. j
incorporando fiat unguentum. Et post inunctionem folium lappae inversae aut lilii insuper apponatur.

Guy von *Chauliac* erwähnt auch des Unguentum saracenicum contra scabiem et malum mortuum et phlegma salsum. Er theilt folgende Ueberlieferung der Wirkung und Anwendungsart dieser Salbe mit: „facit enim educere superfluitates per os balneando: et per subasellas resudando, inungendo solum extremitatem a genu et cubito in sole vel ad ignem duntaxat quod illa hora summa homo caveat a frigore." Der Zweck dieser Anwendung des Quecksilbers dürfte nicht ganz klar sein, wenn man sich nicht erinnern würde, dass in damaligen Zeiten die Aerzte unter phlegma salsum die pituitöse Konstitution verstanden, und dass sie die meisten nicht hitzigen Krankheiten als entstanden von diesem Uebermaasse salzigen Schleims herleiteten. Nachdem sie nun die Beobachtung gemacht hatten, wie das Quecksilber eine Masse Flüssigkeit durch die Speicheldrüsen ausführte, so nahmen sie ihre Zuflucht zu diesem Mittel bei jenen Krankeiten. Dieserwegen wurde damals schon gegen Podagra der Merkur empfohlen. Hier die Formel des Ungt. saracenicum:

℞. Euphorbii
Lithargyri ana lib. β
Staphisagriae quart. β
Argent. vivi quart. j
Axung. porc. vet. h. j

incorporando in mortario fiat ungt. de quo inungat se semel in septimana*).

Die einfachste und beste Merkurialsalbe jener Zeiten beschreibt *Guy* von *Chauliac* in dieser Formel:

℞. Olei drachm. jjj
Cerae unc. β
Argent. viv. unc. j
miscendo in mortario fiat unguentum contra pediculos**).

Ehe ich die Leistungen dieses Jahrhunderts in Bezug auf Untersuchung des überschriebenen Thema's verlasse, ist es nothwendig, einen Blick auf die Methoden zu werfen, wie und mit welchen Maassregeln die Quecksilbermittel überhaupt angewandt wurden. Eine geregelte Vorschrift kannten die Araber keineswegs, weil ihnen die nöthige Einsicht in die Wirkung, nachtheiligen Folgen des Metalls vorzubeugen, mangelte. Doch finden sich schon einige Andeutungen hiefür bei ihnen. *Mirepsius*, welcher seine Kenntnisse ja nur den Arabern zu danken hatte, liess, wie ich oben bereits gezeigt habe, die Einreibungen blos in die Handflächen und Fusssohlen, dreimal des Tags, machen. *Avicenna* bestimmt, die Einreibungen entfernt vom Kopfe vorzunehmen. *Theodorich*, der Bischoff, hatte sich zuerst das Verdienst erworben, eine geregelte Anwendungsart mit den nöthigen Cautelen festgesetzt und beschrieben zu haben***). Am ersten Tage bekam der Kranke ein Purgans. Den zweiten, dritten und vierten Tag wurde er mit einem Pulver von Baccar. lauri et Sulph. ana eingerieben, am fünften wieder purgirt. Den sechsten Tag füllte Ruhe aus. Am siebenten wurden die von dem Malum mortuum ergriffenen Theile des Körpers einmal des Tags mit dieser Salbe eingerieben:

---

*) A. a. O. fol. 84. p. 2.
**) A. a. O. fol. 85. pag. 1.
***) A. a. O. lib. III. cap. XLIX. De malo mortuo. fol. 127. p. 2.

℞. Olei lauri
Axung. porc. ana lib. v
Litharg.
Plumb. acet. ana unc. β
Tartari drachm. jj
Argenti vivi drachm. j
m. f. ungt.

Diese Einreibungen wurden bis zum elften Tage, im nöthigen Falle auch noch länger fortgesetzt. In der Regel dauerte die Kur zwei Wochen. Als Cautelen gibt er an, dass man den Kranken gut bedecke, weil dadurch die Hervorrufung des Speichelflusses befördert werde; ferner, dass man den Kranken vor jeder Erkältung schütze und die Sekretionen nicht zu stark werden lasse, sowie endlich, dass der Genesene lange Zeit sich vom Beischlafe und von dem Genusse grober Speisen enthalte.

Eine andere Methode, welche *Theodorich* zur Kur der Krätze, des Krebses, des Malum mortuum und Phlegma salsum, sowie der Gicht angibt, besteht darin, dass der Kranke zweimal des Tages mit dem Ungt. saracenicum am Feuer so lange eingerieben wird, bis sich der Speichelfluss anmeldet, worauf man mit den Einreibungen aufhört.

Noch müssen zwei folgende Methoden *Theodorich's* angeführt werden:

a) ℞. Euphorbii
Lithargyri ana lib. v
Argent. viv. lib. j
Axung. veter. lib. j—v
m. f. ungt.

Mit dieser Salbe wird der Patient eingerieben, bis die Zähne zu schmerzen anfangen, worauf man sogleich von den Einreibungen absteht und den Kranken recht warm halten lässt, bis das Speicheln aufgehört hat. Vor dem elften Tage darf sich der Patient nicht waschen.

b) ℞. Argenti vivi drachm. jj
Euphorb. drachm. j
Staphisagr.
Litharg. ana drachm. jj
Axungiae lib. v
m. f. ungt.

Man reibt die vier ersten Tage diese Salbe ein. Sollte nach der dritten Einreibung schon Speichelfluss eintreten, so hört man mit dem Gebrauche der Salbe auf. Wenn dieser am fünften Tage kam, so wäscht man den Kranken am vierzehnten mit lauwarmem Wasser. Ist der Speichelfluss sehr stark, dann beschränkt man ihn durch armenischen Bolus mit dem Safte der Lanceola, oder Drachenblut, oder lässt kaltes Wasser im Munde halten.

Mit dem fünfzehnten Jahrhunderte änderte sich die Lage der Dinge und eine neue, die furchtbarste Scene, öffnet sich unsern Blicken. Jene gewaltige, langsam, aber um so sicherer zerstörende Krankheit, die Syphilis, trat auf in der Reihe der Krankheiten und erfüllte Laien wie Eingeweihte mit Furcht und Schrecken. Es ist hier nicht der Ort, mich in eine kritische Untersuchung über die Genese dieser vergiftenden Krankheit einzulassen. Nur soviel bemerke ich zur besseren Verständigung meiner späteren Behauptungen, dass ich mit meiner Ansicht hierüber mich jenen Aerzten anschliesse, welche die Syphilis als eine Ausartung des morgenländischen Aussatzes betrachten. Es ist eine bekannte Thatsache, dass der morgenländische Aussatz im Abendlande Modifikationen unterlag, wie denn jede Krankheit immer eines ihrer Eigenthümlichkeit zusagenden Klima's, sowie einer besondern Oertlichkeit bedarf. Es ist ferner allgemein bekannt, dass dieser eingewanderte Parasite im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts seltener wurde, und gegen das Ende desselben fast ganz erlosch, obschon er im vierzehnten Jahrhunderte im ganzen Abendlande sehr häufig getroffen worden war. Die Schriftsteller des fünfzehn-

ten Jahrhunderts dagegen geben die unumstossbarsten Zeugnisse, dass Zufälle an den Geschlechtstheilen, als Pusteln und Geschwüre, in dieser Zeitperiode sich erstaunlich vermehrten, sowie einen bösartigen Charakter annahmen. So erzählt *Valescus* von *Taranta*, der im Jahre 1417 schrieb: Vidi aliquos mori (ex ulceribus virgae), quia tarde ad bonum pervenerunt medicum. Virga enim erat circumdata toto ulcere cancrosa cum duritie et erat rotunda, sicut unus napus, et homo jam erat discoloratus et semimortuus.“*) Gibt es wohl ein treffenderes Bild des Hunterschen Schankers? — Die Sittenlosigkeit, das unzüchtige Leben hatte in jener Zeit den höchsten Grad erreicht, in den kosmischen und tellurischen Lebenserscheinungen gingen grosse Aufregungen vor, zerstörende Seuchen befielen die Völker, und im politischen sowie religiösen Staatenleben reihte sich ein thatenschwangeres Ereigniss an das andre, ein gewaltiger Sturm an den andern.

Unter solchen Verhältnissen sieht man noch heut zu Tage alle Krankheiten ihre Charaktere ändern, oder aus ihnen neue sich herausbilden. Ja die neueren fruchtbringenden Forschungen in der Naturgeschichte und ihr segenreiches Resultat, eine von den groben Vorurtheilen früherer Schulen geläuterte Physiologie, haben uns, abgesehen von aller Erfahrung, gelehrt, dass eine jede Krankheit, sie sei auch noch so einfach, unter solchen begünstigenden Verhältnissen (wie jene des fünfzehnten Jahrhunderts) höher potenzirt wird, und im Stande ist, einen Saamen, d. i. Ansteckungsstoff zu erzeugen. Dies war nicht minder der Fall mit dem abendländischen Aussatze. Er besteht noch wie früher, aber mit einem andern Charakter, in einer andern Form: man nennt sie Syphilis. Möglich, sogar nicht einmal unwahr-

---

*) *Philon.* lib. VI. fol. 156. Lugduni 1516. Mehrere ähnliche Beweise führt *K. Sprengel* an. Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. Bd. II. S. 706.

scheinlich, dass eine Zeit kommen wird, wo der frühere Charakter der Krankheit sich wieder gestalten, oder endlich ein dritter erstehen wird! Höchst interessante und beglaubigte Aktenstücke für diese keineswegs mystische Ansicht lieferten *Jac. Cataneus**) und *Edm. Morphaeus*,**) *Larrey* und *Clarus*. Ersterer sowie der zweite hatte im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts (1505) zweimal die wichtige Beobachtung gemacht, wie die Lustseuche in den Aussatz überging. *Larrey****) und *Clarus*†) hatten in neueren Zeiten Gelegenheit, dasselbe zu sehen. Was sind die Pians und Yaws, der Sibben, die Radesyge, endlich das Malo di Scarlievo etc. Anderes als Aussatzformen? Auch sie sah man in Syphilis übergehen, sowie dieselben aus Syphilis sich herausbilden.††) Wahrlich die allgemein bekannte und vielfach bestrittene Annahme bedeutender Aerzte, jene zuletzt genannten Krankheiten seien nichts als Syphilis in verschiedenen Gestalten, ferner die jetzt immer häufiger werdenden sogenannten Syphiloiden, welche rücksichtlich ihres Wesens als identisch mit jenen Krankheiten genommen werden, sprechen nicht wenig für meine oben dargelegte Behauptung! —

Höchst wahrscheinlich ist Spanien das Vaterland der neuen Krankheit, wofür sie in einiger Beziehung gelten kann, gewesen. Die erste Bedingung für alle Infusorialbildung, sohin ebenfalls für Krankheiten, ist Wärme. Dort in Spanien, wo unter dem heissen Himmel die Leidenschaften so feurig und unbändig glühen, wo durch die Kriege mit den Arabern sowie endlich durch ihre Vertreibung alle Scenen des physischen, sowie psychi-

---

*) *Luisinus*, col. 143.

**) *Morphaeus*, quaestiones medicae duodecim. Monspelii 1668.

***) *Larrey*, mém. de chir. milit. 2. p. 74. 77.

†) *Clarus*, klinische Annalen. Th. I. Abthlg. 2. S. 211.

††) *Michahelles*, das Malo di Scarlievo in historischer und pathologischer Hinsicht. Nürnberg 1833.

Cederschjöld a. a. O. Kap. I.

schen Jammers und Elends erschienen und in grellsten Kontrasten wechselten, wo der Aussatz am meisten verbreitet war, dort konnte sich auch die neue Krankheitsform unter Begünstigung jener gewaltigen geschichtlich bekannten terrestrischen und kosmischen Einflüsse am ehesten gestalten. Daher wohl der Glaube, die Krankheit sei von Amerika eingeschleppt worden, weil sie wahrscheinlich blos von Spanien aus verbreitet und namentlich der französischen Armee in Italien von den spanischen Truppen mitgetheilt wurde. Dieses geschah aber nicht bei der Belagerung Neapel's von den Franzosen 1494; denn *Guicciardini*, der zuverlässigste und gleichzeitige Geschichtschreiber jenes Feldzuges von *Karl* VIII., bewies, dass eine solche gar nicht statt gefunden habe, was schon *K. Sprengel* anführt. Nein, der jammervolle Rückzug der Franzosen, wo die Spanier sie so hart bedrängten, dürfte die Zeitperiode sein, in welcher sie der Ansteckung unterlagen.

Wenn man Spanien als das Vaterland der Lustseuche bezeichnet, so erklärt sich hieraus so manches, was bis jetzt in der Geschichte derselben nebst ihrer Behandlung dunkel und verworren ist. Auf Veranlassung der arabischen Aerzte war wohl nirgends der Gebrauch der Quecksilbereinreibungen gegen Hautkrankheiten, namentlich gegen lepröse Formen, häufiger als in Spanien. Die Syphilis zeigte auch anfangs noch ganz die Erscheinungen des Aussatzes, indem sie alle Schriftsteller jener Zeiten als eine Hautkrankheit mit Pusteln und Schuppen, sowie Geschwüre an den Geschlechtstheilen, Knochenschmerzen, Aus- und Abfallen der Haare und Nägel etc. schildern. Daher haben auch die spanischen Aerzte zuerst die Merkurialeinreibungen gegen Syphilis angewandt. Leider ist die älteste spanische Schrift*) über die Lustseuche für uns Deutsche bis jetzt

---

*) *Franciscos de Villalobos*, tratado de la enfermedad de las bubas. Salmanticae 1498.

nicht zu finden gewesen, in welcher wir zweifelsohne die Beweise hiefür sammeln könnten. Dagegen erklärt ein späterer italienischer Schriftsteller *Thomas Rangonus*, die Syphilis sei in Spanien entstanden.*) Eben so sagt ein noch früherer Autor, *Antonius Benivcni*, 1499, sie sei aus Spanien nach Italien gekommen.**) Wenn einmal die alte medicinische Literatur der Spanier mehr gekannt sein wird, dürften noch triftigere Beweise zu erwarten sein. *Jakob* von *Carpi* soll nach *Fallopius* der Erfinder von der Schmierkur gewesen sein (!?).***) Uebrigens findet sich die erste Erwähnung vom Gebrauche der Merkurialeinreibungen zur Kur der Syphilis in der Schrift eines Deutschen, *Joseph Gruenbeck's*, eines Geistlichen und Sekretärs des Kaisers *Maximilian* I.†) Indessen beschreibt *Johannes Almenar* der Spanier, welcher am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Lustseuche mit Quecksilber heilte, schon 1502 ganz ausführlich seine Behandlungsmethode, was als Beweis dienen kann, dass die Kur der Syphilis mit Merkurialeinreibungen in Spanien schon lange begründet gewesen sein musste. Des geschichtlichen Interesses halber nehme ich sie hier auf: „Talis servetur ordo, ut prima et secunda die accipiat syrupum (alterandum) patiens; tertia autem die facias ungi cum unguento inferius describendo (mercuriali) omnes partes domesticas (i. e. interiores) tibiarum et brachiorum, et plantas pedum

---

*) *Thomae Philologi Ravennae* mali Galeci sanandi, vini, ligni... ac reliquorum modi omnes. Venetiis. 1537.

**) De abditis nonnullis ac mirandis morborum et sanationum causis liber. Florentiae 1507. Die Schrift kam fünf Jahre nach des Verfassers Tode heraus.

***) *Gabrielis Fallopii* Mutinensis etc. de morbo gallico liber absolutissimus. Venetiis. 1574. cap. 76. p. 126.

†) Tractatus de pestilentiali scorra, sivi malo de Frantzos, originem remediaque ejus continens, compilatus a venerabili viro magist. *J. Gruenbeck* de *Burkhausen*, super carmina quaedam *Sebastiani Brandt* utriusque juris Professoris. 1496.

et palmas manuum, leniter tamen et parum apponendo de unguento, et hoc quando vadit patiens dormitum. Et de mane accipiat etiam suum syrupum, ita ut in sexta die sint accepti sex syrupi, et sint factae tres unctiones, et tunc dabis medicinam solutivam (laxantem) et humores, qui per os expelli deberent, ad inferiora divertentur, et sic evitabitur nocumentum in ore.*) Ausserdem lässt er zur Vorbereitung der Kur Bäder nehmen. Endlich geben die Schriften der spanischen Aerzte *Andreas de Leon*, *Cyprian Alaroxa*, *Ruiz de Isla*, *Ludewig Mercato*, *Michael Pasqual* und verschiedener Anderer hinlängliche Kunde, dass die Menschheit den Spaniern den Gebrauch des Quecksilbers gegen Syphilis verdankt. Dieser Gebrauch muss am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts schon sehr häufig, und wenig eingeschränkt gewesen sein, so dass viele nachtheilige Folgen entstanden sein mögen, indem bedeutende Aerzte und Schriftsteller theils sehr grosse Vorsicht beim Gebrauche der Mercurialsalben empfahlen, theils ihn ganz verwarfen, namentlich *Konrad Schellig* und *Natalis Montesaurus*, 1497, *Sebastianus Aquilanus* und *Bartholomaeus Steber* 1498. Einen desto grösseren Umfang trieben Bader und Pfuscher aller Art mit diesem heroischen Mittel.

Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts war die Syphilis, sowie die Anwendung des Merkurs gegen sie durch fast ganz Europa verbreitet. Man blieb nicht blos bei den Einreibungen, man machte schon Räucherungen. *Jacccus Cataneus* erwähnt ihrer bereits 1504 in seiner Schrift, Tractatus de morbo Gallico, welche in der Luisinischen Sammlung abgedruckt ist, mit diesen Worten: „Quidam in curatione harum languentium .... suffitoribus ex cinnabari, ex argento vivo et sulphure constante utuntur, et mirabilia quandoque operantur, sed malagmata salubriora sunt.“ *Johannes Benedictus*, ein

---

*) *Almenar, Joh.*, libellus ad evitandum et expellendum morbum Gallicum, ut nunquam revertatur. Venetiis. 1502.

deutscher Arzt, scheint der erste gewesen zu sein, (nicht *Andreas Matthiolus*, wie viele, namentlich *G. A. Richter* und *K. Sprengel*, annehmen), welcher den Merkur innerlich gab, wie aus folgender Stelle seines Tractatus de morbo Gallico, in der Lusinischen Sammlung abgedruckt, erhellet: „Ego autem magnatibus et divitibus, qui abhorrent unctiones, exhibeo syrupum de pomis compositum Mesnae, factum meo modo, cum quo compleo totam curam et non vidi rem mirabiliorem. Liberat enim a pustulis et scabie et a doloribus in paucis diebus; et ideo in eo, quia non me fallit, plurimum confido et multos perfecte, non modo Romae, verum etiam Venetiis curavi, etiam a gummis absque unctionibus." Die schnelle und gute Wirkung dieses Syrups ist nur durch einen Zusatz von Quecksilber denkbar, woraus jedoch *Benedictus* ein Geheimniss machte. Derselbe verwirft auch die Räucherungskur durchaus als schädlich. — Einer der grössten Lobredner des Merkurs war *Johannes de Vigo*, obschon er an keine Radicalkur der Syphilis durch denselben glaubte. Er ist der Bereiter des Unguentum neapolitanum, beschreibt die Zinnoberräucherungen umständlich, und empfiehlt auch gegen die syphilitischen Geschwüre der Geschlechtstheile die äusserliche Anwendung des rothen Präcipitats. *K. Sprengel* ist der Meinung, letzterer sei sogar zum innerlichen Gebrauche von ihm vorgeschlagen worden, weil er denselben in dieser Art gegen die Pest gegeben habe. Dies ist jedoch durchaus kein Beweis und in der Schrift *Vigo's* findet sich gar keine Spur für *Sprengel's* Vermuthung. Im übrigen bediente sich *Vigo* ebenfalls eines Pflasters, das mit Quecksilber versetzt war, und noch unter dem Namen Emplastrum de *Vigo* bekannt ist.

Der Ritter *Ulrich* von *Hutten* gibt die Geschichte der Behandlung der Syphilis am umständlichsten. Seine Beschreibung der Inunktionskur ist wirklich schreckenerregend. „Ungebant brachiorum et crurum juncturas, aliqui et spinam ac cervicem, nonnulli tempora etiam,

item et umbilicum atque iterum alii universum corpus, quibusdam semel die, quibusdam bis, nonnullis tertio iterum die aut quarto. Claudebatur aeger in aestuario, quod calebat assidue atque intensissime, alii viginti, triginta, alii totos dies, nonnulli plures perunctum lecto, qui intra aestuarium sternebatur, apponebant ac multa superinjecta veste sudare cogebant. Ille vix iterum accepto unguento coepit languescere, mirum in modum, tanta unguenti vis erat effectus, ut intra stomachum quid in summo corpore morbi fuisset compelleret, inde sursum ad cerebrum, unde per gulam et os defluebat morbus, tanta, tam violenta injuria, ut dentes deciderent, qui non accurate ori intendissent. Omnibus certe exulcerabantur fauces, lingua et palatum, intumebant gingivae, dentes vacillabant, sputum per ora sine intermissione profluebat, omni protinus foetore olentius, tanto contagio, ut quicquid alluisset statim inquinaret ac pollueret. Unde et labia sic contacta ulcus trahebant et intus buccae vulnerabantur. Foetebat omnis circa habitatio atque adeo durum erat hoc curationis genus, ut perire morbo complures, quam sic levari mallent.“ *) Es ist nicht zu verwundern, dass bei einer solchen Behandlung die traurigsten Folgen entstanden sein mussten, und dass damals die Merkurialkrankheit viel häufiger und schrecklicher gewesen sein musste, als in unserer jetzigen Zeit, um so mehr, da nach *Hutten's* Zeugniss alle Kranke ohne Unterschied, ohne Berücksichtigung anderer Verhältnisse derselben Kur unterworfen wurden. „Itaque nullo ordine aut praescripto nisi quod aestu ac vapore cruciabant (chirurgici), similiter omnes, nullius neque temporis neque corporum qualitatis habita ratione curabantur aegri. Neque inscii perunctores, materiam quae morbi causa esset, ducta alvo subtrahebant aut circa esum ac potum temperantiam, aut ullum victus discrimen indicebant.“

*) *Ulrici de Hutten* eq. de quajaci medicina et morbo gallico liber unus. Moguntiae. 1519. cap. IV.

Die traurigen Zufälle, welche auf den groben Missbrauch des Merkurs folgten, kannte man damals schon ganz genau und *Hutten* beschreibt sie folgender Maassen: „Tandem ex eo (curae) incommodi res veniebat, ut dentium usus admiretur, ipsis vacillantibus. Os alioqui totum uno occupante ulcere, cibi appetentiam, frigefacto stomacho et turbante foetore amitterent aegri. Cumque sitis esset intolerabilis, tamen quod ad stomachum faceret potionis genus nullum inveniebatur. Multis ad vertiginem, quibusdam ad insaniam usque infestabatur cerebrum. Tremebant inde non manus tantum, sed pedes etiam et universum corpus ac lingua balbutiem trahebat, nonnullis immedicabilem. Multos in media curatione interire vidi, et quendam novi sic medentem, qui tres uno die viros agricolas, cum intra hypocaustum plus aequo aestuans conclusisset, ac illi salutis quam sic adepturos se sperabant, studio, patientius quam par erat consisterent, donec defectis per caloris vehementiam cordibus, mori non sentirent, misere jugulavit. (?) Alios vidi intumescente ad fauces gutture, quum exitum non haberet, sanies primum, quam in sputo dejici oportuit, deinde ipse etiam spiritus suffocari, quosdam cum movere non possent, mori. Omnino pauci convaluerunt, atque illi hoc periculo, hac amaritudine, his malis."

Diese Erscheinungen sind nichts als akute Merkurialkrankheit, wenn man anders diesen Ausdruck gebrauchen darf. Indessen hatten die damaligen Aerzte keine Kenntniss von dem selbstständigen Vorkommen dieser Krankheit, noch viel weniger vermochten sie die sogenannte chronische Form zu unterscheiden. Es ist freilich wahr, dass dieser Vorwurf weniger die Aerzte trifft, sondern mehr den damaligen sogenannten Chirurgen gelten muss: denn die ersten zogen sich fast alle von der Behandlung der in jenen Zeiten so scheusslichen Krankheit zurück. Dieses chronische Merkurialleiden musste aber sehr häufig vorkommen, da *Hutten* äussert: „Quanquam vix centesimus quisque levabatur recidivo ut

plurimum aegro cum vix paucos ad dies duraret ejus juvamentum." Ja *Hutten* gesteht von sich selbst, dass er elfmal die Schmier-Schwitzkur durchgemacht habe, während die Syphilis (?) immer wieder von Neuem ausgebrochen sei. Zwar befreite er sich auf einige Zeit von seinen Knochenauftreibungen durch den Gebrauch der Abkochungen vom Quajakholze, das Uebel kehrte indessen zum zwölften Male wieder, und er erlag ihm bekanntlich. — Die sogenannten Recidive der Syphilis besserten sich immer nach der neuen Anwendung des Merkurs, welche Erscheinung damals den Glauben an ihre Wirklichkeit bestätigte. Dessenungeachtet waren sie doch nichts Anderes als Merkurialkrankheit: denn die Erfahrung hat auch in neueren Zeiten bestätigt, wie das Metallleiden durch eine neue Gabe von Quecksilber gelindert werde, was sich sehr leicht erklären lässt. Hiemit will ich jedoch keineswegs gesagt haben, als gäbe es keine Recidive, oder mit anderen Worten, keine Intermissionen der Syphilis. Das hiesse alle Theorie, alle Erfahrung verhöhnen! Auch kommt noch der Umstand in Betracht, dass dazumal die Krankheit viel bösartiger gewesen ist, und dieserwegen schon sehr schwer radical zu heilen sein musste. Indessen ist auf keinen Fall zu verkennen, dass bei dem beispiellosen Missbrauche des Merkurs und der gröbsten Unwissenheit rücksichtlich der Vorsichtsmaassregeln bei seinem Gebrauche, sowie bei dem mehr als handwerksmässigen, gewissenlosen Schlendrian während und nach der Inunktionskur ein sehr grosser Theil der sogenannten Recidive nichts als Merkurialkrankheit gewesen sein müsse.

Bei solcher Sachenlage wird man es sehr natürlich finden, dass die Inunktionskur heftige und viele Gegner sowohl unter den Aerzten, wie auch bei den Laien fand, und dass man mit grosser Erwartung und Hast nach dem Quajak griff, welches Holz im Jahre 1508, von den Spaniern aus Amerika gebracht, als Heilmittel gegen die Lustseuche bekannt wurde. Es soll vielen

Tausenden Heilung verschafft haben. *Hutten* fliesst von seinem Lobe über. Dass es viel gegen die Merkurialkrankheit ausgerichtet haben müsse, steht nicht zu bezweifeln. Indessen konnte es natürlich für sich allein ein so starkes Metallleiden nicht beseitigen, wie es damals häufig vorkam. Fast bis zum sechsten Jahrzehend dieses Jahrhunderts blieb das Quajak in grösstem Ansehen, und verdrängte die Behandlung der Syphilis mit Merkur grösstentheils. Aber ganz ohne Anhänger blieb die Merkurialkur nicht. Namentlich war *Fracastorius* ein eifriger Vertheidiger dieser Behandlungsmethode. Der grösste Lobredner und Beschützer des Quecksilbers bleibt jener grosse Reformatur in der Medicin, der geistreiche *Paracelsus*. Er folgte in einer Beziehung den Arabern, obschon er sie sonst bei jeder Gelegenheit angriff. Nämlich er schrieb den Metallen die grösste Wirkung auf den Organismus zu. Doch war er kein blinder Preiser des Quecksilbers und seiner Anwendung. Im Gegentheile er zog mit der ganzen Kraft seiner kernhaften Sprache gegen den so verderblichen Schlendrian beim Merkurialgebrauche zu Felde. „Das Quecksilber, sagt er, so ihr durch euer Schmieren, Räuchern etc. in den Leib gebracht habt, und also dasselbig darinnen gelassen, und nicht wiederum genommen, das dann sonderlich eine grosse Impostur ist, folget hernach, dass dieselbigen merkurialischen Kräfft, dieweil sie im Leib liegen, in keinerlei Weg derselbigen heilen lasst, sondern für und für ärgert den Handel, und macht Hinderung in aller Heilung, in dem, dass es auch neue Krankheit macht." *) *Paracelsus* bewies sich bekanntlich als einen ausgezeichneten Chemiker: daher verstand er auch den rothen Präzipitat, den Sublimat, das versüsste Quecksilber, sowie den salpetersauren Quecksilberkalk zu bereiten, und anzuwenden. Auch eine Tinktur, in der Merkur aufgelöst

*) Chirurgische Bücher und Schriften des edlen hochgelehrten und bewährten Philosophi und Medici, *Phil. Theophr. Bombast* von *Hohenheim*, *Paracelsi* genannt etc. Strasburg. 1605.

gewesen ist, scheint er innerlich gegeben zu haben. Ich entnehme dieses aus folgender Stelle: „Und wie ich anzeig von Schmieren sein Irrsal, so merken auch, dass die Administration falsch ist. Dann Ursach, man soll nichts von aussen hineintreiben, sondern von innen heraus: also will's ista aegritudo (Syphilis) haben. Darum so gedenken, dass ihr Spiritum Mercurii machen, zu sein potabili und dass ihr ihn dürfen appliciren den Kräften des Herzens, damit dass sein Virtus ausgang aus dem Centro ad ramos exteriores" etc.*). Ihm allein hatte man den geregelten und zweckmässigen, nicht minder höchst vorsichtigen Gebrauch der verschiedenen Merkurialpräparate zu verdanken, und hätte man seine Lehren stets mit Treue und Gewissenhaftigkeit befolgt, so würden viele tausend Menschen von unheilbarem Siechthume gerettet gewesen sein. Keiner vor ihm kannte die zerstörenden Wirkungen des Merkurs so genau. Bei ihm findet man schon Andeutungen über das Vorkommen der Merkurialgicht, der verschiedenen Knochenkrankheiten in Folge vom Missbrauche des Merkur. Selbst die Merkurialkachexie und Lähmung der Bergleute verstand er zu erkennen. Ich will ihn selbst in seiner eigenthümlichen Sprache reden lassen: „Nun wisset, dass er (der Merkur) gern in Leib geht, und so er darein kommt, so lauft er an der leiblichen Wärme wieder zusammen (*Paracelsus* spricht von dem durch Vermischung und Reibung mit Fett zertheilten), und legt sich in die Concavitäten Articulorum etc. Mit was für Schaden er da liegt, ist offenbar. Sehet ein Exempel in Nidria (Idria): Alle, die um ihn wohnen, sind krumm und lahm, leichtlich erstickt, leichtlich erfroren und nimmermehr keiner rechten Gesundheit warten.**)" Ferner: „Als ihr augenscheinlich sehet, dass durch das Quecksilber so trefflich

*) A. a. O. Thl. III. S. 415. Die Bereitung dieses Spiritus findet man S. 643.

**) A. a. O. Thl. II. S. 152.

die Bein verbrennt werden, dass sie sich spalten, abreissen, abfallen: dergleich durch die Imposturen (Schmier-, Wasch- und Räucherungskur) die Bein dermassen zerrissen werden, und zerfaulet, mit Meisseln ausgeschlagen, dass also nachfolgends die Glieder in solch Abnehmen kommen, dass nicht möglich ist, vorzukommen demjenigen, so sie verderbt haben*)". Vom Quecksilber und von seiner Wirkung sagt *Paracelsus* überhaupt: „so merkt einen Beschluss darin, dass des Quecksilbers Art dreifach ist: eine, dass sie purgirt, die andre, dass sie fäult, die dritte, dass sie die Glieder erkält." Von dieser Ansicht ausgehend erklärt er dann die Entstehung der Merkurialkrankheit mit ihren verschiedenen Formen. Die erste Art verursacht Abnehmen aller Kräfte des Körpers, die zweite Fäulung in der Lunge, Leber, Milz und Magen („wo das Quecksilber insitzt die inwendigen Hauptglieder"). — „Also zum Dritten von wegen der Kälten des Quecksilbers kommen zweierlei Krankheiten: eine ist, dass sie inwendig die Feiste erstockt, und bringet sie in ein Wesen gleich einer Gefröst: als in der Lunge bringt es eine solche Kälte, dass die Lunge verstockt wird, von eigener Feisten, dadurch Husten, Lungensucht trefflich erwachsen. Also auch in der Leber, Milz, oder wo einerlei Feiste etwa an einem Ort liegt, dieselbige verstopft, dadurch unerhörte Krankheiten, jedermann verborgen, erwachsen. Und im andern Theil erfrört es das Geäder und schwärzt die Bein, Hirnschalen, auch die Nerven, dadurch sonderliche Schmerzen erwachsen, dass niemand weiss, wohin man es urtheilen soll**)." S. 180 redet *Paracelsus* auch von der Wassersucht und dem Zittern der Glieder, welches auf den Missbrauch des Merkurs entsteht. Dieserwegen liest er den Badern, Scheerern, Juden und griechischen Aerzten, welche sich mit der Heilung der Syphilis befassten, und den

---

*) A. a. O. Thl. II. S. 187.

**) A. a. O. S. 175.

Merkur unendlich missbrauchten, tüchtig den Text und ruft den Aerzten zu, dass sie das Quecksilber nur mit Ueberlegung sowie Vorsicht gebrauchen sollten.

Wie aus Obigem erhellet, so hatte *Paracelsus* zuerst den Gedanken, dass beim Quecksilbergebrauche solches im Körper zurückbleiben und auf diese Weise genannte Krankheiten hervorbringen könne. Die Heilung dieser Uebel suchte er daher auch durch das Bemühen, den Merkur wieder aus dem Körper zu treiben, zu bezwecken, wie ich weiter unten zeigen werde.

Ein grosser Beförderer des Quecksilbergebrauchs in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts war noch *Nicolaus Massa*. Seine Schriften gehören zu den besten der damaligen Zeit. Auch bewährt er sich als einen getreuen, strengen Beobachter, mit scharfem Urtheile. Kein Arzt setzte die Beschreibung der Schmierkur, sowie die nöthigen Vorsichtsmaassregeln mit soviel Genauigkeit und Ausführlichkeit aus einander, wie er*). So genoss er auch das grsöste Ansehen in Heilung der Syphilis. Ja die grössten Aerzte Europa's konsultirten ihn mündlich und brieflich bei schwierigen Fällen. Die Einreibungen mit Quecksilber hält er für das sicherste Heilmittel, und nach ihnen erwähnt er bei veralteten Fällen der Räucherungskur, die er gleichfalls ganz umständlich beschreibt**). Selbst der örtlichen Anwendung des Quecksilbers, namentlich des rothen Präzipitats, bedient er sich bei syphilitischen Geschwüren***).

K. Sprengel und, ihm nachschreibend, *G. A. Richter* lassen einen gewissen *Andr. Matthiolus* den ersten sein, welcher den Merkur 1535 innerlich gereicht habe. Abgesehen davon, dass ich oben schon berührt habe, wie *Benedictus* dieses zuerst gethan, muss ich hier bemerken, dass die beiden Schriftsteller ganz im Irthume

---

*) Liber de morbo Gallico. Venetiis. 1536. fol. 30 ff. cap. I.—VI.
**) A. a. O. fol. 39 ff.
***) A. a. O. fol. 47.

befangen sind, denn sie führen zur Bestätigung ihrer Behauptung *Fracastorius* und *Fallopius* als Gewährsmänner an, in denen sich jedoch kein solcher Beweis findet. Weder in den von Erstgenanntem aus den Schriften Letzterer angezogenen Kapiteln, noch sonst an einer Stelle fand ich den Namen *Matthiolus* erwähnt. Bei *Fracastorius* heisst es blos: „caeterum ab eo (suffitu) abstinendum suadeo, nec Empiricis credendum, quibus nihil temerarium est magis, quando et per os etiam ausi sunt argentum vivum, et quod praecipitatum vocant, confectis ex iis pilulis exhibere, quasi eadem vis sit argenti vivi extra appositi et devorati*).“ Ebenso unbestimmt lautet die Aussage von *Fallopius:* „Sciatis autem, quod non solum Empirici sanant inunctione ista, sed exhibito argento vivo per os, non quale est, sed praecipitato, et sunt Chymistae, qui profitentur invenisse secreta, et facere praecipitatum praestantissimum pro morbo Gallico aliqui commune praecipitatum exhibent**).“ Beide Schriftsteller, von denen der erste 1546 und der zweite 1555 schrieb, berichten uns mithin nur, dass man damals den Präzipitat nebst dem Zusatz von Aloë und Mastix mit Rosenhonig in Pillen gegeben hat. Auch in der Schrift von *Matthiolus****) selbst konnte ich aller Mühe ungeachtet nichts hierüber finden. Im Gegentheile empfiehlt dieser Einreibungen von Quecksilbersalbe, Räucherungen, Holztränke und die Aqua philosophorum, je nach Art des konkreten Falles. Einige Jahre später lernte *Barbarossa* oder *Cheiraddin*, ein Bruder des berüchtigten Seeräubers und spätern Usurpators des Königreichs Algier, von einem jüdischen Arzte die Bereitung von Pillen aus Quecksilber, Terpenthin und Kleie, mit welchen er sich von der

---

*) Opara omnia. Venetiis. 1584. De contagiorum morborum cura. Lib. III. cap. X. fol. 109. p. 2.

**) De morbo Gallico liber absolutissimus. Venetiis. 1574. De praecipitato, quod exhibent per os. cap. 79. p. 133 ff.

***) De morbo Gallico liber unus. Venetiis. 1535.

Syphilis heilte, kennen. Ein König Frankreichs, *Franz I.*, erhielt das Recept zu diesen Pillen von *Barbarossa*, befreite sich durch sie von der Lustseuche, und trug auf diese Weise sehr viel zum Berühmtwerden besagter Pillen bei, welche anfangs unter dem Namen Pilulae Barbarossae, später Pilulae Bellostii bekannt wurden.

Ungeachtet *Vidus Vidius*, *Johannes Lange* und der geistreiche *Fernelius*, sowie dessen Echo, *Paulmier*, mit ihrem ganzen Ansehen und mit ihrer glänzenden Gelehrsamkeit gegen den Gebrauch des Merkurs eiferten, so konnten sie doch nicht verhindern, dass die Behandlung der Syphilis mit Quajak aufgegeben wurde, und man wieder des Quecksilbers sich bediente. *Desruelles* meint, dies sei daher gekommen, weil die Antimerkurialisten nie Praktiker gewesen seien und ihre Meinungen durch keine theoretischen Sätze hätten unterstützen können. Diese Ansicht scheint aber nur vorgefasst zu sein, denn *Fernelius* war bekanntlich ein trefflicher Praktiker, was *Desruelles* später indirekt selbst sagt. Das Wahre dürfte sein, dass in jenen Zeiten die Krankheit noch zu bösartig gewesen, und durch die Behandlung mit Vegetabilien nicht wie jetzt, wo sie milder ist, bezwungen werden konnte. — Die Alchemie lieferte statt des erwarteten Goldes sehr schöne und vortreffliche chemische Verbindungen und so auch mehrere Quecksilberpräparate, namentlich einen grauen Quecksilberkalch, den Mineralturbith *). *Fonseca* ist, irre ich nicht, der erste, welcher das Quecksilber gegen andere als Hautkrankheiten und die Syphilis verordnete. Er heilte die Hundswuth mit letzgenanntem Präparat und dem Glüheisen **).

In der Erkenntniss der Merkurialkrankheit war man, *Paracelsus* ausgenommen, im sechzehnten Jahrhun-

*) *Quercetanus*, consilia medica. Gervasii. 1603. Consil. III. De lue venerea. p. 375.

**) Consultationes medicae. Francofurti. 1625. Cons. 25. p. 169.

derte nicht weiter gekommen, als im vorigen. *Hutten*, *Fracastorius* und Andere beschrieben die ihren Vorgängern schon wohl bekannten Zufälle, als Speichelfluss, Geschwüre im Munde, Wackeln und Ausfallen der Zähne u. s. w. Die Therapie war gleichfalls fast noch dieselbe. Bei der Angina mercurialis und dem Speichelflusse gab man Milch, Dec. hordei, Rosenhonig; gegen die Geschwüre Alaun, überhaupt Styptica, und Aufgüsse von aromatischen Kräutern. *Hutten* empfiehlt auch Abführmittel, ferner Blutentziehungen durch Schröpfköpfe, sowie des Morgens Terpentin, eine Portion von der Grösse einer welschen Nuss, zu nehmen*). *Angelus Bologninus***) setzte indessen schon zwölf Jahre vor *Hutten* jene Zufälle sammt ihren Heilmitteln mit der grössten Genauigkeit aus einander, und *Hutten* dürfte ihn wohl mehrentheils abgeschrieben haben. *Paracelsus*, der so unendlich verschriene und verunglimpfte, dessenungeachtet der geistreichste Mann und ernsteste Forscher seiner Zeit, war in der richtigen Auffassung und Lehre der Krankheit überhaupt und der Hydrargyrosis insbesondere Jahrhunderten voraus geeilt. Wenn es einerseits unwiderlegbar sich darthut, dass er namentlich in Bezug auf die Merkurialkrankheit von den Schlacken grober Materialität sich nicht gereinigt hat, so lässt sich andrerseits doch nicht abstreiten, dass er das Metallleiden theilweise sehr gut begriff und jedenfalls zuerst geregelte Indikationen gegen dasselbe festsetzte. „Darauf, so wisse, lehrt er, dass (die Heilung) in drei Weg genommen soll werden. Der erste ist durch das Corallat; der andere ist durch das Aurum diaphoreticum, der dritte durch die Thermas Jassae. Dieser Ordnung ist's also: Das Corallat ist die Purganz, die da hinwegnimmt das Schmeer, so ihr mit dem Quecksilber habet ingeschmieret, den Euphorbium,

---

*) A. a. O. cap. V.

**) Libellus de cura ulcerum exteriorum et de unguentis etc. in der Baseler Sammlung. 1536. pag. 288 ff.

die Glätte (Silber) und dergleichen, wie in der Impostur angezeigt ist worden. Und ohne dieses wird nicht möglich sein, dass du in keinerlei Weg mögest das Quecksilber und seinen Anhang aus dem Leib bringen; allein du handelst mit diesem Corallat in der Gestalt, dass du es von ihm bringst. Nachfolgends, so musst du durch Aurum diaphoreticum handeln, dass du nach diesem Purgiren den Schweiss bringst, durch welchen das ganze Geblüt im Leib sich reinigt. Und sonst ausser dieser Arznei wird es keine andere sein, denn allein das Aurum muss es thun. Nach dem ist die dritte, dass du durch Jassam*) machest ein Bad aus den Wassern Thermarum, darinnen nach Badordnung lassest baden. Also durch diese drei wirst du das Quecksilber herausbringen und den Leib reinigen von ihm. Und was du nachfolgends von rechter Arznei brauchest, Kraft und Macht haben mag, deinem Fürnehmen nachzukommen**)." Im darauf folgenden Kapitel setzt dann *Paracelsus* die Bereitung dieser Arzeneien aus einander.

Die Merkurialkrankheit muss ungeachtet der Behandlung der Syphilis mit Quajak in jenen Zeiten sehr häufig vorgekommen sein, denn an einer Menge von Stellen seiner mehrfach erwähnten Schrift donnert *Paracelsus* gegen den Missbrauch des Metalls und die davon herrührenden Krankheiten los. Im siebenzehnten Jahrhunderte dürften letztere auch nicht seltener geworden sein. Es schrieben zwar *Joh. Bapt. Sylvaticus*, 1601, *Fabius Pacius*, 1604, *de Renoud* und *Arbaud*, 1606, *Caes. Claudinus*, 1605, *Peter von der Stylle*, 1611, *Karl Rosenberg*, 1621, *Casp. Fesquet*, 1659, *Nic. de Blegny*, 1679, *Sam. Janson*, 1680, *Steph. Blancaard*, 1680, *Karl Musitanus*, 1689, *Al. Sinapius*, 1697, gegen die Behandlung der Syphilis mit Merkur, doch waren diese nicht im Stande, die Behauptungen mehrerer Männer von sehr

*) Eine Persicaria aus der Gattung der Serpentinen.

**) A. a. O. Thl. II. cap. XXIV. S. 185.

grossem Ansehen, als *Joh. Bapt. Helmont*, 1637, *Fabr. Hildanus*, 1646, *Joh. Jac. Wepfer*, 1657, *Joh. Rhodius*, 1657, *Rich. Wiesemann*, 1676, *Th. Sydenham*, 1680, *Mart. Lyster*, 1694, und *Fr. Hoffmann*, 1698, umzustossen, welche den Merkur als das einzige wahre Heilmittel der Syphilis priesen. Die Chemie bereicherte die Arzneimittellehre mit neuen Merkurialpräparaten, welche man mit nicht geringer Dreistigkeit, und zwar nicht blos gegen die Syphilis, sondern auch gegen andere Krankheiten anwandte, so dass sich der Gebrauch der Merkurialien durch *Sydenham* und *Fr. Hoffmann* vielfältig ausdehnte. Die Geschichte der Anwendung des Quecksilbers in nicht syphilitischen Uebeln kann ich hier nicht mit aufnehmen, da der Raum es nicht gestattet. Ich verweise den Wissbegierigen auf *Baldinger's* historia mercurii und auf *Richter's* Arzneimittellehre Bd. V. Die chronische Form des Metallleidens trat jetzt ungleich häufiger auf, denn früher. Hieran hatte die innerliche Gabe der Merkurialoxydule und Oxyde die ganze Schuld, um so mehr, da diese Gaben nichts weniger als klein waren. *Hildanus*, welcher zuerst eine kurze Geschichte des medicinischen Gebrauchs des Merkurs schrieb*), lobt den rothen Präzipitat**) und das versüsste Quecksilber sehr.***) Schon zwanzig Jahre vor ihm versicherte *Joh. Fabrus* viele syphilitische Kinder durch kleine Dosen von Mercurius dulcis geheilt zu haben. Derselbe bediente sich ebenfalls des Sublimats zur örtlichen Behandlung der speckigen Geschwüre.†) Auch *Rhodius* spricht von dem innerlichen Gebrauche des versüssten Quecksilbers gegen

---

*) Opera quae extant omnia. Francofurti ad Moenum. 1646. cent. IV, p. 354.

**) A. a. O. cent. V. obs. 94.

***) A. a. O, p. 879.

†) Insignes curationes variorum morborum, quos medicamentis chemicis junctissima methodo curavit. Tolosae. 1627. cur. 93.

Syphilis.*) *Timaeus* von *Güldenklee* reichte dieses innerlich, bis Salivation entstand, obschon er zuvor den Kranken Einreibungen von Quecksilbersalbe hatte machen lassen.**) *Paul de Sorbait* liess den rothen Präzipitat innerlich zu vier Gran pro dosi nehmen.***) Sehr häufig entstand heftiger Speichelfluss. *Rich. Wiesemann* erwähnt zuerst des innerlichen Gebrauchs von Sublimat, wobei er indessen bekennt, er selbst habe es nie gewagt, ihn auf diese Art zu verordnen.†) Dagegen gab er täglich zwanzig bis dreissig Gran Calomel und hierauf noch einige Gran mineralischen Turpith, bis die Kinnlade anschwoll. Diese Gabe rechnet er zu den allermildesten Merkurialkuren. Gegen das Ende des Jahrhunderts empfahl den Sublimat in Bädern *Parmann* ††), und *Friccinus* erhob seine Heiltugenden bei innerlicher Anwendung ausserordentlich. †††) *Heydentryk Overcamp* verschrieb folgende Pillen:

℞. Mercur. praecip. albi drachm. j
Gumm. ammon. dissoluti drachm. jjj
m. f. pilulae Nr. XII. S. Morgens und Abends drei solcher Pillen zu nehmen, bis der Kranke anfängt aus dem Munde zu riechen.††††)

Wenn hier kein Druckfehler ist, so erhielt der Patient jedesmal die gewaltige Dosis von fünfzehn Gran weissem Präzipitat, und das zweimal des Tags. — ! —

---

*) Observationum medicinalium centuriae tres. Patav. 1657.

**) Casus medicinales praxi triginta sex annorum observati. Lipsiae 1663.

***) Universa medicina theoretica et practica. Norimbergae 1672.

†) Several chirurgical treatises. London. 1676. Tr. III.

††) Gross und ganz neu gewundener chirurgischer Lorbeerkranz etc. 1692. Bd. 2. S. 756.

†††) Paradoxa de venenis. Ulm. 1699.

††††) Alle de medicinale, chirurgicale en philosophische werken. Amsterdam. 1694. S. auch *Girtanner* Abhandlung über die venerische Krankheit. Bd. II. S. 328.

Fr. Frauendörfer gab anfänglich einen Gran täglich, dann bis vier Gran vom weissen Präzipitat pro dosi.*) Mit solchen Quecksilbergaben wurde der Gebrauch von Holztränken häufig verbunden.

Ein anderer Uebelstand, welcher in diesem Jahrhunderte seinen Anfang nahm und keine geringe Ursache der Merkurialkrankheit abgibt, zeigte sich in Behandlung des Trippers mit Quecksilber, dessen man sich sowohl zum innerlichen Gebrauche, wie auch zu Einspritzungen bediente.

Das siebenzehnte Jahrhundert hat die ersten Abhandlungen und Schriften über den Missbrauch des Merkurs und über die durch denselben bedingten Zufälle aufzuweisen. Die in der Literatur angeführte Schrift von *Balcianellus* erschien schon 1603. Aller Mühe ungeachtet, welche ich mir gab, konnte ich dieselbe doch nicht erhalten. Nicht unwahrscheinlich dürften geschichtlich wichtige Nachrichten über die Anwendung des Sublimats in derselben enthalten sein. In den Ephemeriden erschienen Krankengeschichten mit Epikrisen, welche die schrecklichsten Fälle vom Missbrauch, oder von falscher Anwendung des Quecksilbers berichten. Auch *Fr. Hoffmann* führt im zweiten Bande seiner Medicina rationalis systematica ebenfalls mehrere solche traurige Erfahrungen an. *Fr. Calmette* beschrieb die Inunktionskur mit ihren Zufällen im Gefolge wieder, welche hinsichtlich der Cautelen und Therapie sich in nichts von denen, wie man sie im vorigen Jahrhunderte kannte, unterscheidet.**)

Das achtzehnte Jahrhundert ist eines der ausgezeichnetsten in der Geschichte der Wissenschaft, namentlich auch der Medicin. In ihm wurde gleichfalls die Bahn gebrochen zu einer besseren Würdigung und Unter-

---

*) *Ephemerid.* A. N. C. D. III. ann. III. Lips. 1696. obs. IV. pag. 5.

**) *Riverius* reformatus, sive praxis medica methodo Riverianae non absimilis. etc.

scheidung der Merkurialkrankheit. Wenn auch die wahre Erkenntniss dieses schleichenden und peinigenden Uebels die Bemühungen der Aerzte noch nicht krönte, so lieferten die Forschungen und Untersuchungen derselben schon wichtige Vorarbeiten zur späteren Begründung der neuen Lehre. — Die Anwendung des Metalls gegen Syphilis wich von ihrer früheren Ausdehnung nicht ab, gewann im Gegentheile an *Boerhave* einen grossen Empfehler. Bekannt ist seine Theorie vom Sitze des Venusgiftes im menschlichen Fette. Er räth auf's Neue zu den Einreibungen oder der innerlichen Gabe des Calomels oder weissen Präzipitats, bis alles Fett aus dem Körper verschwunden sei. Diese Behandlung mag nicht wenig Rekruten für die Herrschaft der Merkurialkrankheit geliefert haben! Die Behandlung anderer Krankheiten mit Quecksilber vermehrte sich noch, was seinen Grund theils in der grösseren Anzahl der Präparate, theils in der besseren Erkennung ihrer Wirkung, endlich auch in dem Glauben an verlarvte syphilitische Krankheiten hatte. Diese, in mancher Beziehung sehr wahre Ansicht, welche schon *Hercules Saxonia* *) im sechzehnten Jahrhunderte ausgesprochen hatte, wurde von mehreren Aerzten des darauffolgenden Jahrhunderts aufgenommen, und in diesem mit Wärme, wenn auch nicht ohne Uebertreibung, verfolgt und zu beweisen gesucht. Das am meisten gebräuchliche Präparat, welches man in der ersten Hälfte des Jahrhunderts innerlich reichte, war das versüsste Quecksilber. *Henri Haguenot* begründete 1734 die sogenannte Montpellier'sche Dämpfungskur.**) Be-

---

*) „Hoc tempore", schreibt *Saxonia*, „lues venerea est omnium malorum principium, ut ideo potius innumerae quam innumerabiles sint differentiae."

Luis venereae perfectissimus tractatus ex ore *Herculis Saxoniae*, Patavini, ... et luce datus opera *Andreghetti Andreghetii* medici etc. Patavii 1597.

**) Mémoires contenant une nouvelle méthode de traiter la vérole. Montpellier. 1734.

reits im vorigen Jahrhunderte hub unter den Aerzten ein Streit mit der Frage an: ob der Speichelfluss zur radikalen Heilung der Syphilis nöthig sei, oder nicht. Diese Frage wurde von Vielen bejaht, von Vielen dagegen verneint, und blieb sonach unentschieden. In diesem Jahrhunderte erklärte sich der grösste Theil der Aerzte gegen eine Hervorrufung des Speichelflusses, und *Haguenot* trug durch seine Schrift nicht wenig hiezu bei. Als natürlichste Folge ergibt sich, dass eine Form der Merkurialkrankheit, der Speichelfluss mit seinen bekannten schreckenden Erscheinungen, seltener vorkam, was auch der Fall war, nachdem in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der innerliche Gebrauch des Sublimats immer mehr die andern Methoden, das Quecksilber zu reichen, verdrängte. Schon 1717 berichtet *Turner*, dass ein Quacksalber den Sublimat in Branntwein aufgelösst gegen die Syphilis gegeben habe.*) *Boerhave* verordnete die wässrige Auflösung desselben.**) Im östlichen Russland war die geistige Solution des Sublimats ein sehr gebräuchliches Antisyphiliticum. Hier beobachtete der Leibarzt *Sanchez* ihre Wirksamkeit und empfahl sie.***) Indessen hat die Welt *van Swieten* die grosse Verbreitung und häufige Anwendung dieses Präparats zu verdanken. Denn er führte es als das beste Antisyphiliticum in den österreichischen Feldspitälern ein, erzählte Wunderdinge von seinen Kuren †) und so kam es, dass sein Gebrauch bald in ganz Deutschland, dann in Frankreich, Italien und England getroffen wurde. In England fand der Sublimat namentlich an *Pringle*

---

*) A practical dissertation on the venereal disease etc. London. 1717. pag. 150.

**) Elementa chemiae. Leyd. 1732. Tom. II. Proc. 198.

***) *Alvarez*, lettre à Mr. de la *Faye*. Dans la gazette de médecine. Octobr. 1762. Nr. 33.

†) Beschreibung und Heilung der Krankheiten, welche am öftersten in den Feldlagern beobachtet werden. Wien. 1758.

einen mächtigen Beschützer, da er auf seine Veranlassung in den Militairspitälern verschrieben wurde.*) In Frankreich empfahl ihn vorzüglich *Swediaur.***) Das Präparat wurde nicht blos innerlich, sondern auch äusserlich zum Verbande der syphilitischen Geschwüre (*Grashuis*), sowie zu Bädern benutzt (*Dekorne*). *Cirillo* mischte eine Drachme Sublimat mit einer Unze Fett und liess hievon Abends 1 — 1½ Drachmen in die Fusssohlen der Kranken einreiben.***) In den vielen Geheimnisskrämereien der Charlatane dieses Jahrhunderts und in ihren ausposaunten, unfehlbaren Arcanis, z. B. in den Kayser'schen Zuckererbsen, der Helvetischen Essenz, dem Liquor antisyphiliticus, den Pomaden, Waschwassern etc. war auch das wirksame Mittel der Sublimat. Dasselbe gilt von *Royer's* berüchtigten Klystieren.

Der Sublimatgebrauch fand eine Menge von Anhängern. Namentlich huldigten *A. Gordon*, *Stockhausen*, *Ehrmann*, *Buchner*, *M. Locher*, *Cren*, *St. Miller*, *de la Mure*, *Calvi*, *F. Boyd*, *Jakobi*, *de Haen*, *Wykisselly*, *Stoll*, *Theden*, *A. Russel*, *Althof*, *W. Baillies* u. A. seiner Anwendung unbedingt. Indessen lässt es sich denken, dass nicht minder viele Gegner die neue Behandlungsmethode bekämpften. *Bromfield*, *Catacker*, *J. Astruc*, *Malouin*, *Kartheuser*, *v. Stoerk*, *Hirschel*, *Houry*, *Quarin*, *Brambilla*, *Martens*, *Peyre*, *de Longrois*, *Hunczovsky*, *Lentin*, *Girtanner*, *W. Fordyce* u. A. brachen ihre Lanzen in diesem Streite, aber ohne Erfolg. Vorzüglich genau beschreibt ein französischer ungenannter

---

*) The cure of the lues venerea by the mercurius corrosivus sublimatus. In med. observations and inquiries by a society of physicians in London. Tom I. 1757. obs. 29. p. 365.

**) A. a. O.

***) Avviso interno alla maniera di adoperare l'unguento di sublimato corrosivo nella cura delle malattie veneree. Napol. 1780. Hievon ein Auszug in der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche für prakt. Aerzte. Bd. VIII. S. 526.

Arzt die schädlichen Wirkungen des Sublimats*), und *Brambilla* behauptet ohne Weiteres, die Wunderkuren *v. Swieten's* seien nichts als Erdichtungen der österreichischen Feldärzte gewesen, mit welchen sie den für sein empfohlenes Präparat eingenommenen Mann hätten überraschen wollen. Die Gegner des Sublimatgebrauchs erzählten viele traurige Folgen auf seine Anwendung in selbstständigen Schriften und Journalen. Dessenungeachtet erhielt sich das Ansehen des Sublimats nicht nur, sondern befestigte sich noch mehr, nachdem *Ch. L. Hoffmann* 1772 eine Vorschrift zur Bereitung von Pillen aus Brodkrumen und Sublimat gegeben hatte.**) Des geschichtlichen Interesses halber verdienen endlich noch die Methoden von *Daumond* und *P. Clare* erwähnt zu werden. Die des ersten nämlich besteht darin, einer Ziege, Kuh oder Eselin Quecksilbersalbe einzureiben und von den Syphilitischen die Milch dieser Thiere trinken zu lassen.***) *P. Garnier* hatte zwar bereits 1693 diese Idee†), *Daumond* dagegen beschreibt diese Behandlungsweise genau. Die Anwendung des Quecksilbers nach *P. Clare* besteht im Einreiben von 1 — 2 Gran Mercurius dulcis in die innere Seite des Mundes. — In Frankreich schmierte man noch am Schlusse dieses Saeculum den ganzen Körper der Venerischen mit Merkurialsalbe.††)

Bei der grösseren Vorsicht und geringeren Gabe, wie das Quecksilber von den Aerzten gegen das Ende dieses

---

*) Parallèle des différentes méthodes de traiter la maladie vénérienne. Amsterdam 1764.

**) Descriptio methodi merc. sublim. corros. tutius copiosiusque adhibendi. Monast. 1772.

***) Dissertation sur une nouvelle manière d'administrer le mercure etc. Angehängt an Traité de Physiologie de M. *Jean Férapié du Fieu.* Lyon 1763. vol. 2.

†) Formules nouvelles de médecine latines et françaises pour le grand Hôtel-Dieu de Lyon avec un traité de la vérole. Lyon 1693.

††) *Lombard*, sur la maladie vénérienne. Strasbourg 1790.

Jahrhunderts angewendet wurde, nahm die Menge von Merkurialkrankheiten im Vergleiche gegen früher ab. Gering dürfte ihre Anzahl doch nicht sein, sonst würden unmöglich so viele Schriften über den Missbrauch des Merkurs und über die hievon abhängigen schlimmen Erscheinungen in diesem Jahrhunderte erschienen sein, wie ein Blick in die Literatur zur Genüge beweist. So erzählt z. B. *Darssès* in seiner Schrift — de hydrargyri usu in lue venerea. Montpellier. 1776 — ein Kranker habe in sechs Monaten vierhundert fünfundachtzig Gran Sublimat innerlich erhalten, und sechszehn Unzen Quecksilber auf achtzig Mal eingeschmiert, welche Behandlung der Verf. sehr empfiehlt. Auch dürften viele sogenannte verlarvte venerische Krankheiten blos Metallleiden gewesen sein. Es ist nicht zu bezweifeln, dass durch den Gebrauch des Sublimats viele Heilungen syphilitischer Krankheitsformen bewerkstelligt wurden. Auf der andern Seite ist es aber auch unumstossbar, dass jener das grösste Unheil angerichtet hat. In dieser Zeit der Behandlung mit Sublimat stellt sich eine interessante Erscheinung in der Behauptung dar, die Narcotica, z. B. Cicuta, Dulcamara, Opium, wären im Stande, gegen sekundäre Syphilis Ausgezeichnetes zu leisten. Beobachtungen der Art wurden von Mehreren gemacht. Namentlich *v. Stoerk* schrieb eine Schrift über die Heilkräfte des Schierlings in der Syphilis, welche kurz nach ihrem Erscheinen in's Französische und Englische übersetzt wurde*). Aber nicht gegen Syphilis bewährten diese Mittel ihre grossen Heilkräfte, sondern gegen die Merkurialkrankheit, welche für sekundäre Syphilis gehalten wurde. Es ist bekannt, welche gewaltigen Eingriffe der Sublimat auf die Irritabilität und Sensibilität macht, und wie sich da die Heiltugenden jener Mittel hier allerdings sehr gut be-

*) Libellus, quo demonstratur, cicutam non solum usu interno tutissime exhiberi, sed esse simul remedium valde utile in multis morbis, qui hucusque curatu impossibiles dicebantur. Viennae. 1760.

währen müssen, um so mehr, da sie auch die Absonderungen vermehren. Man weiss nun auch, wie man *Girtanner's* Ausspruch, nach seiner Erfahrung habe sich die Cicuta gegen venerische Zufälle ganz unwirksam bewiesen, zu würdigen hat. Denn *Girtanner* war bekanntlich einer der abgesagtesten Eiferer gegen den Sublimatgebrauch, und wendete die Merkurialien nur mit der grössten Vorsicht an.

Ein nicht minder interessantes Ereigniss dieser Zeit ist die Empfehlung der Thermen und anderer Mineralwässer gegen eingewurzelte Syphilis*). Man weiss jetzt, dass jene gegen dieses Uebel gar nichts vermögen, dass sie aber im Stande sind, die Intermissionen der Syphilis zu beseitigen und deutlich erkennbare Symptome des neuen Ausbruchs hervorzurufen, und dass sie endlich, namentlich die Thermen, die Eigenschaft besitzen, die Merkurialkrankheit wenigstens theilweise zu heben.

Wie die Literatur beglaubigt, waren der Schriften über die Zufälle vom Missbrauche des Merkurs sehr viele in diesem Jahrhunderte erschienen. Sie alle beschrieben freilich diese Zufälle mit mehr Genauigkeit als viele ihrer Vorgänger; aber in den Erscheinungen eine eigene Krankheit aufzufassen und zu diagnosticiren, vermochten sie noch nicht. Nur *Kornbeck*, *J. Andree*, *Haward* und *Girtanner* hatten Ahnungen von der wirklichen Existenz einer solchen. Die Schilderung des Merkurialzitterns der Vergolder von *Ramazzini* und deren Behandlung verdient alle Anerkennung. Hier konnte man aber auch in der Diagnose gar nicht irren, da sich gar kein anderer Grund für die beobachtete Krankheit finden liess als die Merkurialdämpfe. Anders verhält sich dagegen die Sache, wo schon eine andere Krankheit, die Syphilis, vorhanden war, welche in ihren Erscheinungen theil-

*) *François de Bordeu*, lettre de M. . . . sur l'usage des eaux de Baréges dans les maladies vénériennes, Dans le journal de médecine. 1760. Août. p. 175.

weise grosse Aehnlichkeit mit denen des Metallleidens, welches auf ihre unzweckmässige Behandlung mit Quecksilber folgt, hat. Hier war der klare Blick getrübt. — Die Therapie der fraglichen Zufälle war nicht weiter als früher, was sehr natürlich ist. Man gab aromatische, gewürzige Mittel, um den Kranken zu stärken, indem man das ganze Leiden, freilich nicht ganz unwahr, für einen Schwächezustand hielt. Dem besonnenen und emsigen Forscher, *J. Hunter*, war es vorbehalten, die ersten Winke zur Erkennung einer eigenen Krankheit zu geben, welche sich bei Behandlung der Syphilis mit Merkur manchesmal einstellte. Noch war es ihm aber nicht klar, dass diese die Merkurialkrankheit, wie man sie jetzt diagnosticiren kann, sei, sondern er hielt sie für das Resultat einer Verbindung des syphilitischen Giftes mit dem Quecksilber unter Begünstigung einer skrophulösen Körperkonstitution. Diese Ansicht ist nun keineswegs neu, und es darf die Leser mit Recht wundern, wenn ich dieserwegen eine Stelle aus *Paracelsus* anführe, wie jene von dem grossen Reformator schon ausgesprochene Idee zwei Jahrhunderte lang gar nicht beachtet wurde, während man die *Hunter*'sche Lehre so hoch pries. Doch zur Sache. *Paracelsus* sagt im zehnten Kapitel von etlichen unheilbaren Krankheiten: „Und wisset auch, dass etliche Krankheiten entspringen aus unbilliger Arznei, die nimmer zu heilen sind: und wiewohl sie ihnen nicht gleich sehen, noch sind sie verborgen da. Und nemlich wisset, dass eine jegliche Krankheit, so von den französischen Arzneien (Quecksilber) in Verderbung kommen, so sie sich ein wenig vergleicht haben mit der inwendigen Natur, vom Leib nimmer mehr weichen. Also wisset auch, dass die Französisch Arznei ein Ursprung ist mancherlei Aussatz, die noch nicht offenbar sind. Dass nicht allein vier Aussätz, sondern zehnmal vier. Auf das soll ein jeglicher Arzt bedenken, dass er die Arznei dermassen erkenne, dass aus dem Mercurio ein Anfang des Aussatz geboren

wird, in mancherlei Weg und Gestalt, indem so er und das Französische Gift sich zusammen vereinigen, daraus nachfolgend, was geboren wird, dem Aussatz gemäss ist. Von dem heimlichen solchen Aussatz wisse, dass oftmals der Wolf aussätzig ist, oftmals der Krebs an Brüsten, etwan die Sirey, die Lungensucht, die Ethik, und ander auch, und doch nicht anders dann für Krebs, Fistel, Sirey erkennt wird, erscheinen, und doch ist der Aussatz gewaltig darinnen, und weiter mit keinem Zeichen. In solchen Krankheiten sollst du dich sonderlich vorsehen, dass du den Aussatz erkennst. Denn du wirst nichts ausrichten in der Heilung der neuen verderbten Krankheiten*)." *J. Hunter* hat diese Idee genauer entwickelt, was er auch, vermöge der Zeitverhältnisse, konnte, und hiedurch in der Geschichte der Medicin einen unverwelklichen Lorbeerkranz erschrieben. An mehreren Orten seiner Schrift über die venerische Krankheit, namentlich aber S. 280, 630 und 651, breitet er sich über diesen Gegenstand ausführlich aus.

Hätte *Schwedianer* diese angeregte Untersuchung mit wahrer Kritik und unbefangenem Ernste verfolgt, so würde keine so komplicirt chemische Theorie über Merkurialkrankheiten und ihre Behandlung von ihm geschrieben worden sein, wie sie Kapitel XIX. Bd. II. seiner bekannten Schrift zu lesen ist. Er behauptet nämlich, das Quecksilber vermöge eigene Krankheiten zu erzeugen, was auf eine dreifache Weise geschehe: entweder es überoxygenire das Blut, oder es hydrogenire dasselbe, oder endlich das Quecksilber wirke auf den Organismus lediglich als Metall nachtheilig. Nach *Schwedianer's* Ansicht nämlich wird die Syphilis nur durch den Sauerstoff geheilt, welcher mit dem Quecksilber verbunden in den Körper komme. Häuft sich zu viel Sauerstoff im Blute an, so entsteht eine Form der Merkurialkrankheit mit

*) A. a. O. Thl. II. Von den Franzosen. Buch II. S. 177.

Aufreizung, wie ich sie unten als Erethismus mercurialis beschreiben werde. Die zweite Form, das Widerspiel der erwähnten, besteht in einer eigenen Art von Kachexie, wurde gewöhnlich nur die skorbutische genannt (wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Skorbute), und hat ihren Grund in einem Uebermaasse des Wasserstoffs in der Säftemasse, bedingt durch einen lange fortgesetzten Gebrauch des Merkurs. Wie jedoch die Ueberhydrogenirung erfolge, ob von der Lebensordnung oder von der verdorbenen Luft des Zimmers, worinnen der Kranke lange eingeschlossen gewesen, oder von dem Gebrauche des Quecksilbers als Quecksilber, oder endlich von einer durch die langwierige Wirkung des Sauerstoffs selbst verursachten besondern Zersetzung der festen und flüssigen Theile des Körpers, weiss der Verf. dieser Theorie nicht zu entscheiden. Als Metall wirkt das Quecksilber auf den Körper feindselig, wenn es in Dampfgestalt mit diesem in Berührung kommt, oder wenn das im Körper aufgenommene Präparat seinen Sauerstoff oder die mit ihm verbundene Säure fahren lässt, und, statt durch die Ausdünstung fortzugehen, sich nach anderen Körpertheilen verirrt, in Kügelchen sich ansammelt und in mehr oder minder beträchtliche Massen zusammenfliesst. Hierdurch entstehen Knochenschmerzen, Krämpfe, Zittern der Glieder, Lähmungen u. s. w.

Die Heilmethode dieser Krankheiten, welche *Schwediauer* vorschlägt, entspricht genau seiner chemischen Erklärungsweise von der Entstehung jener: nämlich im ersten Falle den Ueberschuss von Sauerstoff, im zweiten den von Wasserstoff aus dem Körper zu entfernen, und im dritten das Quecksilber durch Einsaugung in die Wege des Kreislaufs der Säfte zu bringen und durch die Ausdünstung aus dem Körper fortzuschaffen. Zur Erfüllung der Anzeige des ersten Falles bedient er sich (mit *Berthollet*) Mittel, welche adstringirend-aromatisch sind, der Chinarinde in Wasser gekocht, oder mit Wein oder Kalkwasser übergossen; eines Dekokts der grünen Nuss-

schalen; nebst dem verordnet er nährende Diät, frische Schaalthiere, Fische, zartes Fleisch u. s. w. Auch gibt er das kohlensaure Kali täglich zu dreissig bis vierzig Gran in abgebrochenen Dosen; die kohlensaure Kalkerde in grosser Gabe; nach den Erfahrungen des Dr. *Rollo* das Hepar sulphuris volatile viermal täglich, drei bis vier Tropfen jedesmal; und äusserlich das schwefelsaure Wasserstoffgas. Bei grosser Schwäche und Reizbarkeit des Kranken verschreibt er Opium, innerlich und äusserlich, das Extr. cicutae, hyoscyami, eben so die Sarsaparilla in Pulver zu einer Unze täglich, desgleichen im Absud mit Milch. Die Geschwüre im Munde behandelt er örtlich mit Borax, kohlensaurer Soda, und reicht innerlich nach *Quarin's* Vorschrift das Extr. gratiolae officinalis drei- bis viermal täglich zu acht Gran mit eben so viel kohlensaurer Kalkerde vermischt.*)

Der Anzeige des zweiten Falles entsprechen die sauerstoffhaltigen Mittel, namentlich der innerliche Gebrauch der Citronensäure (!), der Genuss von frischen Vegetabilien, zuckerhaftigen Substanzen, gutem Biere, Malztranke und viel Bewegung in freier Luft, vorzüglich auf dem Lande, wenn der Kranke zuvor das Zimmer gehütet hat; äusserlich Kataplasmen von frischen Karotten, dem Zucker, der Kolumbowurzel, Alkohol mit Kampher, auch das Aetzmittel.

Für die Realisirung der Indikation des dritten Falles eignen sich warme Bäder, vorzüglich Dampfbäder, allgemeine und partielle Reibungen des Körpers und der lei-

*) Die Stelle bei *Quarin* spricht nichts von Merkurialkrankheit: „Adversus ulcera venerea praecipue faucium in cachecticis corporibus, cum tenuem atque acrem ichorem continebant, sequens pulvis bis, ter, quaterve per diem sumtus profuit:

R. Extr. gratiol.
Pulv. foenic.
— lapid. cancr. ana gr. v — vjjj.

Animadversiones pract. in divers. morbos. Viennae. 1786. p. 307 et 8.

denden Theile, starke schweisstreibende Mittel, wie das Quajak, der wasserstoffhaltige Spiessglanzschwefel. Wenn das Quecksilber in den Gelenken sich befindet, oder zwischen den Häuten der Sehnen und Muskeln, so solle man auch Versuche mit den Einreibungen des Schwefels machen. Man müsse durch sanftes Reiben und Drücken der leidenden Theile das Quecksilber aus denselben fortzutreiben suchen, sobald der Kranke das Bad verlassen habe. Zugleich reiche man innerlich den Schwefel, oder die flüchtige Schwefelleber, das wasserstoffhaltige Ammoniak, in vielem Wasser aufgelöst, und von dieser Auflösung lasse man jede halbe Stunde eine ganze oder halbe Unze nehmen. Mit diesem müsse man sich begnügen, bis wir einmal die Methode der Malayen und Hindus kennen lernen würden, welche nach Aussage eines Augenzeugen das Geheimmniss besitzen, durch die Gabe eines Kräuterdekoktes das Quecksilber in die Füsse zu treiben und von da durch ein Kräuterbad wieder aus dem Körper zu ziehen. (!?)

Diese Lehre *Schwediauer's* enthält manches Wahre, aber der Verf. wusste sich aus seiner Verworrenheit nicht herauszufinden und über die Sache klar zu werden. Er fasste noch nicht auf, wie unendlich viel die Konstitution des Kranken zur Erzeugung von Merkurialkrankheiten beitrage, wie letztere durch jene sich eigenthümlich gestalten, modificiren, welche Combinationen sie mit andern Krankheitsprozessen eingehen; er beachtete nicht das organische Leben, würdigte den Organismus zu einem Schmelztiegel, zu einer Retorte herab, und ergibt sich einem krassen Materialismus.

Der grosssprecherische Agitator in der Medicin, *S. Hahnemann*, förderte zwar nicht die Kenntniss von der Diagnose der verschiedenen Formen der Merkurialkrankheit, dagegen gebührt ihm das Verdienst, in der Behandlung derselben einige zweckmässige Winke gegeben zu haben. Bereits 1791 empfahl er die Schwefelleberluft als das vortrefflichste Mittel, alle Metallgifte am schnell-

sten zu tödten, sohin auch das Quecksilber. Namentlich dem „unbändigsten Speichelflusse", versichert er, sei durch den vierundzwanzigstündigen Gebrauch dieses Mittels Einhalt gethan worden.*) Andere Aerzte, welche später dasselbe Mittel versuchten, so wie auch ich, fanden diese Wirksamkeit unbestätigt. Die Heilkräfte des Mohnsafts in der Merkurialkrankheit erörtert er gleichfalls umständlich.**) Nur dürfte die Behauptung, das Opium vermöge für sich allein eine Merkurialkachexie zu heben, mehr als gewagt sein. Im übrigen schimmert schon aus der Art und Weise, wie er die Wirkung des Mohnsafts in der Hydrargyrosis erklärt, der Embryo seines späteren Geistesprodukts, der bekannten revolutionären, theilweise mystischen Lehre hervor.

Der bisherige Gebrauch des Merkurs gegen Syphilis erlitt in unserem neunzehnten Jahrhunderte theils eine bedeutende Aenderung, theils einen grossen Stoss. Die Chemie hatte es zwar im vorigen Jahrhunderte mit neuen Quecksilberpräparaten sehr weit gebracht, und in diesem gab es fast keine Säure mehr, die man nicht mit dem Quecksilber verbunden hätte; doch fing man jetzt an, die Nothwendigkeit dieses Metalls zur Heilung der Lustseuche wieder zu bezweifeln. Jeder ernste Zweifel erregt besonnene, umsichtige Forschung und Untersuchung. So kam es denn auch, dass die Pathologie der Syphilis neuen Reformen unterlag, die neuen physiologischen Lehren auf sie angewendet wurden, und dass man endlich eine andere Behandlungsweise theils mit Vegetabilien, theils mit Säuren und Salzen einschlug. Namentlich waren es englische Militairärzte, welche auf ihren Stationen in den Tropenländern, sowie auf den Halbinseln des südlichen Europas, während jene blutigen, ewig denkwürdigen Kriege wütheten, die Lust-

*) *Blumenbach's* med. Bibliothek. Bd. III. Stk. 3. S. 543 ff.
**) Ueber die Quecksilberkrankheit und ihre Behandlung mit Opium; in *Hufeland's* Journal. 1796. Bd. II. Stück. 4.

seuche ohne Quecksilbergebrauch heilen sahen, und den Satz aufstellten, es liege dieser Krankheit kein Virus zum Grunde, man vermöge deshalb dieselbe durch alle Mittel zu heben, welche die Se- und Exkretionen bethätigen, und die organische vegetative Thätigkeit umstimmen. Sogleich begann ein heftiger Streit für und wider die neue Behandlungsmethode. Mehrere Jahre früher, als jene englischen Militairärzte ihre gelungenen Heilungen der Syphilis bekannt gemacht hatten, was nach Beendigung der grossen Kriege mit Napoleon geschah, pries ein bayerischer Arzt, *J. F. Besnard*, die Tinct. alcalina als das souverainste Mittel gegen Lustseuche, indem er die alte Theorie von *de le Boe Sylvius*, das syphilitische Contagium bestehe in einer Säure, wieder anregte. Indessen vermochten die Schriften eines *Ferguson*, *Thomson*, *Rose*, *Guthrie*, *Desruelles*, *Fricke*, *Handschuh* u. A. den Gebrauch des Merkurs in der Syphilis nicht zu verdrängen. Im Gegentheile führte *Louvrier* die alte Schmierkur, welche in Frankreich von *Fabre*, *Petit*, *Schwediauer* u. A. vielfältig angewandt, in andern Ländern, z. B. in Deutschland, wenig mehr gebraucht wurde, jedoch mit Modificationen, wieder in Deutschland ein*), welche von *v. Wedemeyer* und *v. Rust* noch mehr geregelt wurde; und *Weinhold* beschrieb eine Behandlungsmethode der sekundären Lustseuche, die darin besteht, dass der Kranke binnen zweiundzwanzig Tagen zweihundert Gran versüsstes Quecksilber, jedesmal zehn Gran pro dosi, erhält.**) Das grösste Ansehen und die ausgebreitetste Anwendung wurde endlich der Behandlungsweise von *Dzondi* zu Theil,

---

*) Nosographisch-therapeutische Darstellung syphilitischer Krankheitsformen, nebst Angabe einer zweckmässigen und sicheren Methode, veraltete Lustseuchenübel zu heilen. Zweite verb. Aufl. Wien und Krems. 1819. S. 24 ff.

**) Von den Krankheiten der Gesichtsknochen und ihrer Schleimhäute etc. Halle. 1818. S. 36 ff.

welcher den Sublimat bekanntlich in steigender Gabe zur Heilung der Syphilis vermittels der Pillenform vorschlug.*) Diese Behandlungsmethode (Merkur in steigender Gabe) ist keineswegs neu, was bereits von *Simon* jun. bewiesen wurde, und was man auch oben in diesen Blättern finden kann (s. *Frauendörfer* im siebenzehnten Jahrhundert), gewährt aber, abgesehen von dem seltenen Vorkommen des Speichelflusses, sehr viele Bequemlichkeit für den Kranken und Arzt, weswegen sie so grossen Beifall fand, und unstreitig ist sie jetzt im vierten unverflossenen Jahrzehent unsers vielbewegten Jahrhunderts die gebräuchlichste.

Nach *Dzondi's* Vorschrift soll der Kranke als grösste Gabe des Tags 1½ Gran Sublimat, d. i. dreissig Pillen erhalten. Bei dieser Mahnung blieb man jedoch nicht. Man stieg mit der Dose viel höher, und ein sehr bekannter Arzt, *Simon* jun., reichte drei bis vier Gran in einzelnen Fällen, ja selbst täglich sieben Gran in drei Fällen (!!!).**) Die englischen Civilärzte kommen mit *Simon* darin überein, dass sie sich mit grossen Dosen von Calomel gegen Syphilis überbieten. Vorsichtiger dagegen sind die Franzosen, bei denen zwar der Sublimat häufig, aber nur in kleineren Gaben verordnet wird. Namentlich hat *Cullerier* in dieser Beziehung ein bleibendes Verdienst sich erworben.***)

Bei nicht syphilitischen Krankheiten wurde der Merkur in unserem Jahrhunderte zum Erstaunen häufig in Anwendung gezogen, so dass es fast keine Krankheit gibt, in welcher derselbe nicht angerathen worden ist. Hier beweisen sich indessen die Engländer als die grössten Waghälse, indem sie nicht blos in den Tropen das versüsste Quecksilber zu einer Drachme pro dosi

---

*) Neue zuverlässige Heilart der Lustseuche. Halle. 1826.
**) Ueber den Sublimat und die Inunktionskur. 1826.
***) A. a. O.

reichen*), sondern auch in ihrem Vaterlande bekanntlich bis zu einem Skrupel, auch einer halben Drachme ihre Ordination machen. So arg wird das Unwesen bei uns Deutschen freilich nicht getrieben, aber die Gaben von Calomel im Croup gehen doch in's Extreme. *Hufeland* rief daher mit vollem Rechte unsern Collegen zu: „Ist es nicht furchtbar zu sehen, zu welcher Höhe manche Aerzte die Merkurialgabe und die ganze Quantität des beigebrachten Quecksilbers — in wenig Tagen einige hundert Gran nach *Marcus* — bei zarten Kindern in dieser Krankheit treiben! — Ist das nicht wahre Quecksilbervergiftung? Und erfolgen nicht auch nachher alle Symptome einer wirklichen Quecksilbervergiftung?" **) — Ja wohl, antworte ich, und setze noch hinzu: wie viele sogenannte Skrophelformen, Rhachitis, Drüsendarre etc., folgen nicht!

Was unsere jetzige Zeit anbelangt, so ist der Gebrauch der Merkurialien fast noch derselbe wie im Anfange unsers Jahrhunderts. Jedoch beachten die besseren Praktiker *Louvrier's* Stimme immer mehr, der mit ernster Mahnung empfahl, bei primären syphilitischen Formen gar keinen Merkur innerlich zu geben. Dass in manchen Städten Europa's die Merkurialbehandlung nicht mehr so häufig eingeschlagen wird, als sonst, daran sind eines Theils mehr die Laien als die Aerzte selbst schuld, indem jene entweder aus Vorurtheil oder wirklich gemachter bitterer Erfahrung keiner solchen sich unterwerfen wollen. Der Streit unter den Aerzten „ob man sekundäre syphilitische Formen ohne Unterschied mit Quecksilber behandeln solle oder nicht, dauert fort. Auch ist nicht abzusehen, wann und wie er enden soll. Meine feste Ueberzeugung ist, dass wir das Quecksilber nie ganz werden

---

*) *Waitz*, kurze Schilderung der Hydrargyromanie und Hämatomanie unter den Aerzten in Ostindien, in *Horn's* Archiv. 1830. Novembr., Dezbr. S. 548.

**) *Hufeland's* Journal. Bd. 78. St. 1. S. 16.

entbehren können, und dass gewisse Formen und Fälle es unabweisbar erheischen. Die Syphilis ist freilich erfahrungsgemäss milder geworden, namentlich kommen jetzt die Hautkrankheiten ungleich zahlreicher vor, als früher, woran die Behandlung der primären Formen ohne Merkur wohl die bedeutendste Ursache sein dürfte. Aber in nördlichen Klimaten, bei skrophulösen und gichtischen Konstitutionen, bei Personen mit ausschweifender Lebensart kommen oft Erscheinungen zum Vorschein, welche den Glauben an die jetzige Milde der Syphilis ganz verschwinden lassen. Und solche Kranke darf man mit Sarsaparilldekokten fast ersäufen, oder mit Goldpülverchen die Zunge wund reiben, dennoch wird das Uebel nicht ganz weichen; wohl Intermissionen machen, aber nie ganz als durch eine g e r e g e l t e Quecksilberkur ausgerottet werden können.

Die Merkurialkrankheit ist laut Obigem in unserm Jahrhunderte noch kein seltenes Glied in der Familie der Krankheiten. Wenn zwar mehr Vorsicht beim Gebrauche des Quecksilbers beobachtet wurde, wie in früheren Zeiten, so thaten dies einzelne Aerzte theils aus Unwissenheit, theils aus Gleichgültigkeit gegen ihre mit der Syphilis behafteten Patienten nicht immer, theils endlich machte sie der günstige Erfolg einer entweder heroisch durchgeführten Kur, oder einer solchen, wo die nöthigen Cautelen etc. vernachlässigt worden waren, sicher. Die Thatsache steht indessen fest, dass jene furchtbaren Formen, welche durch ein Leiden der Knochen sich kund geben, nicht mehr so häufig beobachtet werden als in früheren Zeiten. Schon seit zwei Jahrzehnten begegnet man selten einem Menschen mit eingesunkener Nase. Andere Formen dagegen, wie Anginen, Bubonen, Geschwüre, Gicht etc., werden gegen sonst in grösserer Mehrzahl behandelt. Daran ist hauptsächlich die *Dzondi'sche* Methode Schuld. Diese an sich so treffliche Behandlungsweise wird in den Händen von nicht wenig Aerzten ein wahres Mordinstrument. Jedem aufmerksamen Arzte wird

es wohl nicht entgangen sein, dass für die Lehre der syphilitischen Krankheiten auf Universitäten wenig Fleiss und Studium von den Studirenden verwendet wird. Später ausübende Aerzte betrachten die Syphiliden als ein eben nicht angenehmes Anhängsel in ihrer Praxis und behandeln dieselbe in gewöhnlichem, sowie immer einem und demselben Schlendriane nach irgend einem Handbuche, was ihnen gerade für praktisch angepriesen wurde. Die *Dzondi'sche* Methode ist jetzt eine Modebehandlung, und da bei der Gabe des Sublimats namentlich grosse Aufmerksamkeit den verschiedenen Erscheinungen gewidmet werden muss, was aber meistens nicht geschieht, so lassen sich die Folgen ohne weitere Auseinandersetzung errathen. Zur Ehre der Aerzte sei es jedoch gesagt, dass an so mancher Merkurialkrankheit die Patienten selbst die grösste Veranlassung und Schuld tragen. Die meisten syphilitischen Formen sind von unbedeutendem Schmerzgefühle begleitet. Dies macht viele Patienten sorgenlos und vergessen auf die Vorschriften ihrer Aerzte. Welchem nur einigermassen mit diesen Krankheiten beschäftigten Arzte ist es nicht zum Ueberdrusse bekannt, wie ungeduldig und unbeständig dergleichen Patienten sind! Manche halten oft keine ganze Kur aus, laufen von einem Arzte zum andern, verschweigen dies gewöhnlich dem neuen, und so kommt es denn, dass ein Quecksilberpräparat auf das andere gegeben, und die beginnende Quecksilberkrankheit erst recht gehegt und gepflegt wird.

Sachgemäss musste in jenem Lande für die Erkennung und Behandlung der Merkurialkrankheit das meiste geschehen, in welchem sie wegen des zu häufigen, sowie groben Missbrauches des Quecksilbers am zahlreichsten beobachtet werden konnte. Und so geschah es denn auch. In England, wo die ärztliche Pfuscherei fast schrankenlos getrieben wird, beschrieb im Anfange des Jahrhunderts *Pearson* Hautausschläge, als deren Ursache er den Missbrauch des Merkurs anklagt. Ihm folgte in

Untersuchung dieser Krankheitsform *Alley*, *Mullin*, *Moriarty* u. A. Der erste, welcher das Metallleiden als eine eigene selbstständige Krankheit diagnosticirte und beschrieb, war der Engländer *Matthias*. Er versteht unter Merkurialkrankheit ein durch Quecksilbermissbrauch hervorgebrachtes Uebel, welches in einer specifisch erregten und im Gesammtorganismus sich krankhaft offenbarenden Reizung oder Fieberbewegung seinen Grund hat, welcher jedoch vom Einflusse des venerischen Giftes oder von der Komplication irgend einer andern Krankheit mit diesem völlig unabhängig ist. Dieser Satz wird von ihm der genauesten Untersuchung unterworfen, hierauf die erregenden Ursachen, der Merkurialbubon, der Merkurialschanker, die Merkurialgeschwüre der Mund- und Rachenhöhle, die Quecksilberkrankheit der Knochen, Knochenhäute, der Sehnen und Sehnenscheiden, sowie auch der Gelenke, Knorpel und Bänder beschrieben und endlich die Behandlung der Merkurialkrankheit im Allgemeinen und Besondern auseinandergesetzt. Unwiderlegbar spukt in der Schrift des Begründers der neuen Lehre viel von der Erregungstheorie, und manches ist entweder irrig aufgefasst, oder einseitig, nicht mit der nöthigen Kenntniss und Klarheit behandelt. Dessenungeachtet enthält die Schrift grosse und viele Wahrheiten, an nicht wenigen Stellen eine bewundernswerthe Schärfe der Einsicht sowie des Urtheils, und kein Dank der leidenden Menschheit ist gross genug für *Matthias's* heilbringende Arbeit.

In England fand die neue Lehre vielen Beifall und sie mochte auch die englischen Militairärzte zur sogenannten antiphlogistischen Behandlung der Syphilis veranlasst haben. In Frankreich hatte sie keinen so guten Fortgang als auf dem Insellande. In Deutschland endlich warteten ihrer heftige Kämpfe. Ist es doch immer die Art des deutschen Volks, dass es Neuerungen, und bezweckten sie auch das Gute, nicht hold ist, sondern das Ausposaunte lange und sorgsam prüft. Häufig indessen

geschieht der Widerspruch blos aus angeborner Neigung, oder durch die Stellung dieses oder jenes Mannes veranlasst, oder endlich aus egoistischen Absichten. Genug, die Schranken des literarischen Kampfplatzes waren geöffnet, und als einer der heftigsten Gegner trat *v. Wedemeyer* auf. Er hielt die Erscheinungen, deren Gruppe *Matthias* für Merkurialkrankheit erklärte, in den meisten Fällen für solche der verlarvten, halb kurirten und modificirten Lustseuche. Die Schwefelmittel gegen jene verwirft er ganz, da sie nur aus einer gehaltlosen chemischen Theorie entsprungen seien u. s. w. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, dass die Einreden dieses sonst so verdienten Arztes der Existenz der Merkurialkrankheit als selbstständigen Leidens gar keinen Streich beibrachten; denn durch seine am Schlusse der Opposition angeführte Krankheitsgeschichte schlägt er sich selbst, da diese das treueste Bild einer Quecksilbervergiftung ist. Hier sucht er die syphilitische Natur des Uebels dadurch zu beweisen, dass auf die jedesmalige neue Gabe des Merkurs alle schlimmen Erscheinungen sich besserten. Dieses ist jedoch ein ganz unrichtiger Schluss. Denn die Zufälle des Mercurialismus werden immer durch eine neue Gabe des Quecksilbers gemildert, da es in solchem Falle als neuer Reiz erregend wirkt, weswegen auch *Elliotson* bei Rheumatismus mercurialis gleich wieder Merkur zu reichen anräth. Als anderer Beweis meiner Behauptung dient die von *Falk* angeführte Thatsache, das Quecksilber sei beim Skorbut von vorzüglichem Nutzen, wenn es nur behutsam gebraucht und mit schicklichen antiseptischen Mitteln verbunden würde.*) *Malouin* sah dieses ebenfalls oft mit Erstaunen. *Baily* und *Douglas* bedienten sich auch seiner in der brandigen Bräune.**)

Simon jun. griff die neue Lehre noch viel stärker als *Wedemeyer* an. Dies liess sich indessen von einem Arzte,

*) A. a. O. S. 227.

**) *Richter's* Bibliothek. Bd. V. S. 738.

welcher sieben Gran Sublimat pro dosi gibt, erwarten. Ihm folgten Andere, die mit mehr Ruhe und Schonung die Sache beurtheilten.

Aller Stürme ungeachtet fasste die englische Lehre Wurzel und nach einiger Zeit zählte sie sehr achtbare Männer unter ihren Pflegern und Verbreitern. *Hufeland*, die beiden *Wendt*, *Travers*, *Fricke*, *v. Ammon*, *Desruelles*, *Handschuch*, *Bonorden*, *Oppert*, *M. Jäger*, *Wilhelm*, *Kessler* sind in dieser Beziehung zu nennen. Einzelne Formen wurden genauer untersucht und beschrieben; namentlich hat sich *Kessler* durch eine zwar gedrängte, aber gute Behandlung über die Merkurialkrankheit verdient gemacht. Endlich erschien noch eine Dissertation in Erlangen von *E. Heim*, in welcher viele Formen kurz zusammengestellt sind, die Symptomatologie zum Theil gut aufgezählt ist, sowie rationelle Indikationen zur Heilung festgestellt werden. Unverkennbar blickt der schaffende Meister, einer unserer ausgezeichnetsten klinischen Lehrer, *M. Jäger*, aus dieser trefflichen Arbeit. Deutlich sieht man, dass bei dieser nicht blos seine Leitung waltete, sondern dass seine eigenen Ansichten durch den fähigen Schüler wiedergegeben werden. — Diese Bestrebungen in der Begründung einer Nosologie der Merkurialkrankheit sind alle höchst erfreulich, lassen dessenungeachtet aber noch viel zu wünschen und zu thun übrig.

Die Therapie der Hydrargyrose ging nicht gleichen Schritt mit der Nosologie. Erstere ist noch sehr mangelhaft und ungenügend bis auf die Indikationen *M. Jäger's*, welche die Krankheit rationell zu heilen versuchsweise lehren. Die Therapie von *Matthias* ist grösstentheils nur symptomatisch. Er behält das Reizungsfieber im Auge, lässt dieserwegen zur Ader, gibt Abführmittel von Mittelsalzen, verordnet später Sarsaparille nebst Schierling, und lässt endlich den Kranken eine Luftveränderung machen, sowie Seebäder gebrauchen.

Die örtliche Behandlung ist gleichfalls reizmildernd. Beim Merkurialsiechthum räth er, zur China, zum Weine, Eisen, zu der Milch seine Zuflucht zu nehmen

Schon vor *Matthias* stellte *Spangenberg* eine Behandlungsweise auf, die, recht beim Lichte besehen, nichts Anderes ist, als eine getreue Copie des *Schwediauer*'schen Raisonnements. Er sagt: „Die Zufälle der Hydrargyrosis beruhen auf Asthenie der Erregung und Destruktion organischer Gebilde, die von einer Uebersäurung des Organismus entspringen. Sie erfordern daher, wie auch die Erfahrung nachweist, solche Mittel, die

1) den Gesammtorganismus desoxydiren;
2) die durch Hyperoxydation producirte Schwäche heben.

Beiden Forderungen entsprechen die gerbestoffhaltigen Mittel u. s. w. Da aber diese Mittel zu langsam wirken, so ist es am zweckmässigsten, Alkalien oder Schwefel mit ihnen zu verbinden u. s. w.“ Zum Glücke für die Kranken bewährt sich hier die Praxis besser, als die Theorie! Uebrigens stimmen viele der besten Aerzte in das Lob der Schwefelmittel gegen Merkurialkrankheit ein, z. B. *Conradi*, *Horn**), *Robbi*, *Tollberg*, *Balling* und Andere. Auch wissen alle Brunnenärzte an Schwefelquellen nicht genug Wunder von ihren vortrefflichen Wirkungen zu erzählen. Nun den Letzten kann man schon etwas zu Gute halten!

Die *Struve*'sche Hungerkur, die Mineralsäuren, das Jod (*Knode*) empfahl man gleichfalls gegen Hydrargyrosis; nicht minder in neuester Zeit das salzsaure Gold (*Pouche*) und die Elektrizität (*Werneck*). Alle diese Mittel sind zweifelsohne von den herrlichsten Wirkungen in gewissen Fällen, bei manchen Konstitutionen. Es muss ihnen daher nur der gehörige Platz angewiesen werden.

---

*) *Horn's* Archiv. 1804. Bd. V. Hft. 2. S. 346.

Die Geschichte der Anwendung des Merkurs sowie der Merkurialkrankheit habe ich jetzt beendigt. Einzeln Fehlendes werde ich in den folgenden Blättern, im nosologischen und therapeutischen Theile bei Beschreibung der verschiedenen Formen nachtragen und ergänzen. Aus obiger Geschichte ersehen wir aber, wie der Zufall eines der wirksamsten Mittel in die Medicin einführte, wie arg die Extreme bei seinem Gebrauche ihr frivoles Spiel trieben, und wie spät, auf welch gekrümmten Irrwegen der Mensch erst zur Erkenntniss des Wahren im Leben überhaupt, namentlich aber in der Arzneiwissenschaft, gelangt.

Nosologie der Merkurialkrankheit.

Panthot, sur l'effet du mercure dans la vérole. Lyon. 1700.
Thomson, diss. med. Nr. IV. De mercurio. Leidae. 1705.
Baier, de mercurii in corpus humanum agendi modo. Altdorf. 1739.
Key, on the effects of mercury. London. 1747.
Büchner, de modo agendi virtutis resolventis mercurii. Halae. 1748.
Stahl, de mercurii in corp. human. agendi modo. Erf. 1748.
Notter, de actione mercurii in corpus humanum. Argent. 1748.
Meza, de, de natura et efficacia mercurii. Lugd. Bat. 1749.
Guillemin, lettre à M. Maillot sur les effets singuliers du mercure de M. de Torres; dans le Mercure de France. 1753. Decemb. p. 43.
Kaltschmid, de istis merc. part., quae inprimis miasma vener. destruunt. Jenae. 1757.
Owen, P., tractatus de mercurio. Edinb. 1757.
Hermann, diss. de hydrargyri praeparationum internarum in sanguinem effectibus. Argent. 1761.
Spielmann, ditto. Auch in *Weiz's* neuen Auszügen. Bd. II.
Hirschel, Betrachtung, ob die Wirkung des Merc. sublim. corros. gegründet sei. Berlin. 1763.
Houry, observations sur le mauvais effet du sublimé corrosiv employé extérieurement; dans le Mercure de France. 1764. Janvier. pag. 108.
Pibrac, mémoires sur l'usage du sublimé corrosiv; dans les mémoires de l'Académie royale de chirurgie. 1768. Tom. IV. p. 153.
Falk, a treatise on the med. qualities of mercury. A. d. Engl. Leipzig. 1777.
Baumer, diss. de hydrargyro. Gotting. 1782.
Maywood, essay on operation of mercury in the hum. body etc. London. 1787.
Meyer, Bernh., diss. sist. melemata super mercurialium in morbis venereis actione et usu. Marburg. 1790.
Hofmann, von den Arzneikräften des rohen Quecksilbers, des Sublimats etc. Mainz. 1796.
Brefeld, über die allgemeine Wirkung der Quecksilbermittel in dessen Aufsätzen über verschiedene Gegenstände der Arzneilehre. Osnabrück. 1801. 1ster Aufsatz.
Zeller, diss. sist. experimenta quaedam circa effectus hydrargyri in animalia viva. Tubingae. 1808. Auch in *Reil's* und *Autenrieth's* Archiv für die Physiologie. Bd. VIII. Hft. 2.
Curry, on the prejudices against mercury. London. 1810.

Otto, diss. de actione hydrargyri med. P. I.—II. Hafn. 1819.
Davies, an essay on mercury. Bristol. 1820.
Rhades, experimenta circa quaestionem, an hydrargyrum externe applicatum in corpore et praesertim in sanguine reperiatur? Halae. 1820; auch in *Meckel's* Archiv. 1820. Bd VI. Hft. 5. Nr. 11.; Med.-chirurg. Zeitung. 1822. Bd. IV. S. 325.
Cullerier, über das Quecksilber mit Zus. deutsch herausgegb. von *Renard*. Pesth. 1822.
Cantù, de mercurii praesentia in urinis syphiliticorum mercurialem curiationem patientium. 1823; auch in Mémoires de Turin. XXIX. p. 228; Revue med. franc. et étrang. Tom. I. p. 5—30 et 223—227; *Froriep's* Notizen. 1824. Bd. 7. Nr. 142. S. 151; Med.-chir. Zeit. 1829. Bd. 3. S. 34; *v. Gräfe's* und *v. Walther's* Journal. Bd. VIII. Hft. 1. S. 169; *Hufeland's* Journal 1825. Bd. 60. E. S. 114.
Swan, on inquiry into the action of mercury on the living body. London. 1823.
Ekl und *Buchner*, über Merkur in den Säften des menschlichen Körpers; in dem Bericht über die Ergebnisse in dem chirurg. Klinikum der Universität zu Landshut während dem jährigen Zeitraume vom 25. April. 1825 bis zum nämlichen Tage 1826. Landshut 1826. S. 65.
Claas Mulder, Wirkung des Sublimats auf die Sinnpflanzen; in Bytragen tot de Naturkundige Wetenschappen étc. 1827. Deel II. Nr. 1; auch in *Froriep's* Notizen 1827. Nr. 392. S. 273.
Bochard, über die Wirkung der Merkurialpräparate auf den menschlichen Organismus überhaupt etc. Gmünd. 1827.
Langenbecker, diss. de mercurii in corpus humanum efficacia. Berolini. 1827.
Gnuschke, diss. de hydrargyri in sanguinem receptione. Berolini. 1827.
Neumann, über die Lustseuche in *v. Gräfe's* und *v. Walther's* Journal. 1831. Bd. 17. Hft. 1.
Sachs, *L. W.*, das Quecksilber. Ein pharmakologisch-therapeutischer Versuch. Königsberg. 1833.*)

Genese.

Bevor ich mich in eine Untersuchung der Genese der Merkurialkrankheit einlassen kann, muss ich die Wirkungsweise des Quecksilbers auf organische Körper betrachten: denn aus dieser ergibt sich jene. Die Literatur bietet uns eine Menge Erklärungen von dieser Wirkungsweise. Sie zeugen einerseits von einem bewundernswerthen Scharfsinne des Urtheils, oder von einer re-

*) Es werden nur die wichtigsten Werke angeführt. Im Uebrigen verweise ich auf die verschiedenen ausführlichen Handbücher der Arzneimittellehre.

gen Phantasie, andererseits beurkunden sie eine beispiellose Flachheit des Nachdenkens und der Erkenntniss. Alle jene theoretischen Erklärungen müssen als unvollkommen oder nichtig bezeichnet werden, die nicht aus der Wirkungsweise des Quecksilbers in der Erscheinung gezogen werden. Der Merkur tödtet erfahrungsgemäss schnell alle wirbellose Thiere; die Eier der Vögel, Amphibien, Schnecken und Insekten werden nach *Gaspard's**) Experimenten schon durch die blosse Ausdünstung desselben in ihrer Entwickelung zernichtet, und Pflanzen verkümmern, *Göppert's***) und meinen Versuchen zufolge, wenn sie kurze Zeit unter einer Glasglocke der Verdunstung des Quecksilbers ausgesetzt sind. Bei Thieren mit Wirbelsäulen bringt es entweder in grossen Gaben, oder längere Zeit fortgebraucht, dieselben Erscheinungen hervor. So berichtet z. B. *Colson****), dass der Merkur, in der Schwangerschaft gebraucht, Abortus zur Folge habe. *Halcombe*†) theilt die Erfahrung mit, Weiber, welche in der Schwangerschaft Quecksilber erhielten, brächten kleine Kinder zur Welt etc. Nach *Gaspard* findet man bei Menschen, die Quecksiber nahmen, keine Thierchen im Saamen. Das Quecksilber wirkt mithin durch Ertödtung des organischen Lebens. Der geniale Königsberger Arzt, *L. W. Sachs*, sagt daher mit

---

*) *Magendie*, journal de physiologie expérimentale. 1821. Tom. I. Nr. 2. Art. 8; *Gerson's* Magazin. Bd. 2. S. 105. Vergl. auch eben da Bd. I. 448.

**) Dessen Versuche in *Brandes's* Archiv des Apothekervereins etc. Bd. 25. Hft. 1; *Pierer's* med. Zeitung. 1829. S. 116. Der Verf. berichtet auch: „Schwefel mit Quecksilber eingeschlossen hindert dessen tödtende Kraft nicht.“ Quecksilber konnte er bei der genauesten Untersuchung in den abgestorbenen Pflanzen nicht nachweisen.

***) Archives génér. de médecine; *Froriep's* Notizen. 1828. Bd. 22. Nr. 476. S. 224.

†) Journ., the Philadelphia, of the med. and phys. sciences. 1826. New-Series. Vol. II. Febr. Art. 8; Med.-chir. Zeitg. 1829. Bd. II. S. 133.

vollem Rechte von dem medikamentösen Grundcharakter des Quecksilbers: es wirke aller organischen Vegetationsthätigkeit direkt entgegen; — welchen Satz er mit logischer Gewandtheit, schlagenden Beweisen und wissenschaftlicher Klarheit durchführt. Ehe ich jedoch in meiner begonnenen Untersuchung fortfahre, muss ich, der Verständigung des weiter unten Vorzutragenden wegen, die Frage erörtern, wie wirken die Arzneimittel überhaupt?

Alles unter der Sonne wirkt nur durch Wechselwirkung auf einander. Jedes Einzelwesen ist bemüht, das andere in seinen Kreis zu ziehen, ihm seine Individualität aufzudrücken, sobald es mit ihm in Berührung getreten ist. Nur in diesen gegenseitigen Beziehungen, in solch stetem Kampfe besteht alles Leben. Wo Stillstand, da ist der Tod. Je höher ein Ding potenzirt, je abgeschlossener, mit eigenthümlicher Natur, dasselbe ist, desto energischer erscheint der Kampf, und um so rascher wird er entschieden. Dies sehen wir, um nur ein Beispiel anzuführen, an den thierischen Giften. — Diese erwähnte Eigenschaft muss also auch den Arzneimitteln zukommen. Auch sie können nur dadurch wirken, dass sie ihre Individualität dem Organismus aufzudringen suchen, wodurch in letzterem alle seine Gegenkräfte angefacht werden. Entweder besteht ein stetes Schwanken in diesem Kampfe zwischen beiden Theilen, oder einer von ihnen siegt, schafft den andern in seine Natur um. So sehen wir z. B., wie auf Missbrauch des Arseniks der menschliche Körper zu einer festen Masse eindorrt, erstarrt, und durch viele Jahre der Verwesung trotzt; so beobachten wir andrerseits, wie bei grossen Quecksilbervergiftungen der Organismus aufgelöst, gleichsam verflüssigt wird etc. Daher kann man auch den Satz aufstellen, die Arzneimittel wirken nur durch Zeugung, d. i. durch die Tendenz der Bildung des Gleichwesentlichen.

Wir begegnen indessen im grossen Reiche der Natur

nicht selten der Erscheinung, dass ein Ding zu einem bestimmten zweiten eine eigene Beziehung, eine besondere Einwirkung hat. Dies ist das dunkle, Manchem fabelhaft vorkommende Gebiet der Sympathien und Antipathien. *Kieser* und *Schubert*, jeder auf eigene Art, haben uns dieses Räthsel zu entwirren gesucht. Das Licht, welches diese sinnigen und geistreichen Männer über diesen Gegenstand verbreiteten, ist jedoch noch nicht hell genug, um uns die Sache, wie den Vorgang recht anschaulich, mit einem Worte klar zu machen. Ich selbst vermag es auch nicht. Halten wir vor der Hand die Wahrhaftigkeit jener Erscheinung fest, und ziehen wir einen logischen Schluss, so ergibt sich, dass diese besondere Verwandtschaft bestimmter Dinge zu einander nicht blos solchen zukommen könne, welche auf einer hohen oder höheren Stufe individualischer Ausbildung stehen, sondern dass dieselbe auch bei Dingen statt finden müsse, die dem menschlichen Auge bedeutungslos, ohne Beziehung zu einander scheinen. Dieser Schluss gewinnt noch, wenn man bedenkt, dass es in der Natur nichts Abgeschlossenes gibt, sondern dass eine vielgliedrige Kette das Ganze wie das Einzelne innig umfasst, und dass die gegenseitigen Oscillationen in dieser, nenne man sie magnetisch, dynamisch, elektrisch etc., oder wie man wolle, von einem Endpunkte zum andern hin und wieder schweben. Die natürlichste Folge hievon ist die mögliche, sowie wirkliche Einwirkung niederer, für vitale Thätigkeiten werthlos scheinender Dinge auf hohe und höher gestellte. Auf der andern Seite lehrt uns die wahre Naturphilosophie, in den verschiedenen Organismen vom niedrigsten bis zum höchsten wiederhole sich die Natur in ihrer früheren Schöpfung, so dass in dem höheren Organismus alle Stufengänge der niederen Lebensformen enthalten seien. Deswegen konnte auch *Oken* in einer Beziehung mit Recht sagen: das Thierreich ist der auseinander gelegte Mensch. Eben deswegen müssen aber auch die Arzneimittel aus den drei Rei-

chen der Natur im menschlichen Körper Dinge, d. i. Stoffe, Organe, Systeme finden, auf die sie eine besondere Einwirkung haben, wo sie ihre zeugende Kraft besonders entwickeln können, da sie auf diese Dinge schon im isolirten Zustande, vor ihrer Vereinigung zu einem Ganzen, zum menschlichen Organismus, wodurch jedoch die Bedeutung des einzelnen gar nicht aufhört, bereits eine besondere Beziehung zu einander besitzen. Aus solchen Gründen erkläre ich mir die Einwirkung eines bestimmten Arzneimittels auf ein bestimmtes Organ, auf ein gewisses System, ferner jenes eigenthümliche Verhalten des Körpers gegen verschiedene Stoffe und Arzneien, welches wir unter dem Namen Idiosynkrasie kennen. Aus dieser naturgemässen Entwickelung und Ansicht des Gegenstandes kann man nicht minder den Werth des Streites über die wirkliche oder eingebildete Existenz von Specificis beurtheilen. Er muss als nichtig fallen. —

Diese Darstellung kann begreiflicher Weise hier nur Fragment sein.

Regulinisches Quecksilber hat auf den menschlichen Körper gar keine Wirkung als die der Schwere, oder eines fremden Körpers. Es ist dem Organismus zu heterogen und kann nur mittels des Sauerstoffs oder einer Säure, als Oxydul, Oxyd oder Salz, mit demselben in Wechselwirkung treten. Bei der Verdunstung des Merkurs wird ein Oxydulacerat gebildet. Diese Verflüchtigung erfolgt nach *Göppert* schon bei 10—14⁰ R., nach *Hermbstädt* bei 18⁰ R.*). In dieser Verbindung wirkt er zuerst auf die Nerven der Respirationsorgane, stimmt ihre elektrische Thätigkeit, ihren Werth um, gelangt dann durch die Lungen in das Blut, und entwickelt von hier aus seine spezifischen Kräfte. Gibt man das metallische Quecksilber innerlich, z. B. gegen Strikturen der Gedärme, so wird auch hier ein Thei oxydirt. *Horing* und *Emmert* fanden

---

*) *Hufeland's* Journal. 1820. Bd. 51. A. S. 14.

es so bei einer Sektion.*) *Zwinger* berichet von einem Manne, welcher, wegen heftiger Kolik, vier Unzen laufendes Quecksilber eingenommen hatte, und darauf, ohne dass dasselbe inzwischen abgegangen war, am siebenten Tage einen starken Speichelfluss bekam. Zwei Tage später ging erst einiges Quecksilber durch den Stuhl weg.**) *Laborde* erzählt, ein Mensch, welcher vierzehn Tage lang ungefähr sieben Unzen Quecksilber bei sich behalten hätte, habe in dessen Folge bedeutenden Speichelfluss nebst Mundgeschwüren bekommen, und seine äussern Gliedmaassen seien gelähmt worden.***) Wenn man hiergegen die Thatsachen einwendet, dass manche Menschen lebendiges Quecksilber verschluckt hätten, und dass dieses wieder abgegangen sei, ohne bestimmte Erscheinungen hervorgerufen zu haben, wie z. B. *Sue* den Fall anführt, ein Mensch habe eine Zeit lang täglich zwei Pfund Quecksilber eingenommen (ob es wohl auch mathematisch richtig zwei Pfund waren? —), um einen Thaler, den er hinabgeschluckt, und welcher im Oesophagus stecken geblieben war, „auszutreiben" — †), wenn man dieses einwendet, so geschieht der Wahrheit meiner Behauptung gar kein Abbruch; denn erstens ist die Empfänglichkeit für die Merkurialien höchst verschieden, so dass Manche auf einen Gran Calomel Speichelfluss bekommen, während Andere grosse und oft wiederholte Gaben dieses Mittel vertragen, bis es zu solchem kommt, zweitens liegt hier sehr viel an der Lebensweise und Konstitution des Menschen.

Wenn laufendes Quecksilber unmittelbar in Berührung gebracht wird mit dem Blute, so kann es wieder nur wirken, in so ferne ein Theil von ihm

---

*) *Meckel's* Archiv für die Physiologie. 1818. Bd. IV. Hft. 4. Nr. 1.

**) Ephemer. nat. cur. cent. II. 1688.

***) Journal de médecine. Tom. I. p. 3.

†) *Buchner's* Toxikologie. S. 539.

oxydirt ist. Daher beobachtete *Schnel* bei seinen Versuchen, die er in seiner Schrift über die Transfusion des Blutes mittheilt, keine Störungen im Lebensprozesse, sobald er regulinisches Quecksilber in die Blutadern von Thieren spritzte. Auch *Viborg's* Experiment findet hier seine Erklärung. Dieser injizirte einem Pferde sechs Gran Quecksilber in die Jugularvene, worauf es nicht leidend zu sein schien, selbst sein Puls hiedurch nicht verändert wurde, obschon in den kleinen Falten der rechten Herzkammer des am zweiten Tage darauf getödteten Thieres lebendiges Quecksilber gefunden wurde. Die Muskelfasern der Kammer waren weder in Farbe noch Struktur verändert. — Das Quecksilber muss erst den Kreislauf durchmachen, wobei es in den Lungen einen Oxydationsgrad erhält, wenn sich seine Einwirkung auf den Körper äussern soll. Doch ist dieser Oxydationsgrad immer unvollkommener, als jener, den die säurehaltigeren Säfte der ersten Wege hervorzubringen vermögen, weswegen man bei den verschiedenen Experimenten nie Speichelfluss folgen sah. So spritzte auch *Moulin* einem Hunde anderthalb Unzen Quecksilber in die Jugularvene, worauf der Hund in kurzer Zeit öfters hustete, ohne jedoch andere Krankheitserscheinungen zu zeigen. Den andern Tag konnte man Kurzathmigkeit bemerken, welche die folgenden Tage immer mehr zunahm, bis der Hund am vierten starb. Bei der Sektion fand man fast ein Pfund Serum in der Brusthöhle, und auf der Oberfläche der Lungen erbsengrosse Eiterpusteln, in denen meistens ein Quecksilberkügelchen steckte. In den Luftröhrenzweigen war blos Eiter. Das Blut in beiden Herzkammern war fast geronnen, und nur in der rechten fanden sich Metallkügelchen vor. Dasselbe sah *Clayton* bei der Oeffnung eines Hundes, der sechszehn Wochen nach der Einspritzung an der Schwindsucht umkam. *Zeller* meint, in diesen Fällen dürfte der Antheil von Quecksilber, der sich oxydirte, die Entzündung und Eiterung veranlasst haben. Dies gebe ich gerne zu. Auf

der andern Seite ist jedoch nicht zu übersehen, dass die Metallkügelchen auch als fremde Körper auf die Lungen wirkten und so einen Entzündungsreiz bedingten.*) — In Form der grauen Merkurialsalbe ist das Quecksilber unvollkommen oxydulirt, was neuerdings von *L. W. Sachs* wieder bestritten wurde. Wenn man jedoch bedenkt, dass schon bei 10° R. eine Oxydulation desselben erfolgt, so lässt sich bei Bereitung der grauen Merkurialsalbe auch nicht an einer solchen zweifeln: denn durch das lange Reiben wird eine viel grössere Wärme frei. Darin stimme ich aber mit *Sachs's* Behauptung überein, dass durch die säurehaltige Ausdünstung des Menschen das Quecksilber bei den Einreibungen erst vollkommen oxydirt werde, und, in die Saugadern sowie Venen aufgenommen, seine Wirkung entfalte. Wird der Merkur als chemisches Präparat innerlich gereicht, so ist seine Aufnahme in die Säftemasse, den Kreislauf, wie die anderer gegebener Mittel.

Die Wirkungen des Quecksilbers haben alle obenerwähnten Grundcharakter. Nur in den einzelnen Erscheinungen zeigen sie einige Verschiedenheiten, was davon abhängt, auf welchem Wege, in welcher Form dasselbe dem Körper einverleibt wird, wie gross die Gabe desselben ist, ob die jedesmalige Gabe nach grösseren oder kleineren Zwischenzeiträumen vorgenommen, welch' ein Präparat gewählt wird, und ob endlich der Mensch den Verflüchtigungen desselben lange Zeit ausgesetzt ist oder nicht. Auch die Konstitution des Menschen, mit dessen Organismus der Merkur eine Wechselwirkung beginnt, hat einigen Einfluss auf die Gestaltung der Symptome, nicht minder andere im Körper vorhandene Krankheitsprozesse, sowie das Alter und die Jahreszeit.

Je näher das Quecksilber dem Zustande des Metalls ist, um so reiner und energischer sind seine Wirkungen, entspreched der eigen-

*) A. a. O. in *Reil's* Archiv. S. 236.

thümlichen Natur desselben. Der Merkur, das flüssigste, schwerste und beweglichste unter den Metallen, welche, die bedeutungsvollsten und ausgebildetsten Gestaltungen des anorganischen Reichs, dieses gleichsam repräsentiren, durchdringt alle organische Körper mit der grössten Leichtigkeit und zerstört in kürzester Zeit ihre Individualität, d. h. führt sie wieder in den Kreis des anorganischen Lebens zurück, natürlich in grösseren oder kleineren Zeitperioden, je nach der verschiedenen materiellen und physiologischen Dignität der Organismen. Das Oxyduläerat des Quecksilbers zernichtet in Schnelligkeit jene organische Gebilde, deren Leben in nichts Anderem besteht, als Vegetiren, d. i. die Pflanzen, Infusorien und niedersten wirbellosen Thiere. Die Blätter oder Blüthen der Pflanzen bekommen am Rande oder auch in der Mitte schon nach wenigen Stunden, wenn sie jenem ausgesetzt sind, bräunliche Flecke, die sich immer weiter verbreiten und endlich den ganzen Umfang des Blattes einnehmen. Das Zeligewebe vertrocknet dabei völlig. Hierauf fallen die ergriffenen Blätter ab, und bei noch längerer Einwirkung werden die grünen Theile des Stengels eben so ergriffen (*Göppert*). Die niederen Thiere bewegen sich anfangs sehr heftig, dann fängt das Metall an zu siegen, die Bewegung wird immer langsamer, hört endlich ganz auf, die frühere organische Gestaltung geht rasch in Fäulniss über und zerfliesst theilweise. *Bagliv* machte Versuche, Würmer mit Quecksilber zu tödten, und berichtet folgende Beobachtung: Lumbrici in vase semipleno argento vivo fugiebant contactum mercurii, et quantum poterant ascendebant ad summitatem vasis (Opera omn. p. 59). *Magendie* sagt auch in seinem Journale für die Physiologie, dass Wasser, in welchem Quecksilber abgekocht wurde, wurmtödtend ist, welche Erfahrung indessen schon *Helmont*, *Fr. Hoffmann* und *Bremser* gemacht haben.

Dieselben Wirkungen erblicken wir bei den Wirbelthieren, nur modifizirt durch ihre höhere organische Bil-

dung und individuelle Lebenskraft (s. Merkurialzittern und Kachexie). Jene sind aber hier einigermaassen verschieden, je nach der geringeren oder grösseren Quantität des Metalls, mit dem der Körper einen Kampf einzugehen hat, d. i. ob das Metall siegt, oder die individuelle Lebenskraft; ob dies rasch geschieht, oder langsam. Ist ein Mensch einige Male einer Quecksilberverdampfung (Oxyduläerat) kurze Zeit ausgesetzt gewesen, oder hat er mehrere Tage ein paar Grane eines Quecksilberoxyduls erhalten etc., so zeigen sich bei demselben nach dem ersten Tage gar keine neuen Erscheinungen. Dies ist die Keimungszeit des Mittels. Den zweiten Tag bemerkt man bei Fortsetzung der Gabe schon die Thätigkeitsäusserungen des Organismus, um seine Selbstständigkeit, Integrität zu wahren. Die ersten Erscheinungen treten in der Organenreihe des vegetativen Lebens, auf die das Quecksilber die nächste einwirkende Kraft hat, im Systeme der Schleimhäute und des ganzen Drüsenapparates hervor. Es bildet sich Kongestion in diesen Theilen, und ihre Absonderung, sowie Aufsaugung wird vermehrt. Auch die Qualität der Sekretionen ist verändert. Der abgesonderte Schleim ist roher, glasartiger, seröser, die Galle dunkler, flüssiger und stärker riechend, daher auch die Darmausleerungen dünner und grünlicher gefärbt, die Urine sind häufig trübe, die Lungen- und Hautausdünstung hat einen eigenthümlichen faden Geruch.

Alle diese Erscheinungen müssen eine Veränderung in den Grundfaktoren alles bildenden Lebens, dem Blute und vegetativen Nervensysteme, zur Voraussetzung haben. Das im Blute aufgelöste Metall sucht dessen Elektrizitätswerth umzustimmen und sein organisches Leben zu zernichten. Das Nervensystem als das empfindlichste Reagens elektrischer Einwirkungen wird in seinen Kraftäusserungen potenzirt, um den Feind aus dem Leibe zu treiben. Daher auch das gestörte Gemeingefühl, der gereizte Puls und die chemische Veränderung der Bestandtheile des Blutes, welches, aus der Ader gelassen, schon

in diesem Zeitraume eine sogenannte Speckkruste zeigt, was jedoch nur Wirkung des feindseligen Metalls ist.

Hört man in dieser Periode der Wechselwirkung des Quecksilbers und Organismus mit der Gabe von jenem auf, so dauern obige Erscheinungen einige Tage, verlöschen dann, allmälig zurücktretend, ganz; die menschliche Natur blieb Sieger und das vorige Gleichgewicht ist wieder hergestellt. Der im Blute aufgenommene Merkur wurde durch die reaktive Thätigkeit des Organismus, vorzüglich durch die Hautausdünstung ausgeschieden, und nach dem vorübergegangenen Sturme tritt für die erstere Zeitperiode ein erhöhtes plastisches Leben im gesammten Lymph- und Nervensysteme ein. Aus diesem lässt sich recht klar ersehen, wie auf den Merkurgebrauch Wucherungen der dermatischen und drüsigen Gebilde als Hypertrophien und Verhärtungen der Inguinaldrüsen, der Leber etc., Exantheme, Condylome, welche Erscheinungen gewöhnlich für syphilitisch gehalten werden, entstehen können; wie *Falk* kleine Gaben Calomel nebst antiseptischen Mitteln mit Erfolg gegen den Skorbut verordnen, sowie *Vogt* den Ausspruch (jedenfalls aber nur indirekt) machen konnte, dass Quecksilber, namentlich das versüsste, ein mächtiges Resorbens sei (versteht sich in geringer Dosis), was *L. W. Sachs*, jedoch vergebens, umzustossen suchte. Endlich geht auch aus Obigem die Erklärung der Versuche *Lyson's* und *Lettsom's* hervor, welche auf diese hin behaupteten, das Quecksilber löse das Blut nicht auf, mache es vielmehr dicker, so dass das gelassene mit einer pleuritischen Haut bedeckt sei.*) *Schmidtmann* machte eine ähnliche Beobachtung bei einem vierzigjährigen Wirthe, welcher wegen Geschwüre (?) am Schienbeine viel Merkur bekam, worauf indessen kein Speichelfluss, sondern ein galliger Zustand erfolgte, und Patient bei unordentlichem Leben nach einer Verkältung

---

*) Medical memoirs of the general dispensary. Lond. 1774.

eine Pleuresie bekam etc.*) Was soll aber die Erzählung dieses Falles, sowie das Raisonnement darüber, anders beweisen als das seichte Urtheil des Verfassers?

Werden jene Quecksilbergaben in grösseren Zwischenräumen öfters wiederholt, so unterliegt endlich die zarte menschliche Natur den feindseligen Angriffen des vergiftenden Metalls. Dieses hat seine Oberherrschaft im bildenden Leben des Organismus begründet, die elektrische Thätigkeit desselben umgestimmt, und der Mensch ist merkurialkrank. Die Zersetzung des Blutes ist jetzt vollendet, die Fibrine grossentheils zerstört, die Eiweissstoff- und Schleimbildung sank zu der des Serums herab, die ganze organische Gestaltung des Menschen ist erweicht, aufgelockert, das aufgelöste dunkle, schwarze, deswegen von Manchen venös genannte Blut sickert aus seinen schlaffen, zuweilen aneurysmatischen (Osterdykschacht) Gefässen, macht da und dort Kongestionen, namentlich gegen die Speicheldrüsen, nebst Blutungen, das ganze häutige, sowie drüsige Gewebe ist matsch, leicht zerreissbar, die Drüsenlappen werden wassersüchtig aufgetrieben, sondern sich von einander, das Schleimhautgewebe zerfällt in sich selbst, daher das Ablösen desselben von den Zähnen, das Einbrechen der Oberfläche (Geschwüre). Das System der fibrösen Gebilde, welches am längsten widerstanden hat, wird nun auch zerrüttet, die geronnene, feste Fibrine, der derbe Muskel, wird schwammig, die stramme Sehne weich, die Knochenhäute schwellen an, lösen sich von ihren Befestigungspunkten (daher das Ausfallen der Zähne) und fallen der Zersetzung anheim; an verschiedenen Punkten wuchert fressende Verschwärung, und endlich wird auch die feste Textur der Knochen aufgelöst, sowie letztere in eine fast wachsweiche Masse umgewandelt. Die eiweissstoffigen Organe, das Gehirn, Rückenmark, der ganze Nervenapparat werden gleichfalls erweicht, und in ihrer

*) *Hufeland's* Journal. 1804. Bd. 19. B. S. 110.

chemischen Mischung verändert. Die merkwürdigste Erscheinung bietet aber der letztere durch ein eigenthümliches elektrisches Verhalten zum übrigen Organismus dar. Schon vor Jahren hat der geistreiche *Oken* gelehrt, dass die Nerven bezüglich der Elektrizität ganz indifferent wären, sonst könnten sie natürlich die elektrischen Strömungen, welche von aussen auf den Körper einwirken, sowie jene, die vom Innern desselben von den grossen Heerden, dem Gehirne und Rückenmarke, sowie durch Wechselwirkung der Organe ausgehen, nicht leiten, sondern sie müssten dieselben entweder rücksichtlich ihres Werthes ausgleichen oder abstossen. Sobald der Mensch auf die angegebene Weise merkurialkrank ist, hören die früheren elektrischen Verhältnisse auf. Das Blut, im gesunden Zustande negativ werthig, wird durch die zeugende Kraft des Metalles zum positiv werthigen umgestimmt, zugleich aber auch mit positiver Elektrizität überladen. Die nach Erhaltung ihrer Individualität strebende Natur sucht diese überschüssige Elektrizität fortzuschaffen, die Nerven leiten sie ab; aber sie sind nicht im Stande, die stets sich erneuernden und immer kräftiger werdenden Strömungen fortzubringen; sie unterliegen, durch die unterbrochene und fehlerhafte Ernährung ohnedies in ihrem normalen Mischungsverhältnisse verändert, ebenfalls der herrschsüchtigen Zeugung des Quecksilbers, sind gleichfalls mit positiver Elektrizität überladen; woher das bekannte Zittern der Glieder, das selbst bis zu Konvulsionen sich steigert, kommt, indem die, nun wie das Blut, gleichnamigen elektrischwerthigen (positiv) Nervenfäden durch Abstossung diese zitternden Bewegungen auf die Muskeln übergehen lassen.

Dass in solchem Zustande die Ernährung des gesammten Körpers leiden, d. i. krankhaft verändert sein muss, die Patienten den Appetit verlieren, über grosse Hinfälligkeit klagen, ein elendes kachektisches Aussehen haben u. s. w., versteht sich von selbst. Dieser Zustand kann in höherem oder niederem Grade Monate, auch Jahre

dauern, bis sich bei fortwirkender Ursache, z. B. das Einathmen des sich verflüchtigenden Quecksilbers bei Vergoldern, Spiegelarbeitern, die menschliche Maschine unter den Erscheinungen der Kolliquation oder Lähmung ihrer physischen Auflösung naht, denen häufig mehr oder minder schwere Seelenstörungen vorausgehen oder mit ihnen verbunder sind.

Die menschliche Natur, welcher der zwar ungleiche Kampf mit dem todten (in relativer Hinsicht) Metalle aufgedrungen wurde, setzt ihre reaktive Thätigkeit bis zu ihrem Erlöschen fort. Diese Bemühungen geben sich, während der Dauer jener Wechselwirkung, durch die klebrigen, zum Theil Quecksilber enthaltenden Schweisse kund, welche von Zeit zu Zeit entstehen; ferner durch die Hervorrufung des Speichelflusses, der Diarrhöe, vom Pankreas ausgehend; endlich durch die starken Sedimente im Urine, die gleichfalls das pathische Substrat ausscheiden. Und ihnen allein hat es der Leidende zu verdanken, wenn beim Aufhören der Gelegenheitsursache das Uebel auf einer bestimmten Stufe festgehalten wird, so dass nur eine oder die andere Form von Merkurialkrankheit, die ich weiter unten betrachten werde, übrig, herrschend bleibt.

Reicht man den Merkur (Oxydul) in verhältnissmässig grossen Dosen und rasch auf einander, so kann sich die egoistische Zeugungskraft des Metalls um so energischer äussern. Alle Erscheinungen sind dann von Seite des Organismus, sowie von jener viel markirter, näher an einander gedrängt und heftiger. Die grössere Menge des Quecksilbers vermag, seine ganze Macht sogleich geltend machend, in kürzester Zeit das normale elektrische Verhältniss umzustossen. Die reaktive Thätigkeit des Organismus steigert sich gegen diese gewaltigen Angriffe zum entscheidenden Fieber, und der Sieg wird der einen oder andern Seite in einigen Tagen oder Wochen zu Theil. Ich glaube nicht besonders hervorheben zu müssen, dass bei dieser Wechselwirkung der Organis-

mus seine Individualität und Integrität im Allgemeinen leichter zu erhalten, oder, im Falle sie verletzt, eher wieder herzustellen vermag, als bei der chronischen Vergiftung, sowie dass, wenn derselbe dem Metalle unterliegt, seine Auflösung nicht so langsam und stufenweise vorwärts schreitet, sondern dass der Tod durch rasche Kolliquation oder Lähmung erfolgt, dass endlich auch manche der chronischen Merkurialkrankheit eigens zukommende Erscheinungen natürlich wegfallen müssen.

Die Oxyde und Salze des Quecksilbers wirken vermöge ihrer vollständigeren und innigen Verbindung mit einem andern Stoffe, sowie wegen ihrer leichteren Lösbarkeit und Aufnahme in die Säfte des Körpers bei weitem energischer auf den thierischen Haushalt ein, als die Oxydule. Andererseits wird das Quecksilber durch diese Verbindung in seiner Wechelwirkung mit dem Organismus einigermassen modifizirt, indem es bald auf dieses, bald auf jenes System einen besondern Einfluss äussert, da seine reine Zeugungskraft als Merkur mehr oder weniger gebunden, gehemmt ist. So wirken der Mercurius acetatus, das Calomel etc. erfahrungsgemäss vorzüglich auf das vegetative System (weil diese zwar Salze, aber doch nur Oxydule sind, mithin dem metalligen Zustande sich mehr nähern), der rothe und weisse Präzipitat auf das irritable, das salpetersaure Quecksilberoxyd, der Sublimat namentlich auf das sensitive System ein. Endlich besitzen die Oxyde und Salze des Merkurs eine besonders starke Einwirkung auf die Körpertheile, wo sie applicirt werden, so dass sie in verhältnissmässig geringer Menge angewendet, die Vegetationsthätigkeit der von ihnen berührten Gewebe, namentlich der Schleimhäute anfangs erhöhen, dann umstimmen (weswegen sie auch manche Aerzte mischungsändernde Mittel nannten), und in grösserer Gabe dieselbe ganz zerstören, somit auch ihre Schmarotzergewächse, die örtlichen Krankheiten derselben. Aber auch diese Wirkungsweise scheint sich mir nur nach meiner oben gegebenen Ansicht von der

Wirkung der Arzneimittel durch Zeugung naturgemäss erklären zu lassen.

Die Annalen der Medizin berichten eine Menge Fälle von der exzessiven Zeugungskraft der Merkurialoxyde und Salze. *Vagnitius* erzählt, ein Jüngling von kräftiger Konstitution habe heftiges Erbrechen, Zittern der Extremitäten und eine ungeheure Angst auf die Gabe von fünfzehn Gran Calomel erhalten, und sei kurze Zeit darauf gestorben. Die Sektion wies Gangrän des Magens nach. Einen ähnlichen Fall theilt *Fr. Hoffmann* mit. Dem Zeugnisse *Hill's* zufolge starb eine Frau an den Folgen einer einzigen Zinnoberräucherung ein Jahr nachher*). *Erdmann* berichet, dass auf den Missbrauch des Calomels beim gelben Fieber in Philadelphia viele der Genesenen ihre Zähne in den Taschen getragen, andere Stücke von ihren Kinnladen, ja einige sogar die Sprache verloren hätten. Bei andern sei der untere Theil der Kinnbacken ganz steif geworden, einige hätten die Geschmeidigkeit ihrer Gelenke verloren, und bei andern habe dieser Missbrauch eine Art von krebshaften Geschwüren der Backen hervorgebracht, wodurch verschiedene einen Theil derselben eingebüsst hätten.**) Der wahre Heros unter den Quecksilbermitteln, sowie der grösste Feind aller organischen Gestaltung und Thätigkeit ist das ätzende salzsaure Quecksilber, der Sublimat. Interessant sind in dieser Beziehung die Versuche von *Claus Mulder*, Prof. zu Franecker, über die Wirkung des Sublimats auf die Sinupflanzen. Derselbe schreibt: Ein gesundes Blatt der Mimosa pudica wurde am 6. August Abends fünf Uhr sehr vorsichtig, so dass die Blüthchen wenigstens halb offen blieben, in eine Auflösung von Sublimat gesetzt. Von einem Paar Abtheilungen die-

---

*) Violent effects of a mercurial suffumigation; in medical essays of Edinburg. 1737. p. 41.

**) Das gelbe Fieber in Philadelphia im Jahre 1798. Philadelphia. 1799.

ses Blattes schlossen sich die Blättchen mehr, wiewohl unvollständig; von den beiden andern schlossen sich einige Blättchen unregelmässig. Als ich sie gleich darauf berührte, waren sie unempfindlich, steif, konnten geöffnet oder getrennt werden, ohne sich alsdann wieder zu schliessen; sie schienen mit einem Worte gelähmt zu sein. Dasselbe war der Fall am andern Morgen, und später auch in frischem Wasser, man mochte sie drücken, wie man wollte. Dieser Versuch in einer Auflösung von 0,005 Sublimat in 0,080 Wasser wiederholt führte dieselben Resultate, nur in stärkerem Maasse herbei. Es ist dargethan, dass das Sonnenlicht den mächtigsten Reiz zur Auferweckung des Pflanzenlebens abgibt. Aber auch diesem in frischem Wasser ausgesetzt blieben die Blättchen unempfindlich. Der Verf. beschreibt noch mehrere derartige Versuche.

Diese rasche zerstörende Kraftäusserung des Sublimats beobachtete ich auch, wenn derselbe mit der thierischen Organisation in Berührung gebracht wird. Bringt man einen Tropfen Wasser unter das Sonnenmikroskop, so erblickt man Myriaden von Infusorien in allen Gestalten sich bewegen. Tröpfelt man in eine Unze Wasser einige Tropfen von einer Sublimatauflösung im Verhältnisse von 0,004 zu 0,60 Wasser, und bringt hiervon wieder einen Tropfen unter das Mikroskop, so sieht das Auge alles Leben, alle Bewegung der Infusorien erstorben. Regungslos schwimmen diese in der Flüssigkeit, oder liegen in der Tiefe, todt wie das leblose Metall. Würmer, Raupen etc. krümmen sich sogleich in konvulsivischen Zuckungen, wenn man sie mit einer Auflösung von zwei Gran Sublimat in einer Unze Wasser bestrichen, und sterben bald darauf. Legt man ein Stückchen frisches Muskelfleisch in eine solche Solution, so sieht man zuerst (nach einer halben Stunde) die Fibern weisslich werden, und sich hierauf verkleinern. Die zusammengezogenen Fibern fühlen sich härtlich an, und bei fortgesetztem Experimente erstarrt das Stückchen Muskelfleisch

wie zu einer anorganischen Masse. Solche Versuche habe ich mehrfach angestellt und immer dieselben Resultate erhalten. Es ist mithin erklärlich, dass dieses Quecksilberpräparat, der grösste Feind alles Infusoriallebens, auf der einen Seite die ausgezeichnetsten arzneilichen Eigenschaften bewähren, auf der andern Seite, namentlich bei seinem Missbrauche, den grössten Schaden stiften müsse, und dass daher dieses Mittel viele Lobredner sowie Widersacher fand. Als Quecksilber geht der Sublimat, auf das vegetative System hauptsächlich Bezug habend, nicht nur die von mir oben geschilderte Wechselwirkung mit dem Organismus ein, sondern er besitzt auch durch seine vollendete Verbindung mit der Salzsäure den grössten Einfluss auf das sensitive und irritable System. Er vermag dieserwegen nicht nur die reaktive Thätigkeit des thierischen Organismus in kürzerer Zeit und rascher als andere Quecksilberpräparate anzuregen, ferner bei andauerndem Gebrauche das elektrische Verhalten desselben schneller zu ändern, sondern er kann auch in grösseren Dosen lähmend, durch plötzliche Ueberladung mit dem Organismus fremdartiger Elektrizität (freilich nicht so schnell wie beim Blitzschlage) wirken, wodurch er vor eingegangener Wechselwirkung siegreich in einigen Momenten seine Herrschaft begründet, und zwar abgesehen von seiner ätzenden Eigenschaft, so dass gar keine Entzündung mit ihrem möglichen Ausgange in Brand erfolgt, was bereits *Hecker* (*A. F.*) beobachtet und mitgetheilt hat.*) Der gesammte Nervenapparat und jene Urquelle des ganzen irritablen Lebens, die Lungen, unterliegen also, da das Quecksilber schon an und für sich auf diese mächtig einwirkt, wie wir oben gesehen haben, vorzüglich seinen vergiftenden (zeugenden) Strebungen, weswegen auch bei seinem Gebrauche äusserst selten Salivation entsteht, indem die Kongestionen nicht gegen die Drüsen, sondern gegen die Lungen und das Gehirn

*) Praktische Arzneimittellehre. Bd. II. S. 815.

gehen, woher Blutspeien, Apoplexie, Alienationen des Nervenlebens etc. Die Araber kannten dieses schon einestheils (s. Geschichte). *Brambilla* versichert, dass der Sublimat Schlagflüsse, schwaches Gesicht und Gehör, Blutspeien, Auszehrung, ja den Tod verursache. *Peyre* bemerkt ebenfalls, auf den Inseln Bourbon und Isle de France entständen nach dem Gebrauche des Sublimats sehr gefährliche Zufälle, vorzüglich Blutspeien und Auszehrung. *Jeannet des Longrois* hat Beispiele von Lungensuchten auf den Sublimatgebrauch folgen sehen.*) *Huncowsky* berichtet ebenfalls, dass die Lungensucht nach der Gabe des Sublimats in den südlichen Provinzen Frankreichs sehr häufig vorkomme, und dass er sie vorzüglich im Spital zu Vannes beobachtet habe.**) *Girtanner* versichert dasselbe. *Clad* führt zwei Fälle aus seiner Erfahrung an, wo kleine Dosen dieses Mittels den Tod verursachten. So berichtet auch *Moellenbroeck*, dass ein Quacksalber durch unvorsichtigen Gebrauch desselben zwei Personen ums Leben gebracht habe. *Degner (J. H.)* erzählt, ein Pfuscher habe auf eine Verhärtung am Schenkel einer Dame ein mit Sublimat bestreutes Pflaster aufgelegt und innerlich zugleich solche Pillen gegeben, worauf die Dame zweiundzwanzig Tage nachher gestorben sei.***) Nach *Fr. Hoffmann* verursachte der Gebrauch einer Sublimatauflösung in einigen Fällen Konvulsionen, Irrereden und den Tod. Auch aus den schwedischen Verhandlungen geht hervor, dass der Sublimat, der dort häufig vom Landvolke gebraucht wird, Hypochondrie, heftige Brustaffektionen etc. erzeuge.†)

---

*) Sur la Pulmonie. Paris. 1783.

**) Med. chir. Beobachtungen auf seinen Reisen durch England und Frankreich, besonders über die Spitäler. Wien. 1783.

***) Relatio historica singularis, ubi per mercurium sublimatum in emplastro applicatum mors inducta fuit; in Act. phys. med. A. N. C. Norimberg. 1742. Vol. VI.

†) Mémoire de l'académie royale de chirurgie. Paris. 1768. Tom. IV.

Der unpartheiische *Quarin* beobachtete Kontraktionen der Glieder, unheilbare Nervenkrankheiten, Blutspeien und tödtliche Phthisen als seine nächste Folge.*) Nicht minder warnt *C. v. Mertens* vor seinem Gebrauche, indem er die Nerven des Magens und der Gedärme heftig reize, Nervenkrankheiten, Schwindsuchten verursache.**) *Plenk* erzählt von einem Weibe, welcher Sublimat in Pflasterform applizirt wurde, dass es, von den heftigsten Schmerzen, Konvulsionen, Erbrechen, grosser Geschwulst des Rachens befallen, kurze Zeit darauf das Leben geendigt habe.***) *Anderson* berichtet: Jemand rieb gegen die Gicht eine starke Sublimatsolution (30 Gran in einer Unze Rum) auf den Arm ein. Am nächsten Morgen schon entstanden heftige Magenschmerzen, Erbrechen, Purgiren, und der Patient war dem Tode nahe. Nur durch starke Gaben von Opium wurde er gerettet. Am zweiten Tage stellte sich ein Speichelfluss ein, der acht Tage lang anhielt.†) Ich selbst könnte mehrere traurige Fälle aus meiner Praxis anführen, — und welcher Arzt, der viele Syphilitische behandelt hat, kann dies nicht? — aber theils gestattet es der Raum nicht, theils werden einzelne bei den verschiedenen Formen noch mitgetheilt werden.

Noch bleiben mir drei Fragen, welche grosse schriftstellerische Streitigkeiten veranlassten, zu beantworten übrig, nämlich: 1) Gelangt das äusserlich oder innerlich gebrauchte Quecksilber in das Blut? 2) Auf welche Weise wird dasselbe aus dem Körper wieder ausgeschieden? 3) Ist es in Wahrheit begründet, dass der genommene Merkur seine Oxydationsstufe im Körper verlassen und wieder zur regulinischen Gestalt zurückkehren könne? —

---

*) A. a. O. p. 320.

**) Observationes medicae. Vindob. 1784. Tom. II. cap. I.

***) Toxicologia. S. 264.

†) *Edinburgh,* the med. and surgic. Journ. 1811. Vol. VII. Part. I. Octob.—Decbr. Nr. IX; Med. chir. Zeitg. Ergänzgsbd. 18. S. 380.

Cruikshank stellte zuerst chemische Untersuchungen der Säfte des menschlichen Körpers an, um zu erfahren, ob Quecksilber in ihnen enthalten sei oder nicht. Er behandelte das Blut, Blutwasser, den Speichelfluss nebst dem Urin von Menschen, welchen graue Merkurialsalbe eingerieben worden war, mit Reagentien, konnte aber kein Quecksilber entdecken. Dagegen sah er einige weisse Flecke auf Gold entstehen, als er das Residuum dieser Flüssigkeiten auf einem glühenden Eisen verdampfen liess, und den Dampf durch einen umgedrehten Trichter an verschiedene Metalle leitete. Die Flecken verschwanden aber bei fortgesetzer Hitze.*) Weitere Versuche machte *Autenrieth* mit seinem Schüler *Zeller*, welch letzterer dann unter des ersten Leitung eine Dissertation hierüber schrieb. Beide rieben Hunden, Katzen und Kaninchen Mercurialsalbe ein, bis Salivation erfolgte, welche jedoch nur bei den Hunden und Katzen sich einstellte. Alle Thiere starben in kurzer Zeit (nach acht Tagen) an Tabescenz. Aus dem Blute eines Hundes und Kaninchens, sowie zweier Katzen, welches, in kühler Luft getrocknet, eine Drachme Gewicht hatte, bekamen jene durch Uebertreiben aus einer Retorte auf den untersten Boden der Vorlage ein schwarzes Pulver, welches deutlich Quecksilberkügelchen enthielt, die sich mit Gold amalgamirten. Dieselben betrugen zusammen etwa einen drittel bis einen halben Gran an Gewicht. Eine Drachme getrockneten Blutes, etwa sechs Drachmen flüssigen Blutes gleich gesetzt, enthielt die Blutmasse jener Thiere wenigstens den neunhundertsten Theil ihres Gewichts matallisches Quecksilber in sich aufgelöst, von dem sich aber früher aus dem Blute nichts weder an Gold noch an Kupfer verrieth, wenn Platten von diesen Metallen mit dem Blute gerieben wurden. Selbst flüssige Reagen-

*) An essay on the cure of abscesses etc. — Also a new methode of introducing mercury into the circulation etc. London. 1779. p. 259 auch in *Clare's* vermischten med. chir. Beobachtungen.

tien konnten in der Blutmasse das verborgene und nur durch die Destillation hervortretende Quecksilber nicht entdecken.

Diese Versuche wurden zwölf Jahre später von *Rhades* in einer Dissertation näher geprüft und ihr Resultat, die These *Autenrieth's*, Quecksilber sei nach längerem Gebrauche im Blute enthalten, angefochten. Namentlich tadelt er des Letzteren Verfahren, das Blut von allen Thieren zusammengemischt zu haben, indem man da nicht sagen könne, ob das Quecksilber in dem Blute dieses oder jenes Thieres zu treffen gewesen sei. Ferner sucht er *Autenrieth's* Resultat dadurch umzustossen, dass er den Einwurf macht, derselbe habe von den getroffenen Vorsichtsmaassregeln bei diesen Experimenten gar keine Erwähnung gemacht. Wenn nämlich der ganze Körper eines Thieres mit Merkurialsalbe eingerieben worden sei, müsste es sehr schwer sein, bei Sektion des Cadavers zu verhindern, dass von der überall der Haut anklebenden Quecksilbersalbe nicht einige in das Blut komme, vorzüglich da bei dem wenigen Blute, was *Autenrieth* im rechten Ventrikel des Herzens, der aufsteigenden Hohlvene, sowie der Pfordader hätte zusammenschaben müssen (corradi), dies um so weniger vermeidbar möchte gewesen sein. Dieser Einwurf ist indessen von gar keiner Erheblichkeit, denn es lässt sich von *Autenrieth*, dem es bekannlich nie um Aufstellung von Thesen, sondern nur um Erforschung der Wahrheit zu thun war, voraussetzen, dass er gewiss keine Vorsichtsmaassregeln bei seinen Experimenten versäumte, und dass *Zeller* sie dieserwegen nicht anführte, weil er solchen späteren Tadel nicht im geringsten ahnete. — *Rhades* theilt nach seiner Polemik gegen die *Autenrieth*schen Versuche vier Experimente mit, von denen zwei in Berlin von *Klaproth*, *Meyer*, *Staberoh*, *Bergmann* und *Barez* im Jahre 1809, die andern zwei in Halle von *Kruckenberg*, *Schweigger*, *Meissner* und ihm selbst unternommen wurden, aber ein ganz anderes Resultat lieferten. Weder in den auf chemische

und mechanische Weise untersuchten Flüssigkeiten, noch auch in den Körpern der hierzu verwendeten und getödteten Hunde konnte eine Spur von Quecksilber entdeckt werden, obschon grössere Mengen der Merkurialsalbe eingerieben worden waren, und sieben Unzen Blut der Untersuchung zu Gebote standen. Die chemische Untersuchung wurde theils durch Destillation, theils auf nassem Wege ausgeführt.

Schubarth, *E. L.*, Lehrer der polytechnischen Schule in Berlin, entdeckte in dem Blute eines Pferdes, welchem einunddreissig Unzen Quecksilbersalbe eingerieben worden waren, durch chemische Behandlung Quecksilber, eben so auch nach dem Tode des Thieres, nachdem im Ganzen sechs Pfund und acht Unzen Quecksilbersalbe eingerieben worden waren. Da der Bericht dieses Experiments von grosser Wichtigkeit ist und ausserdem noch einen Commentar zum Urtheile über die Versuche von *Rhades*, *Klaproth* u. A. liefert, so will ich Herrn *Schubarth* hier selbst sprechen lassen: „Um bei der Wichtigkeit der Frage, ob das Quecksilber wirklich in die Blutmasse übergehe, hierüber einen Versuch anzustellen, wurden dem Thiere, als der Speichelfluss eben angefangen hatte (nach dem Verbrauche der einunddreissigsten Unze Salbe am fünfzehnten Tage der Einreibungen), ein Quart Blut aus der Halsvene mit der grössten Vorsicht, wegen etwaiger Verunreinigung durch Quecksilber, abgelassen und dasselbe einer trockenen Destillation unterworfen. Desgleichen wurde auch später bei der Sektion des Cadavers aus dem Herzen, den grossen Gefässen und den Lungen gegen ein Quart Blut angesammelt und auf dieselbe Weise behandelt. In dem durch Destillation erhaltenen stinkenden Oele (Ol. cornu cervi) von beiden Blutmengen fanden sich, nach Auflösung desselben in Alkohol und Filtriren auf dem Filtro, zwischen den ungelöst gebliebenen Theilen des Oels deutlich wahrnehmbare Quecksilberkügelchen, welche nicht blos von mir, sondern auch vom Herrn Geh. Rath *Rudolphi*, Herrn Staatsrath *Langermann*,

Dr. *Gurlt*, Thierarzt *Hertwig* u. A. m. als solche erkannt worden sind. Ferner wurde auch eine blanke Kupfermünze, die ich in das Oel früher gelegt hatte, ganz weiss gefärbt, amalgamirt, und endlich habe ich die Quecksilber enthaltenden Rückstände, jeden einzeln mit kochendem Alkohol abgespült, in verdünnter Salpetersäure aufgelöst, dann mit Jodinkalium präcipitirt, wodurch aus beiden ein orangegelber Niederschlag (Jodinquecksilber in maximo und minimo) erhalten wurde. Durch einen angestellten Gegenversuch mit einem Tropfen verdünnter Auflösung von salpetersaurem Quecksilberoxyduloxyd wurde die Richtigkeit unumstösslich bewiesen. — Hierdurch ist es erwiesen: dass in dem Blute jenes Pferdes Quecksilber enthalten war, freilich in sehr geringer Menge. Hierdurch würde sich auch, wie mir scheint, der Umstand erklären lassen, weshalb *Klaproth*, *Staberoh*, *Bergmann*, *Meissner* und *Schweigger* kein Quecksilber im Blute von Hunden, denen man Quecksilbersalbe eingerieben hatte, finden konnten, denn diese Männer operirten mit einigen Unzen Blut von Hunden, welchen man etwa höchstens ein drittel Pfund nach der Pharmacop. bor. bereitet eingerieben hatte, da doch aus einem Quart Pferdeblut, nach dem Einreiben von zwei und einem drittel Pfund stärkster Salbe, nur eine sehr geringe Quantität sich ausscheiden liess. *)" — Dagegen lässt sich aber erinnern, dass *Autenrieth* mit noch weniger Blut operirte als *Klaproth*, *Bergmann* u. A., und doch ein anderes Resultat wie diese Herren erhielt Es muss also bei diesen Experimenten an etwas Anderem liegen. Aber ich gestehe offen, dass ich zu wenig gebildeter Chemiker bin, um ein strenges, richtiges Urtheil fällen zu können.

Buchner und sein damaliger Assistent *Kaiser*, jetzt Professor an der polytechnischen Schule zu München, un-

---

*) *Horn's* Archiv. 1823. Novbr. Decbr. S. 419.

tersuchten das Blut einer Dienstmagd, welche, neunzehn Jahr alt, den zweiten November 1825 an Lues universalis leidend, in das Krankenhaus zu Landshut angenommen und eilf Tage lang mit Quecksilbereinreibungen behandelt wurde, worauf eine starke Salivation eintrat. In Folge einer dazugetretenen Augenentzündung, an der keine Zeichen der Syphilis wahrgenommen wurden, musste eine Venäsektion von sieben Unzen Blut gemacht werden, welches zur erwähnten Untersuchung diente. Der Cruor lieferte bei der trockenen Destillation 0,28 Gr. regulinisches Quecksilber, welches in den flüssigen Producten der trockenen Destillation enthalten war. Das Serum, eben so behandelt, lieferte kein Quecksilber. Ein halbes Maass Speichel, wieder so behandelt, lieferte 0,4 Gr. regulinisches Quecksilber.*)

A. Colson, Wundarzt am Hôtel-Dieu von Noyon, berichtet über die Aufnahme des Merkurs in das Blut Folgendes: Ein junger Mensch, welcher an einem leichten venerischen Uebel litt, bat einen Apotheker um Hilfe. Dieser gab ihm eine Flasche von der Swietenschen Sublimatauflösung. Der Kranke nahm fünf bis sechs Unzen auf einmal, verfiel in ein heftiges Entzündungsfieber und starb. Am vierten Tage nach der Vergiftung liess ihm *Colson* zur Ader. Er fing dabei den Blutstrom mit einer polirten Messingplatte auf und liess das Blut vierundzwanzig Stunden in der Aderlassschale liegen. Als sie gereinigt worden war, konnte man auf ihr Quecksilberflecken deutlich erkennen. *Colson* machte ferner einem Menschen einen Aderlass, welcher fünfundzwänzig Merkurialeinreibungen, jede zu einer Drachme gebraucht hatte, vollführte dasselbe Experiment, und erhielt auch

---

*) Diese Notizen habe ich theils aus dem oben angeführten Jahresberichte über die Ergebnisse des chirurg. Klinikum zu Landshut, theils aus schriftlichen Mittheilungen von Hrn. Prof. *Kaiser*, welche ich von ihm auf meine Bitte erhielt.

dasselbe Resultat, was er später noch mehrere Male mit noch auffallenderem Erfolge wiederholte.*)

Aus *Gnuschke's* Dissertation entnehme ich, dass derselbe ebenfalls fünf Experimente mit dem Blute zweier Pferde, eines Schafes und Hundes anstellte, welche theils innerlich, theils äusserlich mit Quecksilber behandelt worden waren, durch welche derselbe zu keiner Entdeckung des Quecksilbers gelangte. Soviel meine Einsicht gestattet, scheint mir das Verfahren bei diesen Versuchen nicht das rechte gewesen zu sein. Auch sieht *Gnuschke* dieses selbst ein, indem er in der Epikrise zu denselben mit dem Hippokratischen Satze anhebt: „Experimentum fallax, judicium difficile," — und dann weiter unten sagt: „Utinam et mihi uti *Buchnero* occasio fuisset sanguinis ex homine inuncto investigandi! Nam facile fieri potest, ut in homine, in quem partim majorem partim non prorsus eandem, quam in animalia hydrargyri vim et efficaciam esse scimus, major etiam hydrargyri quantitas a vasis lymphaticis atque chyliferis resorbeatur. In sanguine enim, rerum alienarum tam impatiente, quis disjudicare audeat, anne ea substantiae alicujus quantitas, quae magnam totius organismi alterationem efficere valeat, esse tamen ita exigua possit, ut experimentorum nostrorum quasi tentacula effugiat." Diese Annahme ist jedoch unrichtig.

Obschon die Mehrzahl der erwähnten Experimente entschieden für die Aufnahme des Quecksilbers in das Blut spricht, so fühlte ich mich doch bewogen, über diese Sache auch Versuche anzustellen. Im Jahre 1831 liess ich im Mai einen Mann von achtundzwanzig Jahren wegen Lues inveterata die grosse Schmierkur durchmachen, und entzog ihm nach den ersten sechs Einreibungen, jede von der gewöhnlichen Dosis zu zwei Drachmen, aus der Medianvene des linken Arms, nachdem die sie umgebenden

---

*) Revue franç. et étrang. Tom I. — *Rust's* Repert. Bd. 22. S. 286. *Froriep's* Notizen Bd. 16. Nr. 9. S. 144. Med. chirurg. Zeitg. 1829. Bd. 3. S. 34.

Theile sehr sorgfältig gereinigt worden waren, zwei Unzen Blut. Dieses war ungewöhnlich schwarz, der Cruor zeigte sich breiig und war von vielem Serum umgeben. Das Gefäss, in welchem ich den Blutstrom aufgefangen hatte, war von Kupfer, abgeflacht, und seine untere Fläche, mit der das Blut in Berührung kam, hell polirt. Nach dreissig Stunden entfernte ich die Blutmasse aus demselben, reinigte es sehr behutsam mit Wasser, und siehe da, es zeigten sich viele kleine weisse Flecken auf der polirten Fläche.

Ein Jahr später gab ich einem Kranken ebenfalls wegen Lues inveterata Sublimat in steigender Dosis. Die ganze hintere Wand des Schlundes, die Schleimhaut der Nase waren ein Geschwür, selbst die Knochen dieser Theile war n schon angefressen. Die Geschwüre verhielten sich sehr hartnäckig, der Kranke war bedeutend heruntergekommen und ungeachtet seiner fünfundzwanzig Jahre ganz siech. Dieserwegen liess ich demselben die Gabe des Sublimats (in Pillenform, und zwar sechs Gran zu einer Drachme Extr. gentianae für hundertzwanzig Pillen) jedesmal über den andern Tag nehmen, musste aber bis zur Höhe von sechsunddreissig Pillen steigen, so dass der Leidende zuletzt etwas über einen und dreiviertel Gran pro dosi, zur vollständigen Heilung im Ganzen zweiundvierzig Gran Sublimat erhielt. Abends trank derselbe von dem Tage an, wo er die grösste Gabe empfangen, jedesmal ein Decoct. rad. sarsapar. ex ℥j parat. ℥x, war einer vegetabilischen Diät stets unterworfen und hütete ununterbrochen das Zimmer, welches, da es Spätwinter war, geheizt immer 18° R. Wärme hatte. Nachdem der Patient fünfhundert Pillen (dreissig Gran Sublimat) verbraucht hatte, waren alle Geschwüre geheilt. Ich reinigte an diesem Tage die Gegend der Medianvene des linken Arms mit Spirit. sapon., öffnete dieselbe, fing vier Unzen Blut auf, welches dasselbe Ansehen hatte, wie jenes bei meinem der Schmierkur unterworfen gewesenen Patienten, und brachte es sogleich in

eine Retorte, die ich in ein Sandbad setzte und mit einer Vorlage in kaltem Wasser verband, worauf die trockene Destillation begann. Mein weiteres Verfahren war wie das von *Autenrieth* und *Zeller*, nur mit dem Unterschiede, dass ich das durch die Destillation in die Vorlage Uebergegangene, welches hauptsächlich in empyreumatischem Oele, kohlensaurem nebst etwas Schwefelwasserstoffgas und kohlensaurem Ammonium bestand, zuerst in Wasser, dann, was sich in diesem nicht löste, mit Alkohol behandelte. Als ich nach einigen Stunden die Auflösung genau besichtigte, erblickte ich am Boden des gläsernen Gefässes ein dunkles Sediment. Ich goss die Flüssigkeit, welche trübe war, ab, sammelte das Sediment auf einem Filtrum, trocknete es, und hatte ein graues Pulver vor Augen, welches, mit dem Zeigefinger gerieben, deutlich die Metallkügelchen des Quecksilbers erkennen liess.

Bei allen solchen Experimenten ist es nothwendigste Bedingung, die organische Verbindung des Blutes zu zerstören, worauf bereits *Buchner* in seiner Toxikologie aufmerksam gemacht hat. Geschieht dieses nicht, so wird man das Quecksilber nie im Blute finden können, weswegen auch alle auf nassem Wege bis jetzt angestellten Versuche scheiterten. Das gesäuerte Quecksilber geht nämlich mittelbar durch die Saugadern und Lymphgefässe, unmittelbar durch Resorption der Venen selbst in das Blut über, und verbindet sich hier mit dem Cruor, welche Verbindung der Sauerstoff bewirkt. So beginnt nun alsbald seine Zeugungskraft, sein desorganisirendes Streben. Deswegen fand *Buchner* im Serum keine Spur von Quecksilber, deswegen bildet sich nach mässigen Gaben von Merkurialmitteln die sogenannte Crusta inflammatoria auf dem aus der Ader gelassenen Blute, als die ersten Erscheinungen der begonnenen Zersetzung, und daher endlich bei fortgesetzten Gaben die Auflösung der Fibrine in eine breiige Masse nebst Vermehrung des Serums u. s. w., was wir eben betrachtet haben. Einen Beleg zu diesem Ausspruche, abgesehen von *Autenrieth's*, *Zeller's* und

Buchner's Experimenten erhalten wir durch folgenden Versuch: Nimmt man ein Stückchen frisches Muskelfleisch, träufelt Sublimatauflösung darauf, so wird, wie ich oben gezeigt habe, das rothe Fleisch gebleicht, weisslich und fest. Sucht man dann auf chemische Weise nach dem Quecksilber, so findet man nicht ein Atom von demselben, wohl aber einen Theil Salzsäure. Mutatis mutandis beobachtete man dieses auch mit andern Quecksilberpräparaten.

Aus diesem geht hervor, dass der Merkur im höchst feinzertheilten Zustande, wie er von den Saugadern aufgenommen werden könne, nicht auf den Körper einen Einfluss äussern, nicht mit ihm eine Wechselwirkung eingehen kann, was Viele selbst in den neuesten Zeiten behaupteten und noch aussprechen. Man kann auch der Annahme nicht Raum geben, die Merkurialpräparate würden, ehe sie in das Blut übergingen, desoxydirt, was namentlich *Buchner* in seiner Toxikologie sagt: denn mit dem todten Metalle kann der thierische Organismus keine Wechselwirkung eingehen, höchstens die der Schwere, Anziehung etc. Auch würde es gar nicht aufgesaugt, sondern durch die Exkretionswege als solches wieder entfernt werden, auf dieselbe Weise, wie jeder andere fremde Körper. Endlich gesetzt, aber nicht zugegeben, der Merkur werde als reines Metall aufgesaugt, wie sollte dieses, dem Körper so fremdartig, mit dem Blute sich verbinden, und zwar so innig, dass die Chemie es nur erst durch Zerstörung der organischen Konstitution des Blutes regulinisch darzustellen vermag? Geht ja doch auch das Eisen, welches mit zu den Bestandtheilen des Blutes gehört, gleichfalls nicht anders in dieses über, als im oxydirten Zustande.

Diese Verbindung des Quecksilbers mit dem Blute kann aber nicht in der Länge bestehen, wenn der menschliche Organismus nicht unterliegen soll. Sie muss gelöst und das Metall wieder aus dem Kreislaufe, sowie aus dem Körper geschafft werden. Dies bewirkt die ihre Individua-

lität zu wahren suchende organische Thätigkeit. Der Sauerstoff, durch dessen Vermittlung das Quecksilber mit dem Blute in Wechselwirkung treten konnte, wird jenem nach einiger Zeit entzogen, das Metall ist nun wieder todt (man gestatte den Ausdruck), und wird als fremder Körper ausgeschieden. Hierzu bedient sich die Natur ihrer verschiedenen Sekretionsorgane und secernirenden Stellen, welche entweder der Zufall oder die Kunst geschaffen. Dieses ist namentlich der Fall, wenn das Metall durch die Hautausdünstung aus dem Körper getrieben wird. Anderntheils entledigt sich die menschliche Natur ihres Feindes durch den bekannten physiologischen Vorgang des Stoffwechsels. Der zum Theil noch oxydirte Merkur ist in den abgesonderten Flüssigkeiten enthalten und wird so mit andern schadhaften oder verbrauchten Stoffen aus dem Körper gebracht. Die Geschichte liefert hierüber interessante Thatsachen. Schon *Fallopius* erzählt, dass mit dem Speichel salivirender Personen Quecksilber abgehe: „Observandum quin etiam est, ut, quantum fieri possit, extrahamus hydrargyron imbibitum in palato, et dentibus; et est, ut aeger servet anulum aureum in ore, vel nummum aureum purum vetustum, et bis et ter extrahetis plenum argento vivo.“ *) Auch *Andree* behauptet, beobachtet zu haben, der Speichel salivirender Personen färbe Goldstücke weiss. Dagegen bemerkte *Fordyce*, dass eine nur kurze Zeit in den Mund genommene Goldmünze nicht sehr weiss werden könne, wenn man annähme, dass bei einem mässigen Speichelfluss nach einer wahrscheinlichen Rechnung in einzelnen Fällen ohngefähr nur der hundertste Theil eines Grans von Quecksilber dem Speichel zum Wiederausscheiden innerhalb vierundzwanzig Stunden zukomme. *Cruikshank's* chemische Untersuchungen des Speichels solcher Individuen mittels Reagentien verneinen jedes Vorhandensein des Quecksilbers in demselben. *Buchner* zog, wie wir oben erzählt haben, aus dem Speichel einer

*) A. a. O. cap. LXXVII. p. 130.

salivirenden Person wirklich 0,4 Gr. regulinisches Quecksilber. Herr Professor *Kaiser* zeigte mir selbst das gewonnene kleine Metallkügelchen in einem Gläschen aufbewahrt; *J. Bostock* machte chemische Untersuchungen des Speichels gesunder Personen und solcher, welche Merkur längere Zeit erhalten haben. Er konnte keine Spur von diesem Metalle in demselben entdecken. Dagegen waren die Mischungsverhältnisse desselben geändert. Der Speichel war nämlich hellbraun, schwach riechend, ein wenig trübe, zeigte nach vierundzwanzig Stunden kleine Fasern und Flocken, war ziemlich adhäsiv, wenig zähe, mit Wasser leicht zu vermischen, weder sauer noch alkalisch reagirend; und hinterliess bei der Abdampfung etwa ein Fünfzigstel seines Gewichts feste Theile. Der Hitze des kochenden Wassers ausgesetzt zeigte sich etwas Gerinnung; er wurde bedeutend trüber und dicker; blieb jedoch ohne Niederschlag. Sublimatauflösung bewirkte ein starkes Präzipitat; und setzte man diese Mischung der Hitze des kochenden Wassers aus, so bildeten sich eine Menge dichte Flocken. Salzsäure vermehrte die Trübung. Bei Einwirkung der Wärme entstand ein Gerinsel. Aus diesen Experimenten schliesst *Bostock*, dass durch den Merkur die schleimigte Absonderung in eine seröse verwandelt wurde, und dass sich keine Quecksilbertheile im Speichel der Salivirenden befänden.*) *Günther* versichert, in dem Speichel eines Mannes, der nach Einreibung eines Ungt. citrinum Speichelfluss etc. bekam, rohe Quecksilberkügelchen entdeckt zu haben, welche Beobachtung er der medizinischen Gesellschaft in Erlangen mittheilte.**) *M. Jäger* in Erlangen liess durch Hrn. Dr. *Martius* jun. vielfältig auf den Speichel solcher reagiren, die heftigen Speichelfluss von verschiedenen

*) Medico-chirurg. transactions, the London, 1825. Tom. XIII. Part. I; Med.-chir. Zeitung. 1826. Bd. III. S. 23.

**) *v. Gräfe's* und *v. Walther's* Journal. Bd. 3. Hft. 3. S. 456.

Merkūrialpräparaten hatten; aber es fand sich nie eine Spur dieses Metalls in jenem vor.*)

Wir begegnen hier also auf's Neue Widersprüchen, die sich schwer ausgleichen lassen, da auf beiden Seiten der Behauptenden Männer von Autorität sprechen. Ich selbst hatte in der letzteren Zeit weder Gelegenheit noch Muse, ein Experiment anzustellen, welches für den einen oder andern Theil entschieden haben würde. Doch hoffe ich, in Bälde ein solches machen zu können, dessen Ergebniss ich in einem Journale niederlegen werde. Jedenfalls muss ich indessen darauf aufmerksam machen, dass *Buchner* das Quecksilber durch trockne Destillation aus dem Speichel gewann, während die andern Herren durch Reagentien es zu entdecken suchten. Möglich, dass es in den Salzen des Speichels auf die Weise wie im Urine aufgelöst ist, und auf nassem Wege sich nicht regulinisch ermitteln lässt.

Petronius tischt uns in seinem Buche „de morbo gallico" ein Mährchen auf: nämlich er habe gesehen, wie auf dem Urine eines Syphilitischen, der die Schmierkur überstanden hatte, viele Quecksilberkügelchen geschwommen seien. *Buchner* und *Kaiser* sammelten Urin von der oben erwähnten syphilitischen Dienstmagd, konzentrirten ihn durch Kochen etwas, leiteten Schwefelwasserstoffgas hinein, wodurch eine schwarze Färbung und ein schwarzer Bodensatz von Schwefelquecksilber alsobald sich abschied. Dasselbe Resultat erhielten sie, als der Urin eines dreissigjährigen Mannes, der Sublimatpillen erhielt, auf gleiche Weise untersucht wurde (*Kaiser*). *Ekl* versichert ferner, mehrfältige Untersuchungen des Urins solcher Personen, welche schon einige Zeit Merkurialien gebraucht, hätten jederzeit die Gegenwart des Quecksilbers in dieser Exkretionsflüssigkeit nachgewiesen. *Cantù*, der die meisten chemischen Experimente mit dem Urine Syphilitischer, welche die Inunktionskur

---

*) *Heim* a. a. O. S. 3.

durchmachten, anstellte, fand in sechszig Pfund Urin freies Alkali und einen reichlichen Bodensatz, den er auf dem Filtrum sammelte, woraus er zwanzig Gran Quecksilber erhielt, obschon bei der Untersuchung eine bedeutende Menge verloren gegangen sein soll. Er behauptet, auf seine Versuche sich stützend, das Quecksilber sei im salzigen Zustande im Urine, und zwar aufgelöst durch die Säuren, welche frei im Urine gefunden werden; es lasse sich ferner unter jeder Form aus dem Urine abscheiden, sobald diese Säuren mit Ammonium gesättigt würden, welches sich durch die Zersetzung der unmittelbaren Stoffe, die der Urin enthalte, vorzüglich des die faulige Gährung am meisten begünstigenden Harnstoffs, erzeuge. *Simon* jun. wiederholte diese Untersuchung mit einer bedeutenden Menge Urin von einer Frau in den dreissiger Jahren, welche wegen veralteter Lustseuche während fünf Wochen zwanzig Unzen Neapelsalbe eingerieben hatte, dessenungeachtet keinen Speichelfluss bekam und die noch täglich Salbe einrieb. Er verfuhr unter Assistenz eines tüchtigen Pharmazeuten, *Bieber*, mit aller Genauigkeit ganz nach *Cantù's* Angabe. Aber auch nicht ein Atom, nicht eine Spur von Quecksilber liess sich im Urine nachweisen, obgleich dieselben Reagentien das Vorhandensein des Metalls in einer Flüssigkeit anzeigten, welche vielleicht kaum $\frac{1}{400}$ Gran davon enthielt. *Fricke* und Apotheker *Dorn* waren mit ihren Experimenten nicht glücklicher. Urin und Speichel der mit Calomel und Einreibungen behandelten Personen wurden mehrmals der chemischen Analyse unterworfen, liessen aber nie Quecksilber entdecken.*) *Chevalier* machte die Untersuchung des Urins von einem in Merkurialbehandlung befindlichen Patienten, welche bewies, dass dieser Urin vom gesunden durch den Mangel an Harnstoff und die Gegenwart einer grossen Menge Eiweiss mit fettiger Materie gemischt sich unterscheide. Der Urin glich in Farbe

---

*) *Simon* a. . a. O. in *Horn's* Archiv.

beinahe jenem, der eine Zeit lang der Luft ausgesetzt gewesen und in Gährung übergegangen ist.*)

Autenrieth und *Zeller* prüften auch die Galle ihrer mit Quecksilber behandelten Thiere auf dieses Metall vermittels der trockenen Destillation. Sie liess auf dem Boden der Vorlage, eben so wie das Blut regulinisches Quecksilber entdecken. Die Quantität des Metalls war aber so geringe, dass sein Gewicht nicht bestimmt werden konnte (?!). Jedoch habe verhältnissmässig zu der kleinern Masse angewendeter trockner Galle dieselbe mehr Quecksilber zu enthalten geschienen als die Blutmasse selbst, versichert noch *Autenrieth*. Das Quecksilber in der frischen Galle hätte sich gleichfalls durch seine blosse Schwere nicht zu Boden gesetzt, auch nicht, wenn jene mit Wasser verdünnt worden sei. Uebrigens war die Galle verändert. Sie zeigte sich dick, zähe, gleichförmig, braun, mit schwarzgrüner Schattirung, während bei einem gesunden Hunde dieselbe gelblich aussieht. Diese Veränderung schreibt *Autenrieth* mehr dem Dasein des Quecksilbers in dieser Flüssigkeit zu, als der Veränderung der Blutmasse, aus welcher die Galle abgesondert wird, was aber nicht wahrscheinlich ist. Auch berichtet derselbe, dass in den Fällen, in welchen man noch längere Zeit und mehr Quecksilber anwende, als er bei dem Hunde gethan, die grünliche Farbe, welche sonst ein Zeichen von Oxydirung der Galle sei, wo diese Flüssigkeit unter andern Umständen eine gelbe oder braune Farbe habe, wieder verschwinde. Wie aber dann die Galle aussehe, erwähnt er nicht. *Bergmann* untersuchte die Galle (s. die oben von *Rhad's* angeführten Experimente) eines mit Quecksilbersalbe behandelten, dann getödteten Hundes, fand sie ebenfalls zähe, von schwarzgrüner Farbe und die ganze Blase ausfüllend, vermochte indessen weder durch die trockene Destillation, noch auf nassem

---

*) Journal de chimie médicale. 1825. Avril; *Froriep's* Notizen. 1825. Nr. 238. S. 288.

Wege Quecksilber aufzufinden. Eben so bei einem zweiten Versuche *Schulz*, *Barez* und *H. Meyer*.

Wir stossen mithin abermals auf Widersprüche, welche sich nur lösen lassen, wenn wir erwägen, dass nicht bei jedem Menschen die verschiedenen Se- und Exkretionsorgane eine und dieselbe Thätigkeit haben, sowie dass die Produkte der letzteren qualitativ und quantitativ bei verschiedenen Individuen abweichen. Es ist zur Genüge bekannt, welchen Einfluss in dieser Beziehung die Konstitutionen haben. Bei dem einen Menschen entledigt sich die Natur gewisser Stoffe mehr durch den Urin, bei einem andern mehr durch den Darm, bei einem dritten mehr durch die Haut u. s. w. Auch vorhandene Krankheitsanlagen, Krankheiten selbst und Komplikationen verändern diese physiologischen Vorgänge mehr oder minder. So mag es z. B. ganz richtig mit *Simon's* Experiment, der kein Quecksilber im Urine fand, sein. Eine andere Frage aber ist es, ob bei dieser Kranken das Metall nicht durch die Haut oder den Darm aus dem Körper entfernt wurde. Bei künftigen Versuchen müssen daher nothwendiger Weise die anderen Se- und Exkreta auch geprüft werden, wenn man anders ein streng richtiges, wahres Urtheil fällen will.

Durch die Stuhlausleerung wird sicher auch Quecksilber fortgeschafft. Da indessen die palbablen Stoffe derselben nicht sonderlich einladend zu Experimenten sind, so unterliess man bis jetzt dieselben.

Jener Weg, auf welchem sich der menschliche Organismus am meisten von dem Quecksilber befreit, ist der durch die Haut vermöge der Ausdünstung. *Brückmann* in Braunschweig erzählt folgenden merkwürdigen, hieher gehörigen Fall: „Eine Dame bekam wegen eines hartnäckigen, aber nicht venerischen(!) weissen Flusses lange Zeit verschiedene Merkurialmittel sowohl innerlich als äusserlich, bis es endlich zum Speichelflusse kam. Hierdurch wurde sie nur auf kurze Zeit hergestellt. Auf einem Balle ein Jahr darauf, wo sie jedoch nicht unmäs-

sig tanzte, schwitzte sie vorzüglich auf der Brust, und hatte während des Tanzens eine unangenehme kalte Empfindung auf der Herzgrube. Als sich die Dame nach geendigtem Balle zu Hause entkleidete, war der Theil des Hemdes, welcher die Brust bedeckte, voll schwarzer Flecken, und in den Falten des Hemdes fanden sich laufende Quecksilberkügelchen. Wenn man die schwarzen Stellen der Haut mit dem Nagel eines Fingers strich, konnte man feine Quecksilberkügelchen aus den Schweisslöchern hervorstreichen, die in grössere zusammenliefen, wenn sie sich berührten. Die Dame war übrigens nach dem Vorfalle ganz wohl." *) *Cruikshank* führt bei seinen Versuchen über das Quecksilber das Zeugniss von Dr. *Gartshorn* an, welcher bemerkte, dass sich die silberne Klappe einer Flöte, welche ein Mann zu spielen pflegte, der Sublimat gebrauchte, oberflächlich zu amalgamiren anfing. **) Ein anderer interessanter Fall ist dieser: Zur Zeit, als die französischen Truppen Wien besetzt hatten, kam ein junger Mann, welcher eine grosse Summe Geldes, die er in Paris aus der Kasse erhalten hatte, in einem Gürtel bei sich trug, nach Wien. Wie erstaunte er nicht bei seiner Ankunft, im Gürtel keine Goldstücke, sondern, wie es ihm schien, Silbermünzen zu finden. Er schrieb nach Paris und beschuldigte die Kassenbeamten, ihm Silber anstatt Gold bezahlt zu haben. Dies erregte Aufsehen. Aber die Entdeckung, dass der junge Mann kurz zuvor eine ziemlich lange Quecksilberkur überstanden hatte, erklärte die Täuschung. ***) *Biett* sah bei Solchen, die viele Merkurialien gebraucht hatten, im warmen Bade regulinisches Quecksiber aus den Poren der Achselhöhle dringen. †) Das berichten fast

---

*) *Horn's* Archiv. Bd. X. Neue Folge. Bd. 21. H. Hft. 2; Med.-chir. Zeitung. 1811. Bd. 2. S. 136.

**) *Clare's* vermischte med.-chir. Abhandlungen.

***) Revue médicale. Tom. I.

†) Revue médicale. Tom. I.

alle Brunnenärzte. Namentlich versicherte schon vor fast zwei Jahrhunderten *Bopp*, ehemals Badearzt zu Adelholzen in den bayerischen Alpen, dass man öfters in den Badewannen, in denen die Bergleute, welche in den benachbarten Quecksilbergruben durch die Länge der Zeit Lähmungen und andere hartnäckige Krankheiten bekamen, badeten, nach wiederholten Bädern bei vollkommener Besserung derselben lebendiges Quecksilber gefunden habe.*) *Ekl* behandelte eine Weibsperson vom sechsten April bis zum achtzehnten Mai 1826 wegen Syphilis innerlich mit Sublimat. Diese Person wurde auf der Höhe der Kur mit weissem Druckpapier belegt, um darin den Schweiss anzusammeln. Dieses Druckpapier wurde sodann mit Wasser und etwas Salpetersäure in einen Teig verwandelt, ausgepresst, die Flüssigkeit etwas eingedampft und ein blankes Kupferblech hineingelegt, worauf in kurzer Zeit Quecksilber auf dem Kupfer sich ablagerte. — Ich selbst machte einige interessante Beobachtungen in dieser Beziehung. Im Winter 1823 bis 24 lag im hiesigen Militärspitale ein Tambour, der wegen syphilitischer Geschwüre Calomel innerlich, ich weiss nicht mehr in wie grosser Dosis, erhielt. Er mochte dieses etwa acht Tage lang genommen haben, als ich ihn einen Kupferpfennig auf seiner blossen Brust zum Scherze reiben sah. Nach einigen Friktionen wurde der Pfennig weisslich, und er zeigte mir ihn mit nicht geringer Verwunderung über diese Erscheinung. Das Kupfer war durch das Quecksilber, welches die Haut ausschied, deutlich gebleicht worden. Im Jahre 1833 liess ich einen meiner Patienten, den ich wegen syphilitischer Rachengeschwüre der *Weinhold*'schen Kur unterworfen hatte, dasselbe Experiment machen, und es hatte gleichen Erfolg. Ein Jahr später versuchte ich es wieder bei dem mit Sublimat behandelten und oben erwähnten Kranken. Es wurde aber der Pfennig nur sehr helle, jedoch nicht weisslich. Bei

*) Trifons *Adelholzianus* antipodagricus. Monachii. 1666.

dem ersten Patienten bleichte sich der Pfennig, wenn man ihn an der Brust, am Bauche, an den Oberarmen auf der Haut öfters abrieb. Sehr wenig bleichte er sich, sobald dieses an den Vorderarmen und Schenkeln geschah. An der Wade gerieben wurde er blos helle.

Autenrieth und *Zeller* behaupten, Quecksilber durchdringe den Körper nicht unbestimmt auf jedem Wege, ungeachtet die ausserordentliche Feinheit seiner Dämpfe in dem Barometer-Vacuo zeige, dass es einer Verdünnung fähig sei, für welche vielleicht die Porosität der meisten Körper fein genug sei. Zu diesem Ausspruche fühlen sich genannte Herren durch den Erfolg eines Versuches berechtigt, welcher darin bestand, dass sie einem Kaninchen, das mit Quecksilbereinreibungen behandelt wurde, eine Wunde beibrachten, und in dieser einen Dukaten einheilten, welcher dann bei dem späteren Tode des Thieres von dem Sekanten ganz unverändert in seiner Farbe gefunden wurde. Diesen Versuch wiederholten sie einige Male, immer mit demselben Resultate, und zogen daraus den Schluss, dass Quecksilber sowohl in der Art, wie es in den Körper aufgenommen, als wie es wieder aus demselben entfernt werde, nicht mehr blos seinen physischen Eigenschaften nach wirke, sondern den Gesetzen der Lebensbewegungen des Organismus unterworfen werde, wenn es gleich keinen Augenblick aufhöre, Quecksilber zu sein und mannichfaltig den Organismus zu stören. Dieses ist auch ganz richtig: denn der Körper ist kein todter Schwamm, durch den man das Quecksilber pressen kann. Alle Aufnahme und Ausscheidung eines Mittels kann nur durch den Kreislauf geschehen, nur in solchen Rhythmen kann der thierische Haushalt existiren und mit andern Dingen in Wechselwirkung treten. Blos in dieser Voraussetzung ist es auch erklärlich, wie sich die menschliche Natur künstlicher Absonderungsstellen zur Ausscheidung ihr heterogener Stoffe, also auch des Quecksilbers bedienen kann, was Thatsachen beglaubigen. So erzählt *Fourcroy*, dass

bei einem Metallarbeiter, der häufig Quecksilber zur Vergoldung gebrauchte und seinen Dämpfen ausgesetzt war, auf den unteren Gliedmassen Blasen erschienen seien, welche geöffnet viel Feuchtigkeit ergossen hätten, aus welcher sich eine unzählige Menge Quecksilberkügelchen absetzten. *Engelhard* fand auf den mit Eiter getränkten Charpiebauschen, deren er zum Verbande bei einer Dame sich bediente, welche an einem krebsigen Geschwüre an dem knorpeligen Theile der Nase litt, wogegen sie innerlich Merkur gebrauchte, viele kleine Quecksilberkügelchen.*) Aehnliches erzählt *Ziermann*. „Im Hospitale zu Hilsem befand sich ein deutscher Rekrut, dessen Glied von Schankern ganz zerfressen war und wie zerhackt aussah. Er hatte viel Quecksilber in allerlei Gestalt, allein ohne Erfolg genommen, und litt an fürchterlichen osteokopischen Schmerzen. Der Merkur verschlimmerte sein Leiden. Er bekam die Salpetersäure; bald nach den ersten Gaben verminderten sich seine Gliederschmerzen und verliessen ihn endlich ganz, auf dem Verbande der Wunde aber lag eine lange Zeit bei jedesmaliger Abnahme desselben rohes Quecksilber.“**) — Das ist zugleich ein Fall von Hydrargyrose, weswegen ich ihn mit des Verfassers Worten anführte.

Indessen gelingt es dem Bestreben des menschlichen Körpers nicht immer, den fremden Eindringling auszustossen. Das Quecksilber sammelt sich dann in verschiedenen Theilen des Körpers, vorzüglich in den Höhlungen der Knochen, in regulinischer Gestalt an, wo es bei Sektionen und Gräberöffnungen bis jetzt gefunden wurde. Man ist noch nicht im Klaren über diesen Vorgang, obschon viele Hypothesen zur Aufhellung dieser merkwürdigen Erscheinung aufgestellt wurden.

---

*) Die Lungensucht in ihren verschiedenen Formen und Zeiträumen etc. Aarau. 1823. S. 99.

**) Ueber die vorherrschenden Krankheiten Siciliens etc. Hannover. 1819. S. 194.

Auch ich vermöchte eine solche vorzutragen, die noch dazu recht hübsch klingen dürfte. Da sie aber nur den ohnehin beschränkten Raum wegnehmen, so wie nicht eines Jeden Ansicht entsprechen würde, soll sie lieber wegbleiben. So viel ist jedoch sicher, dass, wenn Personen Merkurialien nehmen und dabei einen unordentlichen Lebenswandel führen, Fehler in der Diät machen, sich Erkältungen aussetzen, jenes üble Ereigniss herbeigeführt wird. Hauptsächlich ist der lang fortgesetzte Gebrauch der Merkurialien, namentlich wenn mit verschiedenen Präparaten abgewechselt und öfters mit der Gabe wieder ausgesetzt wird, die Veranlassung. Die heilsamen Bemühungen der reaktiven Kraft des Organismus werden immer mehr gelähmt, und so mag es denn kommen, dass im Merkurialsiechthume, wo das kalte Metall über die zarte menschliche Natur Herr wurde, dasselbe auch in seinem neuen Reiche sich niederlässt, ungestört von der unterdrückten oder zerrütteten organischen reaktiven Thätigkeit. Deswegen wird dieses bei Formen der akuten Merkurialkrankheit nicht leicht geschehen können, da letztere zu mächtig den Kampf siegreich bestehen kann; und deswegen entsteht auch im Metallsiechthume beim Gebrauche der Thermen, jenen belebenden Feuerheerden der verlöschenden Thätigkeitsflamme des Körpers, Speichelfluss sowie kritischer Schweiss, durch welchen dann das tödtende Metall von der allgemeinen stürmischen Aufregung des Organismus bekämpft und ausgestossen, also auch der Kranke nicht selten geheilt wird.

Die Schriftsteller über Syphilis im sechszehnten Jahrhunderte sind voll von Geschichten, wo man bei der Zergliederung der Leichname an Syphilis (?) Verstorbener oder bei Oeffnen der Gräber Quecksilber in den Gelenken und Knochen fand. *Girtanner* meinte zwar, dass man zu seiner Zeit, wo diese Meinung ausser Mode gekommen sei, keine solche Quecksilberansammlungen mehr finde, und dass also diese Mittheilungen wohl nichts als Mährchen seien. Hierauf ist aber zu erwiedern, man

möge beachten, wie man in jenen Zeiten (des sechszehnten Jahrhunderts) mehr als verschwenderisch mit den Merkurialeinreibungen umgegangen war, und dass man zu seiner Zeit dem Gegenstande zu wenige Aufmerksamkeit schenkte, wie es denn stets zu geschehen pflegt, wenn man einseitig nur einer bestimmten Ansicht, einer fixen Methode huldigt. Diese Meinung *Girtanner's* hegen noch viele Aerzte unseres Jahrhunderts. Namentlich hält *Cullerier* in seiner bekannten Schrift über das Quecksilber und im Artikel Mercure im Diction. des scienc. méd. die Annahme, Quecksilber vermöchte sich in verschiedenen Theilen des Körpers regulinisch anzusammeln, für absurd, eben so das Vorhandensein in den Flüssigkeiten, und erklärt alle Berichte der Art für Tollhausgeschichtchen. Auch *Simon*, der heftigste Widersacher gegen die Lehre der Merkurialkrankheit, sagt in seinem mehrerwähnten Aufsatze: „Die bei weitem wunderlichsten Geschichten tischen uns hauptsächlich Aerzte des sechszehnten Jahrhunderts auf, in welchem bekanntlich die Anwendung des Quecksilbers gegen die Lustseuche die meisten Feinde und Tadler hatte.“ Damit entkräftigt *Simon* jener Erzählungen Wahrheit nicht im mindesten, da von den berühmtesten und unpartheiischsten Männern jenes Jahrhunderts gar keine Animosität in der Sache angenommen werden kann. Es war ihnen nur um die Beobachtung, um die Erforschung der Wahrheit, nicht aber um die Aufsteckung einer Schreckfahne zu thun. Und dass es an solchen Beobachtungen nicht fehlen konnte, wird Jedem einleuchten, der sich erinnert, dass jene gräulichen Schwitz- und Schmierkuren, welche *Hutten* mit so grellen, jedoch wahren Farben schildert, fast immer Kuren auf Leben und Tod waren, die noch dazu öfters wiederholt wurden, und den Körper, bei der Menge eingebrachten Merkurs, den er nicht zu überwältigen, auszuscheiden vermochte, zu einem lebendigen Bergwerke machen mussten. Aber ich will die Berichterstatter des sechszehnten Jahrhunderts, unter denen ich an

*Fallopius**) und *Fernelius***) recht gute Gewährsmänner hätte, ihre Zeugnisse über solchen Thatbestand nicht abgeben lassen, sondern ich gehe gleich zu den Autoren späterer Jahrhunderte über: *Nicol. Fontanus* erzählt, dass sich in dem Leichname eines Mannes, der wegen Syphilis die Einreibungskur durchgemacht hatte, in den Gelenken Quecksilberkügelchen gefunden haben.***) *Lentilius* berichtet etwas Aehnliches: „Cum aliquando, inquit, sepulchrum comitis cujusdam, ultimi illustrissimae familiae, aperiretur, famulus quidam calvariam arripuit, ac sceptra ligonibus aequari attollendo dixit, vix illa leviculè mota, ex ostio magno, per quod spinalis medulla descendit, elabitur pulvis niger cum mercurio vivo currente in magna copia: hunc ex lue venerea Venetiis ante plures annos decessisse protinus comperi.“ ****) Etwas Aehnliches erzählt *Stoll.* †) Ebenso *Thilemann*: „Aurifabum Romae summos capitis dolores passum obiisse, in cujus aperti capitis cerebro plus quam libr. j mercurii reperta fuerit, ex vapore ejus hausto, ibique congelato.“ ††) *Burghart* versichert, er habe einst in den Knochen eines an der venerischen Krankheit Verstorbenen Quecksilber wie silberne Stäubchen gesehen. †††) Auch *Levret*, *Fourcroy* und *Schwediauer* bestätigen, regulinisches Quecksilber in den Leichen gefunden zu haben. Desgleichen *Brodbell*. ††††) Er fand auf dem Luftröhrenkopfe, dem

---

*) l. c. cap. LXXVIII.

**) l. c. de luis vener. cur. cap. VII.

***) Respons. et curationum medicinal. lib. I. Amsterd. 1637. pag. 10.

****) Miscell. med. pract. P. I. p. 74.

†) l. c. p. 20.

††) l. c. p. 12.

†††) *Boerhave, H.*, Vorlesungen über die Venusseuche. Verdeutscht mit Anm. von *G. H. Burghart*. Breslau und Leipz. 1753.

††††) Memoirs of the med. society of London instituted in the year 1773. Vol. V; Sammlung auserlesener Abhandlg. für prakt. Aerzte. Bd. 19. S. 549; Med.-chir. Zeitung. 1800. Bd. IV. S. 20.

Zungenbeine, dem schild- und ringförmigen Knorpel eines syphilitischen, endlich an der Wassersucht gestorbenen Mannes viele Quecksilberkügelchen, sowie, nur nicht so viele, auf den verschiedenen Knochen des Körpers. *Hufeland* theilt mit, man habe beim Graben in einem ehemaligen Friedhofe 1820 einen menschlichen Kopf mit einem noch daran befindlichen Theile der Wirbelsäule ziemlich verwittert gefunden. Als man mit dem Spaten auf den Kopf geschlagen, habe sich eine Quantität laufendes Quecksilber aus dem Kopfe abgesondert.*) Im Hebammeninstitut zu Lübben zeigt man das Becken einer Frau, die an Syphilis gestorben, dessen Diploe mit Quecksilberkügelchen durchdrungen ist. *Kopp* fand im Strassburger Museum den cariös zerfressenen Schädel eines ehemals Syphilitischen, aus dessen Knochenzellen hin und wieder Quecksilberkügelchen schimmerten.**) *Fricke* nahm aus der Leiche eines ehemaligen einunddreissigjährigen Freudenmädchens, die, sehr oft angesteckt, mehrere Merkurialkuren durchgemacht und kurze Zeit vor ihrem Tode drei Unzen und zwei Drachmen Ungt. neap. in der Einreibungskur verbraucht hatte, ein Stück des rechten Schenkelknochens, das Caput, Collum und die Trochanteren enthaltend, und ein handbreites Stück Knochen aus der Tibia, konnte an den durchsägten Theilen selbst mit dem Vergrösserungsglase kein Quecksilber entdecken, erhielt jedoch nach einstündigem Kochen der Knochen in Wasser fast über eine halbe Drachme regulinisches Quecksilber im Gefässe. Auch sah er jetzt an den durchsägten Stellen Quecksilberkügelchen in den Knochenlamellen lose hängen.***) Nicht blos in den Knochen und Gelenken, sondern auch auf der Basis des Gehirns fand man das Quecksilber regulinisch abgesetzt, was *Castellus*, *Zwinger*, *Sachs* u. A.

---

*) *Hufeland's* Journal. 1820. Bd. 51. E. S. 117.
**) *Richter*, A., a. a. O. S. 314.
***) *Horn's* Archiv. 1826. Novbr., Decbr. S. 501.

bezeugen.*) *Pickel* erhielt es sogar bei der zerstörenden Destillation des Gehirns eines solchen Patienten, welcher lange Zeit Sublimat genommen hatte.**) Ja *Sybel* will es in der wässrigen Feuchtigkeit des Auges getroffen haben.***)

Die oben gestellten drei Fragen habe ich sohin mit Thatsachen beantwortet. Doch auch theoretisch könnte dies geschehen, und geschah auch schon zum Theil von manchem Autor. Indessen ist eine Thatsache besser als eine ganze Schiffsladung Hypothesen, wie ein altes Sprichwort sagt, und ich übergehe daher wegen zu eng gesteckten Raumes die verschiedenen theoretischen Gründe. Alle angeführten Thatsachen haben aber unwiderlegbar entschieden, dass der Merkur in das Blut wie jedes andere Arzneimittel übergehe, mit diesem durch den Sauerstoff in eine Verbindung trete, durch die Se- und Exkretionsorgane wieder ausgeschieden werde, und endlich unter gewissen Umständen im menschlichen Körper regulinisch zurückbleibe.

Nach diesen nothwendigen Erörterungen nehme ich meine Untersuchung über die Genese der Merkurialkrankheit wieder auf, und behaupte, gestützt auf jene, dass die Ansichten und Lehren von *Hunter*, *Schwediauer*, *Spangenberg*, *Matthias* und Anderer in Bezug auf die Natur dieser Krankheit ganz irrig und unwahr sind. Nicht in einem Ueberoxygenirt- oder Hydrogenirtsein besteht dieses Körperleiden, auch nicht in einem Reizungszustande des Organismus, mit oder ohne Fieber etc., sondern es ist ein Krankheitsprozess eigener Art, der so gut wie der rheumatische, gichtische etc. seine bestimmten Erscheinungen, seine biologischen Formen hat. Die

*) *Bonetus*, sepulchretum anat. lib. I. sect. I. obs. CXIV. Tom I. p. 69. *Lieutaud*, hist anat. med. lib. III. sect. VIII. obs. DLVIII. DLXII. Tom. II. p. 467.

**) *Buchner's* Toxikologie. Zweite Aufl.

***) *Reil's* Archiv. Bd. 5. S. 369.

Lebensthätigkeiten des Körpers sind auf eine specifische Weise verändert, wie bei einer andern Krankheitsfamilie, das normale elektrische Verhalten des Organismus ist, wie ich oben gezeigt habe, umgestimmt, das animale Leben, auf eine tiefere Stufe herabgesunken, nähert sich mehr dem vegetativen, das Blut ist im Beginne der Auflösung, welche allmälig fortschreitet, und die Ernährung, gleichfalls durch die alienirte Ganglienthätigkeit herabgestimmt, muss natürlicher Weise auch auf einen niederern Typus zurückgehen etc. Die Merkurialkrankheit gehört daher unter die Klasse der Dyskrasien, von denen sie eines der wichtigsten Glieder abgibt. Aber auch die Entstehungsweise dieser Krankheit hat *Matthias* fehlerhaft sowie irrig aufgefasst und gelehrt. Er sagt nämlich in dieser Beziehung: „Die Quecksilberkrankheit stellt sich gewöhnlich dann ein, wenn der Merkur eine längere Zeit gegeben wird, als zur Beseitigung der Lustseuche erforderlich ist, und gibt sich gerade durch diejenigen Krankheitssymptome zu erkennen, zu deren Bekämpfung man dieses Metall angewendet hatte." Das Alles ist zum Theile unwahr, zum Theile viel zu vag behauptet, als dass darauf ein Lehrgebäude zu fussen wäre. Denn erstens ist das Wort erforderlich (hinreichend) ganz unbestimmt und relativ, wie bereits *Simon* ganz richtig bemerkt hat, zweitens sind die Krankheitserscheinungen der Hydrargyrose durchaus nicht dieselben wie jene der Syphilis: denn sonst liessen sich beide ja gar nicht unterscheiden. Aehnlichkeit haben beide Uebel in ihren Erscheinungen mit einander, — aber auch nichts als Aehnlichkeit. Wenn nun das Quecksilber längere Zeit, als hinreichend war, fortgegeben wird, erläutert *Matthias* weiter, so hört es auf als Heilmittel zu wirken und hat jene specifike Wirkung auf den Organismus, durch welche die Metallreizung, Merkurialkrankheit ins Dasein tritt. *Matthias* hat eine sonderbare Ansicht von der Wirkung der Arzneimittel überhaupt und des Quecksilbers insbesondere. Nach der meinigen wirkt dieses Metall im Allgemeinen sowie

bei der Syphilis im Speciellen auf eine doppelte Weise. Es tödtet einestheils die Syphilis durch seine alles organische Leben zernichtende Eigenschaft. Daher wurde es auch gegen andere thierische Gifte oder vielmehr gegen die von solchen herrührenden Krankheiten schon mit Glück gebraucht. Wie aber ein Ding zu einem zweiten eine nähere Beziehung, auf eine bis jetzt noch unbekannte Weise, hat als zu einem dritten und vierten, so ist dieses nicht minder der Fall zwischen der Lustseuche und dem Quecksilber. In so ferne haben auch jene Aerzte, welche dieses Metall als ein Specificum gegen die Syphilis erklären, nicht Unrecht. Anderntheils ruft der Merkur, wie jedes andere Arzneimittel, durch seine egoistische Tendenz einen bestimmten Kreis von Erscheinungen hervor, welche ich oben geschildert habe, die durch potenzirte Thätigkeiten des Organismus gebannt werden. In diesem Kampfe geht denn auch der Eindringling im Körper, die Venusseuche, mit zu Grunde. Deswegen bedarf man bei veraltetem Uebel mehr Metall als bei solchem von kürzerer Dauer, wo dasselbe dem Organismus loser anhängt, sich mit seiner Herrschaft noch nicht so tief in denselben eingenistet hat.

Wenn man keine genauen Grenzlinien zwischen Unpässlichkeit und Krankheit ziehen kann, so muss, streng genommen, nach meiner obigen, wie ich glaube, naturgemässen Ansicht der Mensch auf jede Gabe von Quecksilber merkurialkrank werden, nur natürlicher Weise in einem niedrigern oder höhern Grade. Von der Menge des genommenen Metalles, sowie dessen Oxydationsgrade, von der Konstitution und Lebensweise des Menschen, von dem Vorhandensein anderer Krankheiten hängt es dann ab, ob und welche bestimmt markirte Formen der Merkurialkrankheit entstehen, und ob diese eine kürzere oder längere Lebensdauer haben. Aber nicht das todte (regulinische) im Körper durch irgend einen ungünstigen Vorgang zurückgebliebene Metall ist der Heerd, auf dem die verzehrende Krankheitsflamme aufflackert, welche irrige

Annahme schon so viele Aerzte beschäftigte, und welcher Wahn gegenwärtig nicht nur in den Köpfen zahlreicher Layen, sondern auch von nicht wenigen Eingeweihten spukt. Namentlich letztere mühen sich über alle Massen ab, die oben angeführten und vielleicht auch noch andere Fälle mit grossen Deklamationen immer auf's Neue wieder aufzutischen, und mit demselben materiellen Raisonnement wie die Araber das im Körper zurückgehaltene Metall für die Urqnelle aller Leiden zu erklären, mit denen ehemals Syphilitische, mit Merkur Ge- oder Ueberfütterte, während ihrer fernern Lebenszeit gequält sind. Freilich ist es in Wahrheit begründet, dass im Körper zurückgebliebenes Quecksilber an diesem oder jenem Orte, wo es eben abgelagert ist, Beschwerden erzeugen kann. Diese sind gewöhnlich die, welche jeder fremde Körper hervorbringt. Ich gehe noch weiter: ich nehme an, der Merkur könne vermöge seiner bekannten Eigenschaft bei Witterungsveränderungen, Gemüthsbewegungen sowie körperlichen Aufregungen etc. sich in seinem Volumen ausdehnen, hierdurch um so störender wirken; auch unter ähnlichen Verhältnissen zum Theil wieder eine gewisse Oxydationsstufe erhalten und auf's Neue in den Kreislauf geführt werden, von wo aus seine schädlichen Einwirkungen auf den thierischen Haushalt abermals begännen. Bis es indessen zu einer Ablagerung des Quecksilbers kommt, muss schon eine ordentliche Portion dieses Metalls gegeben worden sein. Nun beobachtet man dagegen die Merkurialkrankheit schon nach kleineren Gaben von Merkur: so z. B. kann nach einer Sublimatbehandlung eines frischen Falles von sekundärer Syphilis, in der etwa achtzehn Gran Metall gereicht wurden, unter gewissen Umständen Angina faucium mercurialis chronica entstehen, nicht minder Rheumatismus mercurialis, Iritis merc. etc. Hier ist doch nicht wohl eine Absetzung des Quecksilbers anzunehmen? Oder wenn wirklich eine statt finden sollte, dürfte sie höchstens ein paar Gran ausmachen, welche man sicher nicht als Materia peccans der nachfol-

genden krankhaften Erscheinungen beschuldigen könnte. Aus diesem leuchtet ein, dass ein Depot von Merkur im Körper zwar Krankheitssymptome zu veranlassen, aber nicht die eigentliche Wurzel der Merkurialkrankheit zu bilden vermöge; dass diese vielmehr hauptsächlich in der Umstimmung normaler Lebensthätigkeiten, des normalen Elektricitätszustandes zu suchen sei. Nicht mit dem Metalle, oder jedenfalls selten, hat es der Arzt zu thun, wenn er die Hydrargyrose heilen will, sondern mit den Folgen, die der Gebrauch von jenem in den thierischen Lebensverrichtungen durch seine egoistische Eigenthümlichkeit, seine specifike Natur hervorgerufen hat.

Hier ist der Ort, die Einwürfe von *Simon* jun. und Andern gegen die wirkliche Existenz der Merkurialkrankheit näher zu prüfen und zu widerlegen Ersterer als der Coryphäe der übrigen sagt: „Von Merkurialkrankheit ist stets nur bei der Anwendung des Quecksilbers gegen die Lustseuche die Rede gewesen. Obgleich man nun dies daraus zu erklären versuchen kann, dass das Quecksilber hauptsächlich nur gegen die Sache so stark und anhaltend gebraucht wird; so verliert doch diese Erklärung ihren vollen Werth, wenn man bedenkt, wie stark und anhaltend das Metall innerlich und äusserlich von vielen Praktikern gegen die Hundswuth benutzt wird, wie unerhört dreist namentlich amerikanische Aerzte es beim gelben Fieber angewendet haben, und wie allgemein es endlich gerade in unsern Tagen bei so vielen Krankheiten gebraucht und gemissbraucht wird, — ohne dass die Symptome, welche der sogenannten Merkurialkrankheit eigenthümlich sein sollen, daraus hervorgehen. Ich habe meinestheils nach dem stärksten und anhaltendsten Gebrauch des Quecksilbers bei nicht venerischen Krankheitssymptomen die schlimme Wirkung desselben auf die Mundhöhle, auf den Darmkanal oft stark genug erfolgen sehen; aber, auch dass diese unangenehmen Folgen sich einige Wochen nach Aussetzung des Quecksilbers spurlos verloren. Merkuriale Halsgeschwüre, mer-

kuriale Knochenleiden aller Art sieht man nur nach der Anwendung des Metalls gegen die Lues; darin liegt, für den unbefangenen Beobachter, der deutlichste, sprechendste Wink, die beste Erklärung ihrer wahren Bedeutung ihres wahren Wesens." Gegen diese scheinbar triftigen und mit beredter Sprache vorgetragenen Einwürfe erwiedere ich: Vor Allem ist es unwahr, dass auf die grossen Gaben Quecksilber von den amerikanischen Aerzten keine Symptome der Merkurialkrankheit gefolgt sein sollen. Ich berufe mich hier auf das Zeugniss *Erdmann's**) sowie auf das von *Waitz.* Dieser sagt in seinem oben angeführten Aufsatze von den Uebeln auf die zu starken Gaben des Metalles: „Europäer, welche von Ostindien in ihr Vaterland zurückkehren, und zuvor die grossen Dosen Quecksilber erhalten haben, werden auf eine bejammernswerthe Weise von schmerzhafter Empfindlichkeit gegen Kälte gepeinigt, vorzüglich in den Füssen, so dass sie oftmals an varikösen Geschwülsten leiden und nicht selten durch gangränöse Carbunkeln und Pneumonien frühzeitig weggerafft werden." Dann erzählt *Waitz* zur Erläuterung seines Vortrags noch folgenden merkwürdigen Fall: „Einem Frauenzimmer, das auf Java drei langwierige Quecksilberkuren durchgemacht hatte, tröpfelten nach ihrer Rückkehr in's Vaterland bei kaltem Wetter Quecksilberkügelchen aus den Fingerspitzen (?). Hierzu gesellte sich ein neuer Speichelfluss und eine so peinliche Empfindlichkeit gegen Kälte, dass sie sich genöthigt sah, nach Java zurückzukehren, wo sie unaufhörlich an Unterleibskrämpfen, Mundfäule und andern skorbutischen Beschwerden litt." Abgesehen von den Zeugnissen dieser Männer, namentlich *Erdmann's*, wäre es auch sehr natürlich, warum in warmen Ländern keine bedeutenden Formen der Merkurialkrankheit vorkämen, da unter dem stets heitern Himmel, bei der mehr vegetabilischen Lebensweise und Steigerung aller Se- und Ex-

*) S. oben bei Wirkung des Quecksilbers.

kretionen das Quecksilber seine egoistische Wirkung nicht so stark äussern kann wie bei uns, um so mehr, indem in heissen Klimaten der Mensch weniger den elektrischen Einflüssen der Metalle unterliegt als in kälteren. Diesen Unterschied sehen wir schon bei uns zwischen Winter und Sommer. — Dass bei uns keine Formen der Hydrargyrose auf reichliche Gaben von Quecksilber bei nicht syphilitischen Krankheiten entständen, ist nur so eine Behauptung *Simon's*, die noch sehr zu beweisen ist. Denn wenn jene noch nicht beobachtet worden sind, ist ihre Nichtexistenz noch lange nicht dargethan. Es lässt sich da gerade so gut behaupten, dass ihr Vorhandensein für einen andern Krankheitszustand gehalten worden sei, wie früher z. B. die Angina mercur. chronica für eine syphilitische, oder wie überhaupt häufig die eine Krankheit mit der andern verwechselt wird, gar erst wenn man sie entweder nicht kennt oder ihre Existenz bezweifelt. Bei uns gibt man übrigens bei weitem keine solche excessive Dosen wie im englischen Mutterlande und in den Kolonien, auch sind die Krankheiten, gegen welche es deutsche Aerzte ausser der Syphilis in Gebrauch ziehen, in der Regel akut, wo die egoistischen Wirkungen des Quecksilbers von den gesteigerten reaktiven Thätigkeiten des Organismus leichter überwunden werden, wie ich oben genauer aus einander gesetzt habe. Dagegen ist die Syphilis eine chronische Krankheit, bei welcher der Merkur viel länger fortgegeben werden muss als bei den akuten Krankheiten, wo ferner durch die Unfolgsamkeit der Patienten, öfteren Wechsel der Aerzte und absichtliches Verschweigen mancher Umstände von diesen etc. Gelegenheit genug gegeben wird, die conservativen Bemühungen der Natur zu stören. Wenn *Simon* wirklich keine Gelegenheit gehabt haben sollte, Formen der Merkurialkrankheit nach abgelaufenem Speichelflusse etc. zu sehen, so ist er hierin nur zu beneiden, und kann sein Glück in der Praxis nicht genug preisen. Viele meiner Collegen und ich selbst machte leider andere Erfahrun-

gen. Dass man merkuriale Halsgeschwüre und merkuriale Knochenleiden aller Art nur nach der Anwendung des Metalls gegen Lues sähe, ist einestheils nach *Erdmann's* und Anderer Zeugnisse unwahr. Anderntheils liesse es sich aus Obigem erklären. Der Hauptgrund jener Erscheinung aber ist ein sehr natürlicher und folgender. Eine bekannte Erfahrungssache in der Pathologie ist: alle Organe erkranken um so eher, je mehr sie zu einem Leiden disponirt sind. Diese Krankheitsanlage, ein noch viel zu wenig bearbeitetes Gebiet in der Pathologie, kann angeboren, oder durch überstandene Krankheiten hervorgerufen sein. Eine solche bildet auch die Syphilis bald in diesem bald in jenem Systeme, je nach ihrer längeren oder kürzeren Dauer, nach der Konstitution des Kranken und unter Begünstigung sonstiger Umstände, als Diätfehler, Erkältungen u. s. w., aus. Syphilis und Quecksilber haben rücksichtlich ihrer eigenthümlichen und schädlichen Einwirkungen auf das System der Schleimhäute, namentlich die des Halses, ferner auf das der fibrösen Häute und Knochen eine fast gleiche Beziehung. Das ist wieder eine Erfahrungssache. Die Sache hat jene Gebilde mehr oder weniger schon in den Kreis der Erkrankung gezogen, wenn das Quecksilber gereicht wird. Die egoistische Richtung des Metalls geht nun um so entschiedener auf die bereits krankhaft gereizten Theile. Und da es endlich gleichfalls eine Erfahrungssache ist, dass die Merkurialien sehr lange nachwirken, so kann sich eine Geschwürsform jener Theile um so leichter ausbilden, jemehr Schädlichkeiten der scheinbar oder wirklich von der Syphilis Genesene sich aussetzt, welche dann entweder rein merkurieller, was der häufigste Fall ist, oder gemischter Natur, d. i. merkuriell und syphilitisch sein kann. Eben diese lange Nachwirkung des Metalles, der veränderte elektrische Werth, die ungestimmte Thätigkeit einzelner Theile oder des ganzen Organismus ist auch die Hauptursache, warum die Hydrargyrose bei den von der Syphilis Geheilten erst

ihre markirteren Erscheinungen bemerkbar macht, sobald dieselben zu ihrer früheren gewohnten Lebensweise zurückkehren; während sie im Entstehen gewöhnlich übersehen wird.

Paracelsus hatte schon genaue Kenntniss von den biologischen Veränderungen der Systeme des Organismus, welche die Syphilis bedingt. Namentlich sagt er an mehreren Stellen in seinen Schriften, dass alle späteren Krankheiten nach einmal gehabter Syphilis bei jedem Menschen ihren reinen Charakter verlören, und mancherlei Anomalien in ihrem Sitze, Verlaufe etc. zeigten. Sonderbar, dass man diese so wie viele andere Lehren des geistreichen Mannes wenig oder gar nicht beachtete!

Der Einwurf, welchen in neuerer Zeit *Simon* gegen die Behauptung *Bonorden's* machte*), die syphilitischen Knochenkrankheiten seien das gemeinschaftliche Produkt der Syphilis und des Merkurs, und zwar durch fehlerhafte Anwendung und Unwirksamkeit des Quecksilbers, ist auch von keiner Erheblichkeit. Er sagt nämlich, wenn dieses der Fall wäre, so hätten im sechszehnten Jahrhunderte zur Zeit, wo man die Syphilis mit Quajak zu heilen gesucht, gar keine Knochenkrankheiten vorkommen können, während indessen die Geschichte das Gegentheil beweise. Hierauf ist zu erwiedern, dass damals die Seuche viel bösartiger gewesen war denn jetzt, indem sie sich in der ganzen Kraft ihrer Entwickelung wenige Jahrzehnte nach ihrer Entstehung zeigen konnte, dass es also sehr natürlich zuging, wenn in jenen Zeiten auch ohne Beihilfe des Merkurs Knochenübel auftreten konnten. Aber die Geschichte bezeugt nicht minder das viel häufigere Vorkommen dieser, sobald Quecksilber zur Heilung der Lustseuche gereicht wurde. Was unsere gegenwärtige Zeit anbelangt, so ist es von Mehreren bekannt gemachte Thatsache, dass die später erscheinenden Formen der Syphilis, im Falle diese früher ohne Merkur geheilt wurde,

*) Medicinische Centralzeitung. 1835. Nr. 7.

viel milder und in Gebilden von niederer physiologischen Dignität (versteht sich in relativer Beziehung) beobachtet werden. Es ist unbegreiflich, wie man dagegen noch streiten kann, wo es nichts braucht, als das Experiment zu machen und sich mit eigenen gesunden Augen zu überzeugen! —

Ist der menschliche Organismus lange oder oft wiederholt den feindlichen Einwirkungen des Metalles ausgesetzt, so vermag, wie bereits gesagt, die reaktive, conservative Thätigkeit desselben die hervorgerufenen Störungen im normalen Lebensprozesse nicht mehr auszugleichen, die veränderten Thätigkeiten bleiben stetig, und die Merkurialkrankheit ist in einer bestimmten Form fertig. Dasselbe geschieht auch, wenn wenig Quecksilber gereicht wurde, die Natur hingegen in ihren conservativen Bemühungen gestört oder ganz gehindert wird, was die ursächlichen Momente bedingen, welche ich weiter unten betrachten werde. Sobald die Krankheit ihre Existenz begründet hat, so gibt sie sich durch eine Alienation der Grundfaktoren des gesammten thierischen Lebens kund. Das Nervensystem, durch die eigenthümliche elektrische Einwirkung des Merkurs nicht mehr indifferent, zeigt grosse Empfindlichkeit und Beweglichkeit, namentlich die Ganglien mit ihren Verzweigungen, wodurch mancherlei Trübungen des Gemeingefühls entstehen und der Körper durch die geringsten äusseren oder inneren Vorgänge aufgeregt wird. So frieren die Merkurialkranken fast immer, haben bald trockene Haut, bald fliessen sie vom Schweisse über, sind dabei lebendige Barometer, vertragen fast gar keine oder wenige geistige Getränke, sind bald gefrässig, bald appetitlos u. s. w. Dass hierbei das psychische Leben ebenfalls mitleidet, ist sehr natürlich und jeder wird es begreiflich finden, wenn der Merkurialkranke eine reizbare, verdriessliche Gemüthsstimmung hat, und mancherlei Anomalien in der psychischen Sphäre beobachten lässt,

was Alles jedoch erst weiter unten näher betrachtet werden kann. Diese Empfindlichkeit und Beweglichkeit des Nervensystems mag wohl den Engländer *Matthias* zu der irrigen Behauptung veranlasst haben, die Merkurialkrankheit bestehe in einem Reizungszustande des Körpers. Das Verhalten des Gefässsystems habe ich oben schon aus einander gesetzt, und ich füge nur noch bei, dass jene, welche das Blut in dieser Krankheit für venöser halten, ganz Unrecht haben, sowie dass dieselbe mit ihren verschiedenen Formen in solch verschiedenen Schattirungen auftreten könne, welche ein allgemeines Krankheitsbild unmöglich zeichnen lassen.

Fieber.

Die Merkurialkrankheit wird nicht häufig von Fieber begleitet. Wenn es übrigens erscheint, so charakterisirt es sich als ein remittirendes. Sein Auftreten hängt ab:

1) Von der Menge des eingebrachten Quecksilbers, sowie von dem Präparate, welches gereicht wurde. Je mehr Metall und in je öfteren Wiederholungen der Kranke es erhält, um so eher und stärker wird der Gesammtorganismus desselben dagegen reagiren. Ferner je näher der Merkur dem metalligen Zustande, um so leichter erregt er das Fieber: daher erzeugen dieses eher das Ungt. hydrarg. ciner., der Merc. solub. Hahnemanni, das Calomel, der Merc. gummos. Plenk., der Turpith etc., als der rothe Präzipitat, der Sublimat etc.

2) Von dem Lebensalter. Kinder bekommen es selbst auf länger fortgesetzte nicht kleine Gaben von Calomel selten, was sich leicht erklären lässt. Bei Erwachsenen trifft man es häufig; seltener dagegen im vorgerückten Alter.

3) Von der Individualität. Personen mit schlaffer Faser, phlegmatischem Temperamente bekommen es viel schwerer als solche mit sanguinischem oder cholerischem Temperamente etc.

4) Von dem Vorhandensein anderer Krankheitsdiathesen. Skrophulöse, Gichtische, Hysterische etc. fiebern sehr leicht.

5) Von dem Organe, durch welches der Merkur dem Körper mitgetheilt wird. Merkurialdämpfe, die innerliche Gabe bringen häufiger und schneller Fieber hervor, als die Einreibungen, Bäder und Einspritzungen.

Wenn es auftritt, so ist es immer der reinste Ausdruck einer vollen Quecksilbereinwirkung auf den Körper, und setzt sich zusammen theilweise aus den egoistischen Thätigkeiten des Metalls, theils aus den reaktiven des Organismus. Es ist gewöhnlich erethisch, kann sich jedoch auch zum synochalen Charakter steigern, und sinkt selten zum torpiden herab. Die Momente, unter welchen das Fieber diesen oder jenen Charakter annimmt, sind dieselben wie bei andern Krankheiten. Es ist gewöhnlich der Vorläufer des Speichelflusses und begleitet den Ausbruch der Merkurialexantheme. Von ihm muss man indessen jenes Fieber unterscheiden, welches zufälliger Weise zu irgend einer Form der Hydragyrose sich gesellen kann, z. B. zum Rheumatismus mercurialis, zur Iritis merc. etc.; desgleichen auch jenes, welches als consumtives auf der Höhe der veralteten oder verderbten Krankheit die letzteren Lebensfunken der Kranken anfacht, bis diese endlich erlöschen.

Die meisten Formen des Metallleidens verlaufen fieberlos.

Verbreitung.

Der Merkurialismus kann örtlich entstehen, verlaufen, sowie örtlich absterben, z. B. duch fehlerhafte Behandlung eines syphilitischen Geschwürs mit Calomel, rothem Präzipitat, vorzüglich aber mit Sublimat. Durch Aufsaugung werden indessen nicht selten die Drüsen mit in das Erkranken gezogen, was zur Bildung eines Bubo Veranlassung gibt. Viele derartige Bubonen wurden bis jetzt häufig für syphilitisch gehalten. Auf die innerliche

Gabe des Quecksilbers spricht sich die Hydrargyrose, abgesehen von der spezifiken Beziehung eines Präparats auf ein bestimmtes System, in der Regel da aus, wo schon ein anderes Leiden besteht, namentlich an den verschwärenden Stellen oder Geschwüren, welche ihren syphilitischen Charakter dann mehr oder weniger verlieren. Sind diese auf den Schleimhäuten, so verbreitet sie sich von ihnen aus auf die angränzenden Parthien dieser Häute, dann immer weiter, bis endlich der ganze Apparat in höherem oder niedrigerem Grade ergriffen wird. Dasselbe ist der Fall, wenn irgend eine Stelle der fibrösen Häute entzündet oder geschwürig ist. So bildet sich nach oder bei syphilitischen Knochengeschwüren die Angina mercurialis chronica, nach syphilitischen Entzündungen gewisser Parthien der Beinhaut Periostosis mercurialis. Vom lymphatischen Systeme geht die Krankheit auf die Schleimhäute über, nie oder höchst selten von den letzten auf die ersten. Dasselbe Verhältniss findet statt zwischen dem Systeme der Schleim- und fibrösen Häute sowie dem der Nerven. Von den fibrösen Häuten theilt sie sich nie den Schleimhäuten oder den serösen mit, wohl aber umgekehrt. Die vegetativen Nerven sind, wie oben gezeigt wurde, primär ergriffen, die Sinnes- und Bewegungsnerven werden erst spät oder nur unter gewissen Bedingungen in den pathischen Kreis gezogen; ebenso das Knochengerüste des Körpers. Vorzüglich aber ist es das Gehirn und Rückenmark mit seinen Nerven, in denen die Hydrargyrose als rein isolirte Form haften kann, während alle übrigen Systeme von allen krankhaften Erscheinungen frei sind, was sich sehr gut aus der oben gegebenen Erklärung von der eigenthümlichen Wirkung des Metalls deuten lässt. Da herrscht die geheimnissvolle Familie der Neuralgien. Die äussere Haut steht bekanntlich im antagonistischen Verhältnisse mit der Schleimhaut, welche physiologische und pathologische Beobachtung auch bei der Hydrargyrose bestätigt wird. Die Angina merc. chron. verschwindet zuweilen und statt

ihrer tritt ein chronisches Exanthem auf, oder es bilden sich andere Krankheitszustände dieses dermatischen Gebildes, als Vertrocknung, Bildung von Comedonen, Ausfallen der Haare etc. — Nie bestehen indessen Formen auf beiden Händen, sondern die Mittheilung der Krankheit von einer der andern bringt das Erlöschen der früheren Form mit sich. — Wir sehen also, dass die Verbreitung, Mittheilung der Merkurialkrankheit einen ziemlich regelmässigen Gang geht; dass zuerst die niederen Stufen der thierischen Organisation ergriffen werden, entsprechend der Eigenthümlichkeit des Quecksilbers, und dass nach und nach die höheren, nach ihrer verschiedenen Dignität bald früher bald später, an dem krankhaften Prozesse Theil nehmen müssen, bis endlich bei ausgebildeter Kachexie der ganze Organismus niedergedrückt ist. Lebensalter, Konstitution, Krankheitsanlagen, vorhandene Krankheiten, Geschlecht etc. haben auf die Erscheinung der verschiedenen Formen, auf die Verbreitung des Krankheitsprozesses grossen Einfluss, was jeder sehr begreiflich finden wird.

Kombination.

Die Merkurialkrankheit geht mit andern Krankheitsprozessen häufig Kombinationen ein, wodurch ihr reines Bild mehr oder weniger getrübt wird. Diese Verbindungen sind entweder innig, oder sie bestehen mehr neben einander. Die Krankheitsprozesse selbst, welche zu diesen Kombinationen sich hergeben, sind der syphilitische, skrophulöse, gichtische, rheumatische, skorbutische, erysipelatöse, phlogistische und katarrhalische.

Kombination mit Syphilis. Diese kommt am häufigsten vor. Sie wurde bis jetzt von fast allen Aerzten verkannt und nicht selten als eine Abart der Syphilis unter den Namen Cachexia syphiloidea, Pseudosyphilis aufgeführt, während einige andere sie mit der reinen Merkurialkrankheit zusammenwarfen. Diesen Irrthum mochte veranlasst haben einerseits die manchen Aerzten zur fal-

schen Ueberzeugung gewordene Ansicht, alle späteren Erscheinungen nach vorhanden gewesener Syphilis seien venerischer Natur; andrerseits die Behauptung von *Bretonneau*, der Merkur bringe alle Symptome der Syphilis hervor, was er bei Kindern, die er wegen Croup mit demselben behandelte, sowie auch bei Hunden beobachtet habe.*) Endlich nahmen *Ludolf*, *Desruelles* und ihnen nachsagend mehrere Andere an, die der primären mit Quecksilber behandelten Syphilis folgenden Symptome seien nichts als solche der Hydrargyrose, was höchst lächerlich ist. Die Kombination entsteht, wenn der Merkur keine zernichtende Wirkung auf die Syphilis hat, dessenungeachtet längere Zeit fortgegeben wird. Oder wenn man ihn blos nur so lange reicht, bis die Seuche gedämpft, aber nicht geheilt ist, und solche ätiologische Momente obwalten, welche die Merkurialkrankheit erzeugen. Beides ereignet sich nicht selten. Im ersten Falle heilen die syphilitischen Krankheitsformen nicht, verschlimmern sich vielmehr und nehmen ein bestimmtes übles Aussehen an, das ich bei den einzelnen Formen näher betrachten werde. Im zweiten Falle kommen kürzere oder längere Zeit nach einer scheinbaren Heilung Symptome, welche syphilitischer und merkurieller Natur sind. Es entstehen nämlich bald Condylome mit Rheumatismen, oder falschen Gichtschmerzen verbunden, chronische Anginen mit starker Rauhigkeit der Stimme bei der Nacht, Periostosen in Begleitung mit öfters wiederkehrenden Exkoriationen an den Genitalien u. s. w. Die Diagnose dieser Kombination ist zuweilen eine der schwierigsten. Hier muss die Stetigkeit oder Wandelbarkeit der Symptome, welch letztere Eigenschaft fast immer bei der Hydrargyrose getroffen wird, die Dauer der Syphilis und der dagegen angewandten Merkurialkur, das gegebene Präparat und seine Anwendung, endlich die übrigen ursächlichen Momente leiten. Am allerschwierigsten wird

*) *Froriep's* Notizen. 1826. Bd. 14. Nr. 289. S. 48.

die Diagnose, wenn nebst dieser Kombination das damit behaftete Subjekt eine dyskrasische Diathese hat, so dass diese etwa keimenden oder gar schon thätigen Krankheitsprozesse auch noch Schattirungen in dem ohnedies getrübten Krankheitsbilde machen. In solchem Falle muss namentlich die Behandlung, welche als Probirstein unternommen wird, entscheiden. Manche schlugen vor, derartige Kranke einer geregelten kräftigen Merkurialkur zu unterwerfen. Das hiesse aber das Krankheitsfeuer zur lodernden, verzehrenden Fackel erst recht anblasen. Der Hauptgrundsatz muss hier immer bleiben: zuerst werde die Merkurialkrankheit richtig behandelt, dann sehe man zu, ob noch Syphilis etc. vorhanden ist oder nicht.

Mit Skrophulosis. Diese Verbindung gebiert die bösartigsten Formen der Merkurialkrankheit, als Bubonen, Periostosen, fressende Geschwüre der Schleimhäute, Anschwellung der Gekrösdrüsen, Hydropsien. Das Vorhandensein der erethischen oder torpiden Skrophel macht einigen Unterschied. Bei der torpiden geht der Krankheitsprozess mehr in den Drüsen vor sich, während er bei der ersten sich leichter auf die Knochen wirft. Der skrophulöse Habitus sowie die frühere Existenz von Skrophelformen sichern die Diagnose.

Mit Gicht. Merkurialkuren beschleunigen erfahrungsgemäss sowie aus begreiflichen Gründen den Ausbruch der Gichtanfälle, während starke denselben weiter hinausschieben, oder, was häufiger geschieht, die regelmässige Gicht unregelmässig machen. Die Merkurialkrankheit gesellt sich gern zum gichtischen Prozesse. Die Geschwulst des befallenen Gelenks ist dann nie so prall, sondern etwas teigiger. Die Röthe hat gleichfalls nicht die schöne rosige Farbe, sondern sie geht etwas mehr in's Bläuliche. Auch vermögen unter solchen Umständen Vereiterungen in den Gelenkhöhlen sich zu bilden. Die meisten der bis jetzt für syphilitisch ausgegebenen Arthrokacen dürften nichts Anderes als solche Kombinationen gewesen sein. Bei Verbindung der Hydrar-

gyrose mit der chronischen unregelmässigen Gicht machen die Schmerzen keine Intermissionen, sondern sind stetig, peinigen den Kranken bei Tag wie bei Nacht, in und ausser der Bettwärme. Derartige Patienten sind viel bessere Wetterpropheten als die an reiner Gicht Leidenden. Es kommen übrigens ganz rein merkurielle Arthrokacen vor, welche sich durch die Abwesenheit der Abdominalerscheinungen, durch ihre Schmerzlosigkeit bei Ruhe und in der Bettwärme, durch den Mangel der Nachtschweisse und Niederschläge im Urine genau von der Kombination mit Gicht unterscheiden.

M i t R h e u m a t i s m u s. Sowohl mit akutem wie auch mit chronischem kann diese Verbindung geschehen. Die letzte wird häufiger beobachtet. Die reissenden Schmerzen sind nie längere Zeit an einer Stelle haftend, sie springen im ganzen Körper herum, bessern oder verlieren sich nie auf Hautreize. Auf den Gebrauch von Bädern, seien sie warm oder kalt, verschlimmert sich das Uebel immer. Die Patienten sind viel empfindlicher gegen Temperaturveränderungen, als bei rein rheumatischem Uebel. Der geringste Luftzug auch bei sorgfältig bedecktem Körper verursacht augenblicklich reissende Schmerzen und Vibrationen in einzelnen Muskelgebilden. Die hartnäckigsten Periostosen, unheilbare Neuralgien etc. sind Folgen dieser Kombination. Von derselben ist der reine Rheumatismus mercurialis schwer zu unterscheiden, was zum Glücke von keinem Nachtheile für die Behandlung ist.

M i t S k o r b u t. Mir fehlen Beobachtungen über diese Form. Ihr Vorkommen ist indessen begreiflich, wenn man die Aehnlichkeit beider Krankheiten auf der Stufe ihrer Ausbildung betrachtet, dann namentlich die Erscheinung berücksichtigt, dass bei der Hydrargyrose, wie beim Skorbut, das Blut auf eine bestimmte Weise entweder verändert oder aufgelöst ist.

M i t E r y s i p e l a s. Die Abdominalformen der Merkurialkrankheit gehen diese Verbindung ein, hauptsächlich

die in heissen Klimaten von Merkurialkuren herrührenden Hypertrophien der Leber. Es gesellen sich dann zur Hydrargyrose, z. B. zur Diarrhoea mercurialis, die den Erysipelaceen eigenen Erscheinungen, als Zungenbeleg, bitterer Geschmack, Cephalöe, trüber Harn u. s. w.

Mit Entzündung. Aus der Wirkung des Quecksilbers auf das Gefäss- und Nervensystem ist es erklärlich, wie leicht diese Kombination entstehen, und wie innig beide Prozesse mit einander verlaufen können. Gewöhnlich bleibt indessen der phlogistische Prozess auf einer niederen Stufe, der von Kongestion oder blos entzündlicher Thätigkeit, stehen und erreicht nur unter sehr begünstigenden Umständen eine höhere Ausbildung. Die meisten Formen, welche von Manchen, namentlich von *M. Jäger* in *Heim's* Dissertation als Entzündungen aufgeführt sind, gehören hierher, indem sie keine wirklichen Entzündungen sind. Stomatitis, Adenitis, Scleritis, Periostitis, Iritis, Retinitis mercur. sind nichts als Kongestionszustände, die sich gewöhnlich nur bis zur Entzündlichkeit steigern, aber äusserst selten zur vollen Entzündung. Wenn es bis zu dieser kommt, so ist sie in der Regel passiv. Die sogenannte venöse Thätigkeit bleibt überwiegend, und nur eine sehr robuste Konstitution eines plethorischen Subjekts, oder das Herrschen des Genius epidemicus inflammatorius dürfte die aktive Phlogose hervorrufen; doch auch nur bei den niedrigeren oder akuten Gliedern der Hydrargyrose. Bei wirklicher Cachexia mercurialis kann diese nie in's Leben treten. Die irrige Annahme der Verbindung der Merkurialkrankheit mit einer wahren, aktiven Entzündung mochte wohl die Beobachtung der Speckhaut auf dem aus der Ader gelassenen Blute bei solchen Formen herbeigeführt haben, welche indessen, wie ich oben gezeigt, nur von einer beginnenden Auflösung des Blutes Kunde gibt, weswegen man diese Erscheinung auch schon im Anfange des Skorbuts bemerkt. Der chronische Charakter ist dieser Verbindung, wie bei allen dyskrasischen Krankheiten, vor-

zugsweise eigen, weswegen sie sich auch durch die Schwierigkeit der Entscheidung, Leichtigkeit der Recidive, durch die Weise der Krise, welche meistens einseitig durch die Haut erfolgt, endlich durch die Eigenthümlichkeit des Schmerzes, der hier weniger stechend, mehr reissend, drückend oder bohrend ist, auszeichnet.

Mit Katarrh. Alle Schleimhäute sind nach Merkurialkuren in einem empfindlicheren, reizbareren Zustande; in unserm, sowie den noch nördlicheren Klimaten, vorzüglich die der Respirationsorgane, in den südlichen jene des Unterleibes. Die Opportunität zum Katarrh ist mithin schon von vorn herein gegeben. Sobald dieser sich zur Merkurialkrankheit gesellt, ist die Röthe der befallenen Schleimhaut nie so ungetrübt rosenroth, wie beim einfachen Katarrhe, sondern sie schillert mehr in's Bläuliche oder Violette; die Schleimhautdrüschen sind mehr angeschwollen, und der abgesonderte Schleim ist seröser. Die Krankheit zieht sich mehr in die Länge als beim einfachen Katarrh. Auch ist nebst dem charakteristischen katarrhalischen Kitzeln noch leichtes brennendes Schmerzgefühl in den leidenden Schleimhäuten vorhanden. Grosse Neigung zu Recidiven gehört zur Charakteristik dieser Kombination, und sie sowohl als auch die der Hydrargyrose mit Gicht und Rheumatismus sprechen sich durch Wandelbarkeit der Affektion aus.

Jeder denkende Arzt weiss, welche Rollen im Körper vorhandene Krankheitsdiathesen bei diesen Kombinationen spielen, und was für Einfluss der Genius epidemicus, endemicus u. s. w. auf die Erzeugung und Modificirung derselben haben, weswegen ich mich aller weitern Worte über diesen Gegenstand enthalte.

Aetiologie.

Innere Momente. 1) Idiosynkrasie. Es gibt Menschen, bei denen schon auf eine kleine Gabe Quecksilber heftige Reaktionen, als Fieber, Speichelfluss u. s. w., folgen. Bei solchen kommt es nicht zur Hydrargyrose,

wenigstens nicht zur chronischen, indem der Arzt durch die stürmenden und schreckenden Erscheinungen bestimmt wird, bei Zeiten von dem Mittel abzulassen. Dagegen trifft man wieder Menschen, deren Aus- und Absonderungen auf die Gabe von Merkurialien gar nicht bethätigt werden, selbst wenn diese stark und oft gereicht wird. Bei diesen vermag das Quecksilber auf eine leicht erklärliche Art die chronische Krankheit hervorzurufen. Leider sieht man diesen Personen, was bereits *Bonorden* sehr wahr bemerkte, eine solche Idionsynkrasie nicht an.

2) Konstitution. Von Natur aus Schwächliche oder durch geistige und körperliche Anstrengungen, sowie durch Ausschweifungen jeder Art Herabgekommene, Menschen mit trockener, spröder Haut, fette, aufgedunsene leukophlegmatische Personen bieten vollauf Ursache zur Entstehung der Metallkrankheit. Hauptsächlich gehören hierher die im Körper schlummernden oder ausgebrochenen Dyskrasien, namentlich die Skropheln. Die Erklärung des Warum liegt nahe.

Aeussere Momente. 1) Gabe und Präparat des Metalls. Je kleiner die Gaben und je länger fortgesetzt, desto schlimmer. Das sollten vorzüglich Jene nicht vergessen, welche es sich angewöhnt haben, früh und Abends jedesmal einen halben Gran Calomel bei primären Schankern oder gar bei Tripper zu reichen. Die Oxyde und Salze des Quecksilbers vermögen ihrer Verbindungen wegen die Krankheit, namentlich ihre bedenklichen chronischen Formen, leichter zu erzeugen als die Oxydule (s. oben Wirkung des Quecksilbers). Ebenso der öftere Wechsel mit den Präparaten.

2) Zu reizende örtliche Behandlung der syphilitischen Geschwüre mit verschiedenen scharfen Stoffen, vorzüglich mit Sublimatsolutionen, wodurch auch ohne innere Quecksilbergabe das Geschwür merkuriell werden, und durch Aufsaugung des Metalls die Hydrargyrose, abgesehen

von dem umgestimmten Nervenleben, sich weiter verbreiten kann.

3) Mangel an Reinlichkeit, sowohl des ganzen Körpers, wie auch der einzelnen erkrankten Stellen.

4) Diätfehler. Bei jeder Merkurialkur soll sich der Leidende von Fleischnahrung, sowie stark gesäuerten, gesalzenen Speisen, auch von allen geistigen und gegohrenen Getränken enthalten. Das geschieht aber häufig nicht, theils aus fehlerhafter Nachsicht der Aerzte, theils aus Unfolgsamkeit der Patienten. Die in neueren Zeiten wieder sehr in Aufnahme gekommene Behandlung mit Sublimat, wo der Mund äusserst selten schmerzhaft ergriffen wird, begünstigt dieses gewissenlose, frivole Thun und Treiben. Vorzüglich in England und Frankreich wird es bis zum Skandale getrieben, indem nicht blos Pfuscher und Marktschreier mit ihren Geheimmitteln, die alle Sublimat enthalten, die Leidenden ruiniren, sondern auch Aerzte die sogenannten Galanteriekrankheiten g a l a n t behandeln, d. h. ihre Kranken leben lassen wie im gesunden Zustande, oder wie dieselben eben wollen. Selbst in Deutschland fehlt es nicht an Aerzten von Ruf, welche derartigen Patienten im Winter Sublimat geben, und ihnen dabei Table d'hote, sowie Bälle zum Genusse erlauben.

5) Verkältungen. Von wie grosser Wichtigkeit ein warmes Verhalten des Körpers beim Gebrauche des Merkurs ist, habe ich oben erörtert. In der Geschichte der praktischen Medizin sind die Fälle nicht selten, wo auf eine Verkältung bei der Schmierkur der Tod oder unheilbare Lähmungen folgten, was sehr erklärlich ist. Doch nicht solch schreckender Beispiele bedarf es, um den Gegenstand durch Thatsachen zu veranschaulichen. Die Praxis bietet Fälle genug und der mannichfaltigsten Art. Dessenungeachtet laufen Menschen, die Calomel oder Sublimat etc. selbst gegen sekundäre Formen der Syphilis erhalten, auf den Strassen herum, es mag Winter sein oder Sommer, nass oder trocken, windig oder schwül.

Herrscht nun noch eine katarrhalische oder rheumatische Witterungskonstitution, wo die Temperatur aus Warm in Kalt schnelle Sprünge macht, und die atmosphärische Luft mit freiem Wasser entweder in dunstförmiger oder tropfbarflüssiger Gestalt überfüllt ist, ein Zustand, welcher der Entwickelung der Elektrizität in idioelekrischen Körpern so äusserst nachtheilig ist, so kann sich, wie wir oben aus der Wirkung des Quecksilbers ersehen haben, die Merkurialkrankheit um so leichter bilden.

Wirken endlich mehrere dieser ursächlichen Momente zusammen, so bedarf es gar nicht viel Quecksilber, um eine Form der Krankheit fertig zu haben.*) Uebrigens bleibt es eine ausgemachte Sache, dass, wenn nicht solche ursächliche Momente obwalten, der menschliche Organismus selten den feindlichen, egoistischen Einwirkungen des Metalls unterliegt, sondern selbst bei starken und längere Zeit fortgesetzten Gaben seine Integrität häufig wieder herzustellen weiss. Das ist auch der Grund, warum man auf eine methodisch durchgeführte Einreibungskur weniger eine Form der Hydrargyrose entstehen sieht, als auf eine viel leichtere Kur mit Sublimat, wobei der Patient ausgehen darf etc. In die Dauer, oder vielmehr, in wiederholten Pausen gegeben, wodurch die Syphilis in der Regel nur gedämpft wird, ist indessen das Erscheinen der Merkurialkrankheit um so sicherer, auch ohne nur ein einziges jener ursächlichen Momente für sich zu haben, was aus der Wirkung des Merkurs wieder sehr einfach zu erklären ist.

Vorkommen und geographische Verbreitung.

Die Hydrargyrose kommt bei beiden Geschlechtern, in allen Lebensaltern, und überall vor, wo Merkur gereicht wird, oder die Menschen seiner schädlichen Ver-

*) Man lese über die Aetiologie auch noch das, was oben bei der Geschichte des Merkurs und der Merkurialkrankheit gesagt wurde.

flüchtigung ausgesetzt sind, also in der ganzen kultivirten Welt. Bei Kindern beschränkt sie sich mehr auf das System der Drüsen und Schleimhäute und wird gewöhnlich in Verbindung mit Skropheln getroffen. Am häufigsten ist sie in den Jünglings- und Mannesjahren, weil eben da die meisten Ursachen zu ihrer Entstehung gegeben sind. Für ihr Vorkommen ist die Lufttemperatur von der grössten Wichtigkeit: je wärmer diese, um so seltener oder in jedenfalls milder Form zeigt sich das Erscheinen jener. Daher wird sie auch weniger im Sommer beobachtet, als im Winter, Frühjahre und Herbste. In dieser Beziehung kommen in den Tropenländern sowie überhaupt in den südlichen warmen Gegenden mehr die Abdominalformen und solche vor, die von hier aus im Drüsensysteme sich festsetzen. Belege zu dieser ohnedies naturgemässen Erscheinung finden wir in den Schriften englischer und deutscher Aerzte, welche in jenen Ländern sich des Metalls bedienten. Ausser den schon angeführten verweise ich noch auf *Larrey*, welcher über den Gebrauch des Merkurs in Aegypten sagt: l'emploi de ce moyen (les frictions mercurielles) même contre les maladies vénériennes exige les plus grandes précautions; car l'administration de ce remède faite comme en Europe a produit dans ce climat des accidens fâcheux, tels que la folie, des maladies hépatiques etc.*) In nördlichen Klimaten befällt die Krankheit, aus physiologischen Gründen erklärbar, mehr die obern Theile des Körpers, mehr die Schleim- und fibrösen Häute, auch die Knochen. Nicht minder geht sie da, sowie in den gemässigten, z. B. bei uns in Deutschland, in England u. s. w., die meisten Kombinationen ein. Selbst die Erhöhung über der Meeresfläche ist auf ihr Vorkommen von nicht geringem Einflusse. An Küstenländern begegnet man ihr natürlicher Weise wieder seltener als in Binnenlän-

*) Relation historique et chirurgicale de l'expédition de l'armée d'orient en Egypte et en Syrie. Paris. 1803. p. 67.

dern, eben so in niedrigen und hohen Gegenden. Namentlich sind es jene Orte, welche nebst einer hohen Lage noch jähen Temperaturwechseln unterworfen sind, wie z. B. hier in München, wo die Krankheit in den verschiedenartigsten Formen beobachtet werden kann.

Verlauf.

Die Dauer ist im Allgemeinen unbestimmt. Manche Formen sind akut, die meisten indessen äusserst chronisch in ihrem Verlaufe. Ja es ist häufig, dass die akute Form in die chronische sich auflöst; nie aber umgekehrt. Es gibt Formen, die, sich selbst überlassen, Jahre lang fortbestehen, ohne sich zu ändern, z. B. Rheumatismus, Neuralgia mercurialis. — Remissionen sind bei der Hydrargyrose nicht selten, was von klimatischen und alimentären Verhältnissen abhängt. Diese Remissionen erreichen fast die Intermissionen. So fühlen sich Metallkranke der Art vom nördlichen Europa fast frei von allem Schmerz, jeder Beschwerde, wenn sie in südliche Länder, nach Italien, Spanien, Frankreich, etc. kommen. Bei ihrer Rückkehr in's Vaterland finden sie sich jedoch bitter getäuscht, indem das alte Uebel sie wieder peinigt. Im Kleinen kann man diese Beobachtung schon im nördlichen Europa zwischen Sommer und Winter machen. Im Hochsommer leben die Quecksilberkranken neu auf; beim Niedersinken des ersten Herbstnebels regen sich wieder die alten Leiden im Körper. Gesellen sich indessen zu diesen chronischen Formen andere Krankheitsprozesse, als z. B Gicht, Rheumatismus etc., so wird diese Kombination gewöhnlich akut, und nach abgelaufenem Prozesse kann das vorher hinzugekommene Leiden ganz verschwinden, während die Merkurialkrankheit wieder rein für sich als chronische Form besteht. Oder die Kombination bleibt, behält dagegen den chronischen Typus bei, in den sie vom akuten übergegangen ist. Ersteres ereignet sich in der Regel bei einer Kombination der Hydrargyrose mit Phlogose, zuweilen auch mit Ery-

sipelas, seltener mit Syphilis, letzteres mit den dyskrasischen Krankheitszuständen, Rheumatismus, Skrophulosis etc.

Ausgänge.

1) In Genesung. Dieser Ausgang folgt gewöhnlich den akuten Formen unter deutlichen Krisen, entweder durch Speichelfluss oder Schweiss, durch vermehrte Stuhlabgänge und kopiöse Urine, welche zuweilen einen gelblichen Bodensatz bekommen. Die Krise auf diesem oder jenem Wege hängt ab theils von dem Präparate des Metalls, welches gereicht wurde, theils von der Konstitution des Kranken, Vorhandensein von andern Dyskrasien. So erregen die Oxydule, als Merc. solub. Hahnemanni, Merkurialdämpfe, die graue Merkurialsalbe etc. die Ausscheidungen gewöhnlich durch die Speicheldrüsen, die Oxydulsalze durch diese und das Pankreas, z. B. das Calomel, der Turpith etc., die Oxyde endlich hauptsächlich durch die Haut und Urine. Die chronischen Formen werden am häufigsten durch Lysis zu Ende gebracht.

2) In theilweise Genesung. Es bleibt Lähmung zurück, oder auch Missstaltung einzelner Theile des Körpers durch Substanzverlust. Wucherungen einzelner Gebilde, Hypertrophien der Leber, Verhärtungen der Leistendrüsen, Knochenauftreibungen, eben so Auswüchse aus denselben, grosse Reizbarkeit des Körpers, äusserst gesteigerte Empfindlichkeit des Nervensystems etc. trüben, als Produkte der Krankheit, die spätere Gesundheit in höherem oder niederem Grade.

3) In eine andere Krankheit. Durch die Veränderung, welche im vegetativen und organischen Leben im Körper vom Metalle bewirkt wurde, können Vereiterungen wichtiger Organe des Körpers, der Leber, Lungen, des Gehirns, Friselausschläge, Hydropsien, Atrophien des Rückenmarks, Aneurysmen, krebsige Verschwärungen, Nervenkrankheiten verschiedener Art, desgleichen Seelenstörungen als Ausgänge des Metallleidens erfolgen.

4) In den Tod. Dieser tritt ein durch Erschöpfung auf der Höhe der Krankheit bei der akuten Form, oder durch Apoplexie, oder endlich Lähmung der Centralorgane des Nervensystems, sowie auch durch Gehirnerweichung. Selten durch Hinzutritt einer Entzündung. Bei der chronischen Form, der ausgebildeten Kachexie, wird er durch die überhand nehmende Schwäche, das allmälige Erlöschen der Lebensthätigkeiten, Tabes nervosa sicca (*Autenrieth*), bedingt oder es entstehen obige erwähnte Krankheitszustände und die Scene wird durch die Erscheinung der Kolliquation, des hektischen Fiebers geschlossen.

Prognose.

Sie wird bestimmt:

1) Von der Individualität. Schwächliche, Herabgekommene, sei es durch Ausschweifungen oder andere Ursachen, Menschen mit sensiblem Nervensysteme, die ein leicht erregbares Gefässsystem, Anzeichen von Tuberkulosis haben, zu Blutungen etc. geneigt sind, lassen keine günstige Prognose zu.

2) Vom Geschlechte und Lebensalter. Frauen ist die Krankheit gefährlicher als Männern, eben so alten Personen im Vergleiche mit jüngeren. Kinder überstehen sie in der Regel am leichtesten.

3) Vom Sitze des Leidens und seiner Verbreitung. Akute Formen sind in der Regel weniger gefährlich als chronische. Eben so ist die Prognose günstiger, wenn die Krankheit in den Drüsen haftet, als wenn sie auf den Schleimhäuten, fibrösen Gebilden, oder gar in den Knochen und dem Nervensysteme ihre Erscheinungen kund gibt.

4) Von der Kombination. Die Verbindung mit Entzündung hat gewöhnlich nicht viel zu bedeuten, am wenigsten die mit Syphilis. Dagegen ist die Kombination mit Rheumatismus und Erysipelas schon schlimmer, die mit Skropheln und Gicht die ungünstigste.

5) Von klimatischen Verhältnissen. Je nördlicher und höher gelegen die Gegenden, um so gefährlicher ist die Krankheit.

Behandlung:

Sie zerfällt in fünf Anzeigen, nämlich in eine Indicatio prophylactica, causalis, morbi, combinationum und affectionis localis.

Indicatio prophylactica.

Dieser würde man am besten genügen, wenn man gar keinen Merkur oder doch nur mit der grössten Vorsicht reichen würde, sowie wenn Metallarbeiter den schädlichen Ausdünstungen desselben entzogen wären. Beides ist nicht wohl, jedenfalls nicht ganz möglich, da auf der einen Seite das Quecksilber ein ausgezeichnetes und unentbehrliches Heilmittel ist, auf der andern unsere Bedürfnisse jene Metallarbeiten erheischen. Um die Vergolder, Spiegelfabrikanten etc. vor den unheilbringenden Einwirkungen des Quecksilbers zu sichern, hat man solche Vorkehrungen vorgeschlagen, die sich entweder darauf beziehen, dass die mechanische Berührung des Körpers mit dem Metalle verhindert werde, oder, wie man den Körper, im Falle die Berührung dennoch geschehen, reinigen solle, damit nichts von Quecksilber haften bleibe und aufgesogen werde, oder endlich auf welche Art man dem Einathmen der Verdunstung, der Dämpfe des Metalles vorbeuge, sowie dass man das ungeachtet der Vorsichtsmassregeln im Körper aufgenommene Quecksilber sogleich unschädlich mache und entferne, ehe es seine egoistischen Wirkungen entfalten konnte. Für's erste empfahl man seine gewöhnlichen Kleidungsstücke des Oberkörpers abzulegen und einen leinenen Kittel anzuziehen, der am Halse und an den Handwurzeln zugebunden, sowie am Leibe mit einem Gürtel befestigt werden könne; ferner das Gesicht mit einer gläsernen Maske zu bedecken, und zum Schutze der

Hände sich Handschuhe von Wachstaffet oder Schweinsblasen zu bedienen. Hieher gehört auch, keine Nahrungsmittel in den Werkstätten zu geniessen. Die Vorrichtung mit der gläsernen Maske ist ganz unzweckmässig, auch glaube ich nicht, dass man sich ihrer in Fabriken bediene, wenigstens sah ich dies nicht in denen von Erlangen, Nürnberg, München, Venedig, Böhmen etc. Für's zweite ist es nothwendig, dass man jene Bedeckungen nach vollendeter Arbeit sorgfältig abnehme und immer abgesondert von seinen andern Kleidungsstücken hänge. Hierauf wasche man sich Gesicht und Hände, und spüle sich den Mund sowie den Rachen mit frischem Wasser aus. Für's dritte sorge man für gehörige Luftzüge in den Werkstätten, welche die Metalldämpfe hinwegführen. In dieser Beziehung erfand *D'Arcet* für Feuerarbeiter einen Ziehofen und gewann den von *Ravrio* ausgesetzten Preis. Für's vierte eignen sich von Zeit zu Zeit genommene Abführmittel, warmes Verhalten, der Genuss von Theen, welche die Hautausdünstung leicht unterstützen. *Wehrbeck* rieth auch an, täglich einen bis zwei Skrupel Schwefel mit Salpeter einzunehmen, *Heim* die Verbindung von Schwefel mit Rhabarber. Beides taugt indessen nichts, da alle diese Mittel den Organismus weit mehr angreifen als die kühlenden Salze, von Zeit zu Zeit gereicht. Desgleichen ist der Gebrauch von Kalkwasser mit einem andern aromatischen als Aq. menth. pip., meliss. etc. zweimal die Woche sehr empfehlenswerth. *Heim* schreibt noch vor, die Metallarbeiter sollten Mehlspeisen fleissig geniessen. Das ist jedoch wieder für nichts gut, indem die Mehlspeisen die Aufsaugung des Quecksilbers nicht nur nicht verhindern, sondern durch das Anhalten der Darmexkretion dieselbe unterstützen. Viel besser ist der Genuss von leicht verdaulichen Speisen und frischem Obste. Für Menschen, welche in den Quecksilberzechen arbeiten, gibt es keine Prophylaxe: diese Bergleute sind den vergiftenden Ausdünstungen des Merkurs unabwendbar verfallen.

Bei der Behandlung von Krankheiten mit Merkur ist man längst von der früheren Gewohnheit, die Einreibungen der grauen Salbe von andern Personen machen zu lassen, abgekommen. Sollte dieses indessen aus Gründen nothwendig sein, so müssen die Einreibenden immer der Handschuhe oder Ballen von Leder, oder Schweinsblasen zum Schutze der Hände sich bedienen. Bei der Verordnung des Metalles berücksichtige man vorzüglich die Konstitution des Kranken, seine Krankheitsanlagen etc. Nebstdem beobachte man alle bekannten Vorsichtsmassregeln, welche eine methodische Quecksilberkur erheischen, halte namentlich die Se- und Exkretionen gehörig offen, sowie den Kranken warm. Dabei verfolge man mit streng prüfendem Blicke die Erscheinungen, welche uns von der Wirkung des Quecksilbers im Körper Kunde geben, um hieraus bestimmt zu entnehmen, wie weit man mit dem Gebrauche von jenem gehen dürfe. Man besichtige daher täglich das Zahnfleisch, die Urine und Kothabgänge, lasse sich von dem Kranken anhauchen, wenn man ein Präparat gereicht, das nicht auf die Speicheldrüsen wirkt; dann untersuche man die Haut genau, ob sie trocken oder feucht ist, reibe öfters eine Kupfermünze auf ihr in der Brustgegend ab, um zu sehen, ob sie helle wird, und gebe bei jeder Merkurialkur leichtere oder stärkere schweisstreibende Tisanen (wenn Konstitution des Kranken und andere Umstände es nicht verbieten), setze endlich augenblicklich mit der Gabe des Metalles aus, sobald man nach einiger Zeit seiner Anwendung keine bestimmte, heilsame Wirkung auf die Krankheit bemerkt: denn dadurch werden gar viele erst recht merkurialkrank, wenn z. B. ihre syphilitischen Geschwüre nach längerem Gebrauche des Merkurs nicht besser werden, sondern in einer bestimmten Form stehen bleiben, und dann der Arzt diesen unangenehmen Zustand für die Folge des zu wenig gereichten Quecksilbers hält, und nun erst recht viel verordnet.

Indicatio causalis.

Diese Anzeige beschäftigt sich mit der Entfernung des Merkurs aus dem Körper, nicht aber mit Neutralisation desselben, welchen möglichen Vorgang Viele annahmen, was indessen irrig ist, da im menschlichen Organismus keine rein chemischen Verbindungen, wie die gewisser Stoffe in einer Retorte, statt finden. Man erfüllt die Anzeige, sobald Erscheinungen der Merkurialkrankheit, sei es eine chronische oder akute Form, eingetreten sind, dadurch, dass man einestheils die Gabe des Metalles aussetzt, sowie den Körper von dem auf der äussern Haut und der innern, der Schleimhaut, haftenden Quecksilber durch passende Mittel befreit: d. h. man reinige, falls graue Salbe eingerieben wurde, die Haut mit Seifenwasser, dem man nach einer angreifenden Inunktionskur gleich etwas Seifengeist beisetzen kann, lasse den Kranken hierauf ein warmes Bad nehmen, um den Andrang der Säfte gegen die Haut zu mehren, und gebe ihm natürlicher Weise frische, wohl durchwärmte Leib- und Bettwäsche. Das Zimmer, in welchem der Patient lag, werde entweder gelüftet und durch Verbrennung von Schwefel noch mehr gereinigt, oder man vertausche es mit einem andern. Nach innerlich gereichtem Quecksilber verordne man eine leichte Abführung durch Mittelsalze, um so mehr, wenn Präparate gegeben wurden, die Congestion gegen die Speicheldrüsen verursachen, was naturgemäss Anhalten der Darmsekretion zur Folge hat. *Heim* schlägt zu diesem Zwecke auch den Tartarus stib. in grossen Dosen (℞. Tart. emet. gr. vj, Aq. destill. ℥vj, Spir. Minder. ℥j. M. S. Alle zwei Stunden zwei Esslöffel voll etc.) vor, dass Brechen und Abführen erfolge. Um jedoch Quecksilber aus den ersten Wegen schaffen zu wollen, ist dieses Verfahren viel zu eingreifend. Ueberhaupt taugt in den ersten Zeiträumen der Hydrargyrose der Gebrauch der Metalle nichts.

Ist das Quecksilber bereits in die Blutbahn überge-

gangen, — und das ist stets der Fall, ausser man hat es mit einer lokalen Sublimatvergiftung oder mit irgend einer Form von Merkurialkrankheit zu thun, die Folge einer Idiosynkrasie ist, wo z. B. ein achtel Gran Calomel Fieber und Irrereden verursacht (Pitschaft)*), oder ein halber Gran Merc. sol. Hahnemanni nach einer Stunde Speichelfluss hervorruft**) — so ist die erste Aufgabe, die Thätigkeit aller Se- und Exkretionsorgane zu steigern. Hier muss man indessen vor Allem die Natur belauschen, welchen Weg sie bereits zur Ausscheidung des Metalles, ob hauptsächlich durch die Haut, oder durch den Urin etc., eingeschlagen hat. Diesen muss man verfolgen und mit den nöthigen, zu Gebote stehenden Mitteln auf ihn wirken. Laxantia werden selten nöthig sein und müssen jedenfalls wegen der zu befürchtenden Schwächung mit der grössten Vorsicht verschrieben werden. Da, wie ich oben gezeigt habe, das Quecksilber durch die Haut hauptsächlich ausgeschieden wird, so eignen sich am besten solche Mittel, welche zu dieser Beziehung haben, um so mehr, indem die Diaphoretica zugleich die Urinabsonderung bethätigen. Bei fieberhaften Formen der Merkurialkrankheit beschränke man sich auf die leichteren, als warmes Wasser, Aufgüsse der Fliederblüthen, Wollblumen, Lindenblüthen. In chronischen Formen steht eine ganze Skala von Mitteln zu Gebote: nämlich aus dem Pflanzenreiche die Sarsaparille, das Lignum sassafras, Stip. dulcamar., Cort. mezer., Turion. pini, Lignum quajac., Rad. artemis. vulg., Opium und Kampher; aus dem Mineralreiche die Antimonial- und Schwefelpräparate. Die Wahl in diesen Mitteln hängt von der Verschiedenheit der Form, längeren oder kürzeren Dauer der Krankheit, Konstitution des Patienten, Kombination mit andern Krankheitsprozessen ab, wie ich unten bei den einzelnen Formen weiter erörtern werde.

---

*) *Hufeland's* Journal 1817. Bd. 44. S. 21.
**) *Horn's* Archiv. 1807. Bd. 3. Hft. 2.

Im Allgemeinen passt die Sarsaparille in den meisten Fällen, das Uebel mag kurz oder lange gedauert haben. Auch hat sie sich einen grossen Ruf erworben. Man gab sie gegen Syphilis und Hydrargyrose in verschiedenen Zusammensetzungen mit andern Mitteln, im Trank von Vigaroux, Decoct. Lusitan, Zittmanni, Roob von Laffecteur, Decoct. von St. Marde etc. Aber sie vermag für sich eben so wenig die Merkurialkrankheit zu heilen, als die Schwefelmittel, von denen man so grosses Wesen macht. Beide erhöhen nur die Se- und Exkretionen und leiten Krisen ein. Die Dyskrasie, die beginnende oder bereits ausgebrochene Auflösung des Blutes können sie nicht heben. Das gilt auch von den andern oben genannten Mitteln. Durch ihre reizende Eigenschaft regen sie den Organismus zu kräftigeren Reaktionen an, namentlich die mit resinösen Bestandtheilen, wie der Kampher, das Quajak etc., und dämpfen so auf einige Zeit das Uebel, welches dann später wieder ausbricht. So erging es auch dem armen *Hutten*, welchen die unbedingten Lobpreiser des Merkurs ungeachtet seiner mehrfach durchgemachten Einreibungskuren und des Quajakgebrauchs doch an der Lustseuche sterben lassen. Das Quajakholz, die Bittersüssstengel, die Seidelbastrinde, Fichtensprossen und der Kampher eignen sich nur für phlegmatische, sogenannte kalte Konstitutionen, während sie von Menschen mit reizbarer, strammer Faser nicht gut vertragen werden, zuweilen sogar bedenkliche Stürme hervorrufen, namentlich, wenn noch grosse Reizbarkeit und gesteigerte Sensibilität, die bei der Merkurialkrankheit so häufig getroffen werden, vorhanden ist. Im letzteren Falle leistet der Mohnsaft in der Form des *Dover*'schen Pulvers gute Dienste.

Man reicht die genannten vegetabilischen Mittel in Pulver, Abkochungen oder Roob. Ueber den Vorzug der einen oder der andern Form haben die Konstitution des Patienten, seine Verdauungskraft, Komplikation mit andern Krankheitsdiathesen, sowie seine ökonomischen Verhältnisse zu bestimmen. Die Gabe als Pulver ist die

wirksamste. Indessen ziehe ich im Allgemeinen den Roob wegen des Zuckers, welcher als Vehikel dient, vor, da dieser eine so entschiedene Wirkung auf das lymphatische System hat. Die verschiedenen Verbindungen unter sich, sowie mit andern Stoffen, kann ich nicht billigen, da sie nicht selten wahre Blasphemien der Chemie und Pharmacie, wie z. B. das Decoct. Zittmanni, sind, und man anderntheils keine reine Wirkung erhält. Ueberhaupt ist es an der Zeit, endlich einmal zu der Gabe einfacher Stoffe zurückzukehren, wie es die ersten Aerzte, die des grauen Alterthums, thaten. Ich kenne recht wohl die Gründe, welche man für die oft mehr als künstlichen Zusammensetzungen verschiedener Arzneikörper und ihre eigene treffliche (?) Wirksamkeit aufstellt; indessen ist der Gewinn von jenem einfachen, natürlicheren Verfahren sowohl für die Medicin im Allgemeinen, wie für die Pharmakodynamik insbesondere viel überwiegender. Ein Hauptverdienst der Homöopathie ist, dass sie ernstlich mahnt, jenen früheren, verlassenen Weg wieder zu betreten. — Als eine einfache, sehr empfehlenswerthe Verbindung kann die der genannten Diaphoretica mit aromatischen Substanzen gelten, indem hierdurch zugleich die Erfüllung der dritten Anzeige zum Theile vorbereitet wird.

Der Schwefel fand als Heilmittel der Merkurialkrankheit, und zwar als Specificum, unter den Aerzten viele Lobredner. Andere dagegen verneinten seine Wirkung in dieser Rücksicht geradezu. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Für's erste besitzen wir Berichte über gelungene Heilungen des Metallleidens von ganz glaubwürdigen Männern, unter denen *Poterius* der erste war, welcher den sublimirten Schwefel mit Wein gab. Auch jene Fälle von alten syphilitischen Uebeln, welche in den Schwefelbädern dem Zeugnisse der Brunnenärzte zufolge getilgt werden, gehören hierher, da sie nichts als Merkurialleiden sein konnten, wie es denn eine Erfahrungssache ist, dass die Lustseuche vom Schwefel nicht ausgerottet werden kann. Die Heilungen sind aber nur

durch die Eigenschaft dieses Halbmetalls, die Aus- und Absonderungen zu vermehren, erklärbar: weswegen sie auch blos bei niedrigeren Formen der Hydrargyrose, und kräftiger reaktiver Thätigkeit des Organismus möglich sind. Höhere Formen hingegen, z. B. die Kachexie, wurden ohne Beihilfe der Tonica von schwefelhaltigen Mineralwassern nie überwältigt, und werden dieses auch nie, was unter andern die Fälle in *Hufeland's* Journal über die Thermen Aachens berichtet, sowie die von *Bölling*, in demselben Journale*) mitgetheilt, sattsam beweisen, wo ohne China, Wein etc. nichts ausgerichtet wurde. Endlich gibt es noch eine Behauptung, der Schwefel nämlich sei der Metallität direkt entgegen, er hebe sie auf (*Schönlein*), weswegen er auch bei andern Metallvergiftungen sich so hilfreich erweise. In diesem Sinne kann man ihn auch für eine aufgestellte Anzeige benützen, jedoch nicht in dem Gedanken an Neutralisation des Merkurs. Wenn dieser übrigens auch entfernt ist, so besteht die Hydrargyrose doch fort, da, wie ich oben bewiesen habe, dieses Leiden seinen Grund weniger in dem Vorhandensein des Metalles im Körper, als vielmehr in den veränderten Lebensthätigkeiten und daraus resultirender Dyskrasie hat, und letztere wieder eine andere Behandlung, andere Heilmittel erfordert.

Wenn man den Schwefel verordnet, so gibt man die Schwefelblumen, oder noch besser die Schwefelleber; letztere nicht blos innerlich, sondern auch in Bädern, und zwar im Wasser aufgelöst oder in Dampfgestalt mit dem Körper in Berührung gebracht. Am zweckmässigsten ist es, die Kranken schwefelhaltige Mineralwasser trinken zu lassen, oder sie gleich, wenn es die Verhältnisse gestatten, in ein Mineralbad, namentlich zu den heissen Quellen, zu schicken. Jedenfalls darf er nicht lange gegeben werden, immer aber mit Vorsicht: denn er vermehrt die beginnende oder begonnene Auflösung des Blu-

*) Bd. 72. St. 6. S. 103.

tes, verursacht Congestionen und Blutungen, und lässt durch seinen Trieb gegen die Haut den Ausbruch des Metallfriesels befürchten. So erzählte mir auch der verstorbene Professor *Steglehner*, er habe zweimal Knochenerweichung auf den Gebrauch der Schwefelbäder gegen Merkurialkrankheit entstehen sehen. Grosse Reizbarkeit nebst übermässiger Beweglichkeit des Nervensystems verbieten seine Anwendung unbedingt.

Indicatio morbi.

Die Erfüllung dieser Anzeige besteht in Umstimmung und Regulirung der veränderten Lebensthätigkeit, die sich durch übermässige Reizbarkeit sowie Sensibilität etc., entweder örtlich oder allgemein, anomale Aus- und Absonderungen etc. kund gibt; dann im Vorbeugen gegen die Auflösung des Blutes und der beginnenden Dyskrasie, oder, wenn dieses schon geschehen ist, in Hebung dieser krankhaften Erscheinungen, Regenerirung der Säfte, sowie im Stärken einzelner Gebilde oder des ganzen Organismus; endlich im gehörigen Leiten der reaktiven Bestrebungen des Körpers, dass diese nicht zu gering, aber auch nicht zu exzessiv werden und eben so verlaufen.

Bei acuten Formen muss vor Allem der Charakter des Fiebers nach bekannten therapeutischen Grundsätzen berücksichtigt werden. Es ist, wie ich oben gezeigt habe, gewöhnlich erethisch, nur bei sehr robusten und blutreichen Subjekten sowie in Verbindung mit Phlogosen wird es synochal, aber auch selten, und in entgegengesetzten Fällen adynamisch. Bei dem erethischen Charakter hat man nichts zu thun, als den Kranken vor Schädlichkeiten zu bewahren, damit das Fieber seinen Verlauf ungestört machen kann; daher halte man den Patienten warm, die Diät streng, und gebe ein einfaches blandes Getränk, z. B. Decoct. alth., gramin., malv. cum liquir. Nur bei grosser Reizbarkeit und gespanntem Pulse reiche man einige Tropfen Laudanum oder noch besser das reine Opium in Pulver. Nur ja keine harzigen oder

scharfen Narcotica verordne man, indem diese immer störend einwirken! Ausser der Behandlung der Lokalaffektion, welche ich weiter unten aus einander setzen werde, hat man sonst gar nichts zu thun. Am fünften, siebenten oder vierzehnten Tage (letzteres äusserst selten) kommen die Krisen, die als Speichelfluss, Diarrhöe, Harnfluss oder Schweiss, sowie Hautausschlag erscheinen. Mit dem Auftreten dieser hat in der Regel das Fieber sein Ende erreicht, und nur exzessives Verhalten oder mangelhaftes Einstellen der letzten, sowie Störung derselben vermag es noch einige Zeit zu unterhalten. Aber auch dann verschwindet es von selbst, wenn diese Anomalien gehoben sind, was wieder weiter unten vorkommen wird. Bei synochalem Charakter vergesse man nicht das Grundwesen der Krankheit. Deswegen werde der antiphlogistische Apparat auf die vorsichtige Verordnung und Vornehmung einer Aderlass, oder die Application von Blutigeln und die Gabe einfacher beruhigender Mittel, z. B. eines Decoct. capit. papav , einer Emuls. cannab., des Lactucar. etc , beschränkt. Nie greife man zu den Salzen. Selbst grosse Härte des Pulses verleite nie zur letzten Ordination. Lieber wiederhole man noch eine Aderlass. Der synochale Charakter des Fiebers ist indessen gewöhnlich auf die erste Venäsektion schon wie durch einen Zauberschlag gebrochen und der Verlauf ist dann erethisch. Der adynamische Charakter erfordert vorzüglich die Mineralsäuren, örtlich sowohl wie innerlich. Die Individualität, der concrete Fall hat die Gabe nebst Wahl der Säure nach bekannten Erfahrungsregeln zu bestimmen. Sobald die Krisen vorüber sind, oder wenn sie sich ihrem Ende nahen, reicht man leichte aromatische und gerbestoffhaltige Mittel, z. B. die Uebergüsse oder abgezogenen Wässer der Melisse, Münze, des Majorans etc., der Abkochungen von Eichenrinde, Ratanhia, Tormentille, der Ulmen- und Weidenrinde etc. In der Regel bedarf es aber dieser Mittel nicht. Man braucht nur die Natur gewähren zu lassen, den Kranken nach Umständen eine leicht verdau-

10 *

liche, nährende Diät zu erlauben, und sie erholen sich von selbst in kurzer Zeit. Anders verhält sich die Sache, wenn der adynamische Charakter des Fiebers vorhanden war. In solchem Falle sind eingreifendere Mittel, nöthig, da die Kräfte der Leidenden zu sehr herabkamen; hier hat man gewürzig bittere Mittel, dann die gerbestoffhaltigen mit Alkaloiden oder ätherischen Oelen verbundenen, die Cascarille, die Angelika, China etc., nebst diesen guten alten Wein zu geben, was bei der Behandlung der chronischen Formen der Hydrargyrose gleich mehr aus einander gesetzt werden wird.

Die fieberlosen Formen der Merkurialkrankheit erfordern die Realisirung der ersten Aufgabe dieser Anzeige mehr oder minder, je nachdem die Form der Neurose oder Kachexie näher steht oder nicht, d. i. mit andern Worten, ob das Uebel einen höhern oder niedern Grad erreicht hat. Als Mittel für das hier nöthige ärztliche Handeln dienen das Lactucarium, der Mohnsaft, das Gold, Eisen und die Elektrizität. Im Allgemeinen ziehe ich den Gebrauch des Lactucarium dem des Mohnsaftes vor: denn es beschränkt die Se- und Exkretionen nicht, wie dieser Arzneistoff, vermehrt vielmehr die Urinabsonderung, hat nicht die bestimmte niederdrückende Wirkung auf die Gehirnthätigkeit wie das Opium, dessenungeachtet aber die herrlichen übrigen Eigenschaften dieses ausgezeichneten Mittels. Meine Erfahrung über seine pharmakodynamischen Eigenschaften stimmen ganz mit den Behauptungen *Duncan's* überein. Man gebe es in Pulver von einem bis zu zwei, auch drei Gran zweimal des Tags. Ueber die Grösse der Dose muss der konkrete Fall entscheiden. Nach mehreren Tagen wird man eine auffallende Veränderung am Kranken bemerken, der aufgeregte, aprilartige Zustand des körperlichen und psychischen Befindens wird sich legen und einem ruhigeren Platz machen; das hastige Erschrecken verliert oder vermindert sich, das Zittern der Hände lässt nach, die Geschwüre sind nicht mehr so gereizt und schmerzhaft, es wird besserer

Eiter abgesondert und die livide Röthe in der Umgegend der Geschwüre wird blässer etc. Das Lactucarium eignet sich vorzüglich für solche Fälle, wo nicht nur allein das sensible Leben, sondern auch das irritable abnorm verändert, erhöht ist, indem es das Gefässsystem nicht so stark aufregt, als wie der Mohnsaft. Ferner passt es noch bei Personen mit rigider Faser und cholerischem, sanguinischem Temperamente, endlich in allen leichteren Fällen, und wo man die specifische Wirkung des Opiums auf das Gehirn, z. B. bei Blutandrang zum Kopfe, Auftreibungen und Vereiterungen der Schädelknochen zu befürchten hat. Im Uebrigen lasse man sich durch die grosse Empfindlichkeit der Leidenden nur nicht zu kleineren Gaben, etwa zu einem viertel, drittel oder halben Gran pro dosi bestimmen. Grosse Gaben sind hier absolut nothwendig, sonst erzweckt man keine Umänderung des anomalen elektrischen Verhältnisses des Organismus. Sobald das gewünschte Resultat erreicht ist, hört man mit den grossen Gaben auf, gibt die abgebrochenen, und in grösseren Zwischenzeiträumen.

Eine noch entschiedenere umstimmende Wirkung besitzt der Mohnsaft. Dieses hatte schon *Hahnemann* geahnet, aber sich nicht erklären können, warum; wie denn überhaupt es *Hahnemann's* Sache nicht ist, Krankheiten als Prozesse, biologische Formen zu würdigen, und auf sie dieselben Gesetze anzuwenden, unter welchen das Leben überhaupt besteht und sich bewegt. Er sagt in jener Beziehung: nach grossen, natürlich der „Schwäche und Reizbarkeit" angemessenen, oft wiederholten Gaben „scheint die Körpernatur wieder in ihre Rechte einzugehen; es entsteht eine geheime Umbildung der Körperbeschaffenheit und die Hydrargyrose wird allmälig bezwungen." Das Opium wird jene erwarteten (umstimmenden) Dienste nie versagen, sobald erstens ein mehr reines Sensibilitätsleiden vorliegt, zweitens die Merkurialkrankheit schon eine bedenkliche Höhe erreicht hat, so dass Auflösung des

Blutes, Erweichung, Auflockerung der Gewebe und überhaupt kolliquative Erscheinungen beobachtet werden, indem es nebst jener Eigenschaft, wodurch auch die niedergehaltene reaktive Thätigkeit emporgerissen wird, hier durch Beschränkung der Aus- und Absonderungen noch eine heilsame Nebenwirkung entfaltet. Nach *Hahnemann* soll man es „in gerader Richtung leiten, d. i. wenigstens alle acht Stunden geben.“ Diese Intervallen wären aber viel zu kurz und es ist nicht wohl begreiflich, wie der Ordinarius der Milliontheilchen, welche noch Wochen lang nachwirken sollen, früher so energisch materielle Dosen verschreiben konnte, wenn man sich nicht an den in unserm Zeitalter sich nur zu oft bewährenden bekannten Satz erinnert: „Les extrèmes se touchent.“ Unter zwölf Stunden ist die Hauptwirkung des Mohnsaftes nicht abgelaufen, und eher darf man sich auch nicht zu einer neuen Gabe entschliessen, will man den Patienten nicht noch opiumkrank machen. Die Verbindung dieses Mittels mit andern ist aus bereits angeführten Gründen nicht anzurathen.

Wieder eine Stufe höher als das Opium steht in fraglicher Wirkung das Gold. Die älteren Aerzte priesen es bekanntlich schon gegen eingewurzelte Syphilis. Neuerdings empfehlen es *Chretien* in Frankreich und *Ohdelius* in Schweden. In Deutschland rühmte es *Spiritus* gegen veraltete Lustseuche, heftigen Rheumatismus und Lähmung. Indessen scheint dieses Mittel eher ein Reagens für schlummernde Syphilis zu sein, als dass es sie wirklich heilt, denn auf seinen Gebrauch erscheinen Condylome, oder, wenn solche schon vorhanden sind, werden sie sehr vermehrt und schiessen in üppigem Wachsthume schnell empor. Seine die Syphilis tödtende Kraft ist keineswegs ausgemacht, jedenfalls höchst zweideutig, da es nur in veralteten Fällen hauptsächlich empfohlen wurde und etwas leistet; mithin in solchen, wo bereits viel Merkur verbraucht worden war. Die für venerisch ausgegebenen Fälle, welche das Gold heilte, dürften

daher blos merkurieller Natur gewesen sein, selbst die zwei von *Lehmann**) erzählten nicht ausgenommen. Hiefür sprechen auch *Hacker's* Erfahrungen**), sowie meine eigenen. Dieser sagt (S. 47): „ich habe es verschiedene Male gegen primäre Leiden mit abwechselndem, im Ganzen mehr ungünstigem Erfolge gebraucht: seine Stelle scheint mir daher mehr bei sekundären Uebeln zu sein, besonders wenn schon längere Zeit Quecksilber angewendet worden. Dadurch, dass das Gold, wie es allerdings aus mehreren Beispielen auch sehr wahrscheinlich wird, gegen die nachtheiligen Einflüsse des Quecksilbers wirkt, verdient es besonders Beachtung." Mir leistete das Gold in siebenundzwanzig Fällen primärer Syphilis nur ein einziges Mal etwas. Und selbst in diesem Falle war kein *Hunter*'scher Schanker vorhanden, sondern vier oberflächlich, ungleich eingeschnittene, leicht blutende Geschwüre an verschiedenen Theilen der innern Seite der Vorhaut, welche *Carmichael* als nicht der Lustseuche angehörig (syphilitisch), sondern „venerisch" nennt. Im Uebrigen waren eilf Gran zur Kur nöthig. Bei dreizehn Fällen sekundärer Syphilis, wo nie Merkur gereicht worden war, sah ich auf die Anwendung des Goldes gar keinen heilsamen Erfolg, obschon ich in jedem Falle bis zu einen drittel Gran pro dosi stieg, und in mehreren fünfundzwanzig Gran nach und nach in die Zungenwurzel einreiben liess. Bei einer dreiunddreissigjährigen Frau dagegen, welche cariöse Geschwüre an der Stirne und am Brustbeine hatte, und die ursprünglich gegen einen weissen Fluss viel Calomel bekam, sowie gegen jene später sich entwickelnde Geschwürsformen von mehreren Aerzten die verschiedenartigsten Quecksilberpräparate in Masse, heilten im Jahre 1833 jene schon nach dem siebenzehnten Grane. Dieser Fall war doch wohl

*) *v. Gräfe's* und *v. Walther's* Journal. Bd. 9. Hft. 1. S. 128 ff.

**) Beiträge zur Syphilidoklinik; in *Rust's* Journal 1833. Bd. 39. Hft. 1.

nichts anders als Hydrargyrose! — *Puché* gab im Jahre 1834 das salzsaure Gold gegen die Merkurialkrankheit eines Vergolders mit Erfolg und empfahl es daher zu ferneren Versuchen.*)

Die in die Sinne fallende Wirkung des Goldes ist der des Merkurs gerade entgegengesetzt. Es übt auf den Körper negativ elektrischen Einfluss aus, erhöht daher den Appetit, sowie die Verdauungskräfte, belebt den Körper, indem es etwaige vorhandene Atonie hebt und die Spannkraft der Gebilde des Organismus steigert. Die letzten Wirkungen kommen von dem specifiken Einflusse des Goldes auf das Blut her, in welchem es die Fibrine, die Cohäsion in den Kügelchen vermehrt, die arterielle Thätigkeit steigert, weswegen auch die Gesichtsfarbe jener Personen, die längere Zeit dieses Metall nehmen, blühender wird, dieselben zuweilen von Herzklopfen befallen werden, und alle Funktionen des Körpers an Kraft und Ausdauer gewinnen. Dies Alles vermag das Gold durch seine ausgeprägte eigenthümliche egoistische Wirkung auf das vegetative Nervensystem, die weit entschiedener ist, als die des Eisens. Es ist mithin nicht wohl begreiflich, wie, nach unsern bisherigen Einsichten in die Pathologie und Therapie der Syphilis, das Gold letztere heilen soll, wenn wir nicht zu der gewaltsamen Annahme unsere Zuflucht nehmen, die Lustseuche könne durch jede Aufregung des Organismus, sei diese auch durch die einander heterogensten Mittel hervorgerufen, sei sie aktiv oder passiv, bezwungen werden, in deren Folge Krisen entständen. Das ist aber aus Obigem sehr einleuchtend, wie unser edelstes Metall die Merkurialkrankheit zu vertreiben im Stande sei. Jedoch darf man nicht an der materiellen Ansicht kleben, die hin und wieder laut wurde, nach welcher das Gold dadurch gegen die Hydrargyrose wirke, dass es, wie im Schmelztiegel, das

---

*) Journ. des connaissanc. méd. 1834. Mai; *Schmidt's* Jahrbücher. 1834. Bd. 4. Hft. 3. S. 270.

Quecksilber amalgamire! — Das Gold eignet sich hauptsächlich in solchen Formen der Merkurialkrankheit, in denen sich ein kachektischer Zustand ausspricht; ferner bei wenig reizbaren Personen und bei vorhandenen Kombinationen mit andern Krankheitsprozessen, was wir weiter unten sehen werden. Wenn man es verordnet, so reicht man das chlorinsaure oder blausaure. Das letztere ist nach *Puché* weniger reizend als das erstere. Dieses lässt man in die Zungenwurzel einreiben, und wenn nach einigen Tagen dieselbe angegriffen ist, so wählt man die innern Backenflächen zur Anwendungsstelle. Mit einem zwölften Grane einmal des Tags fängt man an und steigt allmälig bis auf einen drittel Gran, und zwar in der Weise, dass man die Pülverchen, welchen ich immer Milchzucker zum Vehikel gebe, öfters des Tags einreiben lässt. Mein Verfahren ist, den ersten Gran in zwölf Theile brechen zu lassen, von welchen ich die ersten vier Tage zwei reiche. Den zweiten Gran theile ich in acht Dosen, von denen in den ersten vier Tagen eine, in den zwei letzten zwei genommen werden. Aus dem dritten Gran werden sechs, aus dem vierten vier und aus dem fünften drei Pülverchen gemacht. Vom dritten Gran an lasse ich täglich zwei Dosen, also im Ganzen einen drittel Gran einreiben. Bei diesen zwei Dosen des Tags bleibe ich, bis die ersten fünf Gran verbraucht sind. Dann muss der Patient einen Gran in drei Pülverchen getheilt täglich verbrauchen, so dass er Morgens, Mittags und Abends ein solches einreibt. Bei dieser letzten Gabe bleibt man stehen, bis obige erwähnte Erscheinungen so wie Krisen eintreten, mit welchen die Symptome der Merkurialkrankheit verschwinden. Hierauf geht man mit den Dosen wieder rückwärts, und schliesst die Kur mit einem sechstel Gran des Tags. Diese erfordert je nach Verschiedenheit des Falles vier, sechs, auch acht Wochen. Dass bei derselben im Winter stets, sowie im Sommer bei ungünstigem Wetter der Patient im Zimmer, nach Umständen auch im Bette bleiben muss,

versteht sich von selbst. Zum Getränke erhalten die Kranken ein ganz leichtes Infus. herb. meliss. mit einem angenehmen Syrup versetzt.

Die bezeichneten grossen Dosen müssen verordnet werden, wenn man einen sicheren und nicht palliativen Erfolg erzwecken will, so dass man selten unter achtzehn oder vierundzwanzig Gran auskommt. Auch kann ich auf Ehre, in Wahrheit versichern, nie jene schrekkenden Erscheinungen bei meinen Gaben beobachtet zu haben, welche man auf die einige Zeit verbrauchten Achtelsgrane des chlorinsauren Goldes gesehen haben will. Und hier in München bei der hohen Lage (mehr als sechshundert bayr. Fuss über der Meeresfläche), bei dem häufigen Wehen der Ostwinde, sowie dem reichlichen Genusse einer nährenden Fleischkost, eines kräftigen Bieres kann man eben nicht sagen, die arterielle Thätigkeit des Körpers sei weniger angefacht als in Montpellier oder Torgau.

Spiritus rühmt folgende Formel:

℞. Aur. mur. gr. j
solv. in
Aq. meliss. ℥j
Syr. chamom. ʒjj
M. D. S. Alle zwei Stunden ein Kaffeelöffelchen voll zu nehmen.

Grötzner verschreibt das Gold in Pillen:

℞. Aur. chlorat. natr. in aq. dest.
suff. quant. sol. gr. iv
Extr. aconiti ℈ß
— stip. dulcam. ʒj
Pulv. rad. alth. q. s.
F. pil. Nr. lxxx. consp. S. Täglich dreimal drei Stück.

Chretien gibt es in Pastillen, auch in Solution und Pillen.

℞. Aur. chlor. natr. gr. v
Sacch. alb. pulv. ℥j
m. exact. in mort. vitr. f. c. suff. quant. gumm. tragacanth. past. Nr. LX. Jede Pastille enthält einen zwölftel Gran Gold.

℞. Amyl. solan. tuberos. gr. IV
Gumm. mimos. ʒj
in mort. vitr. exact. mixtis add. terendo
Aur. chlor. natr. in ʒj aq. dest. sol. gr. x
F. pil. Nr. cxx, consp. sem. lycopod. — Von diesen enthält auch eine Pille einen zwölftel Gran Gold.*)

Die einfache Mischung mit Milchzucker, höchstens noch die Solution ziehe ich allen diesen künstlichen Zusammensetzungen vor, um so mehr, da die Frage rücksichtlich etwaiger Zersetzung des Präparats nicht entschieden mit Nein beantwortet werden kann. Das Schwarzwerden der Zähne bei den Einreibungen darf einen nicht kümmern. Nach einigen Wochen verschwindet der ganze Russ wieder von selbst.

Ueber das blausaure Gold habe ich rücksichtlich seiner pharmakodynamischen Eigenschaften keine Erfahrung. Nach *Puché* soll man dieses eher mit Pflanzenstoffen geben können, ohne eine Zersetzung befürchten zu haben. Sein Gebrauch ist übrigens derselbe wie der des chlorinsauren.

Nach kräftiger Einwirkung dieses Metalls auf den Organismus, namentlich auf das vegetative Nervensystem und die ganze Organenreihe der Ernährung, erfolgen kritische Bewegungen. Die Zeit, wann dieselben erfolgen, ist verschieden, und hängt wie bei andern Mitteln von bekannten Umständen, als Konstitution, Lebensalter, Idio-

---

*) Diese Formeln nebst mehreren anderen findet man sehr gut zusammengestellt in der Schrift von *Radius:* „Auserlesene Heilformeln zum Gebrauche f. prakt. Aerzte u. Wundärzte etc.“ Leipz. 1836. S. 95.

synkrasie etc., ab. In der Regel erscheinen sie nicht, ehe wenigstens fünfzehn Gran verbraucht sind. Die Ausscheidungen geschehen gewöhnlich durch die Urinwege, seltener durch die Haut, am seltensten durch die Speicheldrüsen. Letztere und erstere sind übrigens die besten. Ich sah einmal schon nach dem siebenten Grane Salivation entstehen. Nie beobachtete ich ein exzessives Verhalten der Krisen. Dieselben durch Haut und Nieren dauern gewöhnlich drei bis fünf Tage, jene durch die Speicheldrüsen sieben bis vierzehn. Die Salivation hat aber hier das Eigenthümliche, dass die leidenden Parthien des Mundes nie so stark anschwellen, als wenn jene durch Quecksilber hervorgebracht wird. Auch ist die Röthe der Schleimhaut nicht so dunkel, sowie in's Bläuliche spielend, sondern heller, dem Rosigen sich nähernd. Dagegen ist der Schmerz, das Brennen stärker wie bei der Merkurialsalivation.

An das Gold schliesst sich das intensiver wirkende Eisen, nur mit dieser Abweichung, dass letzteres weit entschiedener und nachhaltiger auf die Hämatose und die aus derselben resultirenden Thätigkeiten wirkt. Nebstdem besitzen auch einige Präparate eine besondere pharmakodynamische Richtung auf die Bewegungsnerven. *Horn* *) machte die ersten Versuche über die Wirksamkeit des Eisens in veralteten venerischen, mit Merkurialkachexie zusammengesetzten Geschwüren. Er führt sechs Fälle mit dem günstigsten Erfolge an, nachdem er eine Einleitung über die genannten Geschwüre vorausgeschickt. *Horn's* Meinung, eine Komplikation mit Syphilis habe noch statt gefunden, ist indessen irrig. Jene müssen reine Merkurialgeschwüre gewesen sein, wie aus der Beschreibung derselben hervorgeht. Auch heilten dieselben auf die alleinige Anwendung des Eisens dauernd, während es jetzt als eine ausgemachte Erfahrungssache gilt, dass das Eisen ein sehr empfindliches Reagens für Syphilis

---

*) Dessen Archiv. Bd. I. Hft. 1. S. 145 ff.

ist. *Horn* machte seine Versuche im Jahre 1812. Wahrscheinlich wird er jetzt auch dergleichen Geschwüre als rein merkurielle betrachten. Das Eisen passt vorzüglich bei veralteten Formen der Hydrargyrose, bei eingewurzelten Kachexien und hauptsächlich bei Neuralgien, natürlich mit steter Rücksicht auf die bekannten Kontraindikationen, welche mancherlei Beschränkungen gebieten. *Horn* gab anfangs die apfelsaure, später die salzsaure Eisentinktur. Das Meiste leistet zweifelsohne das frisch gefällte Eisenoxydulhydrat. Wenn es nicht frisch gefällt ist, so kann man sicher darauf rechnen, dass es Oxyd ist: denn nach mehreren Tagen ist das Oxydul in den bestverschlossensten Gefässen, durch Absorption des Sauerstoffs aus der Atmosphäre, in Oxyd verwandelt, und es geht die reine, in Oxydul sich manifestirende Metallwirkung verloren. Die Dosis bestimmen der konkrete Fall und die bereits mehrfach erwähnten anderen Umstände und Verhältnisse, ebenso die Fortsetzung derselben. Für Neuralgien eignet sich am zweckmässigsten das kohlensaure Eisen. Aber dieses ist nicht das unter solchem Namen in den Apotheken vorräthige. Das hat sich längst in Oxyd verwandelt. Vor Jahren hat *Buchner* behauptet, das Carbonas ferri liesse sich gar nicht auf trocknem Wege darstellen, indem die zugesetzte Kohlensäure zu schnell entweiche, was ganz richtig ist. Will man es daher verordnen, so bedient man sich am besten der kohlensauren Stahlwässer entweder an den Heilquellen selbst, oder der in schnell und gut verkorkten, versandten Krüge. Nach dem Pyrmonter Wasser ist das Wiesauer im Königreiche Bayern wohl das reichhaltigste an Kohlensäure. Wenn man das kohlensaure Eisen aus der Apotheke nimmt, so kann man es aus gehörten Gründen nie in Pulverform, sondern in flüssiger Gestalt dispensiren lassen, und zwar in der Art, dass man wieder Kohlensäure zusetzen lässt. Auch dann darf man nicht mehr verschreiben, als höchstens in einem Tage zu verbrauchen ist. Die Vorschrift könnte etwa folgende sein:

℞. Carbon. ferr. x.
Liquor cal. carb. q. s.

Des Wohlgeschmacks wegen kann man noch einen einfachen oder auch Eibischsyrup zusetzen.

Das Eisen erzeugt selten Krisen. Wenn diese erscheinen, so sind es in der Regel solche durch die Nieren. Gewöhnlich verschwinden die Krankheitssymptome unter Lysen.

Das mächtigste Mittel zur Umstimmung der normalen Lebensthätigkeit besitzen wir in der Elektrizität, daher sie auch zur Lösung der gestellten ersten Aufgabe dieser Indikation den obersten Platz einnimmt. *Froriep* *) theilt eine, wenige Zeilen lange Notiz von Schmalz in Pirna in seinem Journale mit, nach welcher syphilitische Kranke, auf dem Isolirstuhle den Einwirkungen der Elektrizität ausgesetzt, Speichelfluss erhalten und von ihrem Uebel geheilt werden sollen, während Merkurialkranke hiedurch einer Verschlimmerung ihrer Leiden unterlägen (in wie ferne, unter welchen Erscheinungen?). Wenn ich die Möglichkeit der ersten Sache gerade nicht bestreiten will, so kann ich keineswegs die Richtigkeit der letzteren zugeben. Es ist allerdings eine ausgemachte Erfahrungssache, wie wir schon oben gesehen haben, dass die Merkurialkranken äusserst empfindlich gegen die Einflüsse der Elektrizität sind, dass ferner ihr ohnedies passiv aufgeregter Zustand anfangs noch erhöhet erscheint; aber nach einigemal wiederholter Anwendung der Elektrizität lässt jener nach. Dieser Erscheinung begegnen wir auch bei der Gabe vieler anderer kräftiger Mittel in andern Krankheiten, welche die vorhandenen Krankheitssymptome anfangs immer etwas verschlimmern. Im Uebrigen bestätigen *Werneck's* **) Erfahrungen, abgesehen von den mei-

*) Bd. XV. Nr. 13. S. 207.

**) *Clarus* und *Radius* Beiträge zur medic. u. chirurg. Klinik. Bd. III. Nr. 9.

nigen, die von mir ausgesprochene Eigenschaft dieses Mittels; denn nach ihm vermag die Elektrizität am kräftigsten die Reaktion des Organismus zu erwecken, wodurch sie zugleich die Herausschaffung heterogener Stoffe aus dem Körper vermittelt, daher ihr Einströmen auch am meisten gegen Krankheiten vom Quecksilber herrührend ausrichtet. *Werneck* versichert, er hätte mit ihr nicht nur mehrere Kranke, die an chronischer Quecksilbervergiftung litten, geheilt, sondern auch solche, bei denen die Merkurialkachexie mit der Syphilis verschmolzen gewesen. Mir nicht minder hat sich jene umstimmende, heilsame Kraft der Elektrizität in veralteten Fällen von Hydrargyrose herrlich erprobt, namentlich bei den merkuriellen Neurosen. Diese unvergleichliche Wirkung ist sehr erklärbar. *Folchi's* *) staunenswerthes Experiment hat nämlich auf's Neue die Behauptung *Oken's* bestätigt, dass die Nerven Leiter für die Elektrizität seien. Da nun diese, wie ich oben äus einander gesetzt habe, in der Hydrargyrose mit positiver Elektrizität überladen sind, so muss die einströmende negative jene angesammelte entweder ableiten oder ausgleichen, wodurch jedenfalls kritische Bewegungen, richtig gefolgert, erzielt werden müssen. Abgesehen von diesen wird durch die Anwendung der Elektrizität noch der Indicatio causalis Genüge geleistet. *Davy's* **) Experimente beglaubigen meinen Ausspruch mehr als hinreichend, indem dieselben lehren, das ruhende Quecksilber werde von dem Elektromagnetismus in schnelle, stürmische Bewegung gesetzt. Ist solches Metall im Körper abgelagert, so muss es, von den elektromagnetischen Strömungen aufgerüttelt, nothwendiger Weise wieder in den Kreislauf kommen, durch welchen es aus dem Organismus entfernt werden kann. Die oben angeführte Beobachtung von *Schmalz*, dass die Anwen-

---

*) Annali universali di medicina. Tom. 72.

**) Philosophical transactions for 1823. Part. II. *Froriep's* Notizen. 1824. Bd. 7. Nr. 134. S. 17 ff.

dung der Elektrizität bei veralteter Syphilis dem Kranken Speichelfluss zuziehe, unterliegt demnach auch noch einer bedenklichen Frage rücksichtlich einer etwaigen Täuschung von Seite des Autors: denn jene Kranke könnten eher merkurialkrank gewesen sein, und das im Körper von den früheren Quecksilberkuren zurückgebliebene, durch den elektrischen Einfluss wieder in die Circulationswege gebrachte Metall wäre die Ursache der Salivation gewesen, oder diese könnte blos als Krise der durch das Quecksilber anomal veränderten Funktionen der Nervenparthien des vegetativen Systems, namentlich jener, welche die Thätigkeit der Speicheldrüsen, zu denen das Metall die nächste Beziehung hat, bestimmen, betrachtet werden.

Die Elektrizität wird immer das Vertrauen rechtfertigen, welches man in ihre erschütternde, umstimmende und daher heilende Kraft setzt, wenn die merkurialkranken Personen nicht zu nervenschwach sind. Uebrigens kommt man selbst bei solchen mit grosser Vorsicht, Ruhe und Ausdauer zum Ziele. Bei den veralteten Formen der Hydrargyrose, der Kachexie, dem Zittern, den Lähmungen und Verschwärungen etc., ist sie in Verbindung mit der innerlichen Gabe tonischer Mittel sogar dem Eisen vorzuziehen, und in vieler Beziehung unersetzlich. Bei ihrer Anwendung bringt man den Kranken entweder auf den Isolirstuhl, oder man schiebt unter die Füsse der Bettstelle dergleichen von Glas, wodurch jene einen bis anderthalb Schuh vom Boden des Zimmers entfernt ist. Das Bett muss mit Wachstaffet belegt und der Patient mit einer seidenen Decke, am besten von blauer Seide, bedeckt sein, wodurch er ganz isolirt ist. Es mag wohl nicht einerlei sein, ob man dem Kranken die Elektrizität entweder in ganzem Strome, in Strahlenbüscheln oder in Funken mittheilt, sowie an welchen Theil des Körpers man sie hinleitet. Mir stehen keine Erfahrungen hierüber zu Gebote, da ich sie nur bei voller Kachexie und dem bekannten Zittern, welches schon in

Lähmung überzugehen drohte, auf die gleich zu beschreibende Weise benützte. Jedenfalls dürften hierüber die Konstitution, der Schwächezustand des Patienten, sowie anderweitige Krankheitskomplikationen bestimmen. Will man nicht auf irgend eine Körpergegend, auf ein bestimmtes Organ besonders einwirken, sondern die Hauptrichtung auf das vegetative Nervensystem bezwecken, so umschlingt man den Unterleib des Kranken mit einem Drahte, der mit Seiden umsponnen, und mit dem Reibzeuge einer guten Elektrisirmaschine in Verbindung gesetzt ist. Nun theilt man dem Patienten negative Elektrizität in Funken durch diesen Draht mit. Im Voraus lässt sich nicht bestimmen, wie lange dieselbe einwirken soll. Nur das gilt als Regel, anfangs blos einer geringen Einwirkung auf den Leidenden sich zu bedienen, bis man bei weiteren Operationen dieselbe durch längeres Fortsetzen des Manoeuvre verstärkt, so dass jener sogar zum Schwitzen kommt. Nach vollendeter Operation erhält der Kranke einen aromatischen Thee, um die vorhandene Transpiration einige Zeit zu unterhalten, oder die schlummernde, beginnende zu wecken, zu bethätigen. Das Zimmer, in dem experimentirt wird, sei mässig warm. Die Gegenanzeigen für die Anwendung der Elektrizität sind bekannt.

Von den nun abgehandelten Mitteln bedarf man oft mehr als ein einziges, um seinen Zweck zu erreichen. So kann es nöthig sein, nach gegebenem Lactucarium oder Opium später Gold oder Eisen zu reichen, was hauptsächlich von den verschiedenen Formen der Merkurialkrankheit abhängt, und daher bei diesen weiter unten berührt werden wird. Das Gold und Eisen haben noch die treffliche Eigenschaft, der beginnenden oder ausgebrochenen Auflösung der Säfte entgegenzuwirken, daher sie auch der zweiten Forderung dieser Anzeige nachkommen. Ihre Wahl ist mithin unter sonst passenden Verhältnissen nach vorausgeschickten Gaben des Mohnsaftes und der Thridace stets angezeigt, im Falle

man nicht mit andern vegetabilischen oder mineralischen tonischen Mitteln auszulangen sicher ist. Schliesslich bemerke ich noch, dass die von *Matthias* empfohlene Venäsektion zur Herabstimmung der Reizbarkeit eigentlich auch nur als umstimmendes Mittel hier wirken kann: denn es ist hinreichend bekannt, wie Veterinärärzte in genannter Beziehung des Aderlasses sich bedienen, und wie auch anerkannt gute Praktiker bei dyskrasischen Krankheiten der Menschen dieselbe mit Erfolg verordnen.

Um der zweiten Aufgabe der Indicatio morbi zu entsprechen, d. h. die drohende oder bereits vorhandene Dissolution des Blutes, das Erweichen der Gewebe, sowie das gänzliche Darniederliegen der Ernährung zu heben, bietet die Materies medica eine Menge von Mitteln. Unter den Vegetabilien besitzen wir folgende Skala: schleimig bittere, aromatisch bittere und adstringirende, welche letztere wieder in schleimig, bitter, auch ätherisch adstringirende, endlich in solche mit einem Alkaloide zerfallen. Der Matador dieser Arzneistoffe ist natürlich die China. Doch muss sie vertragen und dieserwegen mit andern Medikamenten der Uebergang zu ihr gemacht werden, wozu sich die Kaskarille am besten eignet. Zwischen den Gaben dieser Mittel reicht man mit unverkennbarem Nutzen die flüchtigen, unter denen der Phosphor obenan steht. Aus dem Mineralreiche entnehmen wir die Säuren, den Alaun und die Metalle, und zwar aus letzteren das Eisen, Gold und den Zink. Das Thierreich liefert zwei flüchtige Stoffe, den Moschus und das Bibergeil. Die Mineralsäuren gehören zu den wirksamsten Mitteln für unsern bezeichneten Zweck und eignen sich vorzüglich bei vollem Pulse und den Formen der Merkurialkrankheit, welche Kongestionszustände sind. Das Acidum nitricum, noch besser das A. phosphoricum, jedoch mit grosser Vorsicht gereicht, behaupten den ersten Platz. Der Alaun ist bei jugendlichen, vollsaftigen, namentlich zu Kongestionen geneigten Subjekten nicht zu

empfehlen, passt dagegen sehr gut für sogenannte kalte Naturen, dekrepide Menschen. Wenn es die Verhältnisse gestatten, thut man am besten, die Kranken in Alaunbäder nach Pradt, Buckowina, Stecknitz zu schicken. Noch empfehlenswerther sind die eisenhaltigen Alaunquellen, wie das Hermannsbad, Adelholzen in den bayerischen Alpen. Das Eisen und Gold, welche Metalle ich weiter oben schonangeführt habe, bedürfen rücksichtlich ihrer Anwendung hier keiner weitern Auseinandersetzung. Namentlich von ersterem hat die Pharmazie die verschiedensten und höchst wirksamsten Präparate hergestellt, welche den Praktikern genugsam bekannt sind, weswegen ich auch alle ferneren erläuternden Worte spare. Nur bemerke ich nebenbei, dass auch hier der Gebrauch von Brunnenkuren einer andern Anwendungsart des Mittels vorzuziehen ist, da bekanntlich das Mitmachen einer Badesaison gar Vieles in sich vereinigt, was das leichtere Gelingen einer Kur begünstigt.

Was den Zink anlangt, so bediente ich mich bis jetzt des schwefelsauren, ziehe ihn bei neuralgischen Formen blutreicher, mit Kongestionen behafteter, sowie solcher Personen dem Eisen vor, welche überhaupt ein sehr sensibles Nervensystem haben und zu Krämpfen geneigt sind. Ich kann ihn mit dem besten Gewissen empfehlen. Er darf aber nicht lange fort- und höchstens zu einem halben Gran des Tags zwei- bis dreimal gegeben werden. Ich lasse ihn mit Milchzucker zum Pulver abreiben.

Eine grosse Berücksichtigung bei der mitgetheilten Behandlungsweise erheischt die Diät. Ja sie macht oft die Hälfte der ganzen Kur aus. Der Kranke muss gut genährt werden. Anfangs lasse man ihm solche Speisen geniessen, welche reizlos und doch nahrhaft sind, also schleimige und eiweissstoffhaltige: nämlich Brühen von Schildkröten, Schnecken, Gelées, Austern, dann weisse Fleischarten, Geflügel. Hierauf geht man zu den reizenderen über, gibt Chokolade, Hühnerbrühen mit Eigelb, Eichelkaffee, gebratenes Rindfleisch (Beef-stake), Roast-

beef) und Wildpret. Zum Getränke können die Patienten anfänglich Malzabkochungen, später gut gegohrenes braunes Bier, Wein mit Wasser, auch rein oder mit einem eisenhaltigen Wasser vermischt, Eierbier, Weinpunsch mit Eiern, Meth etc. erhalten. Wenn es angeht, schickt man die Rekonvaleszenten auf das Land, Reiche in südliche Gegenden, Thalbewohner in die Gebirge, sowie die in Binnenländern Lebenden an die Meeresküsten. Auch ist allen solchen Wiedergenesenen viele Bewegung im Freien und allmälige Abhärtung gegen die Witterungseinflüsse anzurathen, wozu vorzüglich kalte Flussbäder sich eignen.

Den dritten Punkt dieser Anzeige, die Leitung der Krisen, zu realisiren, weiss jeder rationelle Arzt, wodurch eine weitere Erläuterung von meiner Seite aus überflüssig wird.

Indicatio combinationum.

Die Erfüllung dieser Anzeige hat die grössten Schwierigkeiten, da der eine Krankheitsprozess durch die Heilmittel des andern zuweilen verschlimmert wird. Die Anforderung der Anzeige besteht darin, entweder beide Krankeitsprozesse zugleich zum Ablauf zu bringen, oder sie aus ihrer gegenseitigen Verbindung zu reissen und jeden nach Umständen einzeln zu behandeln, wobei die Regel gilt, den am ersten und vorzüglichsten zu berücksichtigen, welcher die hervorstechendsten Erscheinungen bietet, und für die Prognose von grösserer Bedeutung ist. Es öffnet sich mithin hier ein weites Feld für das Individualisiren, für das scharfe Urtheil des Arztes. Zugleich geht aber auch aus Gesagtem hervor, dass die Art und Weise, wie man diese Anzeige realisirt, hier nicht genau, bis auf's Einzelnste detaillirt abgehandelt werden kann.

Bei der Kombination von Merkurialkrankheit mit Syphilis bediene man sich nach Befriedigung der Kausalindikation solcher Mittel, von denen man durch

Theorie und Erfahrung weiss, dass sie beide Krankheiten zugleich auszurotten vermögen. Das erste Mittel is die Sarsaparille. Wenn sie auch die Hydrargyrose nicht ganz tilgt, so entspricht sie doch der ersten Anzeige, indem sie die Aus- und Absonderungen vermehrt. Auf diese Weise möchte sie auch längere Zeit fortgebraucht einigermassen umstimmend auf die vegetative Thätigkeit wirken. Ist die Syphilis durch sie gehoben, und hat sie auch die eben berührte Anzeige in Bezug auf Merkurialkrankheit erfüllt, so kann man durch die Gabe von tonischen Arzeneien (zweite Bedingung der Indicatio morbi) die Kur vollenden. Die Sarsaparille, welche, wie schon erwähnt, den Hauptbestandtheil in einer Menge von Roobs, Dekokten etc. französischer Aerzte ausmacht, empfahl *Chelius* und *M. Jäger* zu obigem Zwecke in Form des Decoct. *Zittmanni*. Es liefert zwar durchaus keinen Beweis von den chemischen und pharmazeutischen Kenntnissen seines Verfertigers, da es indessen die Erfahrung als sehr wirksam bezeichnet, so muss ich bei ihm etwas verweilen. Man stritt lange hin und her, ob die Metalle, welche in einen Beutel gebunden mit den andern Mitteln gekocht werden, in dem erhaltenen Dekokte aufgelöst seien oder nicht. Dr. *Martius* jun. in Erlangen versichert, es sei nichts vom Calomel und Zinnober im Dekokte aufgelöst, wenn dieselben in Stücken zugesetzt worden seien; dagegen sei ein Theil beider Metalle den Abkochungen beigemischt, nicht aufgelöst, indem er sich auf den Boden des Gefässes setze, sobald dieselben gepulvert zugesetzt worden seien. Vom Calomel fänden sich auf diese Weise im ganzen Dekokte sechsundachtzig, vom Zinnober achtundvierzig Grane vor. Die starke Abkochung habe mehr Zinnober, als die schwache. Im Jahre 1829 liess ich von dem Apotheker *Kinast*, einem sehr tüchtigen Chemiker in Erlangen, wo ich mich damals als Arzt aufhielt, ebenfalls eine Untersuchung dieses Dekokts anstellen, und erhielt von demselben folgendes Resultat schriftlich:

„Die dem Decoct. *Zittmanni* beim Kochen zuzusetzenden Präparate, als Alum. sacch. (bestehend aus schwefelsaurem Alaunerde-Kali, kohlensaurem Blei, schwefelsaurem Zink und Zucker), Sulphuret. hydrarg. rubr., Chloretum hydrarg. mit. haben nach einstündigem Kochen folgendes Verhalten gezeigt:

Zinnober blieb unverändert.

Kohlensaures Blei wurde durch die Schwefelsäure des Alauns in schwefelsaures Blei umgeändert.

Einfach Chlorquecksilber, welches nur durch Kochen mit ziemlich konzentrirter Schwefelsäure zersetzt wird, blieb unverändert. Es hatte sich etwas davon aufgelöst.

Schwefelsaurer Zink blieb ebenfalls unverändert, jedoch in der Flüssigkeit gelöst. Jede Bouteille des Decoct. fort. enthält 3,75 Gran davon.

Die Löslichkeit des Mercur. dulc. in Wasser, welche Viele ganz läugnen wollen, ist jedenfalls so gering, dass man nur ein Zehntausendstel annehmen darf. In den meisten Handbüchern steht: in kaltem Wasser gar nicht, in heissem sehr wenig löslich."

Will man daher sicher sein, dass der Kranke die auf dem Boden der Bouteillen befindlichen Metalle erhält, so muss man vor dem Einschenken in das Glas dieselbe desmal erst umschütteln lassen. Dieses werden indessen bis jetzt die wenigsten Kranken gethan haben, indem ich wenigstens in der Spital-, sowie in der Privatpraxis häufig bemerkte, dass sich die Kranken vor dem Satze in der Bouteille ekelten, und die Flüssigkeit sorgfältig abgossen oder abzugiessen baten. Dennoch erfolgte eine günstige Wirkung des Dekokts. Nach meiner Ueberzeugung thut man am besten, jene beiden Metalle ganz wegzulassen. Die grösste Beachtung aber verdient der aufgelöste schwefelsaure Zink. Sein Antheil an der heilsamen Wirkung dürfte wahrlich nicht gering sein.

In leichteren Fällen reicht man mit dem Trunke von

Zittmann, oder Vigaroux vollkommen aus. Sind aber schon Krankheitserscheinungen in den fibrösen Gebilden, den Knochen selbst vorhanden, so nehme man zu dem Syrup von *Laffecteur*, zum Dekokte von St. *Marie*, nach Art der Mineralwasser getrunken, zu den mineralischen Säuren, namentlich der Salpeter- und Phosphorsäure, seine Zuflucht. Da die Akten über die Wirkung des Goldes bei dieser Kombination noch nicht geschlossen sind, so versuche man auch dieses. *Jahn* rühmt die Tinct. antimiasmatica *Köchlini* (salzsaures Kupfer). *Martini* erzählt in dieser Beziehung zwei interessante Fälle, in denen volle Heilung erfolgte.*) Ich habe keine Erfahrung über dieses Mittel. *Werneck's* Versicherung, die Elektrizität vermöchte beide Krankheitsprozesse zum Erlöschen zu bringen, verdient nicht minder grosse Beachtung. *Oppert* will bei Formen der Hydrargyrose in den Schleimhäuten und Drüsen, namentlich der Angina faucium chronica, mit denen Syphilis komplizirt ist, den Sublimat innerlich und äusserlich abwechselnd mit Säuren und salzigen Abführungen, auch mit Diureticis und Diaphoreticis angewendet wissen. Dies Verfahren kann ich nicht billigen, da hier ein Mittel das andere in seiner Wirkung stört und mir eine radikale Heilung ohne Nachtheil für den Kranken gar nicht wahrscheinlich ist. Das Uebel wird dann gewöhnlich gedämpft und sein wahres Bild so verwischt, dass die später erscheinenden Krankheitssymptome den Patienten und Arzt in eine Masse Verlegenheiten stürzen. Ein anderer Vorschlag, von anerkannt tüchtigen Praktikern, als *Louvrier*, *Rust*, *Wendt*, *Simon* u. A. ausgesprochen, verdient dagegen um so sorgfältigere Erwägung, indem er für die Praxis von grösster Wichtigkeit ist. Nach ihm soll man in veralteten Fällen, sobald die Symptome der Merkurialkrankheit nicht durchaus überwiegend sind, die Patienten einer geregelten Merkurialkur entweder mit rothem Präzipitat

*) Medicinisches Conversationsblatt. 1831. S. 29.

nebst Antimonium in steigender Dosis, oder noch besser der Inunktionsmethode mit der grauen Salbe unterwerfen. Es ist eine missliche Sache gegen solche Autoritäten, welche überdies die Stimme der Erfahrung für ihre Behauptung in Anspruch nehmen, was sie zum Theil auch mit Recht können, verneinend oder berichtigend aufzutreten. Indessen ist die Streitfrage von so hohem Interesse für die ärztliche Wissenschaft, sowie für das Wohl der Menschheit, dass jeder nur nach seiner Ueberzeugung, vorausgesetzt, ihm habe auch Erfahrung zu Gebote gestanden, sprechen soll. In Beziehung dessen muss ich die allgemeine Giltigkeit dieser Heilungsmaxime bestreiten. Ich kann mir die heilsame Wirkungsweise einer geregelten, heroischen Merkurialkur, namentlich einer Einreibungskur bei bestehender veralteter Kombination von Syphilis mit Hydrargyrose nicht anders erklären, als dass von dem im Körper wuchernden syphilitischen Krankheitsprozesse alle reaktive Thätigkeit niedergehalten wird, dass sie aber, durch eine neue kräftig eingreifende Quecksilberkur wieder aufgerüttelt, den fremden Eindringling zu überwältigen vermag. Mit diesen gewaltsamen Gegenbestrebungen, mit gleichsam diesem Lebenskampfe kann die organische konservative Kraft auch die ihr aufgedrungene Hydrargyrose bannen. Man würde mithin hier auf diese Weise heilen, dass man den therapeutischen Grundsatz befolgt: eine chronische Entzündung durch Umwandlung in eine akute zur günstigen Entscheidung zu führen. Letztere kann man jedoch nur unter bestimmten Bedingungen erwarten. Das wird man auch bei jener bezeichneten Behandlungsweise der fraglichen Kombination erfahren, weswegen man darauf gefasst sein muss, dasselbe Resultat seiner Heilungsmethode zu erleben, welches man nicht selten bei der Umwandlung chronischer Entzündungen in akute zu betrauern hat, — wodurch die Kranken elender werden, als sie zuvor gewesen, — wenn man jene bestimmten Verhältnisse nicht

scharf in's Auge fasst und nachdenklich erwägt.

Diese Verhältnisse, diese unerlässlichen Bedingungen sind aber folgende:

1) Man muss sicher sein, eine richtige Diagnose gestellt, nichts auf Rechnung der Syphilis gesetzt zu haben, was eigentlich nur der Merkurialkrankheit angehört.

2) Ist es nothwendig, volle Gewissheit zu haben, dass die Merkurialien bei dem Patienten, welchen man der Inunktionskur unterwerfen will, von heilsamer Wirkung sein werden; dass er keine Idiosynkrasie gegen das Metall habe.

3) Eben so bestimmte Sicherheit muss man besitzen, dass der Kranke zuvor nie eine eingreifende Quecksilberbehandlung, — akute, wenn man mir das Wort nicht übel nehmen will, — überstanden hat: denn bei vorhandenem Gegentheile ist von der neuen Kur nur Schlimmes zu erwarten, was wahrscheinlich nicht der Fall sein wird, wenn der Patient das Metall früher unordentlich, nicht mit den gehörigen Verhaltungsregeln, in verschiedenen Pausen genommen hat.

4) Es dürfen nicht noch andere Krankheitsdiathesen, namentlich Skropheln und Gicht bemerkbar sein. *Rust* will zwar auch gegen gichtische Dyskrasien die Schmierkur angewendet wissen; allein die Erfahrung hat entschieden, dass sie bei solchen nichts leistet, ja nur schadet.

5) Das Lebensalter darf noch nicht zu weit vorgerückt sein. Die Anzahl der Jahre kann natürlicher Weise hier nichts bestimmen, da die vorhandene Körperkraft bekanntlich nicht gleichen Schritt mit den Jahren der verschieden individualisirten Menschen hält. Ein nicht gewöhnlicher Schwächezustand in den besseren Jahren hat nichts zu bedeuten: denn es ist Erfahrungssache, dass jener nicht wahrhafte Schwäche, häufig nur unterdrückte Kraftäusserung ist, weswegen auch namentlich *Louvrier*

uns viele Fälle berichtet, wo solche herabgekommene Kranke die grosse Kur sehr gut überstanden und hierauf schnell an Körperfülle und Stärke zunahmen.

Fehlt in einem gegebenen Falle ein einziger dieser Punkte, so wage man sich nicht an die heroische Behandlung, indem man viel grösseres Unheil anrichten wird, als man ehevor zu entfernen suchte. Jedenfalls rathe ich indessen blos zur Einreibungskur, wenn eine eingreifende Merkurialbehandlung statt finden muss. Die Gaben des rothen Präzipitats mit Antimonium, des Sublimats, sowohl innerlich als in Bädern verwerfe ich ganz: denn der Hauptzweck bei einer in solchen Fällen zu unternehmenden Merkurialkur ist ein starkes Fieber, welches man mit jenen Mitteln nicht erzielt. Auch besitzen dieselben nicht die reine, volle Wirkung des Metalles, wie ich oben ausführlich erklärt habe. Immer vergesse man aber nicht, ehe man sich zur Anwendung der Einreibungskur entschliesst, dass jenes Passer le grand remède zwar keine so entsetzliche Kur ist, wie sie *Hahnemann* mit den grellsten Farben schildert, dass sie aber Wehen hinterlassen kann, welche keine Apothekerbüchse und kein Heilbad mehr zu verscheuchen vermag. Ich kenne Mehrere, welche unter den günstigsten Umständen die grosse Kur begannen, mit den grössten Vorsichtsmassregeln dieselbe durchmachten, auch später eine angemessene Lebensweise pflogen und doch für ihr ganzes ferneres Leben durch übermässige Reizbarkeit und Sensibilität siech waren und sind.

Das mächtigste und befriedigendste Mittel bei der Kombination von veralteter Syphilis mit Merkurialkrankheit ist die Hungerkur, selbst wenn andere Krankheitsdiathesen, Gicht, Herpes etc., obwalten. Sie wurde bekanntlich schon im ersten Drittel des sechszehnten Jahrhunderts in Verbindung mit dem Tranke des Decoct. lign. quajaci vielseitig zu dem Zwecke angewendet, bis *Winslow* und *Struve* dieselbe wieder mit einigen Veränderungen hervorriefen, nachdem sie ganz in Vergessenheit

gerathen war, weswegen man einen oder den andern der genannten Herren so ziemlich allgemein für den Erfinder dieser Behandlungsmethode angibt.

Sind die Erscheinungen der Hydrargyrose bedeutender als die der Syphilis, so muss jene zuerst behandelt werden. Zu diesem Zwecke bediene man sich zuerst der Sarsaparille in einer der oben angegebenen Formen oder auch bei guten Digestionsorganen des Pulvers derselben, entweder rein für sich oder mit Syrup zu einer Latweige bereitet, und gehe später zum Golde oder Eisen über. Die Krankheitssymptome des Merkurialleidens werden dann allmälig verschwinden und wenn die Syphilis noch Wurzel haben sollte, so wird sie beim Gebrauche des Eisens um so üppiger wieder aufschiessen und kann desto leichter bezwungen werden, weil es der Arzt mit einer reinen Form zu thun hat. Natürlicher Weise gilt hier alles Gesagte von einer veralteten Kombination. Ob das Opium hier von grossem Nutzen sei, lässt sich a priori nicht entscheiden. Es kommt da mehr auf konkrete Fälle an. Die Nordamerikaner, welche bekanntlich versichern, die veraltete Syphilis durch grosse Dosen Mohnsaft geheilt zu haben, verdienen in dieser Beziehung keinen grossen Glauben, da sie zwar ausgezeichnete Chirurgen, aber keine solche Aerzte sind, was alle Welt weiss. Die englische, antiphlogistische Methode kann hier auch nichts leisten, weil sie häufig das Uebel abermals nur dämpft, und überhaupt den ohnedies heruntergebrachten Kranken noch mehr schwächt. Eben so bin ich in solchen veralteten Fällen mit *Eisenmann's* Behandlungsweise nicht einverstanden, welcher den Sublimat in kleinen Dosen und grösseren Intervallen abwechselnd mit China empfiehlt. Das meiste Vertrauen habe ich auf die Hungerkur, verbunden mit der Gabe der Salpetersäure. Sie leistete mir in dieser Weise ausgezeichnete Dienste in fünf Fällen. Ich lasse jedesmal über den andern Tag die Säure nehmen, anfangs zu einer Drachme in Salepschleim, dann bis zu

zwei auch drei Drachmen steigend, je nach der Verschiedenheit des besondern Falles. In drei Fällen entstand profuser Speichelfluss. Diese Kur erfordert indessen immer viel Zeit. Unter zwei Monaten kommt man selten zum Ziele. Das darf man sich nicht verdriessen lassen: denn die Einreibungskur nimmt eben so viel, wenn nicht mehr Zeit in Anspruch, bis der Speichelfluss abgelaufen ist. Ueber die Anwendung und Wirksamkeit der Lobelia antisyphilitica, der Alkalien (*Besnard*) habe ich keine Erfahrung. Ueberhaupt studire man, was über die Behandlung der veralteten Syphilis die neueren und neuesten Schriften von *Handschuch* und *Bonorden* sagen, indem sie eben so gediegen, klar im Vortrage, als auch von hoher praktischer Bedeutung sind.

Die letzte Zuflucht ist und bleibt die grosse Inunktionskur, wenn zuvor die Hydrargyrose gehoben worden war und der Kranke durch die geeigneten Mittel den nöthigen Grad von Stärke erhalten hat. Doch gelten auch hier jene oben aufgestellten Bedingungen.

Die grösste Umsicht und Sorgfalt erheischt die Nachbehandlung nach solch' energischen Heilungsmethoden, namentlich nach der Friktionskur. Man schütze dergleichen Rekonvaleszenten, fast wie ein Kind, vor allen Aufreizungen und Stürmen, die von innen und aussen auf sie einwirken können. Sie müssen längere Zeit flanellene Unterbekleidung tragen, bei veränderlichem Wetter das Zimmer hüten und zeitig schlafen gehen: denn eine einzige Verkältung ruft das grösste Unheil hervor. Wenn es die ökonomischen Verhältnisse der Wiedergenesenen erlauben, schicke man sie einige Wochen nach der Wiedergenesung in südliche Länder, oder wenn sie schon in solchen sind, lasse man sie kleine Seereisen machen. Im darauf folgenden Jahre verordnet man ihnen Badereisen, den Gebrauch von kohlensauren, salinischen Stahlwässern, die Seebäder der südlichen und westlichen Küsten Europas, den Aufenthalt in den Alpen, viele Bewe-

gung in freier Luft daselbst, damit sie sich allmälig an die Witterungsveränderungen gewöhnen. Bei dieser Sorgfalt auf sich und ihre äussern Verhältnisse erholen sich die ehemals Kranken oft wunderbar, so dass in günstigen Fällen oft nichts als eine Glatze, oder einige ausgefallene Zähne, oder auch eine Narbe sie an den früheren traurigen Zustand erinnert, wenn sie anders gerade kein geschlechtsloses, doch wenigstens mässig enthaltsames Leben führen.

Die Kombination der Merkurialkrankheit mit Skropheln erfordert zuerst die Berücksichtigung, ob sie in einem Individuum zur Behandlung kommt, welches noch in dem Alter ist, wo die Skrophulosis in ihrer Blütheperiode sich befindet, oder ob dasselbe das Knabenalter bereits verlassen, die Krankheit mithin bis zur Involutionsperiode schweigt, gleichsam schläft, ferner ob das Individuum blos von niederen oder auch höheren Skrophelformen befallen war, endlich ob diese den erethischen oder torpiden Charakter hatten. Im kindlichen und Knabenalter bedarf es wohl der Ausführung einer Indicatio causalis nicht, indem in dieser Zeit die Aus- und Absonderungen, der Stoffwechsel im raschen Gange sind. Die torpide Skrophel hindert jedoch diese Thätigkeiten, dann ist es nöthig, das Sulphuretum potassae oder das Pulv. aeropherus zu geben. Bei Erfüllung der Indicatio morbi beschränke man sich auf die vegetabilischen gelinde stärkenden Mittel. Höchstens reiche man das Gold in den kleinsten Gaben. Hier kann der Arzt überhaupt wenig thun: denn in der Regel ist der Sitz der Krankheit in den meseraischen Drüsen oder in den Knochen, was gewöhnlich einen traurigen Ausgang zur Folge hat. Die Skrophulosis muss mithin nach den bekannten Vorschriften behandelt werden, wobei der Arzt nicht vergessen darf, dass die vorhandene Kombination eine gelind stärkende, leise reizende Behandlung erfordert. Die Natur muss hier das Meiste thun. Bei Erwachsenen reiche man, falls sie früher von niederen Skrophelformen mit

erethischem Charakter ergriffen waren, die tonischen Mittel aus dem Pflanzenreiche, welche man später mit dem chlorinsauren Golde und nach Umständen, jedoch mit grosser Vorsicht, mit dem Gebrauche leichterer salinischer Eisenwässer (Franzensbrunnen, Wiesau) vertauschen kann. Litten dergleichen Patienten früher an höheren Skrophelformen mit torpidem Charakter, so ist das Ferrum jodatum, auch phosphatum an seiner Stelle. Haben sich die Involutionsskropheln (Schönlein) bereits angemeldet, so ist nebst den letztern Mitteln vor Allem nothwendig, die Se- und Exkretionen gehörig offen zu erhalten, was man am besten durch die öftere Zwischengabe von Brausepulvern erzielt, Ausserdem passen auch noch die Flor. sal. ammon. mart.

Zur Nachkur eignen sich die jodhaltigen alkalischen Bäder (Kanizer Brunnen), vorzüglich die südlichen Seebäder, die Stahlmolken, welche man in hochgelegenen Alpenthälern (Meran, Partenkirchen) trinken lässt.

Bei der Kombination des Metallleidens mit dem gichtischen Prozesse sind für die Erfüllung der Causalindikation die Schwefelmittel, namentlich die mit Kalien gebundenen, vorzüglich am Platze; desgleichen solche, welche energisch in das vegetative Leben eingreifen, nämlich Arzneikörper aus dem Pflanzenreiche mit scharfem Stoffe: das Quajakholz, die Bittersüssstengel, die Artemisia vulgaris etc. Zu Brunnenkuren stehen die Schwefelquellen, vorzüglich die Thermen, wenn die Leidenden in Jahren schon vorgerückt sind, ferner die schwefelhaltigen alkalischen mit Zoogen verbundenen (Barèges, Töplitz, Aachen, Burtscheid, Kanizer Brunnen, Eschellohe, Wildbad etc.) Wasser oben an. Zur Umstimmung der anomalen Thätigkeiten bedient man sich mit entschiedenem Nutzen der Narcotica mit scharfen Stoffen, von denen man eine spezifische Einwirkung auf das vegetative Nervensystem kennt, als namentlich das Extr. cicutae und conii maculati. Von er-

sterem berichten die Aerzte des vorigen Jahrhunderts*) wahre Wunderthaten in sogenannten veralteten syphilitischen Krankheiten, die sich auf den Gebrauch von Merkurialien nicht nur nicht besserten, sondern sogar verschlimmerten. Diese Fälle mögen nichts als Quecksilberleiden mit gichtischem Krankheitsprozesse verbunden gewesen sein. Die Elektrizität ist hier von ausnehmend guter Wirkung. Bei der stärkenden Behandlung muss man sehr vorsichtig sein. Solche Kranke vertragen selten die China. Sie macht ihnen häufig Durchfälle oder Gliederschmerzen. Besser bekommen ihnen die bitteren Mittel mit Salzgehalt, die Herb. fumariae, cardui benedicti, absynthii, dann die aromatisch bitteren, namentlich die Kaskarille, endlich die bitter adstringirenden, Nuc. jugl. immat., die Cort. salicis (bekanntlich das beste Surrogat für China). Eben so grosse Vorsicht erheischt die Anwendung der Eisenpräparate, während das chlorinsaure Gold besser anschlägt. Wenn die Gicht indessen atonischer Natur ist, und die Leidenden von übermässigen Schweissen triefen, täuscht das schwefelsaure Eisen in der Erwartung einer günstigen Wirkung nicht. Am kürzesten und zweckmässigsten sende man die Kranken in Bäder mit solchen Quellen, nach Boklet, Neumarkt etc. — Dabei aber immer offene Se- und Exkretionen!

Die Nachkur für solche Patienten erstreckt sich oft auf Jahre, weswegen sie jeden Sommer in ein Bad wandern müssen. Da bewährt *Gastein* die grössten Heiltugenden. Man hat sich Mühe gegeben, ihm den Gehalt von verschiedenen Stoffen, namentlich Alkalien, zuzuschreiben, wahrscheinlich um die Therme in desto grösseren Ruf zu bringen. Das erste ist unrichtig und das zweite

*) *Bucholz, H. S.*, de cicutae efficacia in ulceribus faucium et veli palatini venereis. In Act. Ac. N. C. Tom. IV. Norimb. 1770. obs. LIII. p. 261; ferner:

Warner, an account of the terticles their common coverings and coats and the diseases to which they are liable. Lond. 1774; und Andere mehr.

wäre gar nicht nöthig gewesen. Die Wirkung erkläre ich mir als rein elektromagnetisch. Die Annalen dieses unvergleichlichen Heilorts erzählen eine Menge von Fällen, wo angekommene von „Syphilis und Gicht Sieche" in kurzer Zeit fast eben so wieder aufblühten, wie die in das Wasser der Therme geworfenen verwelkten Blumen. In neueren Zeiten hat man diesen Irrthum eingesehen und *Storch* weiss recht gut, dass jene Fälle nichts als Merkurialleiden mit Gicht waren, indem er die häufige Beobachtung machte, der Badgebrauch bringe eine verdeckte Syphilis zum raschen, unverkennbaren Erscheinen. Nach dieser Therme sind wohl die ersten Ems, der Kanizer Brunnen, Töplitz und Adelholzen. Es werden Wenige sein, denen die Stahlwässer als fortgesetzte Nachkur zusagen.

Die Diät richtet sich bei dieser Kombination lediglich nach den hervorstechendsten Erscheinungen, so zwar, dass man zu berücksichtigen hat, ob die Gicht oder die Hydrargyrose für eine kurze oder längere Zeit überwiegend ist. Seine Handlungsweise versteht der rationelle Arzt diesen Fällen schon anzupassen, weswegen ich hierüber nichts mehr zu sagen brauche.

Die Behandlung des rheumatischen Prozesses in Verbindung mit Merkurialleiden kommt in Vielem mit der eben auseinander gesetzten überein. Die Erfüllung der Indicatio causalis ist dieselbe. Zur Umstimmung leistet das Opium hier mehr als bei jeder andern Kombination; desgleichen die Elektrizität. Um der Indicatio morbi zu entsprechen, ist vorzüglich das kohlensaure Eisen, in einzelnen Fällen auch das schwefelsaure empfehlenswerth. Das letztere eignet sich besser, wenn die Krankheit bereits veraltet ist, oder längere Zeit durch verkehrte Behandlung herumgezogen wurde, weil dann die peripherischen Nerven sehr leiden. Die mineralischen Säuren taugen bei dieser Kombination so wenig, als wie bei der von Metallleiden mit Skropheln und Gicht. Hautreize nützen hier gar nichts. Zur Nachkur dienen

die Stahlbäder, die See- und Soolenbäder, auch die kalischen; desgleichen die bei der Gicht genannten übrigen Mineralquellen. Die Anwendung des Magnetismus und der Elektrizität sind hier unübertrefflich. Zur Stählung der Haut, vielmehr zum Abstumpfen der übermässig sensiblen Hautnerven, gebrauche man keine reizenden Einreibungen, sondern man verordne Waschen mit kaltem Wasser, sowohl einzelner Theile, wie auch des ganzen Körpers. Diesem Zwecke entsprechen später die Fluss- und russischen Dampfbäder. Bei dieser Kombination ist die Geduld des Arztes, sowie des Kranken ganz in Anspruch genommen, und letzterer muss es sich gerade so gut gefallen lassen, wie bei der mit Gicht einigen Badsaisons beizuwohnen. Während bei Rheumatismen überhaupt auf eine warme, zweckmässige Bekleidung der Wiedergenesenden gesehen werden muss, ist es bei dieser Krankheitsverbindung um so dringender.

Das rascheste und eingreifendste ärztliche Handeln erheischt die Verbindung der Quecksilberkrankheit mit dem Skorbute. Hier muss dieser zuerst behandelt werden, und wenn die schreckendsten Erscheinungen desselben gehoben sind, kann man erst daran denken, die Hydrargyrose nach den aufgestellten Anzeigen zu behandeln. Die flüchtigen reizenden Mittel, die verschiedenen aufregenden Ammoniumpräparate, das Jod, die China, die Mineralsäuren und verschiedenen Aether, nebst einer gewürzreichen Diät, dem Genusse von kräftig adstringirenden Weinen, des von Bordeau (Lafitte, Chateau Margot etc.), der ungarischen Weine, namentlich des Ofener und Tokayer, sowie die mussirenden sind anzuwenden. Die Nachkur vollenden die alaunhaltigen Mineralwasser entweder rein oder noch geeigneter diese Alaunwässer, welche noch einen Antheil an Salzen und Eisen haben, wie Adelholzen; ferner der Genuss der Alaunmolken in hohen Alpenthälern.

Kombination der Hydrargyrose mit erysepelatösem Prozesse. Hier müssen die Erschei-

nungen des erysipelatösen Leidens nach bekannten Heilregeln gebannt sein, ehe man die Merkurialkrankheit behandeln kann. Für die Indicatio causalis bediene man sich nebst der Sarsaparille der Brausepulver als Zwischengabe. Vor der Verordnung der Schwefelpräparate nehme man sich in Acht, weil diese die Kongestionen zu den Abdominalorganen unterhalten oder erzeugen. Als umstimmendes Mittel ist das Opium dem Lactucarium vorzuziehen, falls Neigung zu Diarrhöen bemerkt wird und diese einer kritischen Bedeutung ermangeln. Gegen die Auflösung des Blutes, Auflockerung der Gewebe etc. lassen sich die Mineralsäuren, sowie das Zincum sulphuricum nicht wohl von einem andern Mittel ersetzen. Zur Nachkur reiche man so sparsam wie möglich innere Mittel, suche mit Bädern, welche mit aromatischen oder adstringirenden Arzeneistoffen geschwängert sind, auszukommen. Auch soll der Leib immer offen erhalten werden. Später See- und Soolenbäder.

Die Verbindung des Merkurialismus mit Katarrh, eine der lästigsten für Patienten und Arzt, wird in der Regel schon durch die Erfüllung der Kausalanzeige gehoben, sobald der Katarrh nicht veraltet, verschleppt ist und nicht in edlen Organen, z. B. den Bronchien, seinen Sitz hat. Im letztern Falle wird der Arzt bei Realisirung der Indicatio morbi öfters gehindert werden. Das Opium wird bei katarrhalischen Schleimflüssen seine die Sekretion beschränkende Kraft bewähren. Zur Hebung und Bethätigung der Spannkraft, des gesunkenen Lebensturgors wählt man die schleimig bittern, vorzüglich die schleimig adstringirenden Mittel, später das Zinc. sulph., endlich mit grosser Vorsicht das Ferrum jodatum. Nach der Wiedergenesung hat man das Unangenehme, die Individuen bei den geringsten Veranlassungen vom Katarrhe befallen zu sehen, welchem Uebelstande man dadurch begegnet, dass man die Personen in warme Gegenden nach Südfrankreich, Mittel- und Unteritalien etc., später in trockene, hoch gelegene Al-

pengegenden schickt, nach Umständen Seebäder, Flussbäder, jedenfalls aber tägliche kalte Waschungen des Körpers mit kaltem Wasser, nebst viel Bewegung in freier Luft und allmälig leichtere kühle Bekleidungen gebrauchen lässt, wodurch sie nach einigen Monaten jene Opportunität verlieren werden. Auch die Elektrizität ist von Nutzen.

Bei der Kombination von Quecksilberkrankheit mit Entzündung müssen diese beiden Prozesse getrennt werden. Der letztere ist zuerst in die Kur zu nehmen. Bei synochalem Charakter, welcher übrigens selten vorhanden sein wird, eröffne die Kur eine Venäsektion, welche der Entzündung und dem Kräftegrade in Bezug auf die abzulassende Blutmenge angepasst werden muss. Zu dieser lasse man sich indessen durch den schnellen, vollen Puls nie bestimmen. Er muss immer hart sein, wenn sie vorgenommen werden soll. Selten wird eine zweite vonnöthen sein. Salze, z. B. Nitrum, verordne man keine; höchstens um einmal abzuführen. Dagegen sind die Derivantien sehr zu empfehlen; desgleichen die milderen Narcotica. Kalte Ueberschläge auf einzelne Körpertheile werden nie vertragen. Ist der Charakter der Phlogose erethisch, dann vergesse man die vom Quecksilber eingeleitete Dissolution des Blutes nicht. Hier soll man den antiphlogistischen Apparat gänzlich beschränken. Der zu beabsichtigenden Reaktion halber kann eine Venäsektion von sechs Unzen gemacht werden, welcher dann sogleich die Mineralsäuren in mässigen Gaben folgen müssen. Sie bringen den gereizten, schnellen und vollen Puls in kurzem herunter und werden vom Mohnsafte in kleiner Gabe hierin unterstützt. Der atonische Charakter weicht der bekannten rationellen Heilungsmethode. Nach gehobener Entzündung lässt sich erst etwas gegen die Hydrargyrose thun. Wenn die Krisen, mit denen die Phlogose endigte, reichlich waren, so wird es nicht nöthig, der Kausalindikation noch besonders nachzukommen, jedenfalls nur in

einem geringen Grade. Bei Ausführung der Anforderungen der Ind. morbi erheischt die Gabe des Opiums grosse Vorsicht. Im Allgemeinen ist das Lactucarium vorzuziehen. Das Stärken muss ebenso mit der grössten Behutsamkeit geschehen. Gold, Eisen und Elektrizität darf man gar nicht gebrauchen, blos die Vegetabilien und das Zinc. sulphuricum. Wenn die Entzündung in einem edlen Organe war, ist selbst zur Nachkur das Eisen kontraindizirt. See- und Alaunbäder, sowie die Zeit haben dann das Meiste zu thun.

Es ist sehr erklärlich, wie einige dieser genannten Krankheitsprozesse sich kombiniren können, wodurch die Behandlung der Hydrargyrose verwickelter wird. Da indessen die Grundlinien zur Therapie in Obigem gezeichnet sind, so überlasse ich die weitere, in's Besondere gehende Ausführung der Individualisirungskunst und der daraus hervorgehenden Therapie jedes einzelnen Arztes.

Indicatio localis.

Diese Anzeige ergibt sich aus der Verschiedenheit der Formen, ist mithin eben so mannichfach, wie diese sind, und findet daher ihre Stelle auch bei ihnen, wie dies die folgenden Blätter gleich lehren werden.

Akute Formen.

Febris mercurialis. Merkurialfieber.

v. Swieten, commentaria in *H. Boerhavii* aphorismos etc. Hildburghausae. 1773. Tom. V.

Hahnemann, S., Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten etc. Leipzig. 1789. S. 108 u. 9.

Pearson, Principles of surgery. chap. I; ferner observations on the effects of various articles of the materia medica in the cure of lues venerea. London. 1800. p. 130 ff.

Sebastian, J. Ch., das Speichelfieber; in Heidelberger klinischen Annalen. 1827. Bd. III. Hft. 1; Med.-chirurg. Zeitung. 1828. Bd. 4. S. 242.

Conwell, a treatise on the functional and sructural changes of the liver. London. 1835. p. 410 sq.; *Froriep's* Notizen 1836. Bd. 42. Nr. 1023. S. 169 sq.

Geschichte.

Dieses Fieber zerfällt in ein erethisches und adynamisches. Ersteres wurde schon grösstentheils in seinen Erscheinungen von den Aerzten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, später von *Hutten* u. A. (s. oben Geschichte der Anwendung des Merkurs etc.) geschildert. Undeutlich beschrieb es *van Swieten*, genauer, jedoch unter einander geworfen mit den Symptomen des adynamischen Fiebers und übertrieben schreckhaft *Hahnemann* am Schlusse des vorigen Säculums. In unserm Jahrhunderte zeichneten es *Marshall-Hall* und *Sebastian* noch schärfer und ausführlicher. Das adynamische berücksichtigte zuerst der Engländer *Pearson*, jedoch verkannte er seinen Charakter gänzlich, indem er es unter dem Namen Erethismus mercurialis mangelhaft beschreibt. In gleich

falscher Erkennung und unordentlicher Symptomenschilderung folgte ihm *Conwell*. *Pearson* theilt mehrere Fälle, jedoch ganz kurz berührt, mit, welche sich tödtlich endigten. *Conwell* erzählt vier Fälle, in denen er durch Aussetzen mit dem Quecksilber, was nebst Bewegung in freier, kühler Luft als Rettungsmittel *Pearson* anräth, ferner durch die Gabe von Gelées und gutem Weine Heilung erzielte *).

a. Febris erethica. Erethisches Fieber.

(Febris salivosa s. sialagoga.)

Symptomatologie. Einige Tage nach dem Gebrauche grösserer Dosen von Merkur werden die Kranken unruhig, fühlen sich sehr matt und abgeschlagen, und klagen über Trockenheit im Munde, sowie über spannenden und drückenden Kopfschmerz, namentlich in der Hinterhauptsgegend. Sie verlieren die Esslust, verspüren ein Kollern in den Gedärmen, haben ekeliges Aufstossen, dabei Neigung zum Erbrechen. Die Haut ist heiss und trocken. Nun kommen am Abende leichtere Fieberschauer, welche von dem Unterleibe ausgehen, die allmählig stärker werden und bis in die Knochen die Kranken durchzittern. Der Durst ist wenig vermehrt, der Stuhlgang zurückgehalten, wodurch Druck in den Präkordien entsteht. Die nächste Folge ist ein unruhiger, von schweren, phantastischen Träumen unterbrochener Schlaf. Der Urin ist flammend roth, der Puls gereizt, voll und schnell. Die folgenden Tage nehmen diese

---

*) Der vierte angeführte Fall ist nichts als eine Lienterie. Bei der Diagnose sagt der Verf.: „Reizung der Nerven durch Missbrauch des Quecksilbers. Chronische Entzündung und Verdickung der Schleimhaut des Darmkanals" u. s. w. Dessenungeachtet verordnete der Verf. Pulv. ipecac. gr. IV täglich zwei solche Dosen, alle zwei Tage vier Blutegel nebst Sago mit rothem Wein, und der Kranke wurde in vierzehn Tagen geheilt entlassen. — ! — — —

Erscheinungen an Intensität zu. Die Trockenheit im Munde steigert sich zum brennenden Gefühl, das Zahnfleisch wird dunkelroth, zieht sich etwas von den Zähnen zurück, die Zunge schwillt ein wenig an, der spannend drückende Schmerz im Hinterhaupte zieht sich bis in den Nacken, selbst zwischen die Schulterblätter hinunter, wodurch der Hals steif wird. Der Geruch der Patienten ist verändert, er ist widerlich; dabei klagen sie über einen metallischen Geschmack im Munde. Sie seufzen in einem fort und zeigen grosse Beklommenheit und Angst. Die Schauer wechseln mit fliegender Hitze ab. Jetzt folgen dem Katarrhalfieber ähnliche Erscheinungen, was von dem Drange des Blutes gegen Brust und Kopf herrührt. Die Augen der Kranken nämlich werden geröthet, haben ein gläsernes, wässeriges Aussehen. In der Stirne gegen die Nasenwurzel tobt ein drückender Schmerz, die Nase selbst ist trocken und verstopft, die Wangen sind heiss, das Schlingen ist erschwert durch einen spannenden, brennenden, auch stechenden Schmerz, die Unterkinnbacken und Ohrspeicheldrüsen sind geschwollen, in den Ohren selbst zieht und reisst es, die Zähne werden sehr empfindlich, die Zungenwurzel belegt sich mit weisslichem Schleime, das Athemholen wird immer ängstlicher, die Beklommenheit immer grösser, der Puls sehr schnell, wellenförmig und die Kranken befinden sich in der grössten Beklommenheit und Spannung. Mit diesen Erscheinungen hat das Fieber seine Höhe erreicht und es entscheidet sich unter starken Krisen entweder mit Speichelfluss, oder Lienterie, oder Urorhöa, oder übermässigen Schweissen (Hydrosis), oder endlich mit Exanthembildung. Die zwei ersten Arten der Krise sind die häufigsten, viel seltener ist die Krise mit Exanthem, am seltensten sind die mit Urorhöa und Hydrosis. Diese Krisen wurden bis jetzt von allen Aerzten als Symptome der Hydrargyrose oder als eigene Krankheitsformen derselben betrachtet und geschildert. Dieserwegen, und da sie jedenfalls eine sorgfältige und

besondere Behandlung erfordern, werde ich sie einzeln weitläufiger erörtern.

Der Verlauf des Fiebers dauert fünf bis sieben Tage, ist daher ganz akut. In den seltensten Fällen entscheidet es sich schon am vierten Tage.

Die ärztliche Behandlung beschränkt sich auf das blosse Aussetzen mit dem Metalle, wenn man das Fieber nicht absichtlich zur kritischen Entscheidung bringen will. Zur Milderung der schmerzhaften Symptome, sowie zum Abschneiden derselben dienen schleimige Mundwässer, leicht schweisstreibender Thee, einige kleine Gaben Opium und nach Umständen ein warmes Bad. Sind die Submaxillardrüsen sehr geschwollen, so setze man einige Blutegel in ihre Gegend. Um den Blutandrang zur Brust und zum Kopfe zu mindern, gibt man eine Abkochung der Tamarinden, jedoch nicht so stark, dass sie Abführen verursacht, was nicht geschehen soll und darf, sondern blos, damit der angehaltene Leib geöffnet wird. Zur Stärkung des schlafferen, leicht blutenden Zahnfleisches eignen sich später zusammenziehende Mundwässer. Jedenfalls muss man den Patienten einige Tage warm halten und ihm schweisstreibenden Thee trinken lassen, dass der genommene Merkur schnell wieder aus dem Körper geschafft wird.

b. Febris adynamica. Adynamisches Fieber.

(Erethismus mercurialis.)

Symptomatologie. Mehrere Tage nach grösseren Gaben von Quecksilber sind die Patienten in einem etwas gereizten Zustande, der aber schon nach einigen Stunden verschwindet und dem Gegentheile Platz macht. Die Kranken haben ein erdfahles Aussehen, bläuliche Ringe um die Augen, welche letztere matt und gläsern sind. Ihr Kopf ist ihnen sehr taumlich, die Nase und übrigen Theile des Gesichts fühlen sich kalt an,

eben so die der untern Extremitäten. Gegen Abend empfinden die Leidenden einige Fieberschauer mit wenig fliegender Wärme abwechselnd. Dabei fühlen sie sich sehr beklommen, seufzen sehr viel, haben grosse Angst, und klagen über einen Druck in den Präkordien. Der Schlaf ist schwer und unruhig, der Puls schnell, klein, die Urine sind hell und gelblich gefärbt, die Stuhlausleerung wenig angehalten. Dieser Zustand dauert einige Tage, nimmt etwas an Heftigkeit zu; die Kranken sind ganz apathisch, liegen theilnahmlos und kraftlos im Bette, das Gesicht ist leichenblass, der ganze Körper fühlt sich kühl an und der Puls wird etwas voller. Nun ändert sich der Zustand mit einem Male, die Patienten werden von Brechneigung ergriffen, brechen auch zuweilen grünliche, zähe Stoffe aus, die Brustbeklemmung wird bedeutender, das Athmen hörbar erschwerter, die Augen irren öfters etwas unstät umher, und der Puls setzt öfters aus. Nachts kommen einige blande Delirien, selbst bei Tage faseln die Kranken zuweilen etwas daher. Die Haut und Zunge ist trocken, letztere ohne Beleg. Jetzt werden die Kranken eine kurze Zeit ganz ruhig; dann fahren sie mit einem Male auf, springen aus dem Bette, langen auch hastig nach etwas, das sie wieder wegwerfen, oder stossen eine unzusammenhängende Rede aus, fallen um und sind — todt.

Die Leichenöffnung weist, wie bei den Apoplexien überhaupt, Ergiessungen zwischen der Pia mater und dem Gehirne nach. Die Brusthöhle zeigt keine Veränderung; eben so die Bauchhöhle ausser der Leber, welche vom Blute strotzt. Die Gallenblase ist auch mit dunkler Galle ganz angefüllt.

Aetiologie. Dieses Fieber entsteht bei solchen Personen, auf deren Ex- und Sekretionsorgane der Merkur keinen Einfluss hat, und wird namentlich von jenen Präparaten erzeugt, welche der Metallität zunächst stehen und daher auf die absondernden Organe gewöhnlich, ihre Funktionen stark bethätigend, einwirken. Deswegen

ist sein Vorkommen nicht häufig. In den Tropen, wo die Hydrargyromanie so gross ist, dürfte es nicht selten sein, und manche sogenannte Febris typhodes war vielleicht nichts anders, als eine solche Febris mercurialis adynamica.

Verlauf. Er dauert neun bis vierzehn Tage. Selten endigt das Fieber am siebenten.

Ausgänge. 1) In Genesung unter Hautkrisen, seltener unter Harn- oder Darmkrisen. Die bisher kalte, trockene Haut wird warm und feucht und später erfolgen reichliche Schweisse. Der kleine schnelle Puls wird gross und weich, die Eingenommenheit des Kopfes verschwindet, die Zunge wird feucht, die grosse Angst lässt nach, die Respirationsbeschwerden legen sich. Zuweilen stellt sich auch etwas Nasenbluten ein. 2) In theilweise Genesung. Es bleiben Neuralgien zurück. 3) In den Tod, wie die Symptomatologie bereits dargethan hat. Er erfolgt jedesmal apoplektisch durch Exsudationen im Gehirne und wahrscheinlich auch des Rückenmarks, wofür die zuweilen zurückbleibenden Neuralgien in den Bewegungsnerven sprechen. Die Apoplexie kann indessen auch rein nervös sein, was durch die spezifike Einwirkung des Metalls (s. oben Wirkung des Merkurs) ganz erklärlich ist.

Prognose. So lange der Puls nicht aussetzt, die Kranken noch nicht faseln, ist sie günstig; im entgegengesetzten Falle sehr ungünstig.

Behandlung. Vor Allem muss mit der Gabe des Merkurs sogleich ausgesetzt werden. Um die Kongestionen zum Gehirn abzuleiten, reibe man die innern Schenkelflächen mit Flanelltüchern, reize die Fusssohlen durch kräftiges Bürsten. Nebstdem lasse man die Haut mit warmem Essige waschen, um ihre zurückgesunkene Thätigkeit wieder zu beleben. Der Darmkanal ist gleichfalls durch Essigklystiere zu reizen. Innerlich gebe man solche Mittel, welche aufregend auf die Ganglien wirken: daher die Angelica, Serpentaria, den peruvianischen

Balsam, die Benzoe etc. Namentlich lässt man Champagner trinken. Mit diesen Mitteln reicht man sicher aus, indem sie die wünschenswerthen Krisen herbeiführen und zugleich der vorhandenen Schwäche begegnen. *Conwell* räth auch an, Opium zu geben. Dies ist jedoch durchaus nicht zu befolgen, weil der Mohnsaft die Kongestionen zum Kopfe nur vermehren würde. Sobald der Puls aussetzt und die Kranken des Nachts anfangen aufzureden, hat man die beginnende Exsudation zu fürchten. Das ist zugleich der Zeitraum, wo die Kunst wenig vermag. Kräftige Hautreize durch Auflegen von Sinapismen auf die Waden, selbst das Abbrennen einer Lage Pulver auf denselben sind sogleich anzuwenden. Ueber den Kopf mache man kalte Begiessungen mit Wasser, und innerlich gebe man die Senega oder nach Umständen die Arnica. Die Blutentziehungen, sowohl örtlich als allgemein, nützen gar nichts. Ist man so glücklich, der Exsudation Einhalt zu thun und die Krisen zu erzielen, so unterhält man die Ausdünstung einige Tage in regem Gange durch das Verordnen von aromatischem Thee, z. B. von Melissenkraut, und gibt dann zur völligen Wiederherstellung des Leidenden Mineralsäuren. Die Natur indessen thut hier das Meiste. Lasset sie daher nur gewähren und reichet den Genesenden passende nahrhafte Diät! Bleiben Neuralgien zurück, so müssen sie nach unten anzugebenden Vorschriften behandelt werden.

Ptyalismus stomachalis mercurialis. Merkurieller Speichelfluss.

(Stomatitis, Sialismus, Sialochus, Sialorrhoea, Angina mercurialis acuta, Polysialia, Salivatio.)

Rolfink, diss. de salivatione mercuriali. Jenae. 1656.

Trumphius resp. *Cappelle*, diss. de salivatione mercuriali. Jenae. 1668.

Calmette, *Fr.*, Riverius reformatus, sive praxis medica methodo Riverianae non absimilis etc. Genevae. 1677.

Fries, *M. F.*, diss. de salivatione. Lipsiae. 1684.

Albinus, *B.*, diss. de salivatione mercuriali. Francof. ad Viadr. 1689. Auch in *Haller's* disput. pathol. T. I. Nr. 29.

Hoffmann, *Joh. Marc.*, diss. de saliv. merc. Altdorf. 1691.

Nuck, *A.*, sialographia. Leidae. 1692.

Wilhelmi, *N. M.*, diss. de saliv. merc. Lugd. Batav. 1694.

Oosterdyckschacht, diss. de ptyalismo artificiali. Lugd. Batav. 1720.

Alberti, *Michael.*, diss. de hydrarg. siv. de salivatione ope mercurii. Halae. 1740.

Hilscher, *S. P.*, diss. de insigni faucium tumore et angore molestissimo circa salivationem mercurialem symptomate evitando. Jenae 1741.

Untzelmann, diss. de saliv. merc. Altdorf. 1742.

Hoffmann, *Wilh.*, diss. de saliv. merc. Giss. 1743.

Borellus, diss. de saliv. artificiali. Marburg. 1752.

Grainger, *J.*, diss. de modo excitandi ptyalismum et morbis inde pendentibus. Edinburg. 1753. Wieder abgedruckt in *Grainger* historia febris anomalae. Batav. Edinb. 1753; auch in *Haller's* dissert. pract. Tom. I. Nr. 32.

Bertram, praes. *Kaltschmidt*, diss. de saliv. merc. Jenae 1760.

Isaac, praes. *Stahl*, diss. de saliv. merc. sive de salivatione ope mercurii. Hal. 1780.

Girtanner, a. a. O. Bd. I. S. 318.

Paping, *Bern. Jos.*, diss. de sulphureto calcis, optimo contra salivationem mercurialem remedio. Groning. 1796.

Schwediauer a. a. O. Tom. II. Chap. IX.

Bessaire, *Ant.*, essai sur la salivation ou ptyalisme mercuriel. Paris. 1812.

Cullerier, in Diction. des sciences médicales. Paris 1820. Tom. 49. Art. Salivation.

Stipansky, diss. de ptyalismo. Berolini. 1826.

Frank, *Ludov.*, diss. de ptyalismo. Berolini. 1831.

Geissler, in *Rust's* Handbuch der Chirurgie. Berlin. 1834. Art. Ptyalismus.*)

---

*) Ausser diesen Schriften findet sich fast in jedem Handbuche über Syphilis ein Kapitel, in welchem der Ptyalismus abgehandelt wird.

Geschichte.

Der Speichelfluss gehört zu den bekanntesten Zufällen bei und nach dem Gebrauche des Merkurs. Wie oben die Geschichte der Anwendung des Quecksilbers und der daraus entstehenden Krankheit gezeigt hat, hatten bereits die arabischen Aerzte Kenntniss von seinem Vorkommen. Zu seiner Beschwichtigung und Heilung schlug man die verschiedensten oft sonderbarsten Mittel vor, welche oft theils eine unrichtige oder sehr materielle Ansicht von dieser krankhaften Thätigkeit und ihrem Sitze verrathen. In den ersteren Zeiten des Bestehens der Syphilis gab man gegen den Speichelfluss gewürzige Mittel zum Mundwasser, einige riethen zu Dampfbädern und liessen den Mund mit kaltem Wasser oder Milch ausspülen. *Ulrich von Hutten* verneint die Wirksamkeit jener. *Faloppius* versicherte, das beste Mittel, die Salivation zum Stillestehen zu bringen, sei, einen goldenen Ring in den Mund zu halten, weil dieser den Merkur anziehe, wodurch der Speichelfluss aufhöre. Er habe dieses Experiment öfters mit Erfolg gemacht. *Faloppius* muthet unserm Glauben viel zu. — Die Nichtigkeit des Erfolgs bestätigen Physiologie, Pathologie und Praxis. *Matthiolus* setzte der grauen Salbe Kampher zu, indem er behauptete, dies verhüte den Speichelfluss. *Astruc*, *Heuermann*, *Vogel*, *Colombier*, *Schwediauer*, *Bloch* u. A. erwiesen aber die Unwirksamkeit dieser Verbindung. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts empfahl zuerst *Moyele**) zur Vorbeugung oder Abschneidung des Speichelflusses die Abführmittel etc. *Desault***) schrieb sich dreissig Jahre später die Erfindung dieser Methode zu. Die Laxantien kamen in grossen Ruf gegen den Ptyalismus, und noch heut zu Tage werden sie von vielen Aerzten zu jenem Zwecke

*) Chirurgus marinus sive chirurgiae pars I. et II. London 1702.

**) Dissertation sur les maladies vénériennes contenant une méthode de les guérir sans flux de bouche, sans risque et sans dépense. Bordeaux. 1733.

gegeben. Sie taugen aber durchaus nichts, indem sie nicht nur den ohnedies herabgebrachten Kranken noch mehr schwächen, sondern auch öfters unstillbare Bauchflüsse hervorrufen, und Beispielen zufolge jenen den Armen des Todes überliefern. Dies beobachtete unter andern *Boerhaave**), welcher einen jungen Menschen an einer so erzeugten colliquativen Diarrhöe zu Grunde gehen sah. Auch *Girtanner* sagt Aehnliches. Ganz entschieden spricht sich *Joh. Ad. Schmidt*, als Theoretiker und Praktiker ein Coryphäe seiner Zeit, gegen den Gebrauch der Abführmittel aus. „Das Verwerflichste," hebt er an, „von allen ist das Purgiren etc." Dieses schlechte, nur auf der gröbsten Unwissenheit beruhende Verfahren hat, sowie die berüchtigten Speichelkuren, überhaupt Manchem das Leben gekostet." **) Aller dieser und noch von Andern erhobener Mahnungsstimmen ungeachtet fand doch *Kortum****) das Abführmittel fast jederzeit nöthig und preist nebst dem Ausspülen des Mundes mit einer leichten Alaunauflösung oder einem Eichenrindendecoct als das wirksamste Mittel (!). Als vorbauende Mittel empfahlen *Kramer*†), *Treu*††) und *Feuerlin*†††) die Kelleressel (millepedes). Indessen bestätigte sich ihre Wirkung so wenig, als die der China und des Schwefels, der zuerst von *Poterius* angewandte, dann von *Hunter*, *Quarin* u. A. so sehr empfohlene Schwefel. Einen grossen Lärmen machte *Hahnemann* mit dem Sulphuretum calcis. Er behauptete, mit fünf bis zehn Gran dieses Präparats, alle zwei Stunden genommen und dabei viel warmen Thee mit Zitronensaft oder Weinstein getrunken, binnen Tag und Nacht dem unbändigsten Speichelflusse Einhalt gethan zu

---

*) *Quarin, Jos.*, animadversiones practicae in diversos morbos. Viennae. 1786. cap. XVI.

**) A. a. O. S. 108.

***) *Hufeland's* Journal. 1800. Bd. X. A. S. 35.

†) Medicina castrensis Norimb. 1735.

††) Commercium litterarium Noricum. 1731. p. 412.

†††) Eben da. 1736.

haben.*) *Conradi* zu Northeim bestätigte dies. *Paping* führt dagegen sechs Fälle von Speichelfluss an, gegen die Schwefelleber sich sehr wirksam erwies. Am Ende seines Referats bemerkt er indessen, das Mittel sei nicht im Stande, den Speichelfluss weder so geschwind, noch nach so kleinen Gaben, als *Hahnemann* versichert, zu heben. Dabei betheuert er, die von letzterem verlangten Cautelen soviel als möglich beobachtet zu haben.

Diese Herren sind aber alle in derselben irrigen Ansicht befangen, wie *Faloppius*, der uns weiss machen wollte, man könnte einen Speichelfluss dadurch heilen, wenn man den im Körper befindlichen Merkur aus demselben herauszöge. Was bei diesem das Gold thun soll, das soll nach jenen der Schwefel bewirken. Der Speichelfluss ist jedoch lediglich die Folge der veränderten Thätigkeit der Nervenparthien, welche den Speicheldrüsen ihre Funktionen verleihen, und der gegen letztere statt findenden Congestion. So lange letztere nicht gehoben und jene anomale Thätigkeit nicht umgestimmt ist, kann man an kein Aufhören des Speichelflusses denken. Dies beweist Theorie und Erfahrung. So ist es eine bekannte Thatsache, dass Personen, welche Merkur genommen und Speichelfluss bekommen hatten, lange Zeit nachher, wo unterdessen gar kein Metall gebraucht worden war, bei jeder Erkältung wieder vom Ptyalismus befallen wurden, der in jeder Hinsicht dem durch Merkur erregten glich und bei dem auch der Athem den eigenthümlichen Merkurialgeruch verbreitete.**) Noch bekannter ist die Thatsache, dass manche Menschen, die früher auf die Gabe des Quecksilbers salivirt hatten, in späteren Zeiten beim Anblicke des Metalles oder bei heftigen Gemüthsbewegungen gleich saliviren.

Alle übrigen Mittel, welche im achtzehnten Jahrhunderte zur Hemmung des Speichelflusses empfohlen wur-

---

*) *Blumenbach's* med. Bibliothek. 1791. Bd. 3. St. 3. S. 543 sq.

**) Journal, the Dublin of med. and chem. science. 1832. Vol. I. Nr. 2. May; Med.-chirurg. Zeitung. 1833. Bd. I. S. 349.

den, sind entweder solche, welche direkt auf den Mund wirken, oder welche durch Ableitung des Säfteandrangs etwas leisten sollen, oder endlich solche, die theils durch Beförderung der Aus- und Absonderungen, theils durch Stärken des geschwächten Körpers heilen. Von diesem Standpunkte aus muss beurtheilt werden der von *Bell* empfohlene Borax, das Decoct. rad. tormentillae zu Mundwässern (*Quarin*, *Schwediauer*), die Kantharidentinktur, das Setzen der Schröpfköpfe, Sinapismen und Haarseile in den Nacken, das Einreiben der flüchtigen Salbe, die Anwendung reizender Fussbäder (*Plisson*, *Lagneau*, *Girtanner*), der Kampher (*Quarin* u. A.), das Decoct marrubii vulgaris (*Linné*), die Gabe der Dorstenia Contrayerva in Pulver zweimal täglich zu zwei Skrupel (*Morris*), das Eisen (*Quarin*), die verdünnte Salpetersäure (*Pearson*), das Wasser der Plantago (*Lombard*).

Die Therapie des Ptyalismus gewann in unserem Jahrhunderte mehr an Rationalität denn im vorigen. Lange beschäftigte man sich freilich mit dem fehlerhaften Bemühen, durch örtlich in der Mundhöhle applicirte Arzneien der Salivation Einhalt thun zu wollen; doch entsprachen die letzteren mehr dem Sitze und der Natur dieser kritischen Ausleerung. *La Bonnardière**), der Vater, empfahl gleich im Anfange des Jahrhunderts das essigsaure Blei mit Alaun und Salbei als Mundwasser. Diese Zusammensetzung ist aber viel zu reizend. *Gistren***) gebrauchte das Bleiwasser (Plumbum aceticum) mit gutem Erfolge. *La Bonnardière's*, Vaters und Sohnes Methode wurde 1814 abermals angepriesen***), worauf die französischen Aerzte *Trolliot*, *Desgranges*, *Petit*, *Raulin*, *Brucher*, *Chaussier*,

---

*) Sammlung auserlesener Abhandlungen etc. Leipzig 1801. Bd. 20. St. 1., Med.-chir. Zeitung Ergzsbd. 10. S. 123.

**) *Gadelius*, Ars-Berättelse om svenska läkare-sällskapets Arbeten. Stockholm 1810; *Hufeland's* Journal 1811. Bd. 33. A. S. 117.

***) Journ. général de médecine, de chirurgie et de pharmacie etc. Tom. 50. Août; Revue méd. française et étrangère. Tom. 2. p. 380 sq.; Med.-chir. Zeitung. 1815. Bd. III. S. 328.

Baumes u. A. sich derselben häufig bedienten. *Somme**), Wundarzt zu Antwerpen, schlug ein noch stärkeres Mundwasser aus einem Theile Plumbum aceticum und zwei Theilen Aq. dest. vor. Beim Gebrauche dieser Arznei werden die Zähne schwarz. *Krüger-Hansen***) bepinselte mit Pix liquida die Mundhöhle, und legte Leinwand damit bestrichen auf die Zunge, worauf die Geschwulst und Geschwüre sowie die Blutungen schnell nachliessen, und der widrige Geruch sogleich verschwand. Ohne allen weiteren Gebrauch von Arzneimitteln genas der Kranke bei weitem schneller, als wenn mit den sonst gebräuchlichen Arzneimitteln verfahren worden wäre. Nicht nur dieses berichtet *Krüger-Hansen*, sondern auch noch, er habe in einigen Fällen späterer Zeit dies erprobt gefunden. Jedoch sagt derselbe nichts, ob auch der Speichelfluss gleich nachliess, was nicht wahrscheinlich ist. Die gute Wirkung des Theers auf die merkuriellen Geschwüre und den fauligen Geruch ist sehr erklärlich. — Die grössten Lobeserhebungen ertheilt *George Darling****) dem Chlornatron gegen Speichelfluss. Er sagt in dieser Beziehung: „Ja, ich kenne gar kein Mittel, welches in dieser sehr lästigen Affektion mit ihm vergleichbar wäre. Wenn es im Anfange fleissig applicirt wird, so geschieht es selten, dass es das Fortschreiten der Salivation nicht hemmt, und in den schlimmsten Fällen, wo der Speichelfluss äusserst copiös, die Ulceration extensiv und der Schmerz so heftig war, dass er den Schlaf verhinderte, hat es in einigen Stunden verhältnissmässige Erleichterung verschafft, die inflammatorische Thätigkeit beseitigt und den Patienten in den Stand gesetzt, zu ruhen. Dieses Präparat in Händen fürchte ich den Speichelfluss nicht mehr etc.“ Er lässt es auf folgende Weise bereiten: ein Strom Chloringas muss durch eine verdünnte Solution des

---

*) *Froriep's* Notizen. 1823. Bd. V. Nr. 103. S. 239.
**) *v. Gräfe's* und *v. Walther's* Journal. Bd. 4. Hft. 3. S. 523 sq.
***) *Froriep's* Notizen. 1826. Bd. 13. Nr. 286. S. 349.

Subcarbonats des Natrons in *Woolfe's* Apparat gehen. Zu einem Gurgelwasser nimmt man zwei Theile der Solution des Natr. chl. und eben soviel destillirtes Wasser. Bei grosser Reizbarkeit der ergriffenen Mucosa muss der Kranke dasselbe noch mehr verdünnen. *Elliotson* stimmt in das Lob mit ein. Auch ist es gar kein Zweifel, dass dieses Mundwasser sehr lindernd wirkt. Indessen vermag es die Anschwellung und Congestion in den Speicheldrüsen, sowie die Umstimmung der betreffenden Nervenparthien nicht zu bewerkstelligen, wenn selbst eine sympathische, sowie einige Wirkung durch Aufsaugung zugegeben wird. Das von *Fahnestock**) empfohlene Infusum von der innern Rinde des Rhus glabrum als Gurgel- und Mundwasser leistet gleichfalls nur palliative Hilfe. *Bayle***) sucht mit grosser Zuversicht unsern Glauben in Versuchung zu führen, indem er zwei Beobachtungen erzählt, denen zufolge das Kauen der Zimmtrinde günstigen Erfolg gegen die Salivation gehabt haben soll. Den Kranken möchte ich sehen, welcher mit Speichelfluss behaftet Zimmt kauen könnte und würde, wo bekanntlich schon die einfache Berührung der häufig sogar wackelnden Zähne grossen Schmerz verursacht! *Geddings****) gibt gar das Terpentinöl, entweder zwei Drachmen auf sechs bis acht Unzen einer Emulsion von arabischem Schleim, oder unversetzt zum Ausspülen des Mundes. Dieses Mittel wird anfangs so wenig vertragen, als das von *Rust* empfohlene Bepinseln mit Oleum camphorae. Bei chronischem Speichelflusse, wo Atonie vorhanden ist, die sogenannte Sto-

---

*) Journal, the American of medical sciences. 1829. Vol. V. Novbr.; Med.-chirurg. Zeitung. 1832. Bd. 3. S. 147.

**) Revue médicale etc. 1829. Tom. IV. p. 76 sq.; Med.-chir. Zeitung. 1830. Bd. 3. S. 104.

***) On oleum terebinthinae as a remedy for salivation; in Journ., the Boston med. and surg. 1830. Decbr.; Journ., the London med. and surg. 1831. April; Med.-chirurg. Zeitung. 1834. Bd. 2. S. 288; *Hecker's* neue wissenschaftliche Annalen. 1835. Bd. 1. Hft. 4. S. 404.

macace bereits erschienen, da werden diese Pharmaka unbezweifelt von Nutzen sein.

Unter den äusserlich angewendeten Arzeneien muss ich noch der Applikation der Blutigel an die Submaxillardrüsen gedenken. Der Apotheker *Lepère**) zu Paris nämlich hatte einer Katze eine Portion Ungt. mercuriale eingerieben, worauf dieselbe Speichelfluss bekam, der, nachdem die in solchen Fällen gewöhnlichen Mittel nichts hatten leisten wollen, nach Anwendung einiger Blutigel an die Schnauze, völlig verschwand. *Lepère* versichert, er habe seit diesem Versuche die vortrefflichen Dienste der Applikation der Blutigel an die Glandulae submaxillares mehrmals erprobt, was nicht blos sehr glaubwürdig, sondern auch sehr natürlich ist, da die kritische Ausscheidung in ihrem Sitze angegriffen wird.

Dr. *Finlay***) zu Bainbridge im Staate Ohio war der erste, welcher in unserm Jahrhunderte durch ein neues Mittel, welches er innerlich reichte, den Ptyalismus zu heben suchte. Er gab den Brechweinstein alle zwei Stunden zu einem zehntel bis zu einem sechstel Gran, in Wasser aufgelöst, so dass er ein wenig auf den Darmkanal und die Haut wirkte, und setzte es fort, bis die Herstellung vollendet war. Er betheuert, mit dieser Verordnung die Salivation öfters plötzlich gehemmt, immer in vierundzwanzig Stunden eine merkliche Besserung bewirkt, besonders den Schmerz im Munde und in der Kehle beseitigt zu haben. Ferner, in keinem einzigen Falle sei die Heilung ausgeblieben und in wenig Tagen ein seit drei Monaten bestehender Speichelfluss gehoben worden. Dieses Medicament wirkt nach *Finlay's* Zweck dadurch, dass es andere Sekretionen hervorbringt und die in den Submaxillardrüsen hierdurch beschwichtigt. Seine pharmakodynamische Kraft möchte indessen haupt-

---

*) *Froriep's* Notizen. 1823. Bd. V. S. 283.

**) Journal, the North-American etc. 1827. January; *Froriep's* Notizen. 1828. Nr. 439. S. 320; *Gerson's* Magazin. Bd. 17. S. 124.

sächlich auf Umstimmung der Magennerven, des Plexus solaris etc., und der mit diesen so nah verbundenen Fäden, welche vom Nervus facialis zu den Glandul. submaxill. gehen, wo sie auch das Ganglion submaxillare bilden, beruhen.

*Daniels**) gab das essigsaure Blei in Verbindung mit der Brechwurzel innerlich. Er berichtet sechs Fälle, in denen er es verordnet, wovon fünf mit günstigem Erfolge gekrönt wurden. Der erste Kranke erhielt Morgens und Abends ein Pulver aus sechs Gran Plumb. acet. mit zehn Gran Rad. ipecacuanh., wornach schon am dritten Tage der Speichelfluss aufhörte. Ein Laxans beschloss die Kur. Einem zweiten und dritten Kranken wurde mit gleich erfreulichem Resultate das essigsaure Blei zweimal täglich, jedesmal zu einem Skrupel, gegeben. Der vierte Kranke, welcher anfangs wegen Colica pictonum drei Drachmen Calomel mit fünfzehn Gran Opium erhalten hatte, erlitt Verschlimmerung seiner Kolik. Die fünfte Beobachtung war den drei ersten gleich. Im sechsten Falle stieg *Daniels* mit der Gabe des essigsauren Bleies bis auf einen Skrupel in Verbindung mit Jalappe. Von der örtlichen Anwendung dieses Medikaments sah er keinen Nutzen. Ferner versichert er, zuweilen nur einer einzigen Dose, innerlich gereicht, zur Hebung des Speichelflusses bedurft zu haben, nie mehr als achtzig Gran. Eben so habe er einige Male Uebelkeit und Erbrechen sowohl in grösseren als kleineren Dosen von dem Mittel verursachen sehen, niemals aber sonstige üble Erscheinungen. Endlich habe er es auch in zwei Fällen von Syphilis (?), in welchen das Quecksilber die sekundären Zufälle verschlimmerte, zu zwei Gran mit Opium Abends gegeben, von Nutzen gesehen. — Unläugbar besitzt das Blei die Eigenschaft, Sekretionen zu beschränken, was wieder Folge des spezifiken Einflusses,

*) Repository, the London medical. 1828. Vol. 29. New-Series. Vol. 6. April. Art. 5; Med.-chirurg. Zeitung. Bd. 2. S. 414.

der egoistischen Wirkungen dieses Metalls auf das vegetative Nervensystem ist. Seine Heiltugenden gegen den Ptyalismus sind mithin sehr erklärlich. Aber ich meinestheils kann diese grossen Dosen des Plumb. acetici nicht billigen, indem seine verderbenbringende Kraft auf den Organismus zu bekannt sind. Da heisst es: „einen Teufel mit dem andern vertreiben!" — *Daniels* gibt uns auch keine Kunde, wie seine so heroisch behandelten Kranken sich befunden haben. Das sollte bei der aussergewöhnlichen Gabe solch gefährlicher Arzneistoffe immer geschehen, wird aber in der Regel aus guten Gründen unterlassen. Ueberhaupt weiss jeder besonnene Arzt, wieviel er von dem Anpreisen der grossen Wirksamkeit neuer, oder wenigstens in gewissen Krankheiten zuerst versuchter Mittel zu halten hat. Für unsere fast unübersehbar, jedenfalls trotz der Repertorien nicht mehr lesbar gewordene und grossentheils sehr kernlose Journalistik ist dergleichen freilich ein herrlicher Fund, eine willkommene Prunkwaare, aber die Wissenschaft und Praxis hat davon wenig wahren Gewinn! —

Das kräftigste Mittel, den Speichelfluss abzuschneiden, ist das Jod. Wir verdanken es *Knod von Helmenstreit**), uns auf die grosse Wirksamkeit dieses Mittels gegen die Salivation aufmerksam gemacht zu haben. Er gab es in vierzehn Fällen stets mit dem besten Erfolge. Seine Vorschrift ist:

℞. Jod. pur. gr. v
solv. in
Spir. vini ʒjj
add.
Aq. cinamom. ℥jß
Syr. commun. ℥ß
M. D. S. Viermal täglich einen halben Esslöffel voll zu nehmen.

---

*) *Hufeland's* Journal. 1832. Bd. 74. St. 5. S. 29 sq.

Im Anfange gab er des Tags nur zwei Gran Jod und stieg damit; später hielt er dies für zu wenig und meinte, man solle täglich vier, sechs, ja acht Gran gleich im Anfange geben. Vom Kali hydrojodinicum sah er jene Wirkung nicht. Nach acht Tagen jener Behandlung hörte der heftigste Speichelfluss auf. *Kluge**) bestätigte den grossen Nutzen dieses Mittels, indem er es in siebenzehn Fällen mit demselben glücklichen Erfolge gebrauchte. „Schmerzen, die heftigste Anschwellung der Drüsen und der stärkste Speichelfluss hörten nach vier bis sechs Tagen des Gebrauchs auf.“ Auch *Graves***) und *M. Jäger* (*Heim*) erprobten die Wirksamkeit des Jods. Weil das Jod sich nicht ganz löst, so hält *Kluge* den Zusatz von Kali hydrojodinicum für nöthig. *Hufeland* empfiehlt wegen einer etwaigen Zersetzung des Mittels, die nicht ganz zu vermeiden ist, die Tinctura jodii mit einem schleimigen Vehikel vorzuziehen, worin ich ihm beipflichte. — Die grossen Dosen sucht *Knod* folgendermassen zu rechtfertigen: „Es bestätigte sich, dass die Jodine als Gegengift des Merkurs in grösseren Dosen vertragen wird und gegeben werden muss, als wenn sie in andern Krankheiten, wo keine Merkurialvergiftung vorherging, angewendet wird.“

Hierin kann ich nicht beistimmen. Das Jod wirkt lediglich durch seine spezifike Beziehung auf das Drüsensystem als Reizmittel, wenn man sich nicht an das Wort stossen will. Der gute Erfolg gegen den Ptyalismus ist mithin sehr erklärlich und es ist zu verwundern, dass man nicht schon längst auf die Anwendung der Jodine gegen denselben kam. Es geht eben hier wie mit allen andern Entdeckungen und Erfindungen. Aber ein Gegengift des Merkurs ist das Mittel nicht: denn es hebt nur den Speichelfluss als Reizmittel auf die

---

*) *Hufeland's* Journal. 1833. Bd. 76. St. 4. S. 125 u. 26.

**) Dublin Journ. of med. and chemic. science. 1834. Vol. IV. Nr. 12; Med.-chirurg. Zeitung. 1834. Bd. 4. S. 136.

Drüsen, jedoch nicht die Schwäche, die Auflösung des Blutes, das Erweichen der Gewebe u. s. w. Die grossen Dosen, wie sie *Knod* empfiehlt, sind verwerflich. Wenn es auch ganz richtig ist, dass bei grosser Atonie grössere Reizmittel nöthig sind, so ist doch bei einem so zweideutigen Arzneistoffe jede Vorsicht nöthig. Ich habe mehrere ungünstige Resultate auf jene gereichten Dosen bei meinen Versuchen erhalten. Das Gleiche versicherte mir *Horner*, welcher die Abtheilung für Syphilische im hiesigen Krankenhause als Ordinarius besorgt. Wie ich unten zeigen werde, taugt es auch nichts, den Speichelfluss so rasch abzuschneiden. Eben so ist die Schwäche, welche ein ohngefähr acht Tage länger andauernder Ptyalismus herbeiführen soll, nie so sehr bedenklich und zu fürchten, als das in seinen Folgen höchst gefährliche Jod.

Erscheinungen.

Die Schleimhaut des Mundes zeigt eine bläuliche Röthe, sie ist aufgelockert, wo sie sich an die Zähne ansetzt, bildet sie einen Bogen von gelber Farbe, zieht sich mit dem Zahnfleische von den Zähnen zurück und blutet dieserwegen sehr leicht. Hierdurch sind die Zähne locker, wackeln bei der Berührung, fallen mitunter auch aus. Die Speichel- und Lymphdrüsen, die Wangen sind geschwollen, eben so die Zunge. Die Geschwulst der letzten wird oft so gross, dass sie die ganze Mundhöhle ausfüllt und selbst den Kranken nöthigt, den Mund zu öffnen, um ihr mehr Raum zu verschaffen. Der Rachen, die Tonsillen sind gleichfalls geschwollen, und da sich dieser Zustand auf die Schleimhaut der Eustachischen Röhre fortsetzt, so ist das Gehör vermindert. Diese abnorme Veränderung der Struktur der Theile, welche ihren Grund in starker Kongestion gegen die genannten Drüsen und Mundhöhle hat, aber keineswegs Entzündung ist, noch als solche benannt werden kann, wie *M. Jäger* aufstellt, hat natürlicher Weise Schmerz und star-

kes Brennen der ergriffenen Parthien der Schleimhaut nebst erschwertem Schlingen zur Folge. Ja die Empfindlichkeit ist so gesteigert, dass selbst die mildesten Mundwässer jenen Schmerz vermehren. Der Athem weht einen aashaft stinkenden Geruch aus dem Munde. Anfangs sammelt sich der Speichel im Munde blos häufig an, was die Leidenden bestimmt, oft auszuspucken. Bald vermehrt sich jedoch die Sekretion, der Speichel läuft immer mehr im Munde zusammen, ergiesst sich, wenn er ausgespuckt wird, äusserst schnell wieder aus den Kanälen, und rinnt zuletzt ununterbrochen aus dem offenen Munde, weil die Kranken wegen der Geschwulst der Theile nicht mehr zu spucken vermögen und den Mund offen zu halten gezwungen sind. An der Seite der Zungen- und Wangenschleimhaut, wo diese die Zähne begränzt und berührt, bricht diese ein, es entstehen Blutungen, sowie flache, gleichsam eingeschnittene, sehr schmerzhafte Geschwüre, die ich weiter unten bei den Verschwärungen genauer beschreiben werde. Die Zähne selbst werden mit einem dicken, faulig stinkenden Käse überzogen, welcher die Glasur anfrisst, weswegen dieselben nicht selten schwarz werden und es dann für immer bleiben. Die übrigen Sekretionen sind vermöge der gesteigerten Lymph- und Speicheldrüsenthätigkeit natürlicher Weise vermindert, die Haut ist trocken, wird später welk, der Stuhl ist angehalten, und die Nieren liefern wenig Urin, welcher geröthet ist. Der Puls ist beschleunigt, weich, schwach und klein. Gewöhnlich ist den Patienten der Kopf eingenommen und schwer, die Nase verstopft, die Mattigkeit gross und die Kranken ergreift bei grosser Apathie nicht selten Lebensüberdruss. Der abgesonderte Speichel fühlt sich heiss an, ist zähe, so zwar, dass er sogar Fäden zieht, zeigt sich manchmal von glasartigem, ein andermal wieder von milchartigem, selbst von gelblichem, selten von grünlichem oder röthlichem Aussehen. Letzteres rührt von dem beigemischten Blute her. Sein Geschmack (für den Kranken) ist

verschiedenartig, bald sauer, salzig, bald süsslich, fade, auch bitter und faulig und metallisch, meistens scharf, weswegen er die aufgelockerte Schleimhaut anfrisst, Geschwüre erzeugt, Husten veranlasst und verschluckt Kardialgien, Erbrechen, sowie ruhrartige Durchfälle hervorbringt (*Schwediauer*). Seine Menge ist gleichfalls verschieden: oft macht sein Abgang zwei, drei bis sechs Pfund, oft noch mehr in vierundzwanzig Stunden aus. *Nicolai* soll sogar den Verlust von sechszehn Pfund in dieser Zeit beobachtet haben (*Heim*).

Aetiologie. Diese kritische Ausscheidung wird gewöhnlich von den Oxydulen und Oxydulsalzen des Quecksilbers, zuweilen aber auch von den Oxyden hervorgebracht. Sie ist immer ein Zeichen der vollen Wirkung des Metalls. Uebrigens muss es nicht immer ehevor zum Fieber kommen, oder viel Merkur gegeben worden sein. Die Konstitution, Idiosynkrasie sind hier in Betracht zu ziehen. Personen mit aufgedunsenem Körper, Leukophlegmatische, Rheumatische etc. saliviren äusserst leicht. Desgleichen bricht der Ptyalismus eher hervor, wenn die übrigen Sekretionen beschränkt sind, als im Gegentheile: daher leichter im Norden, als im Süden, leichter im Winter, als im Sommer u. s. w. (s. allgemeine Wirkung des Merkurs). Immer aber ist der Ptyalismus Krise, was sich sehr leicht erklärt.

Verlauf. Setzt man das Quecksilber aus, sobald der Speichelfluss im Gange ist, und unternimmt nichts gegen diesen, so treten die angeführten Erscheinungen nach und nach zurück, er wird immer weniger und hört endlich ganz auf. Hierzu bedarf es gewöhnlich der Zeit von zwei, drei, vier, auch sechs Wochen. Zuweilen dauert er aber viel länger, was zum Theil von der vorhandenen Schwäche, oder Kombination mit andern Krankheitsprozessen, namentlich dem Skorbute, der Gicht und dem Rheumatismus, abhängt. So erzählt *Kupffer*:*) „Novi

*) A. a. O. S. 26.

feminam generosam, quae a mercuriali salivatione per plures annos molesto ptyalismo laborat, capitis imbecillitate et dolore saepius ad dentes atroci revertente, pedes plerumque sunt frigidi, parum appetitus, et corpus marcore conficitur." *Schwediauer**) machte die Beobachtung, dass er von der Abblätterung (Nekrose) des Zahnfortsatzes von der Kinnlade unterhalten wurde. Desgleichen *M. Jäger***), welcher im Besitze von zweien solchen nekrotischen Zahnfächerfortsätzen ist. Gibt man jedoch den Merkur fort, so steigern sich alle Erscheinungen an Intensität und es folgt nicht selten einer von den traurigen Ausgängen, welche ich jetzt erörtern will.

Ausgänge. 1) In vollkommene Genesung, wie eben gezeigt wurde. 2) In theilweise Genesung. Der Ptyalismus hinterlässt grosse Hinfälligkeit und Schwäche, jene von mir öfters berührte übermässige Reizbarkeit und Sensibilität, sowohl örtlich als allgemein; daher kachektisches Aussehen, übermässiges Schwitzen, wassersüchtiges Anschwellen der Füsse, vollkommene Hydropsien (*Blackall*, *Stipansky*) und nervöse Zehrfieber (*Tissot*), Neigung zu Tuberculosis (*M. Jäger*), schwammiges, leicht blutendes Zahnfleisch, verderbte, schwarze Zähne, leere Zahnfächer, merkurielle Geschwüre, grosse Geneigtheit zu Recidiven, häufige katarrhalische Beschwerden, chronische Congestionszustände, Verwachsungen des Zahnfleisches mit den Wangen, zuweilen auch üble Narben. 3) In eine andere Krankheit, und zwar, a) wenn der Körper der fernern Einwirkung des Metalls ausgesetzt ist, in Stomacace. Die vorhandenen Geschwüre fressen immer mehr um sich, greifen in die Tiefe, sondern eine faule, stinkende Jauche ab, neue brechen ein, die Zunge bekommt grosse Sprünge, die Zähne fallen aus, skorbutische Blutungen erfolgen, auch der Speichel mischt sich mit Blut, das Gesicht ist aufge-

---

*) A. a. O. S. 220.

**) *Heim* a. a. O. S. 11.

dunsen, bleifarben, Petechien erscheinen, und zu diesem Zustande gesellt sich dann hektisches Fieber. b) Wenn der Speichelfluss in seinem Verlaufe rasch gestört wird, entweder durch äussere oder innere Schädlichkeiten, durch zu schnelles Stopfen desselben, durch Erkältungen etc., in Iritis, Phrenitis, Haemoptysis etc., durch Abführungsmittel in Dysenterie (*Joh. Ad. Schmidt*, *Reil*, *Boerhaave*). Bereits im vorigen Jahrhunderte machte *J. Sylvester**) treffliche Bemerkungen über die schädlichen Folgen vom plötzlichen Unterdrücken des Speichelflusses. *André* beobachtete auf Erkältungen beim Ptyalismus Entzündung der Zunge und Rheumatismus der untern Kinnlade mit gänzlicher Unbeweglichkeit derselben. Auch *Hufeland***) äussert sich, er habe auf unterdrückte Salivation oft langwierigen Husten, Asthma etc. entstehen sehen. Indessen bedürfen wir nicht der Zeugnisse von Männern unsers oder des vorigen Jahrhunderts, um die Folgekrankheiten des Speichelflusses zu beglaubigen. Schon in den ersten Zeiten der heroischen Anwendung der Merkurialien gegen Syphilis werden solche erzählt. *Alexander Benedictus****) berichtet uns im Jahre 1497, er habe Zittern der Kinnlade und Lähmung derselben im Gefolge des Speichelflusses gesehen. 4) In den Tod. Dieser tritt ein durch grosse Anschwellung der Zunge, Mandeln, überhaupt der hintern Theile des Rachens und Schlundes, oder durch Entzündung mit Brand dieser Theile, oder durch den Uebergang in eine der oben bezeichneten Krankheiten, entweder unter den Erscheinungen des hektischen, kolliquativen Fiebers, oder der Apoplexie. Die Annalen der praktischen Medicin liefern viele Beispiele eines solchen Ausgangs, von denen ich nur einige als Beleg des Gesag-

---

*) Observations on the mischiefs occasioned by the sudden stoppings of salivations; in medical observations and inquiries Lond. 1767. Vol. III. p. 241 sq.

**) Dessen Journal. 1802. Bd. 14. A. S. 190.

***) Medicina universalis. Lib. 26. cap. 1.

ten anführen will. *Mentzel**) erzählt, dass eine sechszigjährige Frau ihren Sohn, der eine Salivationskur ausstand, gewartet und gepflegt habe, dass aber bald nachher derselben über den ganzen Leib Pusteln und Geschwüre ausgebrochen seien, das Zahnfleisch sowie das ganze Gesicht angeschwollen und heftiger Speichelfluss entstanden wäre, welchen kein Mittel zu stillen vermocht habe, worauf die Kranke am sechsten Tage gestorben sei. Viele Jahre früher berichtet *Hildanus***), ein vornehmer Mann von sechsundsechszig Jahren, der vom Podagra sehr gefoltert wurde und einen Hautauschlag hatte, wurde von einem Empiriker mit Salbe eingerieben, worauf sich Speichelfluss einstellte, der so heftige Erscheinungen zur Begleitung bekam, dass Zahnfleisch, Wangen, Zunge und alle Theile des Mundes vom Brande ergriffen wurden. Die Zähne fielen aus, Theile der Zunge und des Zahnfleisches stiessen sich los, und des andern Tags starb der Kranke. Einen zweiten Fall der Art theilt *Hildanus* gleichfalls mit: Ein Weib nämlich, welches wegen eines ganz unverdächtigen Fussgeschwüres Merkurialeinreibungen gemacht hatte, bekam Ptyalismus, worauf sich bei Vernachlässigung dieses Zustandes ein fauliges Geschwür bildete, welches so bösartig wurde, dass es Zahnfleisch, Wangen, Nase und den ganzen Theil des Gesichts unterhalb der Augen anfrass. Von diesem bejammernswerthen Zustande erlöste das Weib nach zwei Monaten der Tod.***) Einen noch viel grausenhafteren Fall ersehen wir in einem Referate *G. Erdmann's*.†) Ein Wetterglasfabrikant nämlich warf eine Papierdüte, durch welche Quecksilber nach der gewöhnlichen Methode filtrirt wor-

*) Ephem. A. N. C. Dec. III. Norimberg. 1706. obs. 34. p. 49.

**) Observationum et curationum chirurgicarum centuriae Lugd. 1641. cent. III. obs. 92. p. 510.

***) Ibidem cent. III. obs. 92. p. 511.

†) *Pierer's* allgemeine med. Annalen. 1827. Hft. 5.; Med.-chirurg. Zeitung. Ergzsbd. 34. S. 199.

den war, in den geheizten Ofen, worauf die aus dem Ofen gedrungenen Dämpfe bei seiner Frau starken Ptyalismus nebst Geschwulst der Mund- und Rachentheile veranlassten, bei dem in der Wiege befindlichen Kinde aber eine solche Zerstörung dieser Theile erzeugten, dass beide Wangen gänzlich vernichtet wurden, die nackten Kinnladen mit den Zähnen bloslagen und von den Lippen nur noch ein Mittelstückchen der Ober- und Unterlippe übrig geblieben war, in welchem Elende das Kind im Krankenhause zu Dresden starb. Einen anderen schrecklichen Fall, der aber höchst interessant ist, weil wir ein getreues Bild von einer chronischen Quecksilbervergiftung bei einem ganz gesunden Menschen in ihm erhalten, führt *Scheel**) zu Gravismühlen an: „Ein robuster fünfundzwanzigjähriger Bauersknecht suchte bei ihm Hilfe. Sein Gesicht war aufgedunsen, bleifarben, ein blutiger Speichel floss aus dem Munde; die Zähne waren lose, das Zahnfleisch aufgelockert, verkürzt und blutend, die Zunge geschwollen und schmerzhaft, sowie der harte und weiche Gaumen mit Geschwüren bedeckt, aus denen das Blut wie aus einem Schwamme hervordrang. Der Kranke verbreitete den eigenthümlichen Quecksilbergeruch, und obschon alle Erscheinungen auf die geschehene Einwirkung des Quecksilbers schliessen liessen, konnte der Verf. die Art desselben nicht ausmitteln. Der Kranke verweigerte den Gebrauch der verordneten Arzeneien und starb nach achtundvierzig Stunden unter stillen Convulsionen und Delirien. Bei der Untersuchung der Leiche fand man zwei Drachmen rohes Quecksilber in einem kleinen Beutel von weichem Leder mittels einer Schnur, die um den Hals ging, an der vorderen Fläche der Brust hängen. Der Verstorbene hatte dasselbe auf Anrathen seines Vaters seit sechs Jahren in der Absicht getragen, um sich auf

*) Beiträge mecklenburgischer Aerzte zur Medicin und Chirurgie; herausgegeben von Dr. *W. Hennemann*. 1830. Bd. I. Hft. 1. Nr. 8; Med.-chirurg. Zeitung. 1830. Bd. 4. S. 330.

seinen Reisen beim Transporte des Korns gegen Krätze und Ungeziefer zu schützen. So oft er den Beutel leer fand, hat er ihn wieder gefüllt."

Prognose. Im Allgemeinen ist sie günstig. Das Besondere ergibt sich aus vorhergegangener Schilderung der Ausgänge.

Behandlung. Der erste leitende Grundsatz muss sein, den Ptyalismus nicht zu schnell zu heben, weil diese Sekretion von kritischer Bedeutung ist, durch welche sich die mit Congestionen überladenen Drüsen des Unterkiefers und Ohres von dem ihnen aufgedrungenen anomalen Zustande zu befreien suchen. Will oder kann man den Speichelfluss nach dem Aussetzen des Merkurs sich nicht selbst überlassen, so bedingt sich die Therapie vier Anzeigen, nämlich: 1) die Drüsen von den Congestionen zu entledigen, 2) das passive, zuweilen fast an Atonie grenzende Verhalten derselben zu heben, 3) das lokale Leiden des Mundes und Rachens zu entfernen, endlich 4) die Wiedergenesung zu befördern, d. i. die geschwächten, so übermässig sensiblen Theile wieder in gehörigem Masse zu stärken. Zum Behufe der ersten Anzeige applicire man einige Blutegel an den Hals in die Gegend der Submaxillardrüsen, um unmittelbar den grossen Blutandrang abzuleiten. Zur mittelbaren Ableitung öffne man die übrigen fast geschlossenen Sekretionen, namentlich die der Haut und Nieren. Abführmittel gebe man aus oben mehrfach angeführten Gründen keine, sondern beschränke sich auf einige Essigklystiere. Um die Hautthätigkeit zu wecken, werde der Kranke in ein mässig warmes Bad gesetzt und nach dem sorgfältigen Abtrocknen des Körpers dessen Haut gelinde gerieben. Hierauf hülle man den Kranken in ein warmes Bett und gebe ihm Schwefelwasser, oder einen Thee von Hollunderblüthen zu trinken. Noch besser ist es, hier nach *Finlay's* Methode zu handeln. Am besten eignen sich Mittel, welche die Sekretionen der Schleimhäute und Drü-

sen beschränken, dabei aber die der Haut vermehren, wobei sie zugleich die anomale Nerventhätigkeit umstimmen und die Schmerzen beruhigen. Das souveränste Mittel dieser Art ist das Opium. Ich bediente mich seiner öfters zu diesem Zwecke mit dem überraschendsten Erfolge, jedoch so, dass ich die Dosen hinter einander nehmen liess, ehe noch die volle Wirkung der vorausgehenden vorüber war, d. h. ich gab es alle vier Stunden und zwar gewöhnlich einen Gran. Vier bis fünf Tage gibt man es so fort, ohne narkotische Erscheinungen zu befürchten zu haben; im Gegentheile lässt der Schmerz im Munde nach, die grosse Geschwulst der ergriffenen Theile mindert sich und die Speichelabsonderung wird auffallend geringer, wobei die Haut für den Patienten recht behaglich duftet. Den Leib hält man durch Klystiere gehörig offen. Dann geht man zu Erfüllung der zweiten Anzeige über. Das Jod übertrifft unter den zu wählenden Arzneien alle. Wie wir oben gesehen haben, spricht Theorie und Erfahrung dafür. Aber nicht in den grossen Dosen, wie *Knod* es verordnete, soll man es geben. Mit zwei Gran des Tags erreicht man auch seinen Zweck, so dass man binnen zwölf oder vierzehn Tagen die Erfüllung der ersten Anzeige eingerechnet den profusesten und veraltetsten Speichelfluss heilen kann. Nach diesem Matador als Medicament leistet Vorzügliches das Kreosot. Ich habe es in mehreren Fällen sehr hilfreich gefunden und gab es in Pillen:

℞. Kreosoti ʒβ
Pulv. sem. lycopod. ʒjj
Mucil. gum. mim. q. s.

F. pil. Nr. 60. consp. sem. lycop. S. Zweimal des Tags drei Pillen zu nehmen.

Den zweiten und dritten Tag lässt man täglich dreimal drei, den vierten zweimal vier, den fünften und die folgenden Tage dreimal fünf nehmen. Man kann selbst bis zu fünf Pillen steigen.

Bei Realisirung der dritten Anzeige hat man die Zeiträume des Speichelflusses zu berücksichtigen. Im ersten Zeitraume, wo so grosse Sensibilität und bedeutendes Schmerzgefühl im Munde vorhanden, vertragen die Kranken auch nicht die mildesten Mundwässer ohne Vermehrung ihres Weh. Man kann hier gar nichts thun, als kaltes Wasser in den Mund nehmen lassen, wenn es anders die Geschwulst der Theile gestattet, wodurch das Brennen, die Hitze vermindert wird. Einige Tage später setzt man etwas Chlornatron zu. Nach Ablauf des ersten Stadium bedient man sich des essigsauren Bleies als Mundwasser. *M. Jäger's* Gabe ist sehr zweckmässig. Er lässt zwei bis acht Gran mit vier bis acht Unzen Aq. dest. verdünnen. Gegen die Unannehmlichkeit, dass die Zähne schwarz werden, empfiehlt er Abreiben derselben mit einem Zahnpulver aus China, Flor. sulph. und Crem. tart., während die Zähne an ihrer Spitze fixirt werden müssen. Ohngeachtet dieses Fixirens möchte diese Operation denn doch zu gefährlich für das Festhalten der Zähne sein. Wenn Jemand daher schöne Zähne hat, beschränke man sich auf den Gebrauch schleimig zusammenziehender Mundwässer, oder man gebe die Mineralsäuren mit Schleim und Honig, was sehr gut sich bewährt. Auch *Krüger-Hansen's* vorgeschlagenes Theerwasser möchte hier von Nutzen sein. Wenn übelriechende und fressende Geschwüre auf der Schleimhaut des Mundes und Rachens sich ausbreiten, Blutungen aus denselben erfolgen etc., werden die zusammenziehenden Stoffe, als Rad. torment., Herb. salv., nicht viel nützen, selbst in Verbindung mit Mineralsäuren. In solchem Falle ist das von *Schwediauer* empfohlene Cuprum sulphuricum, drei bis vier Gran in einer Unze Wasser mit etwas Tinct. myrrh. oder Honig, angezeigt. Noch mehr empfehle ich das Kreosot. Im Jahre 1833 versuchte ich es zum ersten Male in dieser Beziehung und konnte mit dem Erfolge sehr zufrieden sein: der Gestank verlor sich, die Blutungen standen und die fauligen, unreinen

Geschwüre bekamen ein gesundes Aussehen. Später wandt ich es noch zweimal mit gleichem Nutzen und zwar allemal das bei der Destillation gewonnene Wasser an. Solche Geschwüre eignen sich ebenfalls zum Gebrauche des Oleum terebinthinae, camphorae, der Auflösung des Höllensteins (*Hunt*), des Borax, Alauns etc. Kommen Blutungen aus den leeren Zahnhöhlen, so applizire man etwas Baumwolle mit Aq. vulner. *Theden.*, ein Stück Lerchenschwamm oder Cuprum sulphuricum (*M. Jäger*), noch besser das Kreosot. Werden die Blutungen und der Speichelfluss durch Nekrose in den Zahnfächern unterhalten, so müssen die noch in denselben steckenden Zähne ausgezogen und die Nekrose nach bekannten Regeln behandelt werden.

Da die Kranken durch den Speichelfluss sehr viel Flüssigkeit verlieren, so werden sie meistens von grossem Durste gequält, den stillt man ihnen durch leichte Uebergüsse der Hollunderblüthen mit Wasser, durch Milch mit einem kohlensauren Wasser vermischt, ferner durch kleine Dosen Mineralsäuren in einer Abkochung der Eibischwurzel mit Honig, durch Brodwasser, Gerstenwasser, letzteres mit dem Safte einer Pomeranze angenehm gemacht u. s. w. Im Uebrigen soll sich der Kranke stets in einer warmen Atmosphäre befinden. *Pearson* verlangt das Gegentheil, indem er seine Erfahrung als Streitlanze einlegt, die frische kalte Luft habe ihm bei Salivirenden mehr als alle Arzneimittel geholfen, weswegen er auch alle Personen, welche an dem Speichelfluss litten, jede Bedeckung des Gesichtes habe wegnehmen, in einem Wagen mit offenem Fenster ausfahren, und wenn sie eine gute Strecke von der Stadt entfernt waren, aussteigen und in den Feldern so lange spatzieren gehen lassen, als es ihre Kräfte erlaubten etc. Bei solchem Verfahren ist es auch nicht zu verwundern, wenn *Pearson* ganz indignirt über die Gegner dieser Methode anhebt: „Common prejudice has indeed, during a long time, proscribed exposure tc the cold air, as being

certanly injurious to those who are under the influence of Mercury; and the inflammation of the gums, cheeks and tongue, is, even at this day, frequently attributed to what is called a cold, as the exciting cause of it.“ Indessen möge *Pearson*, wenigstens mir, erlauben, an diesem „gemeinen Vorurtheile“ festzuhängen, da die Erfahrung mehr gegen, als für ihn spricht. Bei einem chronischen Speichelflusse, der schon lange gedauert hat, mag vielleicht das Aussetzen des Patienten der frischen Luft nichts schaden, obschon zu befürchten steht, dass nicht blos die Sekretion von den Speicheldrüsen, sondern auch die anderer Gebilde des Körpers hierdurch zurückgehalten werden können. In einem frischen, akuten, Falle möchte ich sagen, dagegen kann aus begreiflichen Gründen die kalte Luft nur Verderben bringen, abgesehen davon, dass nicht einzusehen ist, wie diese die Kongestionen zu den ergriffenen Drüsen ganz bannen soll.

Gegen das Oedem der Wange und die Anschwellung der Drüsen empfiehlt *M. Jäger* Kräutersäckchen oder Pflaster, womit jeder rationelle Arzt einverstanden sein wird. Hier passen aber noch besser die von *Girtanner* u. A. vorgeschlagenen flüchtigen Salben. Am meisten erwarte ich von der Anwendung der Jodsalbe. Bei vorhandenen Geschwüren müssen dieselben fleissig gereinigt werden, und der Patient beim Liegen den Druck auf die Wange vermeiden, damit keine Verwachsungen dieser mit dem Zahnfleische entstehen. In dieser Beziehung wird man gut thun, zwischen die Wangen und Zähne in aromatische Aufgüsse getauchte Leinwandläppchen zu legen.

Der vierten Anzeige leistet man Genüge durch stärkende, zusammenziehende Mund- und Gurgelwässer, sowie durch Befolgung des oben bei Auseinandersetzung der allgemeinen Behandlung Gesagten.

Ptyalismus pancreaticus mercurialis. Merkurieller Bauchspeichelfluss.

(Diarrhoea salivalis, Sialorrhoea alvina.)
Ptyalismus abdominalis.

Geschichte.

Der Bauchspeichelfluss wurde bis jetzt immer mit der Diarrhoea mercurialis zusammengeworfen, mit welcher er gewöhnlich vorkommt. Er muss jedoch auch allein auftreten können. Ich selbst habe ihn nie beobachtet. Eben so fand ich in keiner Schrift eine Stelle, welche darüber bestimmte Kunde gibt. Bei *Hildanus**) finde ich einen hierher gehörigen Fall. Ein Schweizer, erzählt dieser, sechsundzwanzig Jahr alt, aus dem Militairdienste zurückkehrend, war bei grosser Dürftigkeit von den Strapazen der Reise sehr herabgekommen und hatte Schmerzen in den Gelenken. Ein unerfahrner Empiriker, dem er sich anvertraute, rieb ihm ohne Weiteres Quecksilber ein, als wenn er arg venerisch wäre. Die Kräfte des jungen Menschen sanken ganz zusammen, er bekam die schwerste Lienterie, an welcher er kurz darauf starb.

*Blegny***) macht darauf aufmerksam, dass bei Personen mit atrabiliarer Konstitution Diarrhöen mit unsäglichen Kolikschmerzen dem starken Gebrauche des Merkurs folgen. *Fabbri****) berichtet: die Gedärme eines jungen Menschen, der gegen ein vermuthetes Wurmfieber Quecksilber bekam, fanden sich korrodirt. Desgleichen: *Francesco Albertini* sei auf Merkurialpillen von einer schrecklichen Diarrhöe, welche nicht zu stillen ge-

*) A. a. O. cent. III. obs. 92. p. 510.
**) Zodiacus medico-gallicus. Annus I. Genev. 1680. cap. VII. pag. 319.
***) A. a. O. S. 141.

wesen, befallen worden. Eine Durchfressung des Intestini recti endete sein Leben.

Alle diese Fälle sind indessen nichts als Diarrhoea mercurialis, mit denen, namentlich jenem von *Hildan* erzählten, der Bauchspeichelfluss verbunden war. — Die Therapie wich nicht von der ab, wie sie überhaupt bei Diarrhöen eingehalten wurde. Gegenwärtig kann ich blos die Erscheinungen schildern, welche diese Kombination der Beobachtung darbietet: denn auch jene Diarrhöen, die während der Inunktionskur sich einstellen, sind nichts als jene Kombination.

Erscheinungen.

Einige Tage nach dem Gebrauche des Merkurs empfindet der Kranke ein Füllen im linken Hypochondrium, das sich nach rechts gegen die Magengrube erstreckt. Im Leibe kollert es, und derselbe treibt sich etwas auf. Einige übelriechende Winde gehen ab. Hierauf folgt ein wässriger Stuhl, der mit Koth vermischt ist, unter kolikartigen Schmerzen. Diese Durchfälle wiederholen sich auf die nämliche Weise, so dass zehn- bis fünfzehnmal des Tags der Kranke gehen muss.*) Nach dem dritten bis vierten Stuhlgange ist der Ausleerung kein Koth mehr beigemischt, sie ist schaumig, weisslich, zäh, manchmal auch grünlich, wenigstens im Anfange, was von der beigemischten Galle herrührt. Dabei hat der Leidende grosse Trockenheit im Munde, starken Durst, leicht belegte Zunge und einen faden, selten metalligen Geschmack im Munde. Seine Augen sind matt, das Gesicht ist blass, die Haut kühl, der Puls klein und schnell. Die folgenden Tage nehmen die Erscheinungen an Intensität zu. Dagegen treten die kolikartigen Schmerzen zurück und hören endlich ganz auf. Die Ausleerungen gehen fort,

*) *Moellenbroek* (a. a. O.) erzählt, ein Merkurialpräparat, welches ein Kranker von einem Quacksalber erhalten, habe sechzig Stuhlgänge und zehnmal Brechen in einem Tage gemacht.

es stellt sich Neigung zum Erbrechen ein, welche sich zum wirklichen Erbrechen steigert. In der Gegend der Bauchspeicheldrüse klagen die Kranken über einen dumpfen brennenden Schmerz, und sagen, sie hätten ein deutliches Gefühl, wie wenn sich etwas entleere. Der untersuchende Finger verursacht in dieser Gegend drückenden Schmerz. Das Gesicht wird erdfahl, die Augen sinken in ihre Höhlen zurück, um dieselben ziehen sich blaue Ringe, die Haut ist kalt und welk, die Urinabsonderung fast ganz unterdrückt, die Kranken fühlen sich elend, kraftlos in ihrem Bette, und verlangen ununterbrochen nach Getränk.

Aetiologie. Der Bauchspeichelfluss entsteht, wie *Blegny* sehr wahr bemerkte, gerne bei Leuten mit atrabiliarer Konstitution, bei Hysterischen und Hypochondern. Ihn wie den Ptyalismus stomachalis rufen in der Regel nur die Oxydule des Quecksilbers, namentlich das Oxydulsalz, das Calomel hervor. Er kann auch durch Unterdrückung der Salivation metastatisch entstehen. Idiosynkrasie thut auch das ihrige.

Verlauf. Dieser ist von sieben bis vierzehn Tagen, wenn kein Metall mehr gegeben wird. In seltenen Fällen zieht er sich weiter hinaus.

Ausgänge. 1) In Genesung. Die Ausleerungen nehmen an Häufigkeit ab, werden nach und nach etwas schleimiger, der Schmerz im Leibe verliert sich, die Hautwärme kehrt zurück, der Puls hebt sich, wird voller, der grosse Durst lässt nach u. s. w. 2) In theilweise Genesung. Es bleiben Verstimmungen der Ganglien, Dyspepsien, Sodbrennen, grosse Geneigtheit zu Diarrhöen mit Stuhlverstopfung abwechselnd, Anschwellungen der Leber, der meseraischen Drüsen etc. zurück. 3) In eine andere Krankheit. In passive Entzündung der Schleimhaut des Darms, namentlich des Duodenum und Colon transversum, mit Durchfressung der Wände, in Ptyalismus stomachalis, ohne dass sich manchmal eine Ursache auffinden lässt, in passive Entzündung der

Gehirnhäute, durch Metaschematismus. 4) In den Tod Er erfolgt a) durch Erschöpfung. Die oben geschilderten Erscheinungen werden heftiger, die Ausleerungen mischen sich mit Blut, werden immer häufiger, die Füsse sind enorm kalt, laufen ödematös an, der Puls wird schneller, kaum fühlbar, zuweilen zeigen sich Petechien auf der Haut, das Gesicht fällt zusammen, und der Kranke stirbt komatös. b) Durch Entzündung mit Ausgang in Brand. Die Leichenöffnungen bestätigen dieses. c) Durch Apoplexie in Folge der Metaschematismen.

Prognose. Sie hängt von der Menge des gegebenen Metalls, dem vorhandenen Kräftezustande des Patienten, der Komplikation mit anderen Krankheitsprozessen und dem raschen oder langsameren Verlaufe der Krankheit ab. Steigert sich die Intensität der Erscheinungen am vierten bis fünften Tage nicht, so ist sie günstig; im entgegengesetzten ungünstig.

Behandlung. Sie hat dieselben Anzeigen wie bei der Sialorrhoea stomachalis. Man setze keine Blutegel in die Gegend des Pankreas, weil auf diese Weise an eine Ableitung des Blutes gar nicht zu denken ist. Dagegen verordne man das Bad und applizire leichte Hautreize. Innerlich passen anfangs einfache Mucilaginosa mit einigen Tropfen der einfachen Opiumtinktur, Emulsionen, namentlich die Emuls. semin. cannab. Nach ein paar Tagen setzt man den Mucilaginosis adstringirende, leicht bittere und gewürzhafte Mittel zu, die Columbo, die Cort. ulmi, Balsam. peruvianus, Vanille etc. Selbst das Jod ist in kleinen Dosen zu empfehlen, wenn grosse Schwäche und keine Anzeige zu einem Uebergange in passive Entzündung der Darmschleimhaut zu fürchten steht. Das zuverlässigste Mittel ist das essigsaure Blei. Ich gab es zu einem halben Gran pro dosi in Pulver mit Milchzucker, und liess alle drei Stunden ein Pulver nehmen. In einem sehr hartnäckigen Falle stieg ich bis zu einem ganzen Gran pro dosi. Ist die übermässige

Empfindlichkeit durch die zuvor genommenen Mucilaginosa mit Tinctura opii noch nicht ganz beseitigt, so kann man öfters eine Zwischengabe von einem viertel bis zu einem halben Gran reines Opium verordnen. Mit zwölf, höchstens sechszehn Gran Plumb. acet. reicht man aus. Dabei müssen die Hautreize fortgesetzt und Klystiere von Stärkmehl täglich zweimal applizirt werden. Haben die Erscheinungen schon eine bedenkliche Höhe erreicht, sind die Ausleerungen mit Blut vermischt, treibt sich der Leib mehr auf etc., dann setzt man dem Stärkmehlklystiere ein kräftiges Infusum der Baldrianwurzel bei, macht Waschungen der Haut mit Acetum camphoratum etc., und flüchtet sich nöthigenfalls auch zu der Gabe der flüchtigen Mittel. Sobald Entzündung sich einstellt, ist der Kranke verloren: denn der Brand folgt unausweichlich. Man behandle sie nach bekannten Regeln mit Berücksichtigung des spezifiken Leidens, der Schwäche etc.

Zum Getränke können schleimige Abkochungen der Gerste, des Habers, der Eibischwurzel, am besten der Salepwurzel, mit Mineralsäuren pikant gemacht, dienen. Später wird Bordeau mit Wasser gut vertragen. Ein Hauptaugenmerk erheischt die Diät. Die Kranken müssen sehr gut genährt werden. Deswegen mag man ihnen kräftige Hühner- und Fleischbrühen mit Sago oder anderem Schleime, Konsummesuppen mit Salep und Eigelb, Gelées von isländischem Moose, Chokolade mit diesem Moose und Eidotter u. s. w. zulassen. Sobald die Wiedergenesung beginnt, verschone man dieselben mit Mehl- und Milchspeisen, sondern bleibe in verhältnissmässigem Steigen bei der schleimig animalischen Kost.

Urorrhoea mercurialis. Merkurieller Harnfluss.

Diese Ausscheidung gehört zu den seltenen Formen von Krisen auf den Gebrauch des Merkurs. Ich habe sie nie beobachtet, und fand auch in der ganzen Literatur nur zwei Fälle der Art. *J. D. Schlichting**) erzählt sie. Der erste betraf ein Frauenzimmer, welche im höchsten Grade syphilitisch und erst zwanzig Jahre alt war. *Schlichting*, dessen Hilfe sie ansprach, glaubte, zur Heilung des Uebels sei absolut Salivation nothwendig und gab ihr dieserwegen allmälig eine Menge Merkur („successive ingentem satis mercurii quantitatem"), sowohl innerlich als äusserlich. Sie bekam aber weder Speichelfluss noch Diarrhöe, weder Brechen noch Schweiss, obschon die Symptome der Lustseuche verschwanden. Bei näherer Untersuchung entdeckte *Schlichting*, dass die Urinabsonderung sehr vermehrt sei, und zwar in dem Grade, dass sie die Masse des genommenen Getränks bei weitem übertraf. Er hielt sich nun überzeugt, diese übermässige Urinabsonderung vertrete die Stelle der Salivation, worin ihn noch der Umstand bestärkte, dass dieselbe auf jede neue Gabe des Merkurs sich vermehrte, er mochte ein Präparat geben, von welchem man weiss, dass es den Speichelfluss hervorbringt, oder ein dieser Wirkung entgegengesetztes. Sobald er die Dosis des Quecksilbers verringerte, wurde der Abgang des Urins gleichfalls sparsamer.

Die zweite Beobachtung machte *Schlichting* in demselben Jahre (1744) bei einem neunjährigen Knaben, dem er zehn Tage hinter einander eine Unze Quecksilber täg-

---

*) De diuresi copiosa et simul salutari loco salivationis exorta; in Ephemerid. A. C. L. Norimbergae. 1748. Tom. VIII. obs. VIII. pag. 25.

lich (!!!) wegen Syphilis einreiben liess. Auch diesmal erfolgte blos eine übermässige Urinabsonderung.

Nach den von *Schlichting* mitgetheilten Erfahrungen zu urtheilen, hört der Harnfluss schon auf, sobald mit der Gabe des Metalles ausgesetzt wird. Demzufolge hätte man, sobald eine merkurielle Urorrhöe zur ärztlichen Behandlung kommt, nichts zu thun, als das Quecksilber auszusetzen. Sollten die Nieren durch die vorhandenen Kongestionen sehr gereizt sein, so würde der Gebrauch von schleimigen Mitteln in Verbindung mit Opiaten, Ableitungen auf die Haut, Offenhalten der Darmexkretion gute Dienste leisten. Nach Beseitigung dieses Zustandes würde man Adstringentien, unter diesen namentlich Alaun, mit Erfolg nehmen lassen etc. Sollten durch Verkältung, oder eine sonstige Gelegenheitsursache passive Entzündung der Nieren, oder andere Krankheitsformen entstehen, so müssten diese nach bekannten Regeln behandelt werden.

Hidrosis mercurialis. Merkurielle Schweisssucht.

In irgend einer Schrift über Syphilis las ich vor einigen Jahren, profuse Schweisse verträten in seltenen Fällen die gewöhnliche Krise auf dem Wege der Salivation. Ich vergass damals, die Stelle und Schrift mir zu bemerken, weswegen ich sie hier nicht anführen kann. Um so lebhafter aber schwebte sie mir vor Augen, als ich im Jahre 1834 einen solchen Fall zur Winterszeit beobachten konnte. Ich liess nämlich einen jungen Mann von fünfundzwanzig Jahren wegen sieben Jahr herumgeschleppter, öfters gedämpfter Syphilis die *Weinhold*'sche Kur durchmachen. Die Geschwüre im Rachen heilten, die nächtlichen, gichtartig herumwandernden Schmerzen verloren sich, aber weder Ptyalismus, Diarrhöe, noch

Urorrhöe erschien, dagegen bedeckten profuse, stinkende Schweisse, welche auf die jedesmalige Gabe des Calomels ausbrachen, den ganzen Körper. Selbst nach dem Beschlusse der Kur dauerten sie noch sieben Tage an. Bemerken muss ich hierbei, dass ich den Merc. dulcis ohne Beimischung der Jalappa gab, und auch keinen Kaffee nachtrinken liess. Nach diesem Falle will ich das Bild der Krise zeichnen.

Erscheinungen.

Nach kräftiger Einwirkung des Quecksilbers fühlt sich der Kranke aufgeregt, der Kopf wird ihm etwas eingenommen, die Augen glänzen wässerig, aber nicht matt, die Wangen malt eine krankhafte Röthe, die Zunge und der Schlund wird trocken, die Hautwärme erhöht, ein leichtes Prickeln zieht durch einzelne Theile und der Kranke fühlt sich sehr beängstigt. Der Puls ist schnell, wellenförmig, weich, die Urine sind sparsam, geröthet, und der Leib ist gerade nicht verstopft, aber der Stuhlgang doch etwas angehalten. Dieser Zustand dauert zehn bis zwölf Stunden. Dann wird die Haut sehr heiss, und ein starker Schweiss bricht an allen Theilen, namentlich profus an der Brust hervor. Der Schweiss dauert ununterbrochen vierundzwanzig bis dreissig Stunden fort, worauf er allmälig abnimmt und die Haut gegen Ende des zweiten Tages nur mehr duftet. Sobald der Schweiss ausgebrochen ist, lässt die grosse Beklemmung des Kranken, wie bei andern ähnlichen Zuständen, nach, die Trockenheit des Schlundes nimmt in etwas ab, dagegen wird der Patient (natürlicher Weise) von starkem Durste gequält, und fühlt sich von dem übel riechenden Schweisse sehr belästigt. Dieser ist klebrig, zähe, gelblich, und hat einen eigenthümlich stinkenden Geruch, der sich nicht wohl benennen lässt. Wer ihn aber einmal in der Nase gehabt hat, vergisst den Eindruck auf sein Riechorgan nie mehr. Er ist nicht fade und faulig, hält, so zu sagen, die Mitte zwischen beiden Eigenschaften. Wird noch

einige Zeit Merkur fortgegeben, so bricht er desto stärker wieder aus, und hält dann mehrere Tage auf die letzte Dosis an, worauf er sich allmälig wieder verliert.

Der Kranke fühlt sich auf diese Schweissausbrüche sehr ermattet und abgeschlagen. Auch bleibt grosse Neigung zum Schwitzen zurück: ja auf den Genuss einer warmen Suppe kommt die Haut schon in diese abnorme Thätigkeit.

Ueber Aetiologie, Verlauf, Ausgänge und Prognose lässt sich noch nichts mit Bestimmtheit sagen.

Behandlung.

Die kritische Thätigkeit darf nicht gestört werden, daher halte man den Kranken warm und in strenger Diät. Zum Getränke passen: Brodwasser, aromatische Syrupe unter's Wasser gemischt und später schleimige Absude mit Acid. nitr. oder sulph. gelinde gesäuert. Drohen die Krisen zu exzessiv zu werden, sind innerlich adstringirende Arzeneien, namentlich das Salbeikraut, im Aufgusse zu reichen. Nebstdem hat der Kranke eine kühlere Bedeckung vonnöthen. Nach der Wiedergenesung stähle man die Haut durch bekannte Mittel, namentlich durch Waschungen mit kaltem Wasser und im Sommer durch öfteres Baden in Flüssen. Die übrige Behandlung ist die der Hydrargyrose überhaupt.

Exanthemata. Hautausschläge.

Bonet, medicina septentrionalis. Genev. 1684—86. Vol. II. p. 384.

Bell, *B.*, Abhandlung über den bösartigen Tripper und die venerische Krankheit. A. d. Engl. Leipzig. 1794.

Pearson, a. a. O. (Lond. 1800) p. 167.

Alley, essay on a peculiar eruptive disease arising from the exhibition of mercury. Dublin. 1804.

Moriarty, description of the mercurial lepra. Dublin. 1804.

Mullin, *J.*, diss. on the erythema mercuriale. Edinburgh. 1805.

Willan, description and treatment of cutaneous diseases. London. 1805. Vol. III. Deutsche Uebersetzung von *F. G. Friese*. Breslau. 1816.

Bd. 4. S. 365; Uebersetzung der siebenten Auflage von *L. Calmann*. Leipzig. 1835. S. 302.

Spens, history of three cases of erythema mercuriale in the Edinburgh med. and surg. Journ. 1805. Vol. I. Part. 1. January. p. 7; Med.-chir. Zeitung. Ergzsbd. 18. S. 67 sq.

Mullin, J., Essay on erythema mercuriale, orthat eruption wich sometimes occurs from the use of mercury; in the Edinburgh med. and surg. Journ. 1806. Vol. II. Part. I. January. Nr. 9; Med.-chir. Zeitung. Ergänzungsbd. 18. S. 132.

Alley, observations on the hydrargyria etc. London 1810. Med.-chirurg. Zeitung. 1814. Bd. 1. S. 183 sq.

Horn's Archiv. 1815. Hft. 4. S. 662 sq.; New-England Journ. Boston. 1814. Vol. III. April.

Bateman, a practical synopsis of cutaneous diseases. 1813. 5th. edition ib. 1819. Hierzu *Thomson*, atlas of illustrative delineations. London. 1829.

Frank, J., de erythemat. mercur. in act. inst. clinic. *Vilnens*. Vol. III. p. 22; Med.-chirurg. Zeitung. 1814. Bd. I. S. 369.

Bateman, T., on the erythema mercuriale; in the med. chirurg. transactions. London. 1814. Vol. V.; Med.-chirurg. Zeitung. 1816. Bd. 2. S. 13.

Addison, Th., de syphilitide et hydrargyro quaedam complectens. Edinburgh. 1815.

Frank, J., praxeos medicae universae praecepta. Lipsiae 1815. Pars. I. Vol. II. p. 177 sq.

Kopp, Fr., diss. de exanthematibus externum mercurialium usum sequentibus. Landishut. 1817.

Hecker, A. Fr., Lexicon medicum theoretico-practicum reale. 1822. Bd. 3. Art. Erythema mercuriale.

Kahleis, B., über Erythema mercuriale; in *Hufeland's* Journal. 1823. Juni. Nr. 2.; Med.-chirurg. Zeitung. 1824. Bd. 4. S. 182.

Bacot, in the London med. gazett. Vol. III. p. 347.

Lawrence, in the London med. gaz. Vol. V. p. 742.

Crawford, in the Edinburgh med. and. surg. Journ. Vol. XVI. p. 37.

Rutter, in the Lond. med. and. physic. Journ. Vol. XXI., und med. and. surg. Edinburgh Journ. Vol. V.

Chisholm, in the Edinburgh med. and surg. Journ. Vol. VIII.

Schmalz, G., Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik. Dresden und Leipzig. 1825. S. 239.

Marcet, in the med. and chirurg. transactions. London. Vol. II.

Plumbe, S., a practical treatise on the diseases of the skin. London. 1825. 2th. edit. ib. 1827; Deutsche Uebersetzung. Weimar. 1825. S. 289 sq.

Johnston, on the Lepra mercur. in the transactions of the med. and physic. society of Calcutta 1827; *Gerson's* Magazin. Bd. 18. S. 518; Neue Sammlung auserlesener Abhandlungen etc. Bd. 13. St. 2.

Rayer, traité complet theorique et pratique des maladies de la peau. Paris 1827. Vol. II. 2ième édit. ib. 1835. Tom. I. p. 439 sq. et pl. IV. fig. 12.

Cazenave et *Schedel*, abrégé pratique des maladies de la peau, d'après les auteurs les plus estimés, et surtout d'après des documens puisés dans les leçons cliniques de M. le Dr. *Biett*. Paris. 1828. 2ième édit. ib. 1833. p. 86.

Albers, *H. J. Fr.*, über die Erkenntniss und Kur der syphilitischen Hautkrankheiten. Bonn. 1832. p. 157.

Green, *J.*, a practical compendium of the diseases of the skin with cases including a particular consideration of the more frequent and intraitable forms of these affections. London. 1835. Deutsche Uebersetzung. Weimar. 1836. S. 89.

Eczema mercuriale. Merkurieller Blätterchenausschlag.

(Erythma mercuriale (*Pearson*), Lepra mercurialis (*Stokes*, *Moriarty*), Hydrargyria (*Alley*), Erysipelas mercuriale (*Cullerier*, *Lagneau*), Spilosis mercurialis (*Schmalz*).

Geschichte.

In der Schrift von *Bonet* findet man schon Andeutungen über dieses Exanthem. *Pearson* versichert, er habe es seit 1781 gekannt und bereits 1783 in seinen Vorlesungen vorgetragen. Einige Jahre später beobachteten es Aerzte zu Edinburgh und Dublin. In der ersten Stadt *B. Bell* und *J. Gregory*, in der zweitgenannten *Barrows*, *W. Dease* und *Stokes*. Letzterer hielt ausführliche Vorträge über diesen Ausschlag in seinem Collegium 1798. Die erste Monographie lieferte *Alley*, in welcher er dreiundvierzig Fälle mittheilt, die er während der letzten zehn Jahre gesehen hatte. Von diesen wurden fünfunddreissig Personen geheilt, acht starben. Drei Monate nach dem Erscheinen dieser Schrift von *Alley* machte *Moriarty* die Beobachtungen von *Stokes*, sowie seine eigenen bekannt. Ein Jahr später berichtete *Spens* drei neue Fälle. In der fernern Zeit erzählten noch solche *Bacot*, *Lawrence*, *Crawfurt* und *Johnston*. Auch in andern Ländern wurde das Eczema mercuriale von Aerzten beobachtet. Im Edinburgher med.-chirurg. Journale Bd. 2. S. 503 ist ein Brief eines ungenannten Wundarztes von Madras abgedruckt, der am 22. Oktober 1805 an seinen Freund in England schrieb, das Erythema mercuriale komme dort häufig vor. *J. Frank* hatte drei Personen

an dieser Krankheit zu behandeln. Ebenso *Rayer*. In Deutschland wurde dieselbe meines Wissens blos von *Kahleis* beobachtet, welcher zwei Fälle erzählt, und am Schlusse der beiden Krankengeschichten bemerkt, er habe später Gelegenheit gehabt, dieses Erythem noch einige Male zu sehen. Ich selbst konnte bei zwei jungen Männern, denen ich wegen Bubonen die graue Merkurialsalbe auf dieselben einreiben liess, den ganzen Verlauf dieses Ausschlags belauschen. Indessen war dieser nicht der kritische, sondern ein rein symptomatischer, was ich weiter unten etwas ausführlicher berühren werde.

Alley hat drei Formen angenommen und beschrieben, nämlich: Hydrargyria mitis, febrilis und maligna. Dieser Unterschied ist aber unwesentlich: denn dass bei der einen Person die Krankheit heftiger wird als bei der andern, das dürfte lediglich von der Menge des erhaltenen Quecksilbers, sowie von der Art und Weise, wie es applicirt wurde, ferner von der Konstitution und dem Vorhandensein anderer Krankheitsdiathesen herzuleiten sein. Auch muss man hier noch in Betracht ziehen, ob der Kranke einen Diätfehler begangen, sich einer Verkältung ausgesetzt hat, und ob der Ausschlag kritisch oder symptomatisch ist. Dieser letzte Unterschied scheint mir von der grössten Wichtigkeit zu sein, und ich muss nur bedauern, dass es mir bis jetzt nicht vergönnt war, solche Fälle, wie sie *Alley* unter dem Namen Hydrargyria maligna aufführt, zu beobachten, um ein entscheidendes Urtheil fällen zu können.

a) Eczema mercuriale symptomaticum.

Ein paar Tage nach Einreibung der Merkurialsalbe empfindet der Kranke an der Friktionsstelle ein lästiges Jucken, welchem er nicht zu widerstehen vermag. Die Haut wird allmälig rosenroth. Zwischen dieser Röthe verlaufen landkartenartig einige weisse Linien, welche, recht genau besehen, nichts anders sind, als gesunde Hautstellen, indem die Röthe aus mehreren ungleichen

grösseren Flecken sich zusammensetzt. Fühlt man mit dem Finger auf diese geröthete Hautfläche, so hat man keine andere Empfindung, als die einer brennenden Hitze. Beim Drucke verschwindet die Röthe, kehrt aber sogleich wieder, sobald jener aufhört. Der Kranke ist dabei vollkommen wohl, die Se- und Exkretionen sind im Gange, der Puls nicht verändert. Nach zehn bis zwölf Stunden entdeckt der untersuchende Finger unbedeutend kleine Erhabenheiten auf der gerötheten Hautfläche, und mit dem Vergrösserungsglase nimmt das Auge ganz kleine Bläschen wahr, welche dicht zusammengedrängt auf den rothen Flecken stehen. Am zweiten Tage heben sich die Bläschen mehr empor, und man kann sie, den betreffenden Körpertheil schief gegen das Licht gehalten, recht gut mit freiem Auge sehen. Sie sind mit einer gelblichen Lymphe gefüllt. Sobald die Bläschen erschienen sind, lässt das beschwerliche Jucken etwas nach. Den dritten Tag sinken jene wieder etwas ein, den vierten trocknen sie und am fünften schilfern sich die ergriffenen Hautstellen kleienartig ab.

Lässt man jedoch den Kranken noch mehr Merkurialsalbe einreiben, oder ist eine andere Dyskrasie vorhanden (wie es in dem von mir beobachteten zweiten Falle war), so werden die Erscheinungen heftiger. Das lästige Jucken steigert sich zum brennenden Gefühle. Die Haut ist nicht mehr rosenroth, sondern schillert in das Dunkle, die aufschiessenden Bläschen sind grösser, werden fast pustelartig und der Kranke bekommt Fieber, welches dem katarrhalischen nicht unähnlich schon vor dem Aufschiessen der Blätterchen ihn durchschauert. Die Augen sind leicht geröthet, von wässerigem Ansehen, die Nase ist verstopft, der Mund und Schlund trocken, der Stuhl angehalten, die Urine sind sparsam, roth, der Puls ist härtlich, schnell, fast klein. Dabei sind die Kranken von grosser Unruhe und Angst gequält. Während nun an der Stelle, wo man die graue Quecksilbersalbe einreiben liess, die Bläschen anfangen sich aufzurichten, entstehen ähn-

liche rothe Flecke in der Weiche, den innern Schenkelflächen, am Hodensacke, selbst auf der Brust, so zwar, dass man fast alle Stadien des Exanthems beobachten kann. Durch diese wiederholten Ausbrüche wird das Fieber nicht blos unterhalten, sondern auch noch gesteigert, bis endlich die pustelartigen Bläschen einsinken und eintrocknen, was fünf bis sieben Tage dauert. Jetzt kommen einige gallige Stühle des Tags über, die Haut schwitzt, während sie zuvor brennend heiss war, und an den Stellen, wo das Exanthem sass, schält sie sich in Lappen ab. Zuweilen ereignet es sich auch, dass Speichelfluss erscheint.

Aetiologie. Dieses Exanthem entsteht nur auf die äussere Anwendung des Merkurs in Form der grauen Salbe. Es ist nie kritischer, immer symptomatischer Natur, was sich einestheils durch sein schnelles Entstehen, anderntheils durch die bei seinem Ablaufe deutlich einstellenden Krisen bestätigt. Wahrscheinlich ist es auch dasselbe, was *Cullerier* und *M. Lagneau* unter der Benennung érysipèle produit par le mercure anführen. Jedenfalls beruht aber sein Entstehen auf einer bestimmten Idiosynkrasie: denn man kann Menschen mit der zartesten Haut und Anlage zu Hautkrankheiten die graue Quecksilbersalbe einreiben lassen, wie man will, ohne dass dieser Merkurialausschlag hervorkommt. So hat auch die Menge des beigebrachten Metalls auf sein Erscheinen gar keinen Einfluss, sondern nur auf die grössere oder mindere Heftigkeit der Symptome, auf den rascheren oder gedehnteren Verlauf. Der zweite Patient, an dem ich das Eczema zu bemerken Gelegenheit hatte, mochte ohngefähr zwei bis drei Quentchen Salbe binnen drei Tagen auf einen Bubo der rechten Inguinaldrüse eingerieben haben. Man macht eben hier dieselbe Erfahrung, wie bei Menschen, welche auf den Genuss von Krebsen, oder auf die Gabe von Kampher, Copaivabalsam etc. ähnliche Hautausschläge erhalten. So dürften denn auch die meisten bis jetzt beobachteten Fälle blos das Erythema

symptomaticum gewesen sein, welches durch die Einreibungen mit der grauen Quecksilbersalbe hervorgerufen wurde. In dieser Beziehung sagt auch *Travers:* „Was die sogenannten Merkurialausschläge betrifft, so kenne ich (mit Ausnahme des Eczema, einer Art von Ecthyma, und dem Impetigo rodens) kein Uebel der Art, welches von der Einwirkung des Quecksilbers allein hergeleitet werden könnte. Der erste der genannten ist eine Idiosynkrasie, der zweite eine böse Wirkung in skrophulösen, sehr heruntergekommenen Subjekten. Beide sehen wir bisweilen in Fällen, wo jede Komplikation und jeder Argwohn der Syphilis fehlen. Wären aber die Hautkrankheiten, welche man der blossen Einwirkung des Quecksilbers (ohne Zuthun des venerischen Giftes) zuschreibt, so zahlreich, als mancher glaubt, so würde man sie bei unendlich vielen Krankheiten sehen; in England wenigstens gibt es wenige, in denen man nicht in den letzten Jahren das Quecksilber in dieser oder jener Gestalt reichlich angewendet hätte." *Horn* erklärte sich bekanntlich gleichfalls gegen *Alley's* Behauptungen. Ein ungenannter Recensent*), welcher das vierte Heft von dessen Journal des Jahrgangs 1815 im Auszuge mittheilt, äussert sich folgendermassen: „*Horn* zweifelt an der Aechtheit der Lehre *Alley's* über Merkurialrose, sowie an deren Existenz. Indessen kann ihn Rec. versichern, dass er selbst einmal diese Merkurialrose auch an dem Hodensacke, an der innern Seite beider Schenkel und in der Inguinalgegend eines Unverheiratheten zu W. gesehen habe, wo sie offenbar Folge einer Merkurialeinreibung in einem Bubo war." Durch diese Stelle findet meine Behauptung eine Bekräftigung: denn der angezogene Fall ist wohl nichts anders als ein Eczema symptomaticum. Die in Dublin vorgekommenen Krankheitsfälle, welche mit zu den heftigsten gehörten, entstanden auf die Einreibungen mit Merkurialsalbe. *Alley* selbst glaubt, dass

*) Med.-chirurg. Zeitung. Ergzsbd.21. S. 207.

die nicht unbedeutende Quantität Kampher, welche man im Lockhospitale der Salbe zusetzt (zwei Skrupel Kampher auf eine Unze Salbe), die grösste Veranlassung zur häufigen Entwickelung der Hydrargyria ausmache. Die Entstehung des Fiebers und das katarrhähnliche der Symptome, sowie die Verschlimmerung desselben beim Fortgebrauche des Metalles erklärt sich sehr leicht.

Diagnose. Das Erythema mercuriale symptomaticum könnte verwechselt werden etwa mit Nesselsucht, Eczema rubrum, jedoch nur im Anfange, später mit Friesel und Masern. Der gegebene Merkur und der Mangel aller Krankheitsverhältnisse und Bedingungen, welche bei diesen Ausschlägen gewöhnlich vorhanden sind, entscheiden. Dann sondert sich das Erythema merc. sympt strenge ab: von Urticaria durch die eigenthümliche Bläschenbildung; vom Friesel durch die diesem charakteristischen Schweisse, durch den Nachlass der Erscheinungen, namentlich des Hautjuckens, durch die Art und Weise des Ausbruchs, durch das Fieber selbst; von Masern endlich durch den ganzen Verlauf des Exanthems.

Verlauf. Er kann sieben, neun, vierzehn, auch einundzwanzig, sowie achtundzwanzig Tage dauern. Namentlich hängt er von dem fortgesetzten Merkurgebrauche ab. So kann man z. B., wenn die erste einfachste, oben beschriebene Form von sieben Tagen ihr Ende erreicht hat, durch eine neue Einreibung der Salbe, die zweite heftigere Form, wie es mir in meinem zweiten Falle erging, hervorrufen. Werden Diätfehler begangen, z. B. durch übermässiges Trinken (zum Essen haben die Kranken ohnedies wenig Appetit), oder setzt sich der Kranke einer Erkältung aus, so zieht sich der Verlauf immer etwas in die Länge und kann von manchem Sturme, namentlich vom Erbrechen, heimgesucht werden.

Ausgänge. 1) In Genesung, unter Darm- und Schweisskrisen. 2) In die chronische Form. Wenn das Quecksilber in Zwischenzeiträumen wieder ap-

plicirt und der Kranke auf der Haut reizend behandelt wird. 3) In den Tod. Unter den Erscheinungen der Colliquation.

Prognose. Sie ist günstig. Nur dann kann sie ungünstig sich gestalten, wenn eine falsche Behandlung eingeschlagen, Merkur fortgereicht, hierdurch das Fieber immer unterhalten wird, und diese steten Fieberauflode-rungen endlich die Lebenskraft des Kranken schmelzen und verzehren.

Behandlung. Ohne gänzliches Aussetzen mit dem Merkur ist kein Heil zu erwarten. Die grösste Berücksichtigung erheischt die Lokalaffektion. Alle Reizungen und austrocknenden Bleimittel, welche von englischen Aerzten vorgeschlagen wurden, bringen Schaden. Das beste Mittel ist das warme Bad, indem es den naturgemässen Verlauf des Exanthems nicht stört und die Hautreizung mildert. Man lässt dem Patienten je nach Umständen jedesmal über den andern Tag eines nehmen und in dasselbe zuvor eine Abkochung von Kleien giessen. Innerlich bedarf es keines Arzneimittels als eines kühlenden, gelinde auf die Darmsekretion wirkenden Abführmittels, z. B. der Tamarinden, des Weinsteinsalzes, des Oleum ricini, in mässiger Dose zu geben, um den Turgor der Säfte gegen die Haut etwas abzuleiten, und auf die zu erwartenden Krisen hinzuwirken. Diese Behandlung genügt vollkommen bei den leichteren Fällen. Ist das Fieber heftig, wiederholen sich die Ausbrüche des Exanthems, so muss man erstens die grosse Reizung durch die Gabe des Lactucarium mässigen, zweitens kalte tonische Arzneien reichen, daher einfach adstringirende Mittel, später die Mineralsäuren. Den Kleienbädern setzt man auch adstringirende Rinden, namentlich die Eichenrinde in Abkochung bei. Haben sich bereits colliquative Symptome gezeigt, so ist das Verfahren nicht verschieden von der solchen Krankheitszuständen zusagenden Behandlung überhaupt.

b. Eczema mercuriale criticum.

Es lassen zwei Stadien genau sich unterscheiden, nämlich das Stadium febrile und eruptionis. *Mullin* will deren drei unterscheiden, hat aber hierin Unrecht, indem sich nach dem ersten Ausbruche des Exanthems durch die öftere Wiederholung dieses Vorganges die beiden folgenden Stadien vermischen, wenigstens in den meisten Fällen, was die eigenen Worte *Mullin's* schon besagen, indem er äussert: „dass, während der Ausschlag an einer Stelle zum Vorschein kommt, derselbe an einer andern bis zu seiner höchsten Form vorgerückt sein kann, so dass alle verschiedenen Stadien an demselben Individuum beobachtet werden können," eine Erscheinung, welche mit der beim Eczema symptomaticum übereinkommt.

Erscheinungen.

Das erste Stadium charakterisirt sich durch das Vorhandensein des Merkurialfiebers entweder in niederem oder höherem Grade, so zwar, dass dieses manchmal durch gar keine Veränderung als durch einen kleinen, schwachen, schnellen Puls, unbedeutende Trockenheit in der Nase und dem Schlunde, sowie vermehrten Durst zu erkennen gibt, während in anderen Fällen die sogenannten katarrhalischen Erscheinungen einen so hohen Grad erreichen können, dass *Rutter* keinen Anstand nahm, denselben als Entzündung der Nares, Trachea und der Bronchien, jedoch ganz mit Unrecht, zu bezeichnen.*) Gegen das Ende dieses Stadiums, welches drei bis vier Tage, auch kürzer dauern kann, fühlt der Patient ein Jucken, Kriebeln in der Haut, welches sich über den grösseren Theil des Körpers ausbreitet, aber in den Beugungen der Gelenke, an der innern Oberfläche der Oberschenkel, in der Lendengegend, der Schamgegend und in den Achselgruben vorzüglich heftig ist.

---

*) Die folgenden Erscheinungen werde ich nach *Plumbe*, der mir am treffendsten scheinenden Schilderung, beschreiben.

Das zweite Stadium beginnt mit dem Rauhwerden der Haut der genannten Theile, an welcher eine dunkle Röthe, die jener des Scharlachs gleicht, erscheint. Am zweiten Tage hat die Rauhigkeit zugenommen, und man kann leicht bemerken, dass sie durch eine ungemein grosse Anzahl von kleinen Bläschen hervorgebracht wird, welche in Hinsicht ihrer Grösse ziemlich regelmässig sind, und auf den erwähnten Theilen dicht an einander stehen. Am dritten Tage sind die mehr blosliegenden Körpertheile auf eine gleiche Weise mit Bläschen bedeckt, welche eine durchsichtige Flüssigkeit enthalten, während die früher an den Oberschenkeln und in der Leistengegend ausgebrochenen anfangen, trübe und milchig zu werden. Am vierten Tage platzen viele von diesen letzteren auf, und die leidende Oberfläche wird mit einer copiösen Exsudation von zäher Flüssigkeit bedeckt, welche einen unangenehmen Geruch hat, die Leinwand schnell durchdringt und steif macht. Hierdurch wird die Lage des Patienten nur noch unangenehmer, weil die steife Leinwand jene Körpertheile, mit denen sie in Berührung kommt, nur noch mehr reizt. Am fünften Tage schuppt sich die Oberhaut an dem grösseren Theile des ganzen Körpers in grossen Stücken ab. Die innere Oberfläche der Oberschenkel sowohl, als wie auch die Lendengegenden, der Hodensack und die Ränder der Achselgruben sind ganz wund und mit derselben Flüssigkeit bedeckt. Jeder Versuch, die Lage zu ändern, ist für den Kranken von grossem Schmerze begleitet. Ausserordentlich heftig ist der Schmerz in der Lendengegend und an den Oberschenkeln, wenn der Kranke versucht, sich auszustrecken. Die behaglichste Stellung ist die, in welcher die Kniee beträchtlich hoch und gebogen gehalten werden. Die einzigen gewöhnlich wahrnehmbaren Zeichen von konstitutioneller Störung sind ein schwacher und schneller Puls, und eine wenig belegte Zunge. Der Patient klagt gewöhnlich über Schwäche, doch ist sein Appetit nicht verringert. Der Stuhl-

gang ist regelmässig und die Urinsekretion nicht sehr affizirt.

Dieser Zustand fordert mehrere Tage und neue Bläschen schiessen folgeweise überall auf, wo noch Flecke von unbeschädigter Oberhaut sind, bis der grössere Theil der Haut entblöst worden ist. An denjenigen Stellen, von welchen bemerkt wurde, dass auf ihnen das Exanthem am ehesten erscheint, erhebt sich die auf der vor Kurzem wunden und entzündeten Oberfläche neu gebildete Cuticula bald, und wird durch kleinere und dünnere Bläschen zerstört, welche in einigen Stunden nach ihrer Entstehung aufplatzen. Flecke, wo die Krankheit ganz gehoben zu sein schien, werden auf diese Weise wiederum ganz entblöst, und schwitzen dieselbe Feuchtigkeit aus wie andere. Der langwierige Charakter, welchen die Krankheit annimmt, rührt von diesen fortwährenden Unterbrechungen der Bildung neuer Cuticula her, und es geschieht nicht selten, dass diese neue Struktur in Zeit von vierundzwanzig Stunden in einem neuen und dünnen Zustande zu wiederholten Malen zerstört und reproduzirt wird.

Sowie die Krankheit anfängt abzunehmen, vermindert sich allmälig die Quantität der abgesonderten Flüssigkeit. Jedoch scheint die letztere sich mit der übel gebildeten und dünnen Cuticula zu vermischen und sie halb aufzulösen. In dieser Periode und unter solchen Umständen entstehen Schuppen von beträchtlicher Dicke und Risse von beträchtlicher Tiefe, aus welchen letzteren fortwährend abgesonderte Flüssigkeit ausfliesst, während längs ihrem Laufe die Reizung hierdurch unterhalten und der Schmerz stets vermehrt wird. Wiederholte Abstossungen dieser Vermischung von Cuticula mit krankhafter Sekretion dauern so lange fort, bis die entzündliche Thätigkeit aufhört, die Oberhaut vollkommen gebildet wird und ihre ursprüngliche Stärke sowie Geschmeidigkeit erhält.

Plumbe bemerkt noch, dass diese Beschreibung sich vorzüglich auf die furchtbareren Formen dieses Exanthems, welches durch Quecksilber hervorgebracht werde, beziehe, welche Bemerkung um so wichtiger ist, weil *Plumbe* das Eczema mercuriale criticum selbst mehrmals beobachtete.

Aetiologie. Bei dieser Fórm von Eczema ist eine Idiosynkrasie so gut die Veranlassung der Entstehung wie beim Eczema mercuriale symptomaticum. Gerade wie man bei andern Krankheiten die Erfahrung machen kann, dass die Natur aussergewöhnlicher Wege zu den kritischen Ausstossungen bei manchen Menschen sich bedient, ohne dass man einen bestimmten Grund angeben kann, so nicht minder hier. Dieses Eczema vertritt die Stelle der Salivation und ist wahre Krise; daher auch in der Regel dieselbe lange Dauer, wie beim Ptyalismus, daher der Mangel anderer kritischer Thätigkeiten. Dieselbe Erscheinung wie bei jener zeigt sich desgleichen hier, nämlich: manche Menschen bedürfen viel Quecksilber, bis es zu dieser Krise kommt, andere wieder eine äusserst geringe Quantität. *Duncan* sah auf zwei Gran Calomel, das er einem neunjährigen Mädchen gab, dieses Exanthem entstehen. *Alley* berichtet in seiner vierten Beobachtung einen ähnlichen Fall. Einem Kinde von sieben Jahren gab Letzterer zwei Gran Calomel, um es zu purgiren, worauf der Ausschlag erschien (Observ. 3.). Der Vater des Kindes hatte zwanzig Jahre vorher gleichfalls die Hydrargyria bei einer Merkurialbehandlung gegen Syphilis bekommen. Einer der heftigsten von *Alley* erzählten Fälle wurde durch eine einzige blaue Pille bedingt. *Pearson* sagt, er habe die Krankheit auf einige Gran vom rothen Präzipitat sich entwickeln gesehen. Desgleichen erschien *Crawford* zufolge der Ausschlag schon nach einigen Granen innerlich gereichten Quecksilbers. Jene ägínösen, den katarrhalischen ähnlichen, oben beschriebenen Beschwerden führen *Gregory*, *Mullin* u. Andere zu der Be-

hauptung, dass die Krankheit blos durch Verkältung während des Quecksilbergebrauchs hervorgerufen werde. Diese Meinung ist jedoch gänzlich irrig; denn erstens habe ich oben schon gezeigt, jene Zufälle seien nichts anders, als die nothwendigen Vorläufer des Ausbruchs eines jeden fieberhaften Exanthems; zweitens müsste sie *Gregory's* und Anderer Behauptung nach viel häufiger vorkommen, während sie doch zu den Seltenheiten gehört, und in Deutschland nur von einem einzigen Arzte, keineswegs aber nach Verkältungen beim Gebrauche des Metalles, beobachtet wurde. Und in Deutschland setzen sich weiter nicht Wenige, die Merkur einnehmen, den Erkältungen aus! Mir scheint eher eine Kombination mit dem erysipelatösen Krankheitsprozesse begünstigend auf die Genese des Ausschlags einzuwirken, weswegen sie in Indien sehr häufig vorkommt. Der erste von *Kahleis* erzählte Fall spricht auch für meine Ansicht; desgleichen seine weitere Aussage, er habe einige Male nach überstandenem Scharlach auf die freigebige Anwendung des Calomels das fragliche Eczema entstehen gesehen. Besässen wir nur mehr Krankheitsgeschichten von deutschen Aerzten, mit der diesen eigenthümlichen Klarheit und Ausführlichkeit, sowie mit dem umsichtigen, nichts vergessenden Fleisse bearbeitet, dann würde das Dunkle in der Pathogenie dieser Form bald hell werden! *Jos. Frank* glaubt, die skorbutische Krankheitsdiathese sei die Hauptursache jener Idiosynkrasie sowohl, als auch des Exanthems, und sagt, er stimme in dieser Rücksicht mit *Chisholm* überein, welcher das Quecksilber blos für die Gelegenheitsursache der Entstehung der merkuriellen Geschwüre und Impetigines halte. „*Ἡ κρίσις χαλεπή*" —, wenn man keine eigene Erfahrung in Beziehung des streitigen Punktes hat. Jene Idiosynkrasie scheint aber zuweilen abzusterben, wenn sie einen solchen Anfall erlitten hat, welchen wir bei verschiedenen biologischen Zuständen (s. *Jahn's* Ahnungen einer Naturgeschichte der Krankheiten etc.) beobachten. Dies bestätigen einzelne

Berichte, wo zur Heilung der zurückgebliebenen Syphilis später wieder Merkur gereicht wurde, ohne das Exanthem auf's Neue zu erzeugen. Hierher gehört namentlich der Fall *Davidson's* von *Spens* mitgetheilt.

Diagnose. Eine Verwechselung mit den beim Eczema mercuriale symptomaticum genannten Krankheiten wäre möglich. Die Unterscheidungsmerkmale sind hier fast dieselben wie dort. *J. Frank* führt auch noch die Möglichkeit einer Verwechslung mit syphilitischen Exanthemen an, und äussert zur Verhütung derselben: das Eczema sei mit Fieber verbunden, dieses gehöre unter die fieberlosen Ausschläge; jenes jucke oft, dieses selten. Wenn jenes erscheine, nähmen alle Zufälle zu, da sie im Gegentheil bei diesem oft nachliessen. Auf den Gebrauch des Merkurs werde jenes stärker, dieses hingegen dadurch sicher geheilt. Das letztere ist indessen nicht für alle Fälle giltig. Vom Eczema mercuriale symptomaticum unterscheidet sich dieses auf folgende Art: jenes ist Symptom der Krankheit, dieses Krise, d. i. bei letzterem ist das geschilderte Merkurialfieber in leichterem oder stärkerem Grade vor dem Ausbruche des Ausschlags vorhanden und hört fast gänzlich auf, sobald dieser erschienen. Nur exzessives Verhalten der Krise kann einige neue Anfloderungen bedingen. Bei jenem tritt das Fieber erst mit der Bläschenbildung recht in's Dasein, und steigert sich immer mehr, je weiter das Exanthem sich verbreitet. Bei diesem stehen die Zähne immer fest und keine Spur von Speichelfluss zeigt sich. *Kahleis* macht ausdrücklich darauf aufmerksam; und die englischen Herren Collegen werden es mir zu Gute halten, wenn ich auf die zwei von meinem (deutschen) Landsmanne mitgetheilten Krankheitsgeschichten mehr Gewicht lege, als auf zehn der ihrigen. Dieses Eczema endlich läuft ohne Krisen ab, jenes dagegen entscheidet sich unter deutlich bemerkbaren. Die von den englischen Aerzten beobachteten schmelzenden Durchfälle waren höchst wahrscheinlich kolliquativer Natur, indem sie blos bei

sehr Heruntergekommenen sich einstellten und bis zum Tode unstillbar waren.

Vorkommen. Dieses Eczema kommt vorzüglich in England und Indien nach bis jetzt bekannten Erfahrungen vor. In beiden Ländern sind die Bedingungen zur Bildung der Erysipelaceen im Ueberflusse gegeben. Dort ist viel freies Wasser in der Luft, die Elektrizität ist vielen Schwankungen unterworfen, wodurch das peripherische Nervensystem im Gegensatze zu dem der Bauchnerven sensibler und krankheitsempfänglicher ist, weswegen wahrscheinlicher Weise das Schweissfieber im siebenzehnten Jahrhunderte so grosse Verheerungen anrichten konnte, und an dem häufigen Ordiniren des Quecksilbers fehlt es bekanntlich gleichfalls nicht. In Madras, der südlichen Zone angehörig, herrscht feuchte Wärme etc. Das kindliche Alter bleibt, wie wir oben gesehen haben, so wenig verschont als das männliche. *Pearson* will die Bemerkung gemacht haben, Leute über fünfzig Jahre hinaus hätten nichts von diesem Ausschlage zu fürchten. Wahrscheinlich ist sie, weil im weit vorgerückten Alter das Leben sich nach innen flüchtet und naturgemäss das äussere zurücksinkt.

Verlauf. *Plumbe* äussert sich hierüber folgendermassen: Die Dauer des Eczema mercuriale ist unbestimmt. Sie kann in Hinsicht der Ausbreitung sehr beschränkt sein und in einigen Tagen aufhören. Ich habe nicht gesehen, dass ein Fall, selbst wenn er bei den blutreichsten und gesündesten Zuständen des Körpers vorkam (wo es sich am furchtbarsten zeigt), länger dauerte als fünf Wochen, obgleich die Bildung von solider ungespaltener Cuticula eine längere Zeit erfordern kann. In den beiden Fällen von *Kahleis* dauerte der Verlauf jedesmal neun Tage.

Ausgänge. 1) In vollkommene Gesundheit. Ohne Krisen durch allmälige Abnahme der Sekretion und Bildung einer festen Oberhaut. 2) In theilweise Gesundheit. Der Ausschlag hinterlässt grosse Em-

pfindlichkeit der Haut und grosse Geneigtheit zu Rheumatismen, sowie zu späteren erysipelatösen Ausstossungen. 3) In den Tod. Dieser tritt auf der Höhe der exzessiv gewordenen Krisen, nachdem durch den übermässigen Säfteverlust grosse Schwäche entstanden ist, unter kolliquativen Erscheinungen ein. Die Sekretionen werden eiterartig, es entsteht schmelzender Durchfall, häufige Fieberschauer durchfrösteln die Kranken, welche rasch zum Skelette abmagern, diesem folgt Sehnenhüpfen, Zittern der Glieder, bis endlich der bewusstlose Kranke aufhört zu athmen.

Prognose. Sie ist im Allgemeinen günstig. Die von *Alley* und *Mullin* erlebten tödtlichen Fälle hatten verhandenen Dyskrasien, herabgekommenem Kräftezustande und dem fortgesetzten Gebrauche des Merkurs diesen Ausgang zu danken. *Garnett* und *Wilmot*, Wundärzte am Lockhospital, sahen nie bedenkliche Erscheinungen zu diesem Eczema sich gesellen, wenn beim Auftreten der Krankheit mit dem Metalle ausgesetzt wurde. *Crampton* bemerkte auch nur ein tödtliches Ende bei einigen Kranken, welche im Wahne standen, der Ausschlag sei syphilitisch, und das Quecksilber fortgebrauchten. Eben so wurde die Aussage *Mullin's*, das Eczema werde durch seinen ganzen Verlauf von Typhus begleitet, was zum Tode führe, später von *Rutter*, *Chisholm*, *Moriarty* und *Plumbe* widerlegt.

Behandlung. *Plumbe* empfiehlt, auf *Marcet's* Erfahrung sich berufend, die warmen Bäder täglich zweimal zu gebrauchen, nachdem der Patient aus der merkuriellen Atmosphäre in eine andere versetzt worden. Dann räth er zum gelegentlichen (!) Gebrauch gelinder salinischer Abführungsmittel, zu einer nicht reizenden, aber nährenden Diät, ferner die empfindlichsten Theile bisweilen vermittels eines mit warmem Wasser durchfeuchteten Schwammes sanft zu waschen. „Wenn die Reizung so gross ist, dass sie des Patienten Schlaf stört, so kann der Gebrauch von Opiaten nöthig werden und scheint

nichts gegen sich zu haben. Wenn nach Beendigung der Krankheit der Zustand des Körpers tonische Mittel erfordert, so kommt nicht viel darauf an, welche Art derselben angewendet wird. Wenn aber die Kräfte, bevor die Sekretion der klebrigen Flüssigkeit aufgehört hat, so sehr erschöpft sind, dass sie solche Arzneimittel erfordern, so müssen diejenigen gewählt werden, welche am einfachsten und am wenigsten reizend sind.“ *Mullin* schreibt im ersten Stadium Brechmittel und Diaphoretica vor; wegen des sehr reizbaren Zustandes der Gedärme glaubt er aber, dass Antimonialia kaum zulässig sind, und dass da, wo man Abführungsmittel geben soll, blos die mildesten gewählt werden dürften, z. B. Oleum ricini, Magnesia vitriolata u. s. w. Ferner empfiehlt er zur Erleichterung des wunden (!) Halses schleimige Getränke mit Mohnsaft. Im zweiten Stadium sollen kalte Aufgüsse der Chinarinde mit gewürzhaften Mitteln und Opium, besonders Wein, Porter etc. empfehlenswerth sein. Zur Erleichterung der Blepharophthalmie kann das Unguentum oxydi zinci, und zur Milderung der Schmerzen von dem Springen der Haut das Linimentum calcis dienen, das, sobald die Krusten erscheinen, reichlich aufgetragen werden muss etc. *Alley* glaubt, dass während des Ausbruchs das Begiessen des Körpers mit kaltem Wasser sehr nützlich sein könne. Nebstdem empfiehlt er Purgirmittel. Säuren hält er als antiseptische und am besten den Durst stillende Mittel nur mit Opium für zweckdienlich, da die Diarrhöe bei dem diese Krankheit später begleitenden Fieber nicht zu fehlen pflege. Bei der Abschuppung soll des unaufhörlichen Reizes halber das Opium unentbehrlich sein. Den Gebrauch der China verwirft er, da diese die Brustbeschwerden verschlimmere. Anstatt derselben empfiehlt er den Wein mit leichten Nahrungsmitteln. Was die Lokalbehandlung anbelangt, auf die sich die Heilmethode einiger Aerzte beschränkt, hält *Alley* die grösste Reinlichkeit für erstes Erforderniss. Gegen die Anwendung von absorbirenden Pulvern, womit die

Haut bestreut wird, z. B. gepulverte Holzhohle, Zinkblumen, Stärkmehl (*Spens*), hat er nichts, die der Bleimittel auf eine so grosse Hautfläche hält er indessen, mit Recht, für bedenklich. Namentlich zog *Johnston* in einem Falle das essigsaure Blei als Waschwasser, eine Drachme mit fünfzehn Unzen Wasser verdünnt, damit jede Stunde die befallenen Theile zu waschen, in Gebrauch. *Alley* hält die Applikation der Vesikantien für nützlich. *Mullin* verwirft sie, weil er Entzündung der Haut und Gangrän befürchet. *Johnston* liess das Oleum Devadarae, von Pinus Devadara, dreimal täglich auf der entschälten Oberhaut einreiben und gab Morgens und Abends davon eine Unze innerlich, da am Hodensacke und Unterleibe seines Patienten neuer Ausschlag entstanden war und an anderen Theilen die Ausschwitzung fortdauerte. Die Schmerzen und übrigen Erscheinungen sollen durch diese Gabe eine halbe Stunde lang stärker geworden sein, doch allmälig habe der Patient es besser vertragen und nach ungefähr sechs Wochen sei unter allgemeiner Abschuppung eine günstige Veränderung eingetreten. Auch bei der gewöhnlichen Krätze, versichert *Johnston*, habe er mit dem Oleum Devadarae, zu einer halben Unze, ausgereicht; nur habe es eine ungleiche Wirkung auf die verschiedenen Mägen. —

Welche Menge von Widersprüchen! Die von *Plumbe* empfohlene Behandlungsweise dünkt mir die beste. Die erste Regel wird wohl sein, das Exanthem in seinem naturgemässen Laufe, um so mehr, da es von kritischer Bedeutung ist, nicht zu stören. Es ist eine grosse Frage, ob die von englischen Aerzten gegebenen Purgirmittel die Dauer des Ausschlags nicht in die Länge zogen und überhaupt ungünstige Ausgänge heibeigeführt haben. Im ersten Stadium thue man, meines Erachtens, gar nichts. Im zweiten sind die von *Marcet* empfohlenen Bäder fleissig zu gebrauchen und der Leib werde nur durch Klystiere offen gehalten. Die übermässige Reizbarkeit mässige man durch Opium oder Lactuarium. Zieht sich die Dauer der Se-

kretion in die Länge, oder wird sie sehr profus, so dürfte das essigsaure Blei innerlich gegeben die besten Dienste leisten, da es die Sekretion der Haut beschränkt, die krankhafte Sensibilität, die grosse Reizbarkeit herabstimmt und dem etwaigen Eintreten der Durchfälle vorbeugt. Auch die Salbei kann man reichen. Ist der Kranke durch den grossen Säfteverlust sehr geschwächt und hektisches Fieber zu fürchten, so passen, wie *Plumbe* richtig vorschreibt, die reizlosen Tonica, die schleimig adstringirenden Mittel am besten. Die China möchte wohl nicht vertragen werden und die gefürchteten Durchfälle erregen.

Die Sorge für die Lokalaffektion der Haut und Respirationsorgane ist von grösster Wichtigkeit. Es gelten vor Allem die von *Alley* und *Plumbe* aufgestellten Reinlichkeitsregeln. Später eignen sich bei starker Absonderung der eiterartigen Lymphe Kalksalben, Eichenrindenbäder, denen man etwas einfache Opiumtinktur beimischen kann. Bleibt, der Bäder ungeachtet, die Haut noch entzündlich gereizt, so werden die ergriffenen Theile derselben mit Leinwandflecken, welche mit Cerat bestrichen sind, belegt und bei diesem Verfahren die Wirkung des innerlich gereichten essigsauren Bleis abgewartet. Die grosse Anschwellung der Parthien des Schlundes, die Athmungsbeschwerden etc. mildert man durch das Einziehen erweichender Dämpfe von Seite des Kranken. Nur zu keinen Blutigeln und Aderlässen entschliesset euch! *Alley* sagt zwar, er habe einen Kranken sterben sehen, weil man diesem bei Bronchitis, welche sich zum Eczema gesellte, nicht zur Ader gelassen habe. Indessen ist die Wahrheit einer vorhanden gewesenen Bronchitis, sowie des Aderlass als nächster Todesursache nichts weniger als erwiesen. Selbst die heftigeren „katarrhalischen“ Zufälle dürften der beruhigenden Methode weichen.

M. Jäger empfiehlt vorschlagsweise bei chronisch gewordener Sekretion Schwefelantimonialia, den Quajak, Liq. sap. stib., das Decoctum Zittmanni. Hiermit bin ich nicht einverstanden, da diese Mittel die Hautthätigkeit

zwar anspornen, sie jedoch nicht stärken und die übermässige Sekretion nicht beschränken. Geradezu verderblich dürfte das *Zittmann*'sche Dekokt werden. Da würde eher das Oleum Devadarae, oder im Falle dieses nicht zu haben ist, das Oel einer andern Art von Pinus, z. B. das Oleum terebinthinae, zum innerlichen Gebrauche anzurathen sein; denn man hat es hier nicht mit Quecksilber, sondern mit der von diesem veränderten Thätigkeit des peripherischen Nervensystems zu thun.

Nach der Wiedergenesung werde der neu gebildeten Oberhaut durch kalte oder alaunhaltige Bäder die nöthige Derbheit und Elastizität zu geben versucht.

Miliaria mercurialis. Merkurialfriesel.

Geschichte.

Der klar sehende *Peter Frank* machte bereits auf den Friesel aufmerksam, der auf den Gebrauch des Quecksilbers entsteht. Ich hatte im September 1826 hier in München die traurige Erfahrung zu machen, wie eine sonst gesunde, kräftige Frau von etwa dreissig Jahren, aber mit sehr beweglichem Nervensystem am Metallfriesel zu Grunde ging. Wegen eines rheumatischen Kinnbackenkrampfes gab ich ihr nach Vorschrift der Engländer u. A. das versüsste Quecksilber bis zum Speichelflusse. Im Ganzen hatte ich sechsundfünfzig Gran in Zeit von fünf Tagen verschrieben. Die Kranke mochte davon ohngefähr die Hälfte erhalten haben; denn da sich das Calomel im Wasser bekanntlich nicht löst, die Zähne indessen fest geschlossen waren, so konnte jene immer nur die Hälfte einschlürfen, während etwas im Löffel zurückblieb, wovon ich mich mit eigenen Augen öfters überzeugte. Am fünften Tage stellte in meiner Abwesenheit bei der Kranken, welche die Frau vom Hause war, wo ich wohnte, der Speichelfluss sich ein und der Mund öffnete sich auch.

Der Mann aber verlor darüber den Kopf, schickte nach ärztlicher Hilfe, der erschienene Arzt schrie über falsche Behandlung, verordnete Schwefelleber und gab diese etwa drei Wochen fort, bis die Salivation ganz gehoben war. Zwei Wochen darnach brach bei der in der Wiedergenesung Begriffenen, die durchaus keine Tonica erhielt, der Friesel unter schwachen Fieberauflodcrungen aus. Er trat zweimal, ohne dass sich eine Ursache ermitteln liess, zurück und die Kranke erlag.

Später beobachtete ich dieses Exanthem noch zweimal, wo es auf starken Sublimatgebrauch erschien und gleichfalls tödtliche Ausgänge hatte.

Erscheinungen.

Nach den gewöhnlichen Vorläufern des Frieselausbruchs, die sich jedoch dadurch charakterisiren, dass sie ein hervorstechendes Ergriffensein des Nervensystems beurkunden, kommt unter einem trägen, an das Torpide gränzenden Fieberparoxysmus das Exanthem auf der Brust zuerst zum Vorscheine, worauf die Angst und Unruhe des Kranken etwas nachlassen. Des andern Tags geschieht unter einer ähnlichen Bewegung wieder eine Ausstossung, der Friesel wird am Rücken und an den Lenden bemerkt. So wiederholen sich die einzelnen Ausstossungen, bis endlich nach vier bis fünf Tagen der ganze Ausbruch vollendet ist. Die Frieselbläschen stehen dicht an einander und sind weiss. Das Fieber hört nach geschehener Eruption nicht auf, sondern besteht in seinen steten abendlichen Auflodcrungen fort. Es gesellen sich nervöse Symptome, Schlaflosigkeit, leichte Delirien, selbst Convulsionen dazu. Der Puls ist klein, weich, leicht wegdrückbar, wenig beschleunigt, die Urine blass, die Haut fliesst vom Schweisse über, der aber keinen säuerlichen, sondern faden Geruch hat. Einzelne Parthien des Exanthems treten zurück, während andere stehen bleiben. Des andern Tags werden sie von der febrilischen Thätigkeit hervorgetrieben, sinken aber später wieder zurück. In dieser steten Arsis und Thesis steigern sich die

nervösen Erscheinungen, die Urine werden jumentös, der Puls setzt aus, das Exanthem tritt ganz zurück, die Haut wird trocken und der Kranke stirbt komatös.

Aetiologie. Die spezifische Wirkung des Quecksilbers, das Blut aufzulösen, die Gewebe des menschlichen Körpers zu erweichen etc., ist die Hauptveranlassung zu dieser Krankheit. Die Blutmischung ist verändert, das Serum scheint sich von der Fibrine zu trennen und durch die erschöpfenden Schweisse aus dem Körper geschieden zu werden. Es bedarf indessen immer noch begünstigender Momente, um die Genese zu begründen. Dahin sind zu rechnen: Geneigtheit der Patienten zu Hautkrankheiten überhaupt, dann die lang fortgesetzte Gabe solcher Mittel, welche reizend auf die Haut wirken, und so endlich das peripherische Nervensystem in einen pathischen Prozess ziehen. Dieses thun vorzüglich die Sulphurete, welche nebst der genannten Wirkung bekanntlich ebenfalls das Blut, in die Länge fortgereicht, auflösen. Ist eine Friselepidemie herrschend, wodurch alle Krankheiten mehr oder weniger ihren Einflüssen blosstehen, so wird auch der Merkurialfriesel um so leichter entstehen.

Diagnose. Sie ergiebt sich aus dem Gesagten von selbst.

Verlauf. Er ist rasch. In den von mir beobachteten drei Fällen dauerte die Krankheit nie über vierzehn Tage.

Ausgänge. Bis jetzt kenne ich einen einzigen, den in den Tod. Er erfolgt durch Zurücksinken des Friesels, wodurch Brustlähmung oder auch Gehirnlähmung entsteht, und ist von den genannten nervösen Erscheinungen begleitet.

Prognose. Sie ist sehr ungünstig, vorzüglich wenn eine Frieselepidemie herrscht. Vielleicht lassen fernere Beobachtungen und eine kräftig eingreifende, der Natur des Uebels entsprechende Therapie künftig eine bessere zu.

Behandlung. Drei Anzeigen müssen hier erfüllt werden. 1) Das Exanthem vor dem Zurücksinken zu wahren, es auf der Haut festzuhalten; 2) der begonnenen Auflösung des Blutes direkt entgegenzuwirken; 3) die einzelnen schweren Symptome zu berücksichtigen. Der ersten Anzeige kommt man durch Reizung, Belebung der Haut, d. i. der fast ganz darniederliegenden peripherischen Nerventhätigkeit nach. Bekannt ist *Schönlein's* Verdienst rücksichtlich der erfolgreichen Behandlung des Friesels mit Waschungen von Kali. Ob diese Hautwaschungen beim Merkurialfriesel auch so guten Erfolg haben würden, wie beim epidemischen, lässt sich noch nicht entscheiden, da sie zwar durch Hautreizung das Exanthem auf der Haut festzuhalten geeignet wären, aber die chemische Wirkung, d. i. die Neutralisation der Säure, noch ein Problem ist, insofern nämlich als ich keineswegs sagen kann, es werde mit dem Schweisse und Erscheinen eine Säure als Krankeitsprodukt ausgeschieden. Wenigstens rochen in meinen drei beobachteten Fällen die Schweisse nicht säuerlich, sondern fade, wie bereits bemerkt wurde. Wenn also diese Säure nicht vorhanden sein sollte, was spätere Untersuchungen lehren müssen, so würde ich den Waschungen mit verdünnter Schwefelsäure den Vorzug einräumen und zwar in der Verdünnung von einer Drachme Säure auf ein Pfund oder ein Maass Wasser. Man erreicht durch diese Waschungen einen doppelten Zweck, nämlich Hautreizung, Belebung des peripherischen Nervensystems, und Gegenwirkung der Auflösung des Blutes. Der Individualisirungskunst jedes einzelnen Arztes muss es überlassen bleiben, zu bestimmen, ob nebst jenen noch andere Hautreize, als Sinapismen, Vesikantien etc., anzuwenden seien. Die zweite Anzeige realisiren wir durch Darreichung der zusammenziehenden, aromatischen und flüchtigen Mittel, der China, der Mineralsäuren, namentlich des Acid. pyrolignos., der Angelika u. s. w. Die Wahl unter diesen Arzneien bestimmen wieder die konkreten Fälle, d. i.

das grössere oder geringere Leiden des Nervensystems, sowie die übrigen schweren Symptome. Das Alles, desgleichen, was für die dritte Anzeige zu thun, lehrt die allgemeine und spezielle Therapie schon ausführlich, weswegen ich die weitere Auseinandersetzung füglich unterlassen kann. — Sollte man so glücklich sein, der Krankheit Herr zu werden, und sollten sich günstige Krisen wahrscheinlich durch den Urin einstellen, so gelten gleichfalls die bekannten Verfahrungsregeln, sowie in und nach der Genesung das, was oben bei Erörterung der Behandlung der Merkurialkrankheit im Allgemeinen erörtert wurde.

Intoxicatio ex hydrargyro muriatico corrosivo. Sublimatvergiftung.

Die Geschichte der Medizin, namentlich die Journalistik ist sehr reich an Fällen dieser Krankheit, welche theils rasch gehoben wurde, theils Siechthum oder den Tod herbeiführte. Die Literatur, Symptomenzeichnung und das nothwendige ärztliche Handeln ist in den verschiedenen Handbüchern über Toxikologie vollständig enthalten. Da ich nichts Neues über diese akute Form der Hydrargyrose zu sagen weiss, das Abschreiben dagegen weder der Raum dieser Blätter noch mein Geschmack erlaubt, so beschränke ich mich auf die Mittheilung einiger Bemerkungen. Wenn grosse Dosen Sublimat äusserlich applizirt werden, so folgt darnach Uebligkeit, drückender Schmerz im Magen, Erbrechen des im Magen Enthaltenen mit starkem Würgen, Durchfälle mit Tenesmus; kurz alle Erscheinungen deuten auf ein bedenkliches Ergriffensein des Nervensystems, namentlich der Ganglien mit dem grossen Strange (Nerv. sympathicus) und durch Fortpflanzung auch der Centralorgane. Zwei

oder drei Tage darnach stellt sich Speichelfluss ein, mit welchem die Nervenzufälle etwas nachlassen. Bei einer solchen Vergiftung ist es dringende Nothwendigkeit, sogleich grosse Dosen Opium zu geben, die Wirkung desselben nicht ganz aufhören zu lassen und gleich wieder eine frische Gabe zu reichen. Diese kann zwei, drei, auch vier Gran betragen, was von dem konkreten Falle abhängt. Sollte eine Neuralgie oder das Metallsiechthum zurückbleiben, so muss nach den bereits mitgetheilten Vorschriften, sowie denen, welche ich bei den Neuralgien aus einander setzen werde, die Behandlung einzuschlagen sein.

Wurde der Sublimat durch den Mund in den Körper gebracht, so kann entweder Erbrechen des im Magen Befindlichen, später sogar von Blut, desgleichen wässerige, blutige Durchfälle, oder Entzündung des Magens und der Gedärme, die in Brand übergehen kann und häufig auch übergeht, entstehen, oder der Tod folgt kurz darauf durch gänzliches Aufheben der Leitungsfähigkeit der elektrischen Strömungen von Seite der Nerven, d. i. durch Lähmung, die sich auf die Centralgebilde des Nervensystems fortsetzt. Das Erbrechen ist die günstigste Erscheinung. Auch ist es sogleich durch fleissiges Trinken von lauem Wasser, in dem Stärkmehl aufgelöst ist, zu unterstützen. Hierdurch wird der im Magen befindliche Sublimat theils auf dem kürzesten Wege wieder fortgeschafft, theils gebunden. Die Sulphurete wirken hier bei weitem nicht so rasch und heilsam. Gegen die blutigen Stühle lässt man Klystiere von Amylum schnell hinter einander, von Stunde zu Stunde, geben. Innerlich passen später mit Vorsicht einige Gaben Mohnsaft. Wenn kein Erbrechen vorhanden ist und die Entzündung sich noch nicht ausgebildet hat, dann wird das Eiweiss, noch besser das Stärkmehl, weil es der Magen leichter verträgt, den etwa zurückgebliebenen unzersetzten Sublimat binden und so dieser vorbeugend wirken.

Bei zu befürchtender Gangrän applizire man das Glüheisen. *Hort* berichet in solchem Falle von der feingepulverten Holzkohle, stündlich einen Theelöffel voll in Haferschleim genommen, den erwünschtesten Erfolg gesehen zu haben. In Klystieren kann sie ebenfalls mit Amylum dem Kranken beigebracht werden.

Chronische Formen.

Symphoresen.

Mit dem Worte *συμφόρησις* (*αἵματος sc.*), wie es bei *Plutarch*, freilich nicht im medizinischen Sinne, steht, bezeichne ich den Kongestionszustand*) eines Organes und namentlich jene Formen der Merkurialkrankheit, welche von *Travers*, *M. Jäger*, *v. Ammon* u. A. als Entzündungen aufgeführt wurden. Es sind indessen, rein für sich bestehend, keine Entzündungen, sondern wirklich blos Kongestionszustände, die sich jedoch durch Verbindung mit einem andern Krankheitsprozesse, namentlich dem rheumatischen und gichtischen, welche hier die grösste Rolle spielen, potenziren, zur Entzündung steigern können. Sie befinden sich mithin auf der niedrigsten Stufe einer gruppenreichen Krankheitsklasse, der — Hämatosen. Dieselben sind die am häufigsten unter den chronischen vorkommenden Formen, gehören vorzüglich der nördlichen Zone an, zeigen grosse Hartnäckigkeit in ihrem Bestehen und hinterlassen öfters unvertilgbare Spuren ihres früheren Daseins. Ihnen allen ist der Grundcharakter des Metallleidens, veränderter elektrischer Normalzustand des Organismus, Neigung zur Auflösung der Säfte und Erweichung seiner Gebilde etc. eigen. Die Symphorese ist daher nie aktiver, sondern immer passiver Natur. Das ist von der grössten Wichtigkeit für die therapeutischen Regeln. Der erste Grundsatz muss bei ihr immer sein, den antiphlogistischen Apparat in seiner ganzen Ausdeh-

*) Später fand ich es auch im Lexikon von *Kraus* in dieser Bezeichnung.

nung **nie** zu gebrauchen, gar keine, oder höchst selten eine Blutentziehung vorzunehmen, sondern sich hauptsächlich auf die ableitende, beruhigende und umstimmende Methode zu beschränken, und diese selbst nach kurzer Anwendung mit der reizlos stärkenden zu vertauschen.

Symphoresis conjunctivae oculi mercurialis. Merkurieller Kongestionszustand der Bindehaut des Auges.

(Conjunctivitis mercurialis.)

v. Ammon, in *Rust's* Magazin. 1830. Bd. 30. Hft. 1. S. 256.
Derselbe, in seiner Zeitschrift für die Ophthalmologie. 1831. Bd. 1. Hft. 1. S. 120.

Nach dem innern oder äussern Gebrauch der Merkurialien entsteht nach *v. Ammon* diese Symphorese um den Hornhautrand und zeichnet sich durch ein eigenthümliches Lila aus. Sie ist nach ihm nur von Druck im Auge begleitet, und vergeht meistens schnell, sobald sich kurz nach ihrem Erscheinen Speichelfluss einstellt, für des letzteren Vorläufer er sie erklärt. Er nennt sie eine leichte Conjunctivitis, was dieselbe durchaus nicht ist, sondern nur ein Symptom der heftigen Kongestionen, welche vor dem Ausbruche des Ptyalismus gegen Hals und Kopf gehen, und gewöhnlich mit dem Namen „katarrhalische“ Erscheinungen belegt werden. Nach eingetretener Sekretion, wo die Symphorese hauptsächlich gegen die leidenden Drüsen geht, hört dieserwegen auch die zur Schleimhaut der Nase, des Auges etc auf. Die Symphoresis conjunctivae kann sich mit dem katarrhalischen und rheumatischen Prozesse kombiniren und sich dann zur Phlogose steigern. *M. Jäger* hatte solche Ophthalmien in seiner Klinik zu behandeln *(Heim)*. Sie entsteht endlich auch bei den merkuriellen Exanthemen durch Mitlei-

denschaft, und kann sich da nach Verkältungen zur Phlogose ausbilden.

Diese Symphoresе bedarf zu ihrer Entfernung gar keines Heilmittels: Mit dem beginnenden Ptyalismus lässt sie naturgemäss nach, was bereits *v. Ammon* gelehrt hat, worauf sie in einigen Tagen ganz verschwindet. Kommt es nicht zum Speichelfluss, so tritt sie gleichfalls wenige Tage nach Aussetzung des Quecksilbers zurück, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Symphoresis ireos mercurialis. Merkurieller Kongestionszustand der Regenbogenhaut des Auges.

(Iritis mercurialis [*Travers*], Iritis rheumatico-mercurialis [*Jaeger*].)

Travers, on iritis in the surgical essays by *Cooper* and *Travers*. London. 1818. Tom I. p. 75; Deutsche Uebersetzung. Weimar. 1821. (Chirurgische Handbibliothek. Bd. 1. S. 83 sq.)

Vetch, J., a practical treatise on the diseases of the eye. London. 1820. Chap. III.; *Gerson's* Magazin. Bd. 2. S. 340.

Krüger, Darstellung der jetzt in England üblichen Behandlung venerischer und syphilitischer Krankheiten ohne Merkur; in *Horn's* Archiv. 1822. Januar. Februar. S. 128.

Robertson, on iritis in the Edinburgh med. and surg. Journal. 1825. January; *Froriep's* Notizen. 1825. Bd. 10. Nr. 201. S. 42; Sammlung auserlesener Abhandlungen für prakt. Aerzte. Bd. 23. S. 244.

Merklin, in den vermischten Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde von einer Gesellschaft prakt. Aerzte zu St. Petersburg. Dritte Sammlung. 1825. S. 189.

Geschichte.

Hunter hatte sich gegen die Annahme einer Iritis syphilitica entschieden ausgesprochen. Ihm folgten hierin *B. Bell*, *Scarpa*, *Pearson*. Im Jahre 1818 behauptete *Travers* in der angeführten Schrift, die von Vielen beschriebene Iritis syphilitica sei keineswegs eine solche, sondern sie sei gestörte Wirkung des bei syphilitischen Formen gereichten Quecksilbers. Ob eine zufällige Erkältung und andere aufregende Ursachen in einem zu Entzündungen besonders geneigten Individuum die Gelegenheitsursache abgebe, oder ob diese Iritis einer Kachexie

zuzuschreiben sei, welche durch syphilitisches oder Merkurialgift oder auch beide erzeugt worden sei, kann er nicht entscheiden. Im Verlaufe seiner Abhandlung erklärt er dann doch die Erkältung als Hauptveranlassung, indem die Wirkung des Quecksilbers gestört werde. Denn da der Merkur die Thätigkeit der Kapillargefässe vermehre, so müsste eine Störung derselben, entweder nach ihrer allgemeinen oder örtlichen Einwirkung, Fieber oder Entzündung hervorrufen, und sowie also überhaupt leicht eine rheumatische Entzündung entstände, wenn das Quecksilber auf den Organismus einwirke und sich dieser einer Schädlichkeit, namentlich Verkältung, aussetze, so könne sie eben so gut im Auge sich entwickeln. Das Erythem, welches bei Merkurialbehandlungen zum Vorschein komme, werde ja auch nur nach Erkältungen bemerkt (?!), und wie eine rheumatische Entzündung des Auges und anderer Körpertheile ebenfalls nach der Anwendung einiger antiphlogistischer Mittel durch Herstellung der Quecksilberwirkung geheilt (!!!). *Travers* bekennt dabei, dass bei denen, die wegen organischer Krankheiten viel Quecksilber erhalten, keine merkurielle Ophthalmie nach seinen Erfahrungen veranlasst werde, was *Vetch* durch die Annahme zu erklären sucht, Kranke der letzten Art hätten weniger Anlage zu Entzündungen, auch seien sie der Erkältung nicht so sehr ausgesetzt als jene, welche wegen frischer Ansteckung es heimlich gebrauchten. *Travers* theilt neun Krankheitsgeschichten mit, welche seine Lehre bestätigen sollen. *Robertson* ist überzeugt, dass allerdings eine Iritis mercurialis vorkomme, der Merkur jedoch nur zu dieser prädisponire, dass ohne eine hinzugekommene Gelegenheitsursache, namentlich Erkältung, nie eine solche entstehen könne. Dies habe ihn, sagt er, seine praktische Erfahrung vielfach gelehrt. Fünf Fälle führt er an, welche unumstösslich dafür sprechen. Von vier dieser Patienten, welche unter dem Einflusse des Quecksilbers waren, verliess der erste ein warmes Bett, um zu dem Nachtgeschirr zu gehen, welches

ausserhalb des Zimmers war. Der zweite ging, nachdem er seine Haare hatte abschneiden lassen, auf die Spitze von Arthur's Seat, wo er von der Anstrengung erhitzt sich niedersetzte und seinen Hut ablegte. Der dritte goss wegen eines kleinen Anfalls von Lumbago auf Anrathen eines Freundes kaltes Wasser auf seine Lenden. Der vierte war eine zum Ausbessern der Strassen angestellte Person. Er legte sich, während er Mittag hielt, auf feuchtes Gras. Ein fünfter badete sich in der See, obschon er eine Quecksilberkur gegen Syphilis gebrauchte. Auch hätte, meint *Robertson*, einige Jahre vor 1825 die Iritis mercurialis viel häufiger vorkommen müssen, wenn sie blos Folge der Merkurialien wäre, indem damals zehn Mal so viel Quecksilber angewendet worden sei als zu seiner Zeit.

Merklin in Riga tritt der Lehre von *Travers* vollkommen bei und erzählt in dieser Beziehung folgenden Fall: „Einem Manne, der an Rheumatismus facialis litt, gab ich Calomel mit Opium (wieviel?). Mit beginnender Salivation traten Schmerzen über der Augenbraune der rechten Seite ein, welche Nachts heftiger waren. Diese Seite litt am Rheumatismus und war nun frei geworden. Die Cornea war glanzlos, die Conjunctiva geröthet, die Pupille nach oben und innen verzogen, und nach einigen Tagen zeigten sich an dem Pupillarrande der Iris Condylomata. „Der Kranke war nie syphilitisch gewesen, das bestehende Augenleiden konnte also nur Folge des Merkurialgebrauchs sein; auch tilgte es der Gebrauch der Hepar sulphuris und ein Vesicatorium bald ohne zurückbleibende Spur. Auffallend ist es gewiss, dass diese Krankheitsform nach dem Merkurialgebrauche, der doch gewiss in unsern Tagen nicht selten ist, im Ganzen unter die Raritäten gehört."

Noch auffallender indessen ist es, wie *Merklin* mit diesem lückenhaften Apospasma einer Krankheitsgeschichte die Behauptung von *Travers* zu unterstützen vermeinen kann: denn seine Schlussfolgerung hat keinen logischen

Grund und keine Haltbarkeit, was wohl von mir nicht noch einer Erörterung bedarf.

Salomon bestreitet die Wahrheit der Sätze von *Travers*, und sagt in dieser Beziehung: „es frägt sich, warum Iritis mercurialis nie erfolge nach reichlichem Gebrauche des Merkurs bei akuten Krankheiten, und sich nur nach unzeitigem oder zu reichlichem Gebrauche desselben bei der Syphilis einstelle? Die Iritis mercurialis scheint somit keine rein merkurielle, sondern eine gemischte zu sein, welche aus der Kombination der Syphilis mit der durch das Quecksilber aufgeregten Thätigkeit besteht. Die Iritis syphilitica ist eine nicht so gar selten vorkommende Erscheinung, allein unpartheiische Beobachtungen lehren wiederum, dass auch zuweilen auf den blossen Gebrauch des Merkurs in andern Krankheiten eine Iritis erfolge, weshalb man also dieselbe nicht einzig und allein der Syphilis zuschreiben kann. Ob ich gleich die Iritis mercurialis in London gesehen habe, so bin ich dennoch überzeugt, dass sie aus Vorliebe einer aufgefassten Meinung bisweilen wahrgenommen werde, wo sie nicht statt findet.“ Die Frage von *Salomon* beantwortet die mitgetheilte Erläuterung von *Vetch* einestheils, dann die von mir oben bei der Wirkung des Quecksilbers etc. gegebenen Ansichten.

v. Ammon versichert, er habe in Folge des Merkurialmissbrauchs zweimal eine Trübung der vorderen Augenkammer beobachtet. „Bei beiden Individuen litt das rechte Auge, und die Entzündung erstreckte sich nicht blos auf die hintere Fläche der Cornea, sondern auch auf den serösen Ueberzug der Iris. Die Pupille war eckig, das Auge sehr schmerzhaft, als sei es zu klein; diese Empfindungen nahmen vorzüglich im Bette zu. Beide Individuen, ein Mann und eine Frau, hatten wegen Chankern eine geraume Zeit hindurch Sublimat genommen; allein keinen Speichelfluss bekommen. Beide waren kachektisch.“

M. Jäger neigt sich zur Behauptung von *Travers*

ganz, und hält die meisten für Iritis syphilitica erklärten Fälle für eine Iritis rheumatico-mercurialis, welche während des Merkurialgebrauchs, besonders aber nach der Einreibungskur bei Syphilitischen entsteht.

Diese verschiedenartigen Ansichten und Widersprüche sind eben nicht geeignet, die Sache in's Klare zu bringen und die Streitfrage zu lösen. Indessen wiederholt es sich tagtäglich im Leben, dass der alte Brauch gegen alles Neue sich sträubt, und dass auf der andern Seite dieses häufig mit etwas mehr als Vorliebe aufgenommen wird. Dem begegnen wir auch bei der Lehre von *Travers* über die merkurielle Regenbogenhautentzündung. Derselbe hat offenbar in seiner Behauptung, es gäbe keine syphilitische Iritis, unrecht. Praktiker, die frei vom Vorurtheile sind, und keinem bestimmten Systeme, keiner einseitig ausgesprochenen Ansicht huldigen, haben ihre Existenz längst anerkannt. Namentlich haben deutsche Ophthalmologen — und welches Land hat bessere aufzuweisen? — das Vorkommen derselben ausser allen Zweifel gesetzt. Uebrigens beobachteten sie *Carmichael*, *Thomson* u. A., sowie ich selbst, ohne dass gegen das syphilitische Leiden auch nur ein Gran Merkur gereicht worden wäre. Und warum sollte die Syphilis keine Metastasen auf das Auge machen können, während dieses Gicht, Rheumatismus etc. thun, da ausserdem die Syphilis eine Krankheit ist, welche ihre Prozesse namentlich in den Häuten durchführt? — Doch nicht minder irrig und befangen in ihren Ansichten sind jene, welche die Existenz einer merkuriellen Ophthalmie läugnen wollen; deren es nicht Wenige sind, wenn sie auch nicht darüber geschrieben haben. Abgesehen davon, dass mehrere von unsern ausgezeichnetsten Augenärzten sich für das Vorkommen dieser Form von Hämatose erklärt haben, spricht dafür: erstens die von mir oben aus einander gesetzte Wirkungsweise des Quecksilbers, zweitens das seltene Vorkommen einer Iritis in Fällen von Syphilis, die ohne dieses Metall behandelt wurden. So findet sich

in der ersten Schrift *Carmichael's* nicht ein einziges Wort über Iritis. Erst in seinem späteren Werke führt er wenige Fälle an, wo er sie in Verbindung mit venerischen Hautkrankheiten gesehen.*) Aber rein für sich bestehend kann das Quecksilber keine Entzündung hervorbringen, es mögen da *Travers* und *Farre* von Reizung des Kapillargefässsystems durch dieses Metall sagen was sie wollen. In den ersten Tagen der Gabe des Merkurs gebe ich letztere zu; dann aber nicht mehr. Denn eine entgegengesetzte Annahme würde der naturgemässen Ansicht von der egoistischen Wirkungsweise des Quecksilbers, gegen alles vegetative und organische Leben vernichtend aufzutreten, geradezu widersprechen. Es muss mithin immer eine andere Ursache von aussen oder innen vorhanden sein, wenn die sogenannte Iritis mercurialis in's Leben gerufen werden soll. Hierin irrt sich *Travers* indessen abermals, wenn er sagt, die Iritis entstände durch Störung der Wirkung des Quecksilbers, was die äussere oder innere Ursache veranlasse. Nein, der Körper ist durch den Merkurialgebrauch in seiner Sensibilität und Irritabilität gesteigert und dieserwegen einer neuen Erkrankung leichter ausgesetzt, um so mehr, da die Hydrargyrose, wie ich oben weitläufig gezeigt habe, mit andern Krankheitsprozessen, namentlich mit dem rheumatischen, gichtischen, katarrhalischen und syphilitischen sich äusserst leicht kombinirt. Mithin würde blos die Kombination mit einem solchen Prozesse die etwaige Entzündung begründen und *Robertson*, *Salomon* sowie *M. Jäger* jeder in einer bestimmten Beziehung Recht haben.

Aber auch ungeachtet dieser Verbindung dürfte doch die eigentliche Entzündung äusserst selten und der vorhandene Fall meistentheils nur Symphorese sein. Denn Schmerz, Geschwulst, Röthe und Exsudat sind noch lange keine bestimmten und zuverlässigen Kriterien für Ent-

*) S. Observations. p. 37 sq.

zündung. Es hat z. B. jemand einen sehr starken Schnupfen, die Nase schwillt an, wird roth, heiss und brennend, steter Reiz zum Niesen ist vorhanden, eine scharfe Feuchtigkeit wird ununterbrochen abgesondert, auch einige Papuln schiessen an den Nasenflügeln auf, die Augen sind geröthet, der Kopf ist eingenommen, und mit dem Nachlasse der Erscheinungen, dem Aufhören des katarrhalischen Prozesses schilfert sich die Haut der Nase ab. Kann man da sagen, die Nase ist entzündet? — — — War der ganze Vorgang etwas anders als eine starke Symphorese mit darauffolgender Sekretion? Müsste man da nicht gerade so gut alle Entwickelungsvorgänge Entzündungen nennen? Leider ist es zum Verderben für die Menschheit noch zu sehr an der Tagesordnung, der Mehrzahl von Ulcerationen, Ausschwitzungen etc. eine chronische Entzündung zum Grunde zu legen; leider wird nur zu oft ein Zustand mit dem Namen „adhäsive Entzündung" für das sein sollende Wesen bezeichnet, während alle diese Vorgänge nichts als Symphoresen sein können, die sich im höchsten Falle unter besonderen begünstigenden, bekannten Umständen, in blutreichen, mit reizbarer Faser begabten Subjekten zur Phlogose steigern können. Wo eine Sekretion, eine Exsudation erfolgen soll, da kann blos Symphorese statt finden, denn eine Entzündung hebt alles derartige auf. Möchte daher endlich einmal die Zeit nicht mehr ferne sein, wo man die biologischen Vorgänge im Organismus mehr ehren, und den Aderlassschnepper, die Lanzette und den Blutegel nicht wie bisher als die wahren, unentbehrlichen Nothanker in der ärztlichen Praxis betrachten und handhaben würde! Jedenfalls muss die Lehre der Entzündung einer Reform unterworfen und vieles in ihr beschränkt werden.

Die sogenannte Iritis mercurialis wäre mithin in den meisten Fällen eine Symphoresis ireos rheumatico-, catarrhali, arthritico- oder syphilitico-mercurialis, welche

dann wieder unter gewissen Verhältnissen mit der Phlogose sich kombiniren kann.

Die Behandlung der *Travers*'schen Iritis ist von demselben auf eine sonderbare Weise durchgeführt worden. Um nämlich das Uebel zu vertreiben, bedient er sich desselben Mittels, welches die erste Ursache desselben war, d. h. er gibt wieder Merkur und will auch immer den günstigsten Erfolg davon gesehen haben. Wenn wir seine Gewissenhaftigkeit nicht in Zweifel ziehen wollen, so lässt sich diese Erscheinung, wie oben zu sehen ist, erklären. Nebenbei bedient sich *Travers* der Aderlässe und des Extr. belladonnae zur örtlichen Anwendung für das Auge. Auf diese Weise behandelten *Robertson* und alle übrigen englischen Aerzte die Iritis, *Thomson* zu Edinburgh ausgenommen, welcher sowohl syphilitische, als merkurielle Entzündung durch Aderlässe, salzige Abführmittel, häufiges Aufstreichen des Extraktes der Belladonna auf die Augenlider, durch warme schmerzstillende Fomentationen im ersten Stadium heilte. Im zweiten Zeitraume tröpfelt er die Opiumtinktur, Auflösung des Zincum und Cuprum sulphuricum zwei- bis dreimal täglich in die Augen.*) *v. Ammon* gab Morgens und Abends einen halben Gran Extr. belladonnae, nebst dem eine Lösung des Kali subcarbonicum in Zimmtwasser (eine Drachme auf vier Unzen alle drei Stunden einen Esslöffel voll), eine Mischung aus Mandelmehl und Pulver der Herb. bellad. zu trocknen Kräutersäckchen vor das kranke Auge, worauf in wenig Tagen das Uebel beseitigt war.

M. Jäger gab die besten Vorschriften. Seine Behandlung, die sich nach dem Grade der Entzündung richtet, ist im Allgemeinen ableitend, diuretisch und schweisstreibend. Nach Herabstimmung der Phlogose empfiehlt er Zugpflaster und mit Carmichael den Terpentin, täglich von einer bis zu drei Drachmen. Quecksilber,

---

*) *Horn's* Archiv. 1823. Hft. 3. S. 441.

sowohl örtlich als innerlich angewandt, erklärt er mit Recht für unpassend. Desgleichen verwirft er alle Augenwässer, besonders die aus einer Lösung des Sublimats bestehenden, und räth an, das Auge blos vor Licht zu schützen und das Infusum herb. hyoscyami in die Augenlider einzustreichen.

Erscheinungen.

Die Symphoresis ireos mercurialis lässt sich in zwei Formen unterscheiden: nämlich die erste ist ein Kongestionszustand der absondernden (Descemet'schen) Haut, welche die vordere Augenkammer, mithin auch die vordere Fläche der Regenbogenhaut aus- und umkleidet, die zweite hat ihren Sitz in dem Parenchyma der Iris, den Gefässsträngen selbst. Ihre Unterscheidung ist von praktischer Wichtigkeit.

a) Symphoresis tunicae Descemetii mercurialis.

Merkurieller Kongestionszustand der Descemet'schen Haut.

Erstes Stadium. Die Gefässsträngchen, welche auf der Sclerotica gegen den Rand der Hornhaut hinlaufen, denselben jedoch nicht ganz berühren, sind etwas vermehrt und zeigen eine etwas bläuliche Röthe. Auf der Bindehaut des Auges verlaufen einzelne grössere dicke Stränge, deren Bläulichroth noch dunkler ist, als jenes der Gefässe von der Sclerotica. Durch die Verbindung dieser Conjunctiva mit der von den Augenlidern thränt das Auge etwas. An objektiven Symptomen am Auge kann man in den ersten zwei bis drei Tagen sonst nichts wahrnehmen. Der Kranke aber klagt über einen drückenden Schmerz im Auge, und hat etwas Lichtscheu. Am dritten oder vierten Tage vermehrt sich die Röthe der beiden genannten Häute, man sieht auch feine Gefässchen auf der innern Seite der Hornhaut sich schlängeln. Der Druck im Auge nimmt zu, in der Augenbraungegend quält den Patienten ein Reissen, die Haut-

wärme am Kopfe ist erhöht, der Puls beschleunigt und der Durst vermehrt. Die übrigen vegetativen Funktionen des Körpers sind im Gange.

Zweites Stadium. Etwa gegen den siebenten Tag hin macht sich in der vorderen Augenkammer eine leichte Trübung bemerkbar. Sie ist ein Zeichen von der nun beginnenden Ausschwitzung. Sich selbst überlassen nimmt das Uebel zu. Die Hornhaut hat ihren Glanz verloren, und auf der vorderen Fläche der Regenbogenhaut erscheinen kleine leichte Flöckchen, welche auch fadenförmige Bildungen zwischen sich durchgehen lassen, die namentlich gegen den Pupillarrand am häufigsten von oben nach unten sich ziehen. Hierdurch wird die Form der Pupille verändert, sie wird eckig, nach der einen oder andern Seite verzogen. Diese ausgeschwitzte Flüssigkeit kann von milchweisser Farbe, oder auch von gelblicher sein, in welch' letzterem Falle sie eiterartig und dieser Zustand im Auge Hypopyon genannt wird. Durch die Aussonderung erscheint natürlicher Weise die Farbe der Regenbogenhaut gleichfalls verändert: aber nie zeigt sich jene auffallende Verfärbung, welche die eigentliche Iritis stets begleitet. Die übrigen Erscheinungen des ersten Stadiums dauern fort, nehmen sogar an Heftigkeit zu, bis die Ausschwitzung vollendet ist, was gewöhnlich drei bis vier Tage dauert. Der Puls bleibt beschleunigt, fühlt sich etwas härtlich an, die Haut ist meistens trocken, die Urine sind wenig geröthet, aber den Kranken flieht der Schlaf.

b) Symphoresis parenchymatis ireos mercurialis. Merkurieller Kongestionszustand des Parenchyms der Regenbogenhaut.

Erstes Stadium. Die objektiven Symptome auf der Slerotica und Cornea sind dieselben, wie bei der vorigen Form. Die subjektiven sind jedoch greller. Der Schmerz in der Augenbraungegend ist heftiger, bohrender, verbreitet sich über die Stirngegend. Im Augapfel

hat der Patient ein Gefühl von Brennen, das mit Drücken untermischt ist. Die Iris lässt schon nach dem zweiten Tage eine leichte Verfärbung ihres Aussehens erkennen, das ich mehr mit dem Wort Schiller statt einer konstanten Farbenbildung bezeichnen möchte. Die Pupille ist sehr empfindlich, daher auch die Luftscheu sehr gross.

Zweites Stadium. Die geschehene Ausschwitzung wird mehr in der Tiefe des Auges, sowie gegen den Pupillarrand hin bemerkt, welcher eine gelbliche Farbe enthält. Die ganze Farbe der Iris ist bei dieser Form dadurch mehr verändert, weil die Exsudation, vom Parenchyma aus entstehend, namentlich auf der Uvea sich mit ablagert und das schwarze Pigment wenig durchschimmern lässt. Die Verziehung der Pupille ist hier bedeutender, wie bei der ersten Form, ja diese wird selbst unbeweglich, was von einzelnen Fäden, die, als Neugebilde der Krankheit, von dem Pupillarrande zur Linsenkapsel sich fortsetzen und dort ankleben, herrührt. Das Sehvermögen ist fast ganz aufgehoben.

Aetiologie. Sie geht aus dem bei der Geschichte Gesagten hervor. Am leichtesten entsteht sie bei solchen Individuen, die ein sehr vulnerables Hautorgan haben, von Rheumatismen häufig befallen werden, und den Sublimat gegen Syphilis nehmen, wobei sie ihren Geschäften nachgehen. Hier in München sind diese Formen, da der Temperaturwechsel sehr jäh ist, gar nicht selten. Ist schon Rheumatismus oder Gicht vorhanden, dann treten sie um so leichter auf, weil bekanntlich beide Krankheiten theils häufig verwechselt werden, und gegen erste Calomel mit Opium stets zu den beliebtesten Arzneigaben vieler Aerzte gehören. Während der Einreibungskur bedarf es nur eines wenig kühlen Luftstromes, und eine solche Form ist fertig, was sich bei der Kranken von *Ekl* (s. oben Wirkung des Merkurs) ereignete. Die Krankheit kann übrigens auch metastatisch entstehen, z. B. durch schnelle Unterdrückung des Speichelflusses, durch Ueberspringen eines an irgend einem Theile des

Körpers befindlichen Rheumatismus, namentlich beim Rheumatismus faciei. Hierher gehört der von *Merklin* erzählte Fall. Desgleichen wirft sich atonische Gicht gerne auf diese Gebilde, wenn sie durch den Merkur krankheitsempfänglicher geworden sind. Wie die Syphilis dieses vermag, ist von Anderen schon weitläufig abgehandelt worden. Eine eigenthümliche Witterungskonstitution, wo der Barometer schnellen Wechsel zeigt, viel freies Wasser in der Luft ist etc., wirkt begünstigend für die Genese der Krankheit. Ueberhaupt gilt das, was oben im Allgemeinen von den Kombinationen gesagt wurde.

Diagnose. Diese Krankheitsformen können nur mit der wahren Iritis verwechselt werden. Bei dieser ist aber die Farbe der Iris viel auffallender verändert, die Schmerzen sind bei weitem stärker, die übrigen Gebilde des Auges sind mehr in den pathischen Prozess gezogen, namentlich verbreitet sich gegen die Netzhaut, die Tunica hyaloidea und den Glaskörper die phlogistische Thätigkeit, daher die Lichttäuschungen, die Thränensekretion ist, wenn nicht ganz aufgehoben, doch sehr beschränkt. Der Puls hat grosse Härte und Schnelle, das Fieber ist heftig, die Urine sind hochroth, sehr sparsam etc. Bei der wahren Iritis ist auch der Verlauf viel rascher. Namentlich tritt da die Krankheit paroxysmenweise in den Nächten auf, so dass in drei Tagen das Auge ganz verloren sein kann.*)

Verlauf. Er ist subakut und dauert von neun bis zu vierzehn, selbst bis zu achtundzwanzig Tagen. Er hängt viel von der Kombination ab, mit welcher das Leiden auftrat. Die rheumatische und katarrhalische lässt stets einen rascheren Verlauf zu, als die syphilitische und gichtische. Desgleichen hat der Kräftezustand, Konsti-

*) Es gibt nur eine wahre Iritis, deren Erscheinungen im Wesentlichen gar nichts differiren, sie mag syphilitisch, gichtisch, rheumatisch etc. oder idiopathisch sein.

tution, Alter, die längere oder kürzere Zeit, seit welcher der Kranke Merkur genommen, Einfluss.

Ausgänge. 1) In vollkommene Genesung. Es kommt zu gar keiner Ausschwitzung und die Erscheinungen treten allmälig zurück; oder wenn schon Exsudat gebildet wurde, wird dasselbe wieder aufgesaugt. 2) In theilweise Genesung. Das Exsudat wird nicht wieder resorbirt, es besteht hierdurch Verengerung der Pupille und mannichfach getrübtes Sehvermögen. 3) In eine andere Krankheit. Unter begünstigenden Verhältnissen in wahre Entzündung der Regenbogenhaut mit ihren Ausgängen. Die Symptome der Iritis werden schon vor der Exsudation beobachtet.

Prognose. Sie ist mehr günstig als ungünstig. Wenn das Uebel vor eingetretener Ausschwitzung in ärztliche Behandlung kommt, ist es gut zu bekämpfen. Schlimmer verhält sich die Sache nach fertigem Exsudate. Doch weist die Erfahrung nach, dass auch hier durch zweckmässig angewandte Arzneimittel oder eine Operation das Sehvermögen gerettet oder theilweise wieder hergestellt werden kann. Entstand dagegen Entzündung der Regenbogenhaut und pflanzte sich diese auf die Retina, sowie Tunica hyaloidea fort, so ist nicht selten das Auge verloren.

Behandlung. Die Anzeigen bestehen 1) im Vorbeugen gegen das zu befürchtende Exsudat, 2) in Entfernung desselben, sobald es gebildet wurde, 3) in Bekämpfung der Reste des Leidens. Dem ominösen Exsudate kommt man hauptsächlich durch Ableitung der Symphorese zuvor. In dieser Beziehung passen die Hautreize im Nacken, am Halse, auf den Oberarmen; ferner Bethätigung des Darmkanals und der Nieren. Hierzu bediene man sich aber nicht der salinischen Abführungsmittel: weil diese mehr drastisch wirken, mithin zu vorübergehend. Solche Mittel sind hier am Platze, welche viel Schmerz verursachen: denn „ubi dolor, ibi affluxus.“ Die Senna ist in solcher Beziehung die beste Arznei.

Um die Sekretion der Nieren mehr anzuspornen, kann Tartarus boroxatus, natronatus oder tartarisatus beigesetzt werden. Die längere oder kürzere Dauer der vorhergehenden Merkurialkur, der Kräftezustand des Individuums bestimmt die öftere oder seltenere Gabe dieser Mittel, welche in allen Kombinationen, vorzüglich aber in der mit Gicht gute Dienste leisten werden. Als noch zweckmässiger empfehle ich in dieser Rücksicht bei der gichtischen und rheumatischen Verbindung das Colchicum autumnale. Man lässt alle drei Stunden einen Theelöffel voll von der Tinctura seminum, auch Vinum colchici genannt, nehmen, bis unter starken, kolikartigen Schmerzen Diarrhöe erfolgt, was gewöhnlich nach dem vierten, höchstens sechsten Theelöffel voll geschehen wird. Nebst der Diarrhöe wird viel Urin gelassen, desgleichen brechen profuse Schweisse hervor. Sobald der Durchfall eingetreten ist, braucht der Kranke nur noch Morgens und Abends einen Kaffeelöffel voll zu nehmen. In das Auge werde das Extr. belladonnae geträufelt, um die Iris zur Zusammenziehung zu zwingen. Kalte Ueberschläge auf das Auge taugen durchaus nichts, überhaupt sollte alle Nässe vermieden werden. Kräuterkissen vermehren nur die Wärme und den Zufluss der Säfte, deswegen schütze man das Auge nur durch ein leichtes leinenes Läppchen, welches an einer Stirnbinde befestigt ist, gegen den Einfluss des Lichtes. Sehr selten dürfte es nöthig sein, einige Blutegel anzulegen.

Sollen bestehende Exsudate entfernt werden, so gibt man Mittel, von denen bekannt ist, dass sie die Resorption befördern. Das Quecksilber steht unter diesen oben an. Da es jedoch mit zu den Ursachen der vorhandenen Krankheit gehört, so möchte ich nicht dazu rathen. Oertlich wendet man die Tinctura opii an, nöthigenfalls auch das Extr. belladonnae, um auf die Bewegungen der Iris zu wirken. Innerlich reicht man das vegetabilische Calomel, die Senega. Das Pulver ist der Abkochung vor-

zuziehen. Die Terra ponderosa salita kann als Zwischengabe dienen. Wenn alle entzündliche Reizung gehoben ist, eignet sich hauptsächlich das Jod als das mächtigste Resorbens. Man gibt das Kali hydrojodinicum des Tags zu einem Gran, in einem aromatischen Wasser auf dreimal zu nehmen, und steigt bis zu zwei Gran. Auch örtlich applizirt greift es in die vegetative Thätigkeit des Auges kräftig ein. Die Dosis ist da einen halben Gran auf eine Unze destillirtes Wasser, wovon man öfters des Tags in das Auge einträufeln lässt. Ausgezeichnete Dienste leistet bei örtlicher Applikation das Inf. florum arnicae. Das Terpentinöl würde ich mir nicht zu gebrauchen getrauen, denn seine reizende Kraft überwiegt die zur Steigerung des Stoffwechsels.

Die Reste, welche genannte Symphoresen hinterlassen, sind entweder eine grosse Sensibilität und Reizbarkeit des Auges, ein Hypopyon, oder eine verzogene Pupille, was die Verwachsungen, durch die Exsudationen gebildet, verursachen. Den ersten Uebelstand beseitigt man durch den örtlichen Gebrauch des Mohnsafts, später des Lapis divinus, Zincum sulphuricum. Das Hypopyon werde nach bekannten Regeln behandelt, und für die Herstellung des Gesichts schreitet man im äussersten Falle zur künstlichen Pupillenbildung.

Wird die Symphorese zur Entzündung erhoben, dann ist das rascheste ärztliche Handeln vonnöthen. Nur quäle man den Patienten nicht mit dem Setzen von Blutegeln, sondern öffne sogleich die Ader. Mit zwei, höchstens drei Venäsektionen ist die phlogistische Spannung gebrochen. Aber kein Aderlass von sechs Unzen nützt hier etwas: denn mit einem solchen macht man der Krankheit nur ein Kompliment und gibt ihr Gelegenheit, sich in die Länge zu ziehen. Zwölf Unzen Blut müssen zum ersten Male ausströmen, und jeder fernere Aderlass darf aus nicht weniger bestehen. Nebenbei wirkt man kräftig ableitend auf den Darmkanal. Der

Grad der Entzündung, die vorausgegangene Merkurialbehandlung und der Kräftezustand müssen die länger fortgesetzte, sowie ausgedehntere oder eingeschränktere Antiphlogose bestimmen. Die speziellere Anweisung zum genügenden, rationellen ärztlichen Verfahren bei der Entzündung der Regenbogenhaut, ihrer Verbreitung und Ausgänge enthalten unsere ophthalmologischen Handbücher, von denen wir viele ausgezeichnete besitzen, auf welche ich verweise.

In der Wiedergenesung beachte man das oben bei der allgemeinen Behandlung Gesagte. Das Auge ist sehr vor grellem Lichtwechsel und vor Anstrengungen zu bewahren, weil Recidive sehr leicht zu befürchten sind, wie z. B. die dritte Krankheitsgeschichte von *Travers* beweist.

Symphoresis retinae oculi mercurialis. Merkurieller Kongestionszustand der Netzhaut des Auges.

Geschichte.

*Fabr. Hildanus**) erzählt folgenden Fall, der hierher gehören dürfte: Ein ehrsames Bürgerweib überliess sich in ihrer Lebensweise Diätfehlern, und bekam in Folge dieser Obstruktionen der Leber. Endlich schwollen auch die Beine ödematös an. Ein zu Rathe gezogener Empiriker rieb Merkurialsalbe ein. Die Kranke bekam sehr heftigen Speichelfluss und schwebte einige Tage lang in Gefahr. Der ganze Kopf nämlich, vorzüglich das Gesicht, der Mund, die Zunge etc. war geschwollen. Endlich genas sie, hatte aber das Gesicht verloren, so dass sie fast

*) A. a. O. cent. V. obs. XIII. Ex inunctione argenti vivi nervorum opticorum obstructio. p. 235.

gar nichts unterscheiden konnte. Sie kam nach Bern zu *Hildanus*, der ihre Diät regelte, wiederholt Abführmittel gab, ein Haarseil setzte, und ein roborirendes Augenwasser in die Augen eintröpfeln liess. Später gab er ihr einen Kräuterwein. Hierdurch wurde die Kranke so hergestellt, dass sie selbst die Schrift ihres Mannes lesen konnte.

Erscheinungen.

Diese Symphorese wird wohl selten rein für sich vorkommen, sondern gewöhnlich mit jener der Iris verbunden sein, wodurch das Uebel also noch schlimmer ist. Der Kranke fühlt in der Tiefe des Auges einen brennend drückenden Schmerz, hat sehr grosse Lichtscheu, die Thränen fliessen ununterbrochen aus dem Auge, und verschiedene lichte Farbenbilder, Funken, Feuerstrahlen gaukeln häufig dem Kranken vor den Augen. Hierzu gesellen sich die Erscheinungen der mit der Symphorese verbundenen Krankheit, als Kopf- und Gliederreissen, bohrende, des Nachts wüthende Schmerzen im Stirnbeine etc. Puls, Urine etc. verhalten sich wie bei der Symphoresis ircos mercurialis. Die objektiven Symptome sind, wenn das Leiden rein für sich besteht, jedenfalls von sehr geringer Bedeutung: denn in der Tiefe des Auges lässt sich im ersten Stadium nichts entdecken und die Iris, Sclerotica, sowie Conjunctiva können äusserst wenig gereiztes Ansehen haben. Im zweiten Stadium, wo Exsudationen oder Veränderung in der chemischen Mischung der erkrankten Gebilde, namentlich der Markhaut und des Glaskörpers, vor sich gehen, ist der schwarze Staar fertig und bietet Symptome, die bei der Amaurosis mercurialis näher betrachtet werden.

Aetiologie. Die Krankheit entsteht bei solchen, welche ihre Augen sehr anzustrengen haben, bei Uhrmachern, Kupferstechern etc. Desgleichen bei denen, die einem grellen Lichtwechsel ausgesetzt sind, bei Feuer-

arbeitern, Menschen die an Hochöfen etc. zu thun haben; ferner wenn Kranke, welche die Schmierkur durchmachen, in weiss angestrichenen Zimmern liegen, in die die Sonnenstrahlen ungehindert einfallen können. Die übrigen ursächlichen Momente sind ohnedies bekannt.

Diagnose. Sie wird, wenn die Form nicht in Complikation mit der Symphoresis ireos mercurialis auftritt, durch die Tiefe des Schmerzes, ferner die grosse Heftigkeit desselben, sowie durch den copiösen Thränenfluss und die übergrosse Lichtscheu gesichert, welche mit den geringen objektiven Symptomen in gar keinem Verhältnisse steht.

Verlauf. Er ist immer langwierig. Die Krankheit kann sogar Intermissionen machen. Aber es bedarf nur eines neuen kleinen Reizes und der Congestionszustand ist wieder da. So behandelte ich im verwichenen Sommer einen Lithographen, welcher wegen veralteter dreijähriger Syphilis von einigen andern Aerzten mit Merkur überfüttert worden war, drei Monate lang an diesem Uebel, welches zweimal Intermissionen von zehn und sechszehn Tagen machte, zuletzt aber doch mit Amblyopie endigte.

Ansgänge. 1) In vollkommene Gesundheit, ohne dass sich Krisen zeigen. Sie scheint durch Lysen, allmäliges Verschwinden des pathischen Zustandes sich zu gestalten. 2) In theilweise Genesung. Nicht selten, wenn Symphoresis ireos merc. am Krankheitsprozesse Theil nahm Verschiedenartige Trübungen des Sehvermögens erinnern an den überstandenen Anfall. Sie können in Exsudaten, welche die Form der Iris oder der Membrana hyaloidea verändern, ihren Grund haben; oder auch in der dynamischen Umstimmung der Markhaut, welche die elektrischen Eindrücke nicht mehr gehörig zu leiten vermag, was Amblyopie ist. 3) In eine andere Krankheit, und zwar in Iritis und Retinitis mit ihren Ausgängen und bekannten Symptomen. 4) In Lähmung.

Die Leitung der Elektrizität ist ganz aufgehoben, die Kranken haben ausgebildete Amaurose.

Prognose. Falls die Kranken längere Zeit ihrer Beschäftigung entsagt haben, durch die vorausgegangene Merkurialkur nicht zu sehr heruntergekommen sind, und kräftige, fortgesetzte Ableitungen, die immer viel Stoffverlust erfordern, vertragen können; ferner, wenn sie nach der Wiederherstellung lange Zeit ihre Arbeiten zu unterlassen im Stande sind, ist die Prognose nicht ungünstig. Im Gegentheile bleibt sie es in hohem Grade.

Behandlung. Im ersten Stadium unterscheidet sie sich von jener der Symphoresis ireos mercurialis, was die Ableitung anbetrifft, in gar nichts. Höchstens müssen die Hautreize stärker angewendet werden, weswegen das Haarseil und die *Dzondi*'sche Lampe hier in Gebrauch zu ziehen sind. Sobald das Uebel sich in die Länge zieht, reiche man bei fortgesetzten Ableitungen im Nacken die Mineralsäuren in mässiger Gabe. Oertlich werde das Extract. herb. hyoscyami in etwas Wasser gelöst angewendet, indem man es in das Auge einträufeln lässt. Auch Einreibungen in die Augenbraungegend kann man machen, um direkt auf den Nervus supraorbitalis einzuwirken. Tritt das zweite Stadium ein, so empfehle ich anfangs die Radix senegae, später die Fallkrautblumen, beide innerlich, und mit dem Infusum der letztern sogar die Augendouche. Die hinzugekommene Entzündung sowie die Rückbleibsel werden nach bekannten Regeln behandelt, und bei der Wiedergenesung, desgleichen nach derselben muss der Arzt den Kranken nie aus den Augen verlieren.

Symphoresis faucium mercurialis. Merkurieller Kongestionszustand des Rachens.

(Angina faucium mercurialis chronica.)

Stoll, *M.*, rationis medendi in nosocomio practico Vindobonensi. Viennae Austriae. 1780. Pars III. p. 435.

Vering, *J. v.*, über die Heilart der Lustseuche durch Quecksilbereinreibungen. Wien. 1820. p. 70.

Oppert, *C. G. Th.*, Bemerkungen über die Angina faucium mercurialis als Nachkrankheit syphilitischer Uebel. Ein Beitrag zur Kur der Lustseuche. Berlin. 1827.

Kramer, *J. A.*, Inauguralabhandlung über die Angina mercurialis faucium. Erlangen. 1830.

Geschichte.

Kramer äussert in seiner Inauguralabhandlung, schon *Lentin**) und *Reil***) hätten von der Angina mercurialis Kenntniss gehabt. Er führt aber den Ort in den Schriften derselben, wo dies steht, nicht an. Nach langem Suchen fand ich die betreffenden Seiten in den unten citirten Büchern, überzeugte mich jedoch, dass beide Autoren nur von jener Angina mercurialis sprachen, welche dem Speichelflusse vorhergeht.

M. Stoll scheint diese Symphorese gekannt zu haben: denn er spricht, dieselbe müsse von der venerischen gut unterschieden werden; sie verschlimmere sich Abends und die Nacht über, weswegen sie eine venerische zu sein scheine. Aber wodurch sich beide Anginen von einander unterscheiden, das gibt *Stoll* nicht an. Bei *Mathias* finden sich mehrere Stellen, welche auf die Angina mercurialis chronica Bezug haben. Desgleichen dürfte sie vor zwei Jahrzehenten dem *J. Frank* nicht fremd gewesen sein, da er in dem Kapitel — „de vitiis vocis et loque-

*) Beiträge zur ausübenden Arzneiwissenschaft. Leipzig. 1808. Supplementbd. S. 65 sq.

**) Ueber die Erkenntniss und Kur der Fieber. Halle. 1804. Bd. 2. S. 441.

lae" — unter den Ursachen der Raucedo den Missbrauch des Quecksilbers mit aufführt*). Die erste genauere Schilderung dieser Krankheitsform der Hydrargyrose schrieb *Oppert*. Er versteht unter der fraglichen Angina eine eigenthümliche Entzündung der hintern Mundhöhle und des Schlundes, welche vorzüglich häufig nach dem Missbrauche des Quecksilbers in der Syphilis als konsekutive Krankheit vorzukommen pflege. *Oppert* behauptet dann, diese „konsecutiven Halsbeschwerden" könnten rein syphilitisch, rein merkuriell, oder eine Vermischung von beiden Giften sein, worauf er die Merkmale aufführt, wodurch sich diese von einander unterscheiden. Die diagnostischen Züge, welche er skizzirt, enthalten viel Wahres, aber auch manches Unwichtige; vorzüglich verwechselt er die kleinen flechten- oder pustelähnlichen Ausschläge am Hodensacke, auf dem Rücken des Gliedes, in der Weiche, sowie im Haarwuchse mit dem Eczema mercuriale symptomaticum und criticum.

Kramer theilt die Ansichten *M. Jäger's* über die Angina mercurialis chronica mit. Letzterer erklärt, die von *Ritter* geschilderte schleichende Schankerseuche, wie eine in Folge einer oder mehrerer unvollkommener, gegen die manifeste Schankerseuche gerichteter Quecksilberkuren modificirte Syphilis genannt wird, deren Thätigkeit mithin nur geschwächt und im Körper zurückgeblieben ist, sei mit der Merkurialkrankheit identisch, und so gut wie *Ritter* jene Halserscheinungen als ein Symptom dieser Schankerseuche betrachte, eben so halte er dieselben nur für ein Symptom der Hydrargyrose. Mit vollkommener Gewissheit lässt sich, meines Erachtens, diese Identität nicht nachweisen: denn *Ritter* hat Symptome mit aufgezeichnet, welche der Angina mercurialis chronica gänzlich fremd sind. Aber auch die Wahrhaftigkeit des Bestehens einer in *Ritter's* Sinne schleichenden Schankerseuche ist noch sehr in Zweifel zu ziehen, und es ist eine grosse Frage,

*) A. a. O. Pars. II. Vol II. Sect. I. p. 24.

ob dieselbe nicht eine Kombination der Merkurialkrankheit mit Syphilis ist, deren reines Bild andere vorhandene Krankheitsdiathesen, vorzüglich Gicht und Herpes, trüben, da sie Erscheinungen bietet, die sehr darauf hindeuten. Von der Zukunft müssen wir erwarten, zu erfahren, welche vielfältige Kombinationen die Merkurialkrankheit mit andern pathischen Prozessen eingehen kann, ferner was an der Radesyge, dem Sibben, dem Malo di Scarlievo etc. ist, wie sich diese zur Syphilis, Hydrargyrose und ihren Kombinationen verhalten. Wenn die feineren Untersuchungen und Forschungen in diesem Gebiete der Pathologie weiter gediehen sein werden, wozu die erfreulichsten Hoffnungen vorhanden sind, da man sich erst seit zwei Jahrzehenten mit diesem Gegenstande näher befasst, dann wird auch klares Licht über manches dichte Dunkel dieser Krankheitsformen sich verbreiten.

Die von *Oppert* vorgeschlagene Behandlung ist etwas komplizirt und nicht ganz zweckmässig. Die reine Angina syphilitica soll mit Merkurialien geheilt werden. Wenn jedoch die Angina nicht rein, oder auch nur verdächtig erscheine, so solle der Arzt warten, bis er sich von der eigentlichen Natur der Krankheit überzeugt habe, und bis dorthin von jeder Anwendung der Quecksilbermittel sich enthalten. Jene Ueberzeugung aber verschaffe er sich, 1) durch die von ihm (*Oppert*) angegebenen diagnostischen Zeichen des Falles, 2) durch die Beobachtung des Körpers gegen die verschiedenen auf ihn angewandten Heilmittel. Wo der erstere Weg trüge, werde der letztere zur wahren Erkenntniss und zur Anwendung der passenden Heilmethoden führen. — Das erstere kann man zugestehen, das letztere möchte sich aber in den wenigsten Fällen bestätigen, wie wir gleich sehen werden. *Oppert* nämlich empfiehlt nach dem Rathe der erfahrensten Aerzte und Schriftsteller, wobei er jedoch blos *Wendt* als Gewährsmann aufführt, den Verlauf und die Fortschritte der Entzündung einige Tage nichtsthuend

zu beobachten, worauf man solche Arzeneimittel gebrauchen solle, die als Reagentien auf den Körper (!) betrachtet werden könnten, sobald man sich durch den langsamen chronischen Fortgang der Entzündung und durch Berücksichtigung der angegebenen Merkmale (die syphilitische Angina neige immer rasch zur Geschwürbildung) überzeugt habe, dass das Uebel nicht rein venerisch sei. Zu diesen Reagentien sollten Mittel gewählt werden, welche, aus der Klasse der blutreinigenden, säfteverbessernden und stärkenden, unter keinen Umständen nachtheilig wirken könnten, als die bekannten Holztränke, dann die noch wirksameren Mineralsäuren. Ueber die Heilkraft jener, d. i. der Sarsaparille, des Quajak etc., fällt *Oppert* folgendes Urtheil: „Ohne an und für sich wirksam zu sein, haben sie gewiss schon aus dem Grunde vielen Nutzen gestiftet, weil sie die Aerzte von dem fortgesetzten und übermässigen Gebrauche des Merkurs abhielten. Nur durch sie konnte der Körper, geschwächt von den Angriffen der Krankheit und der Mittel, die Zeit erlangen, sich zu erholen und ungestört zu genesen. Wenn daher ihr Nutzen nur als negativ zu betrachten wäre, so gewinnt er unter Umständen, wo so leicht durch unvorsichtiges Eingreifen geschadet wird, einen erhöhten Werth." — Die Erfahrungen der berühmtesten Aerzte des sechszehnten Jahrhunderts, jene eines *Laffecteur*, *St. Marie*, die der noch lebenden ausgezeichneten Aerzte *Handschuch*, *Neumann*, *v. Walther* u. A. sprechen gegen die Annahme *Oppert's*, nicht zu gedenken der Einwürfe, welche eine vorurtheilsfreie, geläuterte Theorie gegen dieselbe macht.

Fände man nun, fährt der Verf. bezüglich der Therapie der Angina mercurialis chronica fort, dass bei Anwendung einer unschädlichen, die Entwickelung der eigenthümlichen Krankheitsform nicht störenden Heilmethode, das Befinden des Kranken sich bessere, dass die Entzündung im Rachen, nebst ihren begleitenden Zufällen abnähme, dass die Geschwüre schneller oder langsamer

vernarbten, so habe man allen Grund zu vermuthen, dass die Beschwerden nicht mehr durch das syphilitische Gift veranlasst würden, sondern dass sie eine Nachwirkung vorausgegangener Merkurial- und Speichelflusskuren seien. Durch diese Erkenntniss würde augenblicklich jeder fernere Gebrauch des Merkurs contraindicirt. Es entspringe daraus vielmehr die Heilanzeige, sowohl örtlich als allgemein den Gebrauch stärkender, antiskorbutischer und blutreinigender Mittel fortzusetzen, bis die Nachwirkungen der früheren Merkurialkuren gänzlich gehoben seien. Daher sollten neben den erwähnten Mineralsäuren ein warmes diaphoretisches Regim, Flanellbekleidung, öftere Wiederholung kühlender und diaphoretischer Getränke, ferner lauwarme Bäder, mit Kräutern, Salz oder Schwefel, wenn es sein könne, die Seebäder nebst einer leichten nahrhaften und stärkenden Diät verordnet werden etc.

Hiergegen ist einzuwenden, erstens: Es ist gar kein Beweis, dass die Angina nicht syphilitisch sei, wenn dieselbe auf Anwendung der Holztränke oder der Mineralsäuren verschwindet und die etwa bestehenden Geschwüre heilen. Erfahrungsgemäss werden jene Formen syphilitischer Natur von diesen Mitteln auch geheilt. Ja die merkurielle Angina und die merkuriellen Geschwüre werden auf die ersten neuen Gaben des Quecksilbers nicht einmal schlimmer, weil es hier als neuer Reiz wirkt, weswegen *Elliotson* es, wie oben gesagt, auch gegen Rheumatismus mercurialis, freilich gegen alle Rationalität, empfiehlt. Zweitens: Mit der angegebenen Behandlungsweise kann zwar das Uebel gedämpft, aber nicht mit der Wurzel ausgerottet werden, da sie auf der einen Seite nicht eingreifend genug ist, auf der andern nicht die Eigenschaft besitzt, die etwa verdeckte syphilitische Natur zu enthüllen, im Falle man mit der Diagnose nicht ganz sicher wäre.

Oertlich räth *Oppert* ausser einer warmen Bedeckung des Halses zur Anwendung stärkender, zusammenziehender

Mundwässer und Pinselsäfte, wozu er die gewöhnlichen antiscorbutischen Bereitungen aus Salbei, Löffelkraut, Pimpinelle, Sauerhonig, Borax, essigsaurem Ammonium etc. am passendsten hält. Doch mache der innerliche Gebrauch der Säuren auch diese Mittel überflüssig.

Bei einer Vermischung des syphilitischen Charakters mit dem merkuriellen dringt er auf die Gabe des Sublimats, mit den Mineralsäuren abwechselnd. Ausser den Säuren verlangt er urintreibende und diaphoretische Arzeneien, zuweilen auch Brechmittel zum Vicariren mit dem Merkur. Zugleich macht er auf „die verschiedenen Verwickelungen des erwähnten Zustandes mit skrophulösen, gichtischen, herpetischen, psorischen Dyskrasien, mit gastrischen Anhäufungen, Verschleimungen, Verstopfungen oder Fehlern der Eingeweide u. s. w.“ dadurch aufmerksam, dass er sagt, diese Zustände würden dem Arzte häufige Veranlassung zum Gebrauche jener Mittel geben. —

Gegen die Anwendung des Sublimats in Abwechselung mit Säuren muss ich mich entschieden erklären, da es mir nicht einleuchten will, wie diese Methode bei einer Kombination der Angina mercurialis chronica mit Syphilis günstige Wirkungen hervorbringen soll, und anderntheils *Oppert* keine Erfahrungen hierüber als Bekräftigung seiner Empfehlung vorbringt. Er äussert dabei auch, auf die Anwendung dieses Merkurialpräparats bemerke man viel weniger consekutive Halskrankheiten, als nach dem Gebrauche jener Bereitungen des Metalls, welche mehr auf die Speicheldrüsen wirkten. Gerade das Gegentheil habe ich aber in einer ausgebreiteten Syphilidopraxis in Erfahrung gebracht.

Ueber das Gold mangeln *Oppert* hinreichende Resultate aus seiner Praxis, jedoch empfiehlt er es auf die wiederholten Zeugnisse geachteter Aerzte bei der genannten Kombination. Zur Nachkur bestimmt er hier,

wie in andern Krankheiten mit Schwäche und Erschlaffung, stärkende und belebende Arzeneien.

M. Jäger schreibt zur Entfernung des Quecksilbers innerlich Abführungen und Brechmittel, später Diaphoretica, ferner das Decoct. Zittmanni in einer halben Dosis vor, jedoch ohne Zusatz des Merc. dulcis und ohne Merkurialabführungen. Oertlich bedient er sich zusammenziehender Mund- und Gurgelwässer mit Acidum muriaticum, oder Natrum oxymuriaticum, auch Calcaria oxymuriatica, um die passive Entzündung herabzustimmen. Zu diesem Zwecke reicht er desgleichen innerlich adstringirende Arzeneien und die Mineralsäuren, dann den Liquor antimiasmaticus *Köchlini*, jedoch in stärkern Dosen, als ursprünglich empfohlen wurde. Zur Nachkur empfiehlt er Eisenmittel, China etc. Die von *Chelius* angerühmte Hungerkur, so wie das Haarseil nach *Matthias* verwirft er. Mit derselben Behandlung will *M. Jäger* auch die Merkurialgeschwüre bekämpft wissen. Bei Kombination der Angina mercurialis chronica soll man sich des täglichen Gebrauchs von Bädern und Salpetersäure in Verbindung mit einer concentrirten Abkochung der Species lignorum, für leichtere Fälle des Decoct. *Zittmanni*, und für hartnäckige, besonders wenn die Knochen leiden, des Syrups von *Laffecteur* bedienen. Bei Kombination der fraglichen Krankheitsform mit Rheumatismus seien die starken Diaphoretica und nebst den Bädern die schmerzstillenden Mittel unentbehrlich.

Auf den ersten Blick erkennt man, dass die Indikationen so wie ihre Erfüllung von *Jäger* viel rationeller gestellt sind, als von *Oppert*. *Kramer* führt in seiner Dissertation auch drei Fälle dieser Angina an, welche in *Jäger's* Klinik nach dieser Methode mit Erfolg behandelt wurden.

Erscheinungen.

Kürzere oder längere Zeit nach einer überstandenen Merkurialkur, gewöhnlich vier bis sechs Wochen im

Sommer, im Winter auch schon in der ersten nach dem Verlassen des Krankenzimmers empfinden die Wiedergenesenen gegen Abend im hintern Theile des Schlundes eine leichte Trockenheit, die sie zum öfteren Trinken nöthigt, was ihnen jedoch wenig Erleichterung verschafft. Nebst dem wird die Stimme etwas belegt, eigenthümlich rauh, und verständige Personen sagen, es käme ihnen vor, als sei die Stimmritze verschwollen und ihnen der Kehldeckel zu gross. Nach dem Aufstehen am andern Morgen ist die ganze unangenehme Empfindung wie weggeblasen. Die mit dieser lästigen Erscheinung behafteten Individuen glauben, es sei ein Katarrh im Anzuge, halten sich warm, trinken einen schweisstreibenden Thee, worauf sich nach einigen Tagen jene Erscheinungen verlieren.

Gehen jedoch Personen mit dieser Unpässlichkeit aus, ihren Geschäften oder Vergnügungen nach, wobei nicht leicht vermieden werden kann, dass sie im Sprechen, Tabakrauchen und Trinken mehr als gewöhnlich, oder nur so wie von der durchgemachten Merkurialkur thun, so wird die Trockenheit im Schlunde bleibend, belästigt die Personen den ganzen Tag über, zwingt sie zum öfteren Niederschlingen des Speichels, wodurch die empfindlichen Parthien noch mehr gereizt werden. Jetzt fühlen die Kränkelnden ein Ziehen und Drücken im hintern Theile des Gaumens und Schlundes, die Nase ist ihnen wie verstopft, weil ihre Schleimhaut ebenfalls leidet und trocken wird, was sie bestimmt, alle Augenblicke mit zugeschlossenem Munde die Luft durch die Nasenlöcher versuchsweise auszustossen. Diese ist rauh und beim Sprechen haben die Personen eine Beschwerde, die nicht Stechen noch Drücken ist, sondern die Mitte zwischen beiden hält, jedoch bei versuchtem fortgesetzten Reden in ein leises Brennen übergeht. Die Symphorese bleibt nicht blos auf der Schleimhaut des Rachens stehen, sondern sie verbreitet sich auf die ganze Schleimhaut der Nase und der oberen innern Parthie des Kehl-

kopfs, sowie auch durch die Eustachische Röhre gegen das innere Ohr zu. Die Folge davon ist, dass in manchen Fällen die Endigung der Schleimhaut an den Nasenlöchern trocken und corrodirt erscheint, die Kränkelnden zu häufigem Räuspern gezwungen werden und manchesmal einen fliegenden Stich empfinden, der wie beim Katarrh oder Rheumatismus durch die Tuba Eustachii gegen das innere Ohr fährt. Namentlich am Morgen räuspern die mit diesem Uebel Befallenen einen zähen, glasartigen Schleim aus. Untersucht man bei solchem Zustande die Mundhöhle, so zeigt sich an den Tonsillen, dem Vorhange und Zäpfchen, vorzüglich hinten im Schlunde eine Röthe, die zwischen dunkelroth und bläulichroth schillert, aber nicht gleichmässig ausgebreitet ist, sondern an einzelnen Stellen, fleckenweise dunkler gefärbt erscheint, und gelbliche, halberbsengrosse Punkte in diesen Flecken sehen lässt, welche etwas erhaben und leicht geschwollene Schleimhautdrüschen sind. Geschwulst anderer Theile bemerkt man keine.

Ist diese Symphorese öfters wiedergekehrt, dann bemerkt man eine starke Gefässverzweigung auf der Schleimhaut, namentlich ist das Zäpfchen mit einem ganzen Kranze derselben umgeben. An den anderen Parthien laufen einzelne Gefässchen wie grosse, dicke Fäden in verschiedenen Richtungen, gewöhnlich von oben nach unten, mit violettbläulicher Farbe, während andere varikös dieselben büschelförmig umgeben. Vorne in der Mundhöhle erhebt sich auf der Schleimhaut der Wangen oder innern Seite der Lippen hier und da ein Bläschen von der Grösse einer Linse bis zu der einer Erbse. Es ist blos von dem zarten Epithelium der Schleimhaut umhüllt und zeigt eine schöne, blassgelbe Farbe. Sticht man es an, so entleert sich eine helle, geschmacklose Lymphe, und nach vierundzwanzig Stunden ist die wunde Stelle wieder vernarbt. Die Bläschen, sich selbst überlassen, werden gewöhnlich durch die Bewegungen der Zunge, des Mundes etc. aufgedrückt, und heilen eben-

falls so schnell, wie wenn sie angestochen worden wären. Sie sind eine charakteristische Erscheinung der öfters wiedergekehrten Symphorese.

Solche Symptome beobachtet man stets, wenn die Symphorese einfach und rein ist. Herrscht jedoch auch die Merkurialkachexie oder kombinirt sie sich mit anderen, namentlich den gichtischen, rheumatischen, herpetischen und hämorrhoidalen Krankheitsprozessen, dann kommen noch andere Erscheinungen. Da, wo starke Gefässbündelchen sind, lockert sich nämlich die Schleimhaut auf, bricht ein und es entsteht eine Exkoriation durch Zerfallen des Epitheliums. Diese Exkoriationen gehen öfters in wirkliche Geschwüre über, welche Aehnlichkeit mit den syphilitischen haben und weiter unten beim Merkurialgeschwüre genauer beschrieben werden. Die varikösen Gefässe mehren sich dann, es entsteht Beschwerde beim Schlingen und stärkeres Brennen. Im Schlunde hinten zeigen sich noch andere facettenähnliche Vertiefungen, die aber keine Exkoriationen sind, sondern durch die Auflockerung einzelner Parthien der Schleimhaut, sowie die leichte Geschwulst der Drüschen gebildet werden. Aeusserst selten entsteht eine Exkoriation oder Geschwür an der hintern Seite des Schlundes. Diese sitzen in der Regel auf den Mandeln, oberhalb des Zäpfchens, oder zur Seite des Vorhangs gegen die Wangen hin, sowie auf diesen selbst. Auf der äusseren Haut kommen flechtenartige, auch frieselähnliche Exantheme in kleinen Gruppen und zwar auf der Stirngegend, in der Weiche, auf dem Rücken des Gliedes, selbst auch an der innern Seite der Vorhaut desselben, sowie einzelne an den innern Schenkelflächen zum Vorscheine, die sehr stark jucken, nach einigen Tagen eintrocknen und am siebenten sich kleienartig abschuppen, mit Hinterlassung gelbbrauner Flecke, welche nach Verlauf von einiger Zeit auch wieder vergehen. In den Gliedern klagen die Kranken über reissende, ziehende Schmerzen, einzelne Parthien der Knochenhäute laufen

an. Hiezu gesellen sich noch andere Erscheinungen der Merkurialkachexie; wackelnde Zähne, livides leicht blutendes Zahnweh, reissende Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit etc. Sind andere specifische Krankheitsprozesse mit der Symphoresis faucium mercurialis kombinirt, so geben sie derselben die ihnen eigene Tinktur, was oben bei Beschreibung der einzelnen Kombinationen im Allgemeinen erörtert wurde.

Das Allgemeinbefinden ist bei der einfachen, reinen Symphorese nie getrübt, bei der komplizirten dagegen können fieberhafte Bewegungen, mit Mangel des Appetits, Störungen im Unterleibe, Blähungen, Verstopfungen etc. statt finden.

Aetiologie. Die Krankheit entsteht sowohl nach dem Gebrauche von Präparaten, die auf den Mund wirken, als auch anderer, welche dieses nicht thun. Sehr häufig folgt sie der Anwendung des Sublimats, wenn dieser im Wasser aufgelöst als Gurgel- oder Mundwasser gegen die syphilitischen Geschwüre im Munde oder Rachen gebraucht wird. Auch bei Anwendung desselben in Form eines Pinselsaftes, sowie bei der innerlichen Gabe in einem aromatischen Wasser sah ich die Symphoresis faucium mercurialis leicht entstehen. Bei Männern kommt sie erfahrungsgemäss zahlreicher vor als bei Weibern, was wohl in dem Umstande zu suchen sein dürfte, dass diese den vermittelnden Momenten mehr ausgesetzt sind, als Weiber. Diese Momente bestehen in Verkältungen aller Art, Anstrengungen beim Sprechen oder Singen, dem Genusse scharfer Speisen und Getränke, des Senfs, Meerrettigs, Branntweins etc., vielem Tabakrauchen und Erhitzungen verschiedener Art. Es ist übrigens nicht immer nothwendig, dass viel Quecksilber gegeben worden ist, wodurch der Mund in einen leidenden Zustand versetzt wurde, was jedes Quecksilberpräparat, sei es auch in noch so geringem Grade, bewirkt. Schon nach kleinen, öfters wiederholten Gaben kann man die Symphorese beobachten, wenn Erkältungen

die Hautausdünstungen unterdrücken. *M. Jäger* hat die Bemerkung gemacht, bei allen rheumatischen Krankheiten, gegen die Merkur gegeben würde, entstände sie sehr leicht, was mit meinen Erfahrungen übereinstimmt und sehr wohl sich erklären lässt. So lange übrigens keine Geschwüre im Rachen vorhanden waren, kann sich die Krankheit seltener entwickeln, sondern tritt in einer andern Form auf. Durch den Ulzerationsprozess werden die Theile des Mundes geneigter, für die Keimung des späteren Leidens den Boden zu liefern. Nach *Ritter* stellt sich dasselbe gewöhnlich ein, wenn gegen primitive syphilitische Geschwüre, oder gegen die ersten Symptome der sekundären Syphilis, vorzüglich gegen die Geschwüre im Halse, das Metall innerlich und äusserlich eine kurze Zeit gebraucht wurde, und der Kranke scheinbar geheilt aus der Kur entlassen wird. Dies wird aber selten eine reine Form, sondern eine Kombination von Hydrargyrose mit Syphilis sein.

Diagnose. Die Symphoresis faucium mercurialis kann verwechselt werden 1) mit der syphilitischen, 2) mit der katarrhalischen, 3) mit der rheumatischen und 4) endlich mit dem Reizungszustande, dem die frischen Narben der geheilten syphilitischen Geschwüre im ersten Jahre nicht selten unterworfen sind. Bei der syphilitischen Symphorese ist die Röthe dunkler, fast kupferfarben, und begränzt sich genau an dem Gaumenvorhange, während bei der merkurialen dieselbe bis in die vorderen Theile des Mundes sich verbreitet. Bei der syphilitischen ist ferner die Schleimhaut des Kehlkopfs viel weniger ergriffen, daher die Stimme minder rauh, der Schmerz nicht so bedeutend, auch fehlen jene der merkurialen Symphorese eigenthümlichen gelben Bläschen in der Mundhöhle. Die syphilitische Symphorese entsteht ferner nicht so leicht nach starkem Tabakrauchen, dem Genusse von scharfen Speisen und Getränken. Einmal entstanden ist ihr Verlauf weit rascher; zugleich hat sie

eine entschiedene Neigung, in kurzer Zeit in Geschwürbildung überzugehen, während dies bei der merkurialen selten ist. Die Geschwüre selbst lassen sich von denen, welche der merkurialen Angina folgen, oft schwer, aber doch unterscheiden. Häufig sind auch noch andere Symptome der Syphilis vorhanden, als Hautausschläge (Corona veneris mercurialis), Condylome etc. Besteht eine Kombination zwischen syphilitischer und merkurialer Symphorese, dann gehen natürlicher Weise die verschiedenen genannten Erscheinungen in einander über, wodurch jenes gemischte Bild entsteht, das *Ritter* bei Beschreibung seiner Schankerseuche vor Augen haben mochte. Die katarrhalische Symphorese kommt häufig mit der merkurialen kombinirt vor. Tritt diese aber allein auf, so fehlt bei ihr der Schnupfen in der Nase mit der profusen Absonderung, der quälende Husten, die Geschwulst der ergriffenen Theile, dann mangeln die sympathischen Erscheinungen: Eingenommenheit des Kopfs, brennende Augen u. s. w. Bei der katarrhalischen sind ferner die abendlichen Exazerbationen viel stärker als bei der merkurialen. Die rheumatische Symphorese chrakterisirt sich durch eine gleichmässige, in's Blassgelbe schillernde Röthe der befallenen Schleimhaut. Es zeigen sich ferner bei ihr nicht die büschelförmigen varikösen Gefässbildungen, welche die merkuriale hat. Der Hals ist bei jener mehr oder weniger steif, die Beschwerden beim Schlingen bedeutend, die abendlichen Exazerbationen noch heftiger als bei der katarrhalischen. Der Verlauf ist gleichfalls von der merkurialen verschieden, indem die rheumatische Symphorese sehr viele Unstätigkeit besitzt, häufig Schematismen bildet, während die merkuriale dies nie thut. Die Narben der geheilten syphilitischen Geschwüre sind als neue Bildungen natürlicher Weise auch reizempfänglicher, um so mehr, wenn grosse Zerstörungen der Schleimhaut und des unter ihr befindlichen Zellgewebes durch den Ulzerationsprozess hervorgebracht wurden. Diese Reizempfänglich-

keit wird durch die bekannte Erfahrungssache noch vermehrt, dass alle syphilitischen Geschwüre mit Substanzverlust heilen, wodurch nicht selten bedeutende Spannung in den vom Verschwärungsprozess verschont gebliebenen Theilen der Schleimhaut bewirkt wird. Alle Anstrengungen, wodurch die neugebildeten Narben mit der umgebenden Schleimhaut etwas gereizt werden — sei es durch kalte Luft, durch Einathmung von Staub, durch anhaltendes Sprechen, starkes Tabakrauchen, oder durch den Genuss scharfer Speisen und Getränke, Verkältungen u. s. w. — bringen einen Kongestionszustand in denselben hervor, der sich natürlicher Weise durch Röthe, Schmerz etc. charakterisirt. Wenn dieser Kongestionszustand rein für sich besteht, sich nicht mit andern Krankheitsprozessen, z. B. Katarrh, Rheumatismus und dgl. verbunden hat, so verschwindet er bei Entfernung seiner ursächlichen Momente und zweckmässigem ruhigem Verhalten der Person binnen vierundzwanzig Stunden. Ging er dagegen eine Kombination mit jenen Krankheitprozessen ein, so gesellen sich zu ihm die denselben eigenthümlichen Erscheinungen, wodurch er sich mithin von dem merkurialen Kongestionszustand genügend unterscheidet.

Verlauf. Derselbe dauert gewöhnlich sieben bis neun Tage. Nur in dem Falle, dass sich der Leidende nicht hält, und die ursächlichen Momente nicht beseitigt werden, zieht er sich bis auf vierzehn Tage, auch drei Wochen hinaus. Er ist ganz fieberlos.

Ausgänge. 1) In vollkommene Genesung. Sie erfolgt gewöhnlich unter leichten Hautkrisen. Es bleibt aber immer eine grosse Geneigtheit zu Recidiven zurück, so dass z. B. der Genesene nur eine halbe Stunde anhaltend, gerade nicht mit starker Stimme sprechen darf, wenn er die Wiederkehr des Uebels haben will. Wurde er einige Male von der Symphorese heimgesucht, so verschwinden die büschelförmigen und varikösen Ge-

fässbildungen nach der Wiedergenesung nie mehr ganz, so zwar, dass, wenn man den Rachen einer solchen Person untersucht, man immer eine nicht unbeträchtliche Gefässverzweigung am Gaumenvorhange, besonders gegen das Zäpfchen hin und an der hintern Wand des Schlundes bemerken kann. Auch jene erwähnten gelben Punkte, welche nichts anderes als geschwollene Schleimhautdrüschen sind, verlieren sich nie mehr gänzlich. Sie bleiben immer etwas erhaben, und geben der Schleimhaut ein theils punktirtes, theils gefurchtes Aussehen. Wer einmal diese eigenthümliche Färbung und Gestaltung gesehen hat, wird sie nie wieder vergessen. 2) In eine andere Krankheit. Unter Fortwirkung der ursächlichen Momente, sowie bei üblem Verhalten des Kranken kann sich die Symphorese bis zur Entzündung steigern, und dann die einer solchen topischen Phlogose eigenthümlichen Erscheinungen, jedoch immer mehr oder weniger mit dem Charakter der Passivität annehmen. Wenn das Quecksilber reichlich gegeben und dadurch die Merkurialkachexie in höherem oder niederem Grade hervorgerufen wurde, so geht die Symphorese in den Verschwärungsprozess über. Das Gleiche ereignet sich nicht selten bei rheumatischer, gichtischer und skrophulöser Diathese. Diese Geschwürsbildungen werden weiter unten näher betrachtet werden.

Prognose. Sie hängt ab 1) von den ökonomischen Verhältnissen des Kranken, indem es nicht selten nothwendig ist, denselben in südliche Länder zu schicken. Falls dies nicht möglich, so ist die Prognose mehr ungünstig, als günstig, da sich das Uebel auch bei der kunstgerechtesten Behandlung viele Jahre hinausziehen kann, ja sich manchmal gar nicht heben lässt, wenn noch Trübungen mit Gicht, Rheumatismus, Hämorrhoiden u. s. w. das Leiden komplizirter machen. 2) Von dem Lebensalter. Im jugendlichen Alter ist die Prognose günstig, in der Periode des männlichen Alters un-

günstiger, ganz ungünstig aber in vorgerückteren Jahren, indem in den beiden letzteren Lebensperioden die verschiedenen dyskrasischen Diathesen in ihrer Entwickelung auftreten, und das Merkurialleiden sehr verschlimmern. 3) Von der Konstitution und, wie bereits gesagt, den etwaig vorhandenen dyskrasischen Krankheitsprozessen, unter denen der gichtische die Hauptrolle spielt. Im Allgemeinen genommen ist aber das Individuum, das einmal mit der Krankheit befallen war, häufigen Recidiven unterworfen, und es vergehen immer Jahre, bis sich das Leiden ganz heben lässt.

Behandlung. Sie stellt drei Indikationen auf: 1) den örtlichen Kongestionszustand und die von ihm bedingten Symptome zu heben; 2) die zurückbleibende örtliche Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Theile, welche von der Kongestion ergriffen waren, zu beseitigen; 3) die Hydrargyrose ihrer Natur gemäss zu heilen. Die Erfüllung der ersten Anzeige ist sehr einfach. Vor Allem hat der Kranke die grösste Ruhe in Bezug auf die leidenden Theile zu beobachten. Er bleibe in einer gleichmässigen warmen Atmosphäre, trinke einen gelinde schweisstreibenden Thee, und umwickle den Hals mit einem Flanelltuche. Andere Mittel sind in der Regel nicht nöthig. Was die Trockenheit, das Spannen und Ziehen in den ergriffenen Partien der Schleimhaut anbelangt, so kann man diese durch ein schleimiges warmes Mundwasser mildern, jedoch darf der Kranke sich nie mit demselben gurgeln, da durch die Bewegung, welche dieses hervorbringt, die ergriffenen Theile noch mehr gereizt werden. Sobald der Schmerz und die Röthe etwas nachgelassen haben, kann man dem Mundwasser kleine Dosen von Mineralsäuren oder auch etwas aufgelöstes Chlornatrum beimischen. Bei hämorrhoidaler und gichtischer Komplikation sind kühlende Abführmittel von einer Abkochung des Tamarindenmarks, einer Auflösung der Magnesia sulphurica u. s. w. von grossem Nutzen.

Die mit Syphilis erheischt das Decoct. *Zittmanni*, die Mineralsäuren. Sind Geschwüre vorhanden, so passen die angeführten Mundwässer gleichfalls. Die weitere Behandlung wird bei den merkurialen Helkosen weiter unten aus einander gesetzt werden. Zum Getränke gibt man am besten schleimige Absüde mit dem Safte der Citronen, Pomeranzen oder Himbeeren, Johannisbeeren und dergl. vermischt, welche man später mit Mineralsäuren vertauschen kann. Die Applikation eines von *Matthias* empfohlenen Haarseiles gewährt nicht nur keinen Nutzen, sondern schadet sogar. Der zweiten Anzeige kommt man nach durch Anwendung von zusammenziehenden Mund- und Gurgelwässern, durch allmälige Abhärtung gegen die verschiedenen Witterungseinflüsse. Am besten ist es, wenn die Umstände es erlauben, die Wiedergenesenden in südliche Gegenden, nach Nizza, Montpellier zu schicken, sie Seereisen machen zu lassen, bis sich nach und nach unter einem milderen Himmel dieser örtliche gereizte Zustand verloren hat. Später passt der Aufenthalt in hohen trocknen Alpenthälern. Eine Hauptsache aber ist, die ehemals Kranken an eine kühlere Bedeckung des Halses zu gewöhnen, und zuletzt sie ohne alle Umhüllung desselben gehen zu lassen. Ferner nützt fleissiges Waschen des Halses mit frischem Wasser, dem man auch etwas Essignaphta beisetzen kann. Um der dritten Anzeige zu genügen, befolge man die oben aufgestellten Regeln der Behandlung der Hydrargyrose im Allgemeinen.

Symphoresis periostei mercurialis. Merkurialer Kongestionszustand der Knochenhaut.

Molwiz, *Fr.*, das hepatische Dampfbad, ein Mittel bei der Merkurialgicht; in *Hufeland's* Journal. 1800. Bd. 10. A. S. 116.
Dyrely, *J.*, de morbo quodam periostei vel ossium, usum hydrargyri nonnunquam sequente. Edinburgh, 1813.
Reumont, in *Hufeland's* Journal. 1817. Bd. 45. E. S. 35.
Osann, in *Hufeland's* Journal. 1829. Suppltlift. S. 238.
Graves, in the Dublin Journ. of med. and chem. science. Vol. I. Nr. 11; Med.-chirurg. Zeitung. 1833. Bd. 1. S. 349.

Geschichte.

Diese Krankheitsform der Hydrargyrose kam in den ersten Zeiten nach der Entstehung der Syphilis sehr häufig vor, und wurde, wie ich schon oben bei der Geschichte der Anwendung des Merkurs in der Merkurialkrankheit erwähnt habe, von den meisten, sowie berühmtesten Aerzten für eine Folge jener krassen und schrecklichen Merkurialkuren anerkannt, was sie auch in einer grossen Anzahl von Fällen gewesen sein dürfte. *Fernelius*, *Fallopia*, *Palmarius* u. A. haben in dieser Beziehung ihre Stimme vielfach erhoben. In späterer Zeit, als man sich namentlich dem Wahne hingab, die Syphilis könne nur durch starken Merkurialgebrauch gehoben werden, verhallten die Mahnungen jener um die Menschheit und Heilkunde so sehr verdienten Männer. Man sah in allen Knochenkrankheiten, welche bei vorhandener Syphilis nach dem Gebrauche der Merkurialien entstanden, nichts als bösartige Formen der unvertilgbaren Lustseuche. Selbst schon *Hunter*, welcher die nach solchen Kuren vorkommenden Knochenkrankheiten nicht geradezu alle für syphilitisch erklärt, erwähnte doch nicht des Merkurialgebrauchs als der eigentlichen Ursache jener verderblichen Krankheitsform. Desgleichen läugnet auch der scharfsinnige *Howard* die Entstehung merkurieller Knochenkrankheiten. Namentlich aber waren es die Anhänger

und unbedingten Lobpreiser des Sublimatgebrauchs in der Syphilis, deren es im vorigen Jahrhundert nicht wenige gab, und über dessen Wirksamkeit sich namentlich jener Göttinger Professor mit seinem dreibändigen Werke über Syphilis auf unzähligen Seiten desselben erschöpfte, welche die Existenz der Merkurialknochenübel gänzlich in Abrede stellten. *Matthias* wies in diesem Jahrhunderte zuerst wieder auf das wirkliche Vorkommen dieser Knochenleiden hin, verfiel aber dabei in die Einseitigkeit, alle Knochenkrankheiten, welche nach dem Gebrauche von Merkurialmitteln gegen Syphilis entstehen, blos für merkuriale zu erklären. Schon vor ihm, im ersten Jahre unseres Säkulums, machte ein schwäbischer Arzt, Namens *Molwiz*, in Stuttgart, auf eine Form von Quecksilberleiden aufmerksam, welches seinen Sitz in den Gelenken hat, und das er Merkurialgicht nannte. Er äussert in dieser Beziehung: „Ein ohne auffallende Fiebersymptome langsam entstehender, bald mehr, bald weniger heftig anhaltender örtlicher Schmerz, der meistens in dem Fussgelenke oder der Ferse des einen oder des andern Fusses festwurzelt, nur bei jenen Subjekten vorzukommen pflegt, bei welchen gewöhnlich das Verhältniss der Naturkräfte zu dem zu besiegenden Krankheitsstoffe stärker als bei mehr Bejahrten zu sein pflegt, und der ursprünglich gichtischer Natur zu sein scheint, veranlasste mich, die sowohl dieser frühreifen Gichtsperiode eigene, als auch die pathologische Reaktion der Lebenskraft mindernde Gelegenheitsursache aufzuspüren. Die vielen glaubwürdigen Beobachtungen, wo bei Zergliederungen der Leichname von Personen, die in ihrem Leben viel Quecksilber gebraucht hatten, Ansammlungen dieses Körpers in den Scheiden der Flechsen, unter den Häuten der Muskeln etc. aufgefunden wurden, erregten in mir zuerst die Vermuthung, ob wohl nicht auch die in Menge gebrauchten und vorzüglich die milderen Quecksilberpräparate sich bis in die Gelenke und die damit zunächst verbundenen Schleimbehälter verirren, sich dort

anhäufen, und in Verbindung mit dem Gichtstoff erwähnten bohrenden, fixen Knochenschmerz, Anschwellung und darauf folgende Unbrauchbarkeit des Gelenkes mittelst der bei der gewöhnlichen gichtischen Krankheitsform nach aller Wahrscheinlichkeit angenommenen Gerinnung der Lymphe, befördern, zugleich aber auch die zu einer heilbaren Krise nöthige Entzündung verhindern könnte. Durch drei Fälle obenerwähnter Art, wo von Seiten der Kunst sowohl, als des Verhaltens nichts versäumt worden war, was zur Entwicklung des Gichtstoffs hätte beitragen oder sonst eine zweckmässige Krise befördern können, glaube ich meine Meinung bestätigt zu finden, und mich berechtigt, den Merkurialreiz als Beförderungsmittel der individuellen gichtischen Körperbeschaffenheit und als Hinderniss aller angewandten Linderungsmittel annehmen zu dürfen, um so mehr, da nach dem eigenen Geständnisse der erwähnte Fälle betreffenden Subjekte, schon in früheren Perioden gegen mancherlei venerische Zufälle wechselsweise eine, nach meiner Erfahrung, mehr als unmässige Menge Quecksilbermittel gebraucht worden war."

Es ist nicht zu verkennen, dass *Molwiz's* Ansicht sehr materiell und veraltet ist, namentlich was das Verirren der Quecksilbertheilchen in die Gelenke anbelangt, womit ich jedoch nicht gesagt haben will, dass nicht in einzelnen Fällen eine Ablagerung des Metalles in den Gelenken stattfinden könne, was oben hinlänglich erörtert worden ist. Indessen bleibt ihm immer das Verdienst, auf die Kombination der Hydrargyrose mit Gicht aufmerksam gemacht zu haben. *Dyrely* spricht in seiner angeführten Schrift von zwei verschiedenen Arten von Krankheiten der Knochenhaut, wovon die eine ihren Sitz auf den behaarten Theilen des Kopfes habe und während der Anwendung der Merkurialsalbe erfolge; die zweite aber andere Theile des Körpers befalle, und erst nach dem Gebrauche des Merkurs erscheine. Die Symptome der ersten Art beständen in Schmerzen und Geschwulst, welche den behaarten Theil des Kopfs einnähmen, und die endlich

bei noch länger fortgesetztem Gebrauche des Quecksilbers in bösartige Geschwüre übergingen. Die zweite Art dieser Krankheit ergreife vorzüglich die längeren Knochen, das Os humeri, femoris, die Tibia, Fibula und Ulna, verschone aber die kleineren Knochen. Die Symptome derselben seien ebenfalls heftiger Schmerz, vorzüglich des Nachts, und eine harte Geschwulst, die selten in Eiterung überginge. Zuweilen setzten die Schmerzen aus, kehrten aber, vorzüglich bei kalter Witterung, bald wieder zurück. Als prädisponirende Ursache dieser Krankheitsform nennt *Dyrely* das sanguinische Temperament, und für die Gelegenheitsursache erkennt er den Gebrauch des Merkurs, entweder in zu grossen Dosen, oder bei fehlerhafter Lebensweise, vorzüglich bei öfterer Erkältung. Die Knochen hält er für frei von der Krankheit, als deren eigentlichen Sitz er die Knochenhaut bezeichnet. Die erstere von *Dyrely* gezeichnete Krankheitsform scheint nichts andres als ein Eczema symptomaticum mercuriale zu sein, welches durch die örtliche Anwendung der grauen Merkurialsalbe hervorgerufen wird, in einen entzündlichen Zustand übergeht, der sich dann auf das untenliegende Zellgewebe fortsetzt, die quälenden Schmerzen hervorbringt, und endlich den Ausgang in Ulzeration macht. Entsteht diese Krankheitsform in späterer Zeit nach dem Gebrauche des Merkurs, so kann sie auf gleiche Weise als Folge eines auf dem behaarten Theile des Kopfs ausgebrochenen merkuriellen Pustelausschlags mit denselben Ausgängen betrachtet werden, oder sie mag auch in Komplikation mit Rheumatismus ihre Entwicklung beginnen und auf gleiche Weise den Verlauf durchführen. Dass *Dyrely* endlich den Sitz der Krankheit lediglich in die Beinhaut legt, wofür er Argumente angibt, ist ein Schritt vorwärts in dem noch dunkeln Gebiete der Knochenkrankheiten, und ich stimme vollkommen mit ihm überein.

Fricke *) wies im Jahre 1828 die Kombination des

*) Annalen der chirurgischen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses in Hamburg. Bd. I. S. 348.

Merkurial-Rheumatismus mit venerischen Knochenübeln nach. Sie befällt das Knie-, Fuss- und Schultergelenk am häufigsten, selten das Hüft-, Arm- und Handgelenk; zuweilen soll sie als Rheumatismus acutus auftreten, und, sich selbst überlassen, Gelenkwassersuchten und Gelenkvereiterungen zur Folge haben. *Handschuch* und *Wilhelm* beobachteten dasselbe. *Graves* versichert, einigemal Fälle von Beinhautentzündung bei Menschen gesehen zu haben, die nie syphilitisch waren, aber anderer Krankheiten wegen viel Merkur gebraucht hatten. So sah er eine heftige Beinhautentzündung bei einer Frau entstehen, welcher wegen einer Peritoneitis mehrere Monate zuvor das Quecksilber in grossen Gaben gereicht worden war. Er machte ferner die Beobachtung, dass solche Menschen, die lange Zeit Merkur gebraucht hatten, oft Jahre lang nach jeder Verkältung von der Beinhautentzündung befallen wurden. *Bonorden* sprach sich in seinem bekannten klassischen Werke über Syphilis auch dahin aus, dass die syphilitischen Knochenkrankheiten das gemeinschaftliche Produkt der Syphilis und des Merkurs seien, und dass fehlerhafte Anwendung oder Unwirksamkeit des letzteren die Syphilis zwängen, in jenen Gebilden ihre verderbliche Wirkung zu äussern. Jedoch erkennt auch *Bonorden* das Vorkommen reiner Merkurialkrankheiten an.

In den verschiedenen Jahrbüchern der Medicin, so wie in den Schriften einzelner Beobachter kommen Fälle vor, in denen sich die Existenz merkurialer Knochenleiden gar nicht verkennen lässt. *Stoll**) theilt einen solchen Fall mit, in dem die Exazerbationen sogar des Mittags eintraten. *Matthias* berichtet mehrere Fälle von merkuriellen Knochenübeln. Desgleichen *Howard***), der sie indessen für syphilitisch hält. *Rambach****) erzählt die Krankheitsgeschichte eines Handwerkers von dreissig

---

*) A. a. O. Bd. III. S. 439.

**) A. a. O. Deutsche Uebersetzung. Bd. 1. S. 104.

***) A. a. O. S. 51.

Jahren, bei dem die wandernden merkurialen Knochenschmerzen sehr heftig waren, und wo nach ihrer Heilung die Syphilis erst in ihrer wahren Gestalt sich zeigte, welche dann durch eine Merkurialkur gehoben wurde. Jene Fälle von veralteten sogenannten syphilitischen Knochenschmerzen und Knochenauftreibungen, welche die Schwefelbäder, einige Wochen lang gebraucht, heilten, wie uns mehrere Aerzte mittheilen, waren sicher nichts anderes, denn Hydrargyrosen der Knochenhäute. So erzählt *Reumont**) von einem vierzigjährigen Baron, derselbe habe wegen mehrerer syphilitischer Zufälle verschiedene Quecksilbermittel auf irreguläre Weise gebraucht, worauf er sich eine ganze Nacht hindurch einer nassen Kälte ausgesetzt habe, in Folge dessen er mit hartnäckigen Knochenschmerzen in der Tibia zur Nachtzeit befallen worden, und letztgenannter Knochen der Länge nach aufgelaufen sei. Das Aachner Bad heilte ihn. *Osann***) berichtet: „ein dreissigjähriger Mann bekam in Folge von einer vor mehreren Jahren erlittenen syphilitischen Ansteckung eine oft wiederkehrende Auftreibung des einen Schienbeins mit grossen Schmerzen. Er hatte eine nicht wohl geregelte Merkurialkur schlecht abgewartet, brauchte später das Decoctum *Zittmanni*, den Reob antisyphilitique mit geringer Erleichterung. Die Aachener Dampfbäder bewirkten nach vierzehntägigem Gebrauche eine Merkurialkrise, die sich durch zwei Tage andauernden starken Speichelfluss manifestirte, dann aber aufhörte, ohne unangenehme Folgen zu hinterlassen." Es erfolgte vollständige Heilung. *Hahnemann's* Behauptung, alle Menschen mit zerstörten Gaumen- und Nasenknochen hätten diesen Uebelstand lediglich der Kunst, das ist dem freigebigen Gebrauche des Quecksilbers zu verdanken, hat zwar

*) *Hufeland's* Journal. 1817. Bd. 45. E. S. 35.

**) Chronik der Heilquellen im Königreich Preussen vom Jahre 1828; in *Hufeland's* Journal 1829. Suppltheft. S. 238.

manches Wahre, ist dagegen auf der andern Seite sehr übertrieben: denn jedem mit syphilitischen Krankheiten beschäftigten Arzte wird es schon vorgekommen sein, Fälle zu behandeln, bei denen vorhandene cariöse Zerstörungen der Knochen lediglich Folge der Weiterverbreitung des syphilitischen Giftes war, auch ohne dass früher Merkur gereicht wurde. Die Kombination mit Skropheln thut hier gar viel. Namentlich gehört hierher die, freilich nur symptomatische, Caries der Gaumen- und Nasenknochen, welche ich öfters dann entstehen sah, wenn die syphilitischen Geschwüre des Rachens und Gaumens die Schleimhaut und das unterliegende Zellgewebe zerfressen hatten, und dann das Periosteum genannter Knochen angriffen. Wenn daher *Hennen*, *Thomson* und *Bonorden* sagen, sie hätten syphilitische Knochenübel nie entstehen sehen, im Falle kein Merkur vorher gegeben worden sei, so möchte diese Erfahrungssache wohl hauptsächlich von dem exanthematischen Charakter herrühren, den die Syphilis seit zwei Jahrzehenten angenommen hat.

Die Behandlung der merkurialen Knochenkrankheiten lässt bis jetzt noch Manches zu wünschen übrig. *Dyrely* empfiehlt nach dem augenblicklichen Aussetzen des Merkurs warme Kleidung, Bewegung im Freien, Bäder, Friktion der schmerzhaften Theile mit einer Mischung von Kampher, Terpentinspiritus und Wachholderöl. Wenn dies nichts helfe, soll man ein Blasenpflaster auf die geschwollene Knochenhaut legen. Innerlich sei ein Decoctum von Quajak, Sassaparille das beste Mittel, das Opium helfe nichts. *Molwiz* fand die innerliche Gabe der Schwefelleberluft ganz unwirksam. Dagegen leistete ihm die Anwendung derselben in Form eines Dampfbades ausgezeichneten Nutzen. Er liess nämlich in eine Badewanne von erforderlicher Grösse einen Schemel setzen, worauf der Fuss des Patienten gemächlich ruhen konnte, so dass er nicht von der heissen Flüssigkeit berührt wurde. In diese wurden einige Kannen siedendes Wasser auf zwei bis vier Loth frisch bereitete kalkerdige Schwefelleber

gegossen. Nachdem der Patient sein Glied in die ruhige Lage auf dem Schemel gebracht hatte, wurden einige Gläser starker Weinessig hineingeschüttet, und die Badewanne so dicht als möglich zugedeckt, so dass nur der leidende Theil des Körpers von der sich nun entbindenden Schwefelleberluft berührt werden konnte. Zu gleicher Zeit wurde der Mund und die Nase des Patienten vor dem Eindringen dieser Luft geschützt. *Robbi* empfiehlt die örtliche Anwendung des Phosphors gegen die Anschwellungen der Knochenhäute. Schon vor ihm sah *Hufeland* grossen Nutzen von den Einreibungen einer Auflösung des Phosphors entweder in Oel oder in Naphta vitrioli gegen venerische Knochenschmerzen. Namentlich verminderte sich eine solche Knochengeschwulst augenscheinlich beim Gebrauche desselben. Diese Erscheinungen werden wohl merkurialer Natur gewesen sein. *Handschuch*, *Fricke*, *Bonorden*, *Thomson* geben innerlich Mineralsäuren, namentlich die Salpetersäure, Holztränke und zur Nachkur China und Eisen. Gegen die heftigen Schmerzen empfehlen verschiedene Schriftsteller das Opium. Oertlich wurden Blutigel angewendet. *Matthias* und *Fricke* machten, wenn die Schmerzen einen hohen Grad erreicht hatten, wodurch der Schlaf des Kranken verscheucht wurde, einen Einschnitt in die schmerzhafte Stelle bis auf den Knochen, der ein bis zwei Zoll lang war. Letzterer unterhielt die Blutung so lange als möglich, und bedeckte die Wunde alsdann mit Kataplasmen. Nach dem Schnitte soll der Schmerz wie weggezaubert gewesen und nicht wieder erschienen sein. Die Wunde pflegt, wenn kein Knochenfrass damit verbunden war, nach zwei bis drei Wochen zu heilen.

Die von genannten Schriftstellern angeführten Knochenkrankheiten dürften in der Mehrzahl der Fälle blos Kongestionszustände sein, eben so gut wie jene, welche ich oben unter der Benennung Symphoresis retinae, faucium etc. abgehandelt habe. Die grossen Schmerzen, so wie die spätere Geschwulst der Beinhaut und das heisse

Anfühlen derselben berechtigen noch keineswegs, diesen Zustand für Entzündung zu halten, wie ich oben gezeigt habe. Jede Entzündung, sie sei rein oder gemischt, schliesst die erhitzenden Arzneien aus, selbst die sogenannte passive Entzündung, wenn nicht ein übler Ausgang als Verschwärung oder Brand erfolgen soll. Nun ist es aber Erfahrungssache, dass diese sogenannten Knochenhautentzündungen, selbst wenn sie auch mit grossen Schmerzen, Schlaflosigkeit und Hypertrophie vergesellschaftet sind, auf den Gebrauch der schwefelhaltigen heissen Mineralquellen, die doch bekanntlich sehr erhitzen, sich bessern und nach einiger Zeit ganz verschwinden. Auch macht der entzündliche Prozess, wenn er einmal ins Leben getreten ist, nie Intermissionen, sondern hat den anhaltenden Typus. Die meisten merkurialen Knochenhautleiden charakterisiren sich aber durch bestimmte Intermissionen. Auch der Sitz dieser Symphorese wird von Manchen in die Knochen selbst verlegt. Diese sind aber viel zu gefässarm, als dass sich eine Phlogose in ihnen bilden könnte. Die in der Tiefe des Knochens bohrenden Schmerzen, welche man in den Lamellen des Beines haftend hält, haben ihren Sitz in dem innern Periosteum.

Diese Symphorese ist eine von jenen Formen der Hydrargyrose, welche eine weit gediehene Entwicklung des Uebels beurkunden. Sie gehören mithin zu den schlimmsten, um so mehr, da sie Kombinationen eingehen, gegen welche die Kunst wenig oder gar nichts auszurichten vermag. Nach ihrem Sitze lässt sich folgende Unterscheidung machen: Symphoresis periostei externi, interni und perichondrii.

a) *Symphoresis periostei externi.*

(Periostitis. Periostosis.)

Erscheinungen.

Erstes Stadium. Der Kranke fühlt an irgend einer Stelle jener Knochen, welche blos von etwas Zell-

gewebe und der Haut bedeckt sind, daher in der Tibia, Ulna, dem Sternum, Radius, dem Stirn- und Schlüsselbein, nach Sonnenuntergang ein leichtes Spannen und Ziehen, was aber wenig von ihm beachtet wird, so dass er ruhig darüber einschläft. So wiederholt sich dieses leichte Schmerzgefühl zwei bis drei Abende, am vierten oder am fünften Abend steigert sich dasselbe zu einer nagenden Empfindung, welche sich an einer Stelle der leidenden Knochenhaut beschränkt. Diese Erscheinung wird die folgenden Tage stärker, und raubt dem Kranken Schlaf und Ruhe, bis die Morgenstunden herannahen. Befühlt man in diesem Zeitraume die leidende Beinhautstelle mit dem Finger, so entdeckt man gar nichts Abnormes, bei einem leisen Drucke aber stösst der Kranke einen leisen Schmerzenston aus. Dieser Schmerz hat etwas Eigenthümliches, er hält die Mitte zwischen Stechen und Drücken.

Zweites Stadium. Die Beinhaut lockert sich auf und schwitzt eiweissstoffige Materie aus und zwar an der Stelle, wo der Schmerz nagt. Diese Ausschwitzung nimmt allmälig zu, verbindet die Beinhaut mit dem ober und unter ihr liegenden Zellgewebe und verwandelt beide in eine weissgrauliche, gleichartige, etwas teigig, dabei doch ziemlich derb anzufühlende Masse. Die Grösse dieser neu gebildeten Geschwulst ist verschieden. Man trifft sie von dem Umfange einer Haselnuss bis zu dem eines Hühnereies und noch drüber. In manchen Fällen breitet sie sich längs dem Verlaufe des Knochens in der Beinhaut aus. Diese Geschwulst wurde bis jetzt Gummata genannt. Die Haut über ihnen bleibt von unveränderter Farbe. Sobald die Geschwulst anfängt, sich zu bilden, nehmen die Schmerzen an Heftigkeit zu; zugleich werden die Intermissionen immer kürzer, bis sie sich zuletzt ganz verwischen. Dass dieselben, wenn sie an den Extremitäten ihren Sitz haben, die Bewegung mehr oder minder hindern, ist begreiflich. Durch die schlaflosen Nächte und die heftigen Schmerzen wird das Nervensystem sehr

angegriffen, wodurch die Kranken herunterkommen, den Appetit verlieren, ja sich sogar hektisches Fieber einstellen kann. Nebst diesen Erscheinungen sind mehr oder weniger auffallende Symptome der Merkurialkrankheit in den übrigen Systemen des Körpers vorhanden.

Kombination. Diese Symphorese tritt selten rein für sich auf, sie ist entweder kombinirt mit dem syphilitischen oder mit dem rheumatischen Krankheitsprozesse. Bei der Kombination mit ersterem wird die Geschwulst selten so bedeutend, zugleich ist eine entschiedene Neigung zu weiterer Verbindung mit dem phlogistischen Krankheitsprozesse nebst Ausgang in Verschwärung vorhanden. Nebstdem gingen andere charakteristische Erscheinungen der Syphilis voraus oder sind noch gegenwärtig. Die Kombination mit dem rheumatischen Krankheitsprozesse ist die häufigste. Sie gibt sich durch gleichzeitig vorhandene ziehende und reissende Schmerzen längs dem Verlaufe des ganzen Knochens zu erkennen, welche selbst bis in die Gelenkbänder hineinschiessen und auch auf andere fibröse und seröse Häute überspringen. Nicht selten machen sich auch febrilische Bewegungen bemerkbar. Die Kombination mit dem phlogistischen Krankheitsprozesse ist die minder häufigste, und wird theils durch konstitutionelle, theils durch occasionelle ursächliche Momente gebildet.

Aetiologie. Die Krankheit entsteht am ehesten nach reichlichem und anhaltendem Gebrauche des Sublimats, namentlich nach den Sublimatbädern, weil dieses Quecksilberpräparat eine nähere Beziehung zu den fibrösen Häuten hat. Als prädisponirende Momente gelten früher überstandene Krankheiten der betreffenden Gebilde, z. B. Verstauchungen, Knochenbrüche und Quetschungen etc., vulnerables Hautorgan, graziler Knochenbau, sowie rheumatische Diathese. Occasionelle ursächliche Momente sind: Schlag, Stoss, kurz alle äusseren Verletzungen der genannten Knochenhäute, Verkältungen, starke Anstrengungen im Reiten, Gehen, Fechten etc.,

das Vorherrschen des Genius epidemicus rheumaticus, das Wehen von Ostwinden bei mittlerem Temperaturgrade und dgl. Selten tritt die Krankheit vom Anfange an in dem Periosteum auf, wenn nicht durch äussere, auf den Körper einwirkende Gewaltthätigkeiten irgend eine der genannten Knochenstellen in einen leidenden Zustand versetzt wird. Gewöhnlich lässt sich eine ganze Kette von Höhengraden der Entwickelung der Krankheit verfolgen, so zwar, dass wir die Hydrargyrose zuerst auf den Schleimmembranen als Kongestionszustand oder Geschwürbildung bemerken, und dass mit dem Aufhören dieser Exantheme zum Vorschein kommen, nach deren plötzlichem Verschwinden sich der Merkurialismus im Systeme der fibrösen Häute erst einnistet. Zur Beschleunigung des Ausbruches dieser Krankheitsform, sowie auch zur Verschlimmerung derselben trägt nicht wenig der oft vorkommende Umstand bei, dass die beginnende, rein merkuriale Periostose für syphilitisch gehalten, und durch reichliche Einreibung von grauer Quecksilbersalbe, sowie auch durch die wiederholte innerliche Gabe des Metalles zu beseitigen gesucht wird.

Vorkommen. Man trifft diese Krankheitsform, desgleichen die zwei anderen vorzugsweise in der nördlichen Hemisphäre, der sie aus biologischen Gründen eigenthümlich angehört. In den südlichen Gegenden, namentlich in den Tropen, ist sie selten, und wenn sie auch beobachtet wird, so erscheint sie blos als Weiterverbreitung des Verschwärungsprozesses von der Schleimhaut des Gaumens und Rachens auf die Beinhaut der angrenzenden Knochen. Nur besondere Verhältnisse, als Dyskrasien, Verletzungen etc., veranlassen eine Ausnahme.

Diagnose. Diese Symphorese, welche gewöhnlich mit der syphilitischen zusammengeworfen wird, unterscheidet sich ganz genau von der letzteren. Bei der syphilitischen ist der Sitz des Uebels auf eine Stelle fixirt, die Geschwulst ist begrenzt, nicht der Länge der Beinhaut nach ausgebreitet, die Schmerzen sind bohrender,

tiefer, wie im Knochen sitzend; dabei ist mehr wirkliche entzündliche Thätigkeit vorhanden, und jede syphilitische Knochenhautaffektion hat eine entschiedene Neigung, in Verschwärung überzugehen. Auch befällt die Syphilis selten die Röhrenknochen, gewöhnlich das Brustbein und nach diesem das Stirnbein. Die merkuriale Symphorese hingegen geht nie in Verschwärung, sondern in Hypertrophie über, es sei denn, dass sie zweckwidrig behandelt würde, oder dass äussere einwirkende mechanische Schädlichkeiten sie hervorrufen. Grosse Wandelbarkeit der Schmerzen, so wie auch gleichzeitiges Auftreten der Symphorese an andern Knochenhautpartlrien ist dieser charakteristisch. Hierzu gesellen sich noch bei der Kombination mit Rheumatismus, welche so häufig vorkommt, die reissenden Schmerzen in andern Theilen des Körpers, und zuweilen febrilische Aufloderungen. Die Diagnose sichert ferner noch ein sorgfältig angestelltes Krankenexamen, wobei der Arzt auf die früheren Erscheinungen, so wie den ganzen Verlauf der Krankheit, auf die Menge und oft wiederholte Gabe des Merkurs, auf die Lebensweise des Patienten während der Merkurialkuren, seine Konstitution und die übrigen Verhältnisse, endlich auch auf die occasionellen Momente besonders Rücksicht zu nehmen hat.

Verlauf. Er ist immer langwierig, kann Monate, selbst Jahre ausdauern. Wenn das Metall nicht fortgegeben wird, und keine anderen Schädlichkeiten einwirken, vermag sich die Krankheit auf der Stufe der vollendeten Exsudation lange Zeit zu erhalten. In anderen Fällen ist jener sehr rasch, sobald nämlich Rheumatismus mit der Hydrargyrose verbunden und diese durch besondern Einfluss den akuten Charakter angenommen hat.

Ausgänge. 1) In vollkommene Genesung. Dieser Ausgang ist selten, weil gewöhnlich das Uebel erst in Behandlung kommt, wenn die Ausschwitzung schon geschehen ist, und die einmal gebildeten Krankheitsprodukte sich gewöhnlich nicht mehr durch Arzneimittel ent-

fernen lassen. Erfolgt er übrigens, so gehen ihm starke Haut- und Urinkrisen vorher. 2) In theilweise Genesung. Durch die zurückgebliebenen Geschwülste sind mancherlei Difformitäten entstanden, wodurch der Wiedergenesene in der Fähigkeit, die befallen gewesenen Theile zu gebrauchen, im höhern oder niedern Grade gehindert ist. Jene grosse Reizbarkeit und Empfindlichkeit der vorher krank gewesenen Gebilde, welche Erscheinung allen Formen der Hydrargyrose eigen ist, bemerken wir auch hier. Der Wiedergenesene wird gerade so gut wieder von einem neuen Kongestionszustande auf eine Verkältung oder sonst einwirkende Schädlichkeit ergriffen, wie nach überstandenem Speichelflusse manche Menschen unter solchen genannten Einflüssen aufs Neue saliviren; — eine Thatsache, welche, wie schon oben erwähnt, in der veränderten Lebensthätigkeit einzelner Theile oder auch ganzer Systeme ihren Grund hat, was bereits *Graves* würdigte. 3) In eine andere Krankheit. Unter schon angeführten begünstigenden Verhältnissen tritt die Symphorese in volle Entzündung über. Diese hat aber das Eigenthümliche, vorausgesetzt, dass jene rein, nicht mit Syphilis oder mit Rheumatismus kombinirt ist, durch Fortsetzung auf die ersten Knochenlamellen, wo die Gefässe von der Beinhaut zunächst hinlaufen, Nekrose dieser letzteren hervorzurufen. Endlich kann auch die Symphorese von dem Periosteum abspringen, sich auf eine Nervenscheide werfen, und so zur Neuralgia mercurialis Veranlassung geben. Dies ereignet sich gern bei der Kombination mit Rheumatismus. Ist der Kongestionszustand mit Syphilis vermischt, so erfolgt gewöhnlich Exulceration, welche im günstigen Falle nach Aussen geht, ein eigenthümliches Geschwür zum Vorschein bringt, oder sich nach Innen wendet und mit kariöser Zerstörung die Knochenlamellen angreift.

Prognose. Im Anfange des Leidens, bei jugendlichen Subjekten oder wo die Konstitution noch nicht verderbt ist, lässt sie sich günstig stellen. Walten aber

Komplikationen mit Rheumatismus und Syphilis ob, dann ist sie schon ungünstiger. Doch mildern auch hier die zuerst genannten Bedingungen. Hat das Uebel lange gedauert, sind die Kranken sehr heruntergekommen, so wie in vorgerückteren Jahren, macht das hektische Fieber seine verzehrenden Aufloderungen, dann bleibt für den Arzt nicht viel mehr zu thun, und für den Kranken noch weniger zu wünschen übrig. Vom Glücke kann man sagen, wenn man das Uebel auf einer bestimmten Stufe festzuhalten und die quälenden Schmerzanfälle zu lindern vermag.

Behandlung. Vier Indikationen sind zu erfüllen. 1) Der Ausschwitzung vorzubeugen; 2) wenn diese vor sich gegangen ist, dieselbe zur Aufsaugung zu bringen; 3) die quälenden Schmerzen zu lindern; 4) die Merkurialkrankheit zu beseitigen. Für den ersten Zweck eignen sich die Applikation von Blutigeln in die Nähe der schmerzenden Stelle, so wie Ableitungen durch Hautreize an nicht zu entfernt gelegenen Theilen. Innerlich reicht man Arzneimittel, welche die Se- und Exkretionen stark anspornen: die Sarsaparille, das Quajak, dann die mit narkotischen Prinzipen verbundenen, die Stipites dulcamarae, Cicuta etc. Zur Realisirung der zweiten Anzeige hat man mehrere Mittel. Es kommt jedoch darauf an, ob die Exsudation neu ist, oder ob sie schon längere Zeit bestanden. Im ersten Falle ist immer noch etwas entzündliche Reizung vorhanden, daher wende man örtlich kühlende Resorbentia an. Die Terra ponderosa salita, zum Ueberschlage, in Auflösung, desgleichen die Salpetersäure, welche *Knight* *) gegen venerische Exostosen empfahl. Nebst diesen lässt man allgemeine und örtliche Bäder, die mit Salz oder Säuren geschwängert sind, nehmen. Innerlich ist die Senega zu geben. Ist die Ausschwitzung schon lange gebildet, fühlt sich die Ge-

*) Repository, the London med., surg. and pharmac. 1814. Vol. 2; Med.-chirurg. Zeitung. 1815. Bd. 4. S. 222.

schwulst kalt an, dann empfehle ich die Tinctura jodii, und zwar eine Drachme auf eine Unze destillirtes Wasser zur örtlichen Anwendung mittelst Compressen auf die Gummata. *Ricord**) schlug dieses Mittel zur Heilung von syphilitischen Ueberbeinen und Periostose vor, und will bei öfterem Wiederholen des Verbandes in acht bis zehn Tagen seinen Zweck erreicht haben. Auch innerlich kann die gepulverte Rinde des Daphne mezereum, welche *Brodie***) als ein vorzügliches Mittel gegen syphilitische Periostitis zu einem halben Gran gepriesen hat, verschrieben werden. Für noch zweckmässiger halte ich die innerliche Anwendung des Kali hyrdojodinicum, indem dieses die Resorptionsthätigkeit am mächtigsten erhöht, und auch gegen die mit jeder Hydrargyrose verbundene Atonie kräftig wirkt. Wenn die Geschwülste beim Drucke unempfindlich, sogenannter kalter Natur sind, dient zur Anfachung einiger Thätigkeit das Auflegen eines Zugpflasters auf dieselben, von welchem *Matthias* guten Erfolg gesehen hat. Desgleichen kann nach *Robbi* die Phosphorsäure (zwei Gran zu einer Unze Mandelöl) eingerieben, oder auch Essignaphtha aufgeträufelt werden. Die von Ersterem, sowie von *Bonorden* empfohlenen Einschnitte wage ich, mit *M. Jäger* übereinstimmend, im Allgemeinen nicht zu empfehlen, indem meistens Nekrosis auf diese Operation erfolgt. Ist der Schmerz sehr heftig und wird er durch die Grösse der Geschwulst und die dadurch hervorgerufene Spannung der umgebenen und betheiligten Parthien hervorgerufen oder unterhalten, fruchten die äusserlich und innerlich angewandten Mittel nichts, dann bleibt freilich nichts anderes übrig, als seine Zuflucht zum Messer zu nehmen, wo man auch jenes von *Bonorden* erzählte Wunder erleben kann, dass nämlich der Schmerz auf den gemachten Einschnitt wie weggezaubert sei.

---

*) *v. Gräfe's* und *v. Walther's* Journal. Bd. 20. Hft. 4. S. 661.

**) Aphorismen aus der Klinik, von *Brodie*; in *v. Gräfe's* und *v. Walther's* Journal; Bd. 20. Hft. 4. S. 659.

Die starken nagenden Schmerzen sucht man durch Einreiben anodyner Salben und Oele, sowie auch der beruhigenden narkotischen Extrakte zu heben; daher versuche man das Oleum hyoscyami coctum, das Extractum belladonnae, strammonii, die ammoniumhaltigen Salben, das Opium und Morphium aceticum. Innerlich schlug man, um dem Kranken ruhigere Nächte zu verschaffen, reichliche Gaben von Mohnsaft vor, was sehr zweckmässig ist. Doch erreicht man diese Absicht auch mit dem Lactucarium.

Die Kombinationen erheischen eine besondere Behandlung. Ist man mit der Diagnose bei einer etwa vorhandenen Komplikation der Hydrargyrose mit Syphilis nicht ganz sicher, so gilt der schon einmal ausgesprochene Grundsatz, zuerst die Hydrargyrose zu behandeln, und dann erst gegen die Syphilis, wenn sie sich anders zeigen sollte, einzuschreiten. Zum Glücke für die leidende Menschheit hat man Mittel, welche beide Krankheitsprozesse zugleich in ihrer Existenz zerstören. Diese sind: das Gold, der Roob antisyphilitique von *Laffecteur*, das Dekokt von *St. Marie*, der Syrup von *Cuisinier*, die Mineralsäuren, namentlich die Salpetersäure in grossen Dosen. Die Behandlung der Lokalaffektion bleibt dieselbe, wie bei den merkuriellen Periostosen, nur mit dem einzigen Unterschiede, dass man wegen der grösseren Thätigkeit der Phlogose die örtliche Blutentziehung in reichlicherem Maasse vornehmen muss. Die Kombination mit Phlogose erheischt das bekannte Verfahren, vorzüglich die lokale Antiphlogose. Das zur Nachkur gegebene Eisen wird jedenfalls, sobald noch Reste von Syphilis, in ihrer Kraft geschwächt, im Körper schlummern, dieselben zum Ausbruche bringen, worauf diese nach Regeln, die bereits oben bei Erörterung der Kombinationen in ihrer ärztlichen Behandlung im Allgemeinen erörtert wurden, zu beseitigen sind. Am besten wird wohl hier die Hungerkur in Verbindung mit der Abkochung des Guajaks oder der Zwischengabe der Mineralsäuren zum Ziele

führen. Die Kombination dieser Symphorese mit Rheumatismus erfordert, als Hauptaufgabe, eine sehr starke Diaphorese hervorzurufen. Erzwingt man diese durch die Holztränke nicht, so empfehle ich die Radix artemisiae vulgaris, in Pulver mit Pomeranzensyrup zu einer Latwerge gemacht. Zuvor gibt man, um die ersten Wege zu reinigen und zugleich den Andrang der Säfte gegen die Haut zu vermehren, ein Brechmittel, und wenn dessen Wirkung mehrere Stunden aufgehört hat, eine Drachme jener Latwerge. Sollte Erbrechen erfolgen, so verschreibt man ein Pülverchen von einem viertel Gran Cuprum sulphuricum mit etwas Zucker abgerieben, und überlässt den Kranken vierundzwanzig Stunden lang der Ruhe. Hierauf wird die Gabe von einer Drachme der Latwerge wiederholt. Drei bis vier Stunden nach derselben bricht ein starker Schweiss aus, der mehrere Stunden anhält. Erscheint keiner, so gebe man nach vierundzwanzig Stunden eine zweite Dosis. Stellt sich indessen nach der ersten ein profuser Schweiss ein, so wird am zweiten Tage mit dem Mittel ausgesetzt, am dritten Tage die Gabe wiederholt, und auf diese Weise fortgefahren, bis die kritischen Erscheinungen eintreten, mit denen die krankhaften nachlassen. Gewöhnlich erfolgt dies nach der vierten bis fünften Dosis, gegen den neunten oder elften Tag hin. Diese kritischen Erscheinungen bestehen in Folgendem: der früher geringere, wässerige und durchsichtige Schweiss wird profuser, dicker, ja zuweilen fast kleberig, besonders wenn der Kranke noch gichtische Diathese hat. Er nimmt einen üblen, beinahe aashaften Geruch an. Die rheumatischen Schmerzen exacerbiren und springen im Körper, namentlich in den Extremitäten von einer Stelle zur andern. Gegen das Ende des Schwitzens hören sie dann auf. In drei Fällen beobachtete ich auch das Aufschiessen einiger Frieselbläschen auf der Brust und den inneren Schenkelflächen; sie waren von der Grösse eines Hirse- bis zu der eines Hanfkorns und darüber, enthielten, wie jene

gelben Bläschen im Munde bei der Symphoresis faucium mercurialis eine helle Lymphe, standen vierundzwanzig Stunden, worauf die kleineren einsanken und spurlos unter kleienartiger Abschilferung verschwanden, die grösseren aber aufplatzten, kein Geschwürchen hinterliessen, sondern binnen vierundzwanzig Stunden eine feine, zarte Narbe zeigten. Das Kurkumapapier erlitt, mit der Lymphe derselben in Berührung gebracht (wenn ich anders das Wort Lymphe gebrauchen darf) eine leichte bräunliche Färbung. Vor dem Ausbruche dieser Bläschen fühlten die Kranken kein Jucken an den betreffenden Stellen, sondern blos ein leichtes Kriebeln. Nebst obigen kritischen Merkmalen trübt sich gleichfalls der Urin und zeigt ein bräunliches oder ziegelmehlartiges Sediment, welche Erscheinung indessen eher auf Rechnung einer gichtischen Diathese zu setzen sein dürfte. Auch hier ist die Gabe von Opium oder Lactucarium zu einiger Ruhe der Nächte unumgänglich nothwendig. Für die Nachkur eignen sich hauptsächlich die russischen Dampfbäder, wodurch das peripherische Nervensystem an den raschen Wechsel von Wärme und Kälte gewöhnt und auf diese Weise das Hautorgan gestärkt wird.

Um das Metallleiden als solches zu beseitigen, dienen die oben im Allgemeinen gegebenen Vorschriften, namentlich ist das phosphorsaure Eisen zu empfehlen. — Die Ausgänge müssen nach Regeln behandelt werden, welche die spezielle Therapie und Chirurgie lehrt, jedoch in steter Rücksicht auf das Eigenthümliche der Hydrargyrose.

b) *Symphoresis periostei interni.*

Erscheinungen.

Die Kranken haben das Gefühl von einem ziehenden Schmerze, welcher ganz in der **Tiefe** eines der genannten Röhrenknochen herumkriecht. Nach einigen Tagen scheint er sich an einer Stelle fixiren zu wollen,

nimmt an Heftigkeit zu, wird nagend und bohrend und verursacht dem Kranken unbeschreibliche Qualen. Die Nächte sind schlaflos, wie bei der vorigen Form, nur in noch höherem Grade. So kann das Uebel einige Wochen fortbestehen. Dann fühlt man, dass einer von jenen Röhrenknochen an irgend einer Stelle geschwollen ist. Diese Geschwulst springt nicht plötzlich aus der Kontinuität des Knochens hervor, sondern sie erhebt sich, gewöhnlich in der Mitte des Knochens gleichmässig zunehmend, empor und verliert sich auch wieder gleichmässig an der obern und untern Begrenzungsseite nach der Länge des Knochens, so dass derselbe an der betreffenden Stelle in seinem ganzen Umfange geschwollen erscheint. Die Geschwulst selbst ist nicht im Mindesten teigig, sondern fühlt sich hart, knöchern an, ein Beweis, dass sie von dem auf- oder hervorgetriebenen Knochen gebildet wird. Sie erreicht nie die Grösse der bei der vorigen Form vorkommenden. Mit dem Erscheinen und der Zunahme dieser Anschwellung steigern sich die Schmerzen durch die hierdurch verursachte Spannung der Theile, sowie durch das Fortschreiten des Uebels auf eine fürchterliche Art. Sie haben das Charakteristische der Intermissionen, sowie die vorige Form, werden in der Bettwärme sehr vermehrt, lassen in der kühlern Temperatur etwas nach und toben am ärgsten bei einem Witterungswechsel, vorzüglich bei häufigem Herumspringen des Windes. Diese Intermissionen werden nach und nach immer kürzer, und zuletzt bemerkt man gar keine schmerzfreien Zwischenräume mehr.

K o m b i n a t i o n. Mit Syphilis kann eine statt finden: denn da diese ihren Sitz in den Häuten des Körpers hat, so kann sie auch das innere Periosteum zu demselben wählen, wenn dieses durch die Hydrargyrose in einen leidenden Zustand versetzt worden. Die dann vorkommenden Erscheinungen setzen sich aus den beiden genannten Krankheitsprozessen zusammen. Von grösserer Bedeutung ist die Verbindung des Metallleidens mit Scro-

phulosis. Tritt diese Kombination im männlichen Alter auf, so werden sich keine der Scrophulosis eigenthümlichen Symptome beobachten lassen, und der Arzt kann zu der Annahme einer solchen Kombination nur durch ein genau angestelltes Krankenexamen, durch Erforschung der noch vorhandenen Zeichen des früher bestandenen Skrophelprozesses sich bestimmen lassen. Ist dieser Prozess jedoch als Evolution — oder als Involutionsskrophel im Gange, dann werden sich die Erscheinungen dieser wieder mit denen der merkurialen Symphorese vermischen.

Aetiologie. Diese Form ist nur das Erzeugniss von vielem in den Körper gebrachten Metall, das zugleich in grossen Gaben gereicht wurde. Dieser wegen beobachtet man sie mehrentheils nach grossen Sublimat- und Einreibungskuren, wenn diese wiederholt angewandt wurden, und die nöthigen Krisen nicht eintraten. Sie ist der volle Ausdruck des Metallleidens, kommt daher in Gesellschaft mit Cachexia mercurialis vor. Als prädisponirendes Moment gilt ausser den bekannten auf die Knochen schädlich einwirkenden die skrophulöse Krankheitsdiathese. Die occasionellen sind nicht von denen der vorigen Form verschieden. Eine der wichtigsten hieher gehörenden aber ist die Ablagerung des Metalles in den Knochenhöhlen, weil diese als fremde Körper einen immerwährenden Reiz für ihre Umgebung unterhalten.

Diagnose. 1) Verwechselung kann statt finden mit der Symphoresis periostei externi. Bei dieser ist jedoch die Geschwulst nicht so hart, wie bei jener, sie ist mehr teigig. Auch nimmt sie nicht gleichmässig den Umkreis des ganzen Knochens ein, was bei jener der Fall ist. Diese wird häufig auch grösser, als die erste. Die Schmerzen selbst sind bei jener vielmehr in der Tiefe des Knochens. Desgleichen fehlen die Erscheinungen, welche die Kombination mit Rheumatismus, mit dem letztere gewöhnlich vorkommt, bietet; 2) mit der syphilitischen Exostose. An die Existenz einer solchen

glaube ich nicht, vielmehr halte ich diese sogenannten syphilitischen Exostosen für rein merkuriell. Daher fällt auch ein Unterschied zwischen beiden als nicht bestehend in sich selbst zusammen.

Verlauf. Er ist gleichfalls langwierig, wie bei der vorigen Form.

Ausgänge. 1) In vollkommene Genesung. Dieser Ausgang wird äusserst selten sein und nur dann statt finden, wenn das Uebel schon im Anfange in zweckmässige ärztliche Behandlung genommen wird. Mir mangeln Erfahrungen hierüber. 2) In theilweise Genesung. Exostosen, verschiedene Zerstörungen der Knochen, durch Caries bei einer Kombination mit Syphilis, oder auch durch den fortgesetzten Gebrauch des Quecksilbers bedingt, rufen den Wiedergenesenen das überstandene schreckliche Uebel bei jedem Anblicke desselben ins Gedächtniss zurück. Das Entstehen der Exostosen geht aus der eigenthümlichen egoistischen Wirkung des Quecksilbers, wenn diese durch die neu aufgeregte Reaktivität des Organismus zu beschränken gesucht wird, hervor, was oben genauer aus einander gesetzt wurde. Die innere so gefässreiche Knochenhaut, welche das Mark abzusondern hat, ist in ihrer Thätigkeit verändert, aufgelockert, und ihr Nutritionstrieb geht mehr auf den gleichfalls erweichten Knochen, wodurch dann die neu wuchernde Bildung entsteht, welche sichtbare Geschwulst zur Folge hat. 3) In eine andere Krankheit. Bei der Kombination mit Syphilis in Necrosis interna. Wenn ich nicht irre, so besitzt *M. Jäger* in seiner ausgezeichneten Sammlung pathologischer Präparate ein wahres Kabinetstück der Art. 4) In den Tod. Es bildet sich Osteomalacie und Osteosarkom aus, sobald diese Form der Hydrargyrose mit Scrophulosis sich verbunden hat, und diese früher als Knochenskrophel blühte, oder gegenwärtig als Involutionsskrophel sich entwickelt. Die Aerzte des sechszehnten Jahr-

hunderts, *Plenk*, *) *Howship*, **) *Schwediaur*, ***) *Delpech* †) und *Louvrier* ††) erzählen sehr interessante Fälle dieser Art, welche der ärztlichen Einsicht und Kunst bei der Behandlung der Syphilis wenig Ehre bringen. Auch der von *Selle* †††) angeführte Fall dürfte wohl merkurieller Natur gewesen sein. Irrigerweise schrieben die letzten vier Herren diesen Ausgang der Syphilis zu. Doch muss ich *Louvrier* die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er die Osteomalacie nicht für eine Folge der Syphilis hält. Er sagt in dieser Beziehung: „Die Erweichung eines Knochens, die dem wahren Knochenauswuchse vorausgeht, und bis zu seiner gänzlichen Ausbildung, wo er wieder hart wird, fortdauert, habe ich selbst einige Male bei Entstehung skorbutischer Knochenauswüchse, nie aber bei Venerischen beobachtet.“ Ob der Skorbut nicht merkurieller Natur gewesen sei, ist die erste Frage, die sich Jedem hier aufdrängt. Der Kranke, von dem *Louvrier* die Erzählung eines Osteosarkoms gibt, war im spanischen Spitale zu Wien gewesen, hatte beim Spazierengehen beide Vorderfussknochen und hierauf in seinem Bette das Oberarmbein gebrochen, als er ein Gefäss des Trinkens halber zum Munde führen wollte. Bei der Zergliederung fanden sich die Knochen des Leichnams so mürbe, dass sie mit den Fingern zerrieben werden konnten. Der Kranke, dessen Geschichte *Delpech* mittheilt, erlitt zwei Brüche des rechten Oberarms — und einen des rechten Schlüsselbeines. Die Entstehung dieses schrecklichen Ausganges ist sehr natürlich zu erklären. Es ist Thatsache, dass nach eingreifenden Merku-

*) De morbis venereis. p. 112.

**) Transactions of the med. and chirurg. society of *Edinburgh*. 1821. Vol. II. Nr. 11; *Gerson's* Magazin. Bd. 14. S. 169.

***) A. a. O. Bd. 2.

†) Klinische Chirurgie etc. p. 451.

††) A. a. O. S. 389.

†††) Neue Beiträge zur Natur- und Arzneiwissenschaft. Berlin. 1783. Thl. 1. S. 23.

rialkuren die Kranken oft bis zum Skelete abgemagert sind, so dass nicht ein Gran Fett übrig blieb, — eine Erscheinung, die *Boerhaave* für unumgänglich nothwendig hält, wenn man sicher sein wolle, dass das venerische Gift gänzlich im Körper getilgt worden sei (!). — Man kann mit vollem Rechte annehmen, dass unter solchen Umständen das Mark in den Knochen, welches auch aus einer ölig-fettigen Materie besteht, völlig aufgezehrt ist, dass mithin die Knochen auch keine Ernährung erhalten. Rechnet man noch hierzu die Auflockerung und Erweichung der Knochen, so wie die Veränderung in ihren Bestandtheilen, denen sie durch eine solche metallische Entziehungskur unterworfen werden, so ist es kein Wunder, wenn bei solchen, die thierische Maschine in ihren Grundstoffen zerstörenden, wiederholten Kuren jenes unglückliche Ende erfolgt. — Die Symptome, welche dem Ausgange vorangehen, finde ich nirgends genau niedergezeichnet, und ich selbst habe keine Erfahrung hierin gemacht. Ob sie von der Art sein mögen, wie jene, welche die skrophulöse Osteomalacie (Rhachitis) begleiten, kann ich nicht entscheiden, doch zweifle ich daran. Gewöhnlich erfolgt der Tod nach langer Dauer der Krankheit unter den Erscheinungen des hektischen Fiebers.

P r o g n o s e. Sie ist nur im Anfange des Uebels günstig. Bei der Kombination mit Syphilis kann man sie gerade nicht ungünstig stellen, und es kommt hier auf den konkreten Fall, den vorhandenen Kräftezustand des Kranken, den Mangel anderer Krankheitsprozesse, durch welche Verwickelungen das Uebel immer schlimmer wird, auf das Lebensalter und die ökonomischen Verhältnisse des Kranken an. Sind die genannten Bedingungen gut, dann lässt sich von einer zweckmässigen Behandlung ein günstiges Resultat erwarten. Bildet sich Necrosis aus, so kann der Sequester nicht entfernt werden, ausser durch kariöse oder künstliche Zerstörung des Knochens, was eine copiöse und lang dauernde Eiterung herbeiführt, welche die Kräfte des Kranken aufzehrt.

Die bis jetzt beobachteten Fälle von Osteomalacie und Osteosarkom endeten alle mit dem Tode der Kranken. Ob wir in der Zukunft mit unserer Behandlung im Stande sein werden, diesem verderblichen Fortschreiten des Uebels Einhalt zu thun, muss die Zeit lehren. Wahrscheinlichkeit hierzu ist bis jetzt keine vorhanden. So unterliegt es auch einem grossen Zweifel, ob wir im Stande sein werden, das in den Knochenhöhlen abgelagerte Quecksilber durch Bethätigung der Se- und Exkretionen, sowie durch die Gabe der bekannten in der Retorte das Quecksilber amalgamisirenden Stoffe wieder fortzuschaffen, weswegen die Prognose auch nicht günstig gestellt werden kann, wenn man eine solche Ablagerung vermuthet, und sie für die fortdauernde Ursache der Krankheit hält.

Behandlung. Wir haben hier dieselben Anzeigen vor uns, wie bei der ersten Form. Bei Erfüllung der ersten Anzeige fragt sich vor allen Dingen, ob der Kongestionszustand vom abgelagerten Metalle hervorgerufen und unterhalten werde, oder nicht. Denn wäre das erstere der Fall, so würden alle angewandten Mittel natürlicherweise nichts fruchten, so lange die Ursache der Symphorese fortwirken würde. Da wir nun dieses mit Bestimmtheit nie wissen können, so müssen wir uns an solche Mittel halten, welche beiden Zwecken, das ist der Fortschaffung des Metalles und der Entfernung des Kongestionszustandes, entsprechen. Dieses dürften die Mineralsäuren, innerlich gereicht, sein, unter denen man anfangs die Salpetersäure wählen möge. Oertlich bleibt wenig zu thun übrig, da die lokalen Blutentziehungen nichts fruchten werden. Man hat sich daher auf die Anwendung von ableitenden Mitteln zu beschränken, unter denen das Setzen einer Fontanelle am empfehlenswerthesten ist. Selten wird man übrigens das Uebel im Anfange in Behandlung bekommen, sondern gewöhnlich erst dann, wenn die Geschwulst bereits anfängt sich zu zeigen, so dass man mit Realisirung der zweiten An-

zeige die Kur zu beginnen hat. Da jedoch durch die Geschwulst selbst die Symphorese wieder unterhalten, sogar noch vermehrt wird, so passt hier auch das Heilverfahren von der erstèn Anzeige. Es muss aber nicht vergessen werden, was auch für die vorige Form gilt, und dort schon hätte angemerkt werden sollen, dass diese örtlichen Kongestionszustände doch nur von dem spezifiken Quecksilberleiden bedingt sind, und dass diese also verschwinden, wenn jenes seiner Natur nach behandelt und dadurch gehoben wird. Man verfahre daher gegen das lokale Leiden auf die bei der vorigen Form angegebene Weise mit der örtlichen Anwendung, unter denen vorzüglich der Phosphor sehr wirksam ist. *Robbi* gibt folgende Formel an:

℞ Phosph. urin. gr. x
solv. in
Ol. pap. alb. ℥j
add.
Ol. anim. Dippel. ʒjβ

M. D. S. Früh und Abends in die geschwollenen Theile einzureiben.

Die Dosis des Phosphors ist sehr stark. Was aber das wenige Oel von Papav. alb. bei solchem Vorherrschen der Kraft des Phosphors wirken soll, sehe ich nicht ein. Dieserwegen sind die Abkochungen der Sassaparille oder des Quajaks innerlich zu reichen, und mit der öftern Zwischengabe der Phosphorsäure täglich von einer halben bis zu einer ganzen Drachme in einem schleimigen Vehikel zu wechseln. Nachdem diese Behandlungsweise etwa vierzehn Tage fortgesetzt wurde, lasse man den Kranken das Eisen nehmen. Unter allen Präparaten ziehe ich in diesem Falle das Ferrum phosphatum und jodatum vor. Die von Mehreren empfohlene China wirkt viel zu schwach. Gelingt es bei dieser Behandlung nicht, dem Fortschreiten der Krankheit Einhalt zu thun, so ist alle weitere Mühe vergebens, und es bleibt nichts übrig, als sich auf die Anwendung der Mittel

der dritten Anzeige, welche, wie bei der vorigen Form, das Opium, Lactucarium, Extractum hyoscyami, belladonnae etc. sind, zu beschränken.

Die Verbindung mit Syphilis erfordert ein anderes Heilverfahren. Vor Allem muss die Hydrargyrose beseitigt werden. Wurde die Bemühung des Arztes in dieser Beziehung mit Erfolg gekrönt, so kann später die Behandlung der reinen Syphilis auf die beim Kongestionszustand der äussern Knochenhaut angegebene Weise durchgeführt werden. Die Kombination mit Scrophulosis wird ebenfalls diesen genannten Arzeneien, wenn sie sich anders heilen lässt, weichen, da die Mittel beiden Krankheitszuständen entsprechen.

Die Ausgänge gewähren für den ärztlichen Wirkungskreis wenig oder gar keinen Spielraum, höchstens der in Exostose. Dann gelten wieder die bekannten arzneilichen und chirurgischen Regeln, um sie zu entfernen. Die Nachkur ist in nichts verschieden von der Art, wie sie bei der vorigen Form angegeben wurde.

c) *Symphoresis perichondrii.*

Erscheinungen.

Mehrere Wochen, auch Monate nach einer Quecksilberkur, während welcher der Kranke Fehler in der Diät und dem Regim begangen hatte, stellt sich auf die Einwirkung einer Gelegenheitsursache ein leicht stechender, drückender Schmerz in einem Gelenke ein. Mit diesem Schmerze bildet sich Geschwulst des befallenen Theiles, welche sich gleichmässig erhebt und verbreitet, die ganze Gelenkgegend einnimmt, und eine Farbe hat, welche von einer Mischung von rosenroth und dunkelroth besteht. Bei einem leisen Fingerdrucke auf diese Geschwulst tritt die Röthe schnell zurück, kehrt jedoch sogleich wieder, sobald der Finger jene verlassen hat. Die Geschwulst ist nicht hart, sie gibt dem Fingerdrucke etwas nach, ohne gerade desshalb teigig zu sein, sie fühlt sich heiss

an. Hält der Kranke sein Gelenk ruhig, so spürt er fast gar keinen Schmerz, eben so in kühler Temperatur. Sucht er es dagegen zu bewegen, oder hat er es in der Bettwärme, so empfindet er starke Schmerzen. — Antheil des Gesammtorganismus bemerkt man keinen, die Urine sind hell, Stuhlgang natürlich und die Nächte ruhig.

Kombination. Diese Form verbindet sich mit Rheumatismus und Gicht sehr gern, mit Syphilis dagegen nie. Dieser Glaube war zwar unter vielen Aerzten früher verbreitet, was er zum Theil noch ist. Allein die Syphilis flieht durchgehends die Gelenke, und jene Krankheitsform, welche in den Gelenken haftend für syphilitisch gehalten wurden, waren entweder rein merkurial, oder kombinirt mit Gicht und Rheumatismus. *Matthias*, *Handschuch*, *Bonorden* und Andere haben hierauf schon hingewiesen. Die Kombination mit Rheumatismus befällt weniger die Membran des Gelenkes, als die der Gelenkbänder. Der Schmerz ist dann nicht blos stechend, sondern auch reissend, viel heftiger, dauert auch fort, wenn das Gelenk in Ruhe ist. Die Hautausdünstung ist gewöhnlich dabei unterdrückt, rheumatische Schmerzen ziehen auch in andern Theilen des Körpers herum; nicht selten werden febrilische Bewegungen, jedenfalls im Anfange, beobachtet. Die Verbindung mit Gicht hat stärkere Anschwellung der befallenen Gelenktheile und grössern Schmerz zur Folge. Letzterer ist tief in das Gelenk einstechend, ununterbrochen fortdauernd, wird ärger in der kühlen Temperatur und macht durch seine Heftigkeit die Nächte des Kranken schlaflos. Die Geschwulst selbst ist praller, heisser und hat ein glänzendes Aussehen. Nebst diesem gehen der Geschwulst Baucherscheinungen vorher, und gewöhnlich sind auch noch Störungen in den Aus- und Absonderungen vorhanden.

Aetiologie. Zur Genese dieser Form tragen excessive Sublimatkuren hauptsächlich bei. Als prädispo-

nirende Momente sind zu nennen: früher überstandene Gelenkkrankheiten, rheumatische und gichtische Diathese. Wie die Merkurialien auf beide einwirken, und den schlummernden Keim zur Entwickelung bringen etc., habe ich oben im allgemeinen Theile schon berührt. Occasionelle Momente sind: Verkältungen, Durchnässungen, starke Anstrengungen der Gelenke, äussere auf dieselben einwirkende mechanische Schädlichkeiten u. s. w. Am häufigsten bildet sich das Uebel nach Durchnässungen einzelner Theile oder auch des ganzen Körpers, daher befällt auch das Leiden sehr häufig das Gelenk der grossen Zehe an einem der beiden Füsse, und wird dann gewöhnlich mit dem Podagra verwechselt. Die oberen Extremitäten unterliegen dem pathischen Krankheitsprozesse seltener, und wenn dieser ein Gelenk ergreift, so ist dieses gewöhnlich das Ellbogengelenk. Ich beobachtete Fälle an diesem, dem Kniegelenke und dem der grossen rechten Zehe.

Diagnose. Die reine Form kann mit einem Gichtanfalle und mit dem hitzigen Gelenkrheumatismus, so wie auch mit Luxatio spontanea (Arthrocace) zusammengeworfen werden. Von ersterer Krankheit unterscheidet sie sich durch den Mangel aller febrilischen Erscheinungen, durch die ununterbrochenen Schmerzen, durch den langsamern Verlauf, durch Farbe und Temperaturgrad der Geschwulst. Beim Gichtanfalle gehen, wie gesagt, Baucherscheinungen vorher, die Ab- und Aussonderungen sind mehr oder weniger gestört, der Schmerz dauert ununterbrochen fort, wüthet vorzüglich des Nachts und vermehrt sich ausserordentlich in kühler Temperatur. Von der Arthrocace ist die Untersuchung sehr schwer; häufig mögen auch diese durch das Metallleiden bedingt werden. Einigen Anhaltspunkt gewährt die Entstehung des Uebels, da die merkuriale Symphorese sich etwas rascher ausbildet. Der vorausgegangene Merkurialgebrauch, Gelegenheitsursachen, vorhandene Krankheitsdiathese, Verlauf des Leidens u. s. w. müssen den Arzt leiten.

Verlauf. Er dauert bei der reinen Form neun bis vierzehn Tage. Bei der Kombination mit Rheumatismus kann er, falls der letztere akuten Charakters ist, ebenfalls in dieser Zeit enden, ist jedoch derselbe chronisch, so kann sich das Uebel Wochen und Monate lang hinausziehen. Das Gleiche gilt auch von der Verbindung mit Arthritis.

Ausgänge. 1) In vollkommene Genesung. Die reine Form thut dies unter einer zweckmässigen Behandlung gewöhnlich, ohne von wahrnehmbaren Krisen begleitet zu sein. Grosse Empfindlichkeit und Vulnerabilität bleibt jedoch immer zurück, so dass es nur einer unbedeutenden Gelegenheitsursache, einer Durchnässung des befallen gewesenen Gelenkes, oder eines leiseren Druckes, z. B. von engen Stiefeln, bedarf, um die Symphorese aufs Neue zu bilden. Seltener geschieht dies, wenn die Kombination mit dem rheumatischen, am seltensten, wenn sie mit dem arthritischen Krankheitsprozesse statt findet. 2) In theilweise Genesung. Die Verbindung des Rheumatismus mit merkurialer Symphorese hinterlässt Oedema des zuvor erkrankt gewesenen Gelenkes; die mit Gicht, Verdickung des Perichondriums, durch gebildete Ausschwitzung oder auch Unbeweglichkeit des Gelenkes durch Ablagerung von phosphorsaurer Kalkerde. Endlich die lange andauernde Symphorese macht Exsudate, wodurch Gelenkwassersucht entsteht, oder es erfolgt der Ausgang in Vereiterung unter fortwirkenden ungünstigen Verhältnissen, wodurch das Perichondrium der Knochen selbst, sowie die Gelenkbänder zerstört werden. Der partielle Verlust des Gliedes kann entweder durch Anchylose oder auch kariöse Zerstörung der Knochen bewirkt werden, welche die Kunsthülfe durch Absetzung des Gliedes entfernen muss. 3) In den Tod. Dieser ist zu erwarten, wenn kariöse Zerstörung des Gelenkes eingetreten ist, das Uebel sich selbst überlassen bleibt, oder die Kranken eine Operation verschmähen. Er erfolgt durch allmäliges Schmelzen

der Lebenskräfte, welche von der hektischen Fieberflamme aufgezehrt werden.

Prognose. Sie ist im Allgemeinen günstig, jedenfalls die der reinen Form. Die Kombinationen trüben dieselbe, doch ist sie nicht ungünstig, wenn die Kranken noch bei gutem Kräftezustande sind, das Uebel nicht lange gedauert hat und die Patienten keinen Eigensinn zeigen.

Behandlung. Die Anzeigen sind nicht verschieden von denen der zwei ersten Formen. Bei der reinen Form bedarf es keiner örtlichen Blutentziehung. Das kranke Glied ist lediglich warm zu halten. Zur Beruhigung der Schmerzen, welche nur bei der Bewegung der leidenden Theile heftig werden, sonst aber gar nicht, höchstens ganz unbedeutend vorhanden sind, kann man das Oleum hyoscyami coctum, das Extractum desselben Krauts, die Opiumtinktur in die Nähe der Geschwulst einreiben lassen. Innerlich passen gelinde schweisstreibende Mittel. Mit dieser Behandlung reicht man gewöhnlich aus, indem sich die Geschwulst allmälig unter Abnahme der Röthe und des Schmerzes bei der Bewegung zertheilt. Sollte noch einige Anschwellung zurückbleiben, so kann man diese durch Einreiben einer Salbe aus einer Salbe Kali hydrojodinicum und Fett, oder durch Aufträufeln und Einreiben von Essignaphtha beseitigen.

Die Kombinationen erheischen eine gemischte Behandlung, die eines Theils der Hydargyrose, andern Theils den mit diesen verbundenen spezifischen Krankheitsprozessen zusagen. Diese sind die innerlich gegebenen starken Diaphoretica: die Abkochungen der Sassaparilla, des Quajacum, die Ammonium- und Schwefelpräparate, Radix artemisiae vulgaris, ferner die Pflanzen mit narkotischem und scharfem Prinzipe, die Stipites dulcamarae, Cicuta, das Phellandrium aquaticum, Aconitum etc. Die Auswahl dieser Mittel bleibt der Individualisirungsgabe des Arztes überlassen. Oertlich sind Blutentziehungen, mit Vorsicht angestellt, in der Nähe des kranken Gelenkes angebracht, Hautreize, einfache Dampfbäder,

sowie die von *Molwiz* empfohlenen, mit Schwefelleber geschwängerten anzuwenden.

Die Ausgänge sind nach bekannten Regeln zu behandeln. Die Hydrargyrose selbst muss, wenn genannte Kombinationen vorhanden sind, nach dem Ablaufe der örtlichen Form mit vieler Vorsicht zu heilen gesucht werden; namentlich sind hier alle Säuren auszuschliessen, die Eisenpräparate dürfen nur sehr sparsam, und zwar blos die mildesten von ihnen gegeben werden. Die China vertragen solche Kranke am allerschwersten. Die Hauptmittel für alle drei Formen, wo die Krankheit die Knochenhäute befällt, sind die Elektrizität und die Mineralbäder, vorzüglich die Thermen von Aachen, Ems, Gastein, dann die kalten schwefelhaltigen, salinischen und alkalischen Wässer, welche noch einen Antheil von Alaun, Jod oder Eisen haben.

Hypertrophien.

Die Hypertrophien sind eigentlich eine Unterabtheilung der Symphoresen: denn wenn ein Organ in übermässige Ernährung versetzt werden soll, wodurch Anschwellungen desselben entstehen, so ist es nothwendig, dass das Blut in dasselbe stärker einströme, Stagnationen mache, wodurch neue Gefässbildung möglich wird. Diese Hypertrophien wurden bis jetzt von den Aerzten sehr wenig beachtet, während sie häufig doch nur durch den Gebrauch der Merkurialien entstehen. Die der Inguinal-, Hals- und meseraischen Drüsen, ferner die der Parotis, der Sehnen und serösen Häute, kommen in allen Zonen vor; die der Leber, der Milz und der Bauchspeicheldrüse sind mehr an die südliche Hemisphäre, namentlich an die Tropen gebunden. Sie gehen hauptsächlich Verbindungen mit dem skrophulösen, skirrhösen und erysipelatösen Krankheitsprozesse ein. Ihr Verlauf ist, wie

die Krankheiten der Drüsen überhaupt, im Allgemeinen langwierig, was zum Theil von den verschiedenen Lebensaltern, in denen sie auftreten, und von der Kombination mit dem skrophulösen oder skirrhösen und erysipelatösen Krankheitsprozesse abhängt. Die Heilung derselben ist dieserwegen oft auch mit Schwierigkeiten verbunden. Sie verbietet den Gebrauch aller Säuren.

Adenophyma inguinalis mercuriale. Merkuriale Geschwulst der Inguinal-Drüsen.

(Bubo inguinalis mercurialis.)

Geschichte.

Auf diese Form der Quecksilberkrankheit machte *Matthias* zuerst aufmerksam, und beschrieb sie in seinem oben angeführten Werke mit viel Verwirrung und mehreren wenig erklärten Krankheitsfällen. Er legte ferner dem Merkurial-Bubo Erscheinungen bei, die diesem keineswegs angehören, sondern die man beobachtet, sobald irgend eine Drüse, sie sei angeschwollen oder in Eiterung übergegangen, mit reizenden Mitteln behandelt wird. So gut ein einfaches Geschwür durch seine üble Heilmethode in ein bösartiges, selbst krebsartiges umgewandelt werden kann, ist dieses auch bei einem Bubo möglich, wenn dieser in Eiterung übergegangen ist und falsch behandelt wird. *M. Jäger* machte diese Bemerkung bereits in *Heine's* mehrfach angeführter Inaugural-Abhandlung.

Die von *Matthias* vorgeschlagene Behandlung besteht in Aussetzen des Quecksilbers, örtlichen Blutentziehungen, Applikation von Kataplasmen und milden Salben und im Gebrauche von Seebädern. *Jäger* empfiehlt dieselbe, ausserdem noch die thierische Kohle äusserlich und innerlich, sowie das Bepinseln der eiternden Fläche mit Tinct. myrrhae, Bals. Arcaei, verdünnter Salzsäure etc. und räth namentlich zum öfteren Wechsel der Mittel.

Erscheinungen.

Diese sind verschieden, je nachdem die Drüsengeschwulst erst auf die Anwendung des Merkurs entsteht, oder ob ein schon bestehender skrophulöser oder venerischer Bubo durch äusserlich oder innerlich gebrauchte Quecksilbermittel in einen merkurialen umgewandelt wird. Im ersten Falle schwellen einzelne Inguinal-Drüsen leicht an, werden schmerzhaft, die Geschwulst vergrössert sich durch Anflockerung der Drüse und Ausschwitzung von gerinnbarer Lymphe in das sie umgebende Zellgewebe, die Haut über der Geschwulst spannt sich an, wird roth und ist heiss anzufühlen. In diesem Zustande kann sie, ohne in Eiterung oder Zertheilung überzugehen, wenn auch Mittel zu diesen Zwecken gebraucht werden, einige Wochen verharren. Dann nimmt die Hitze in derselben allmälig ab, die Hautröthe vermindert sich, der Schmerz lässt nach, hört endlich ganz auf, und die Drüse bleibt im hypertrophischen, verhärteten Zustande zurück. Wird im zweiten Falle auf eine geschwollene Inguinal-Drüse Quecksilbersalbe eingerieben und erhält der Kranke dieses Metall auch innerlich, so kann es sich ereignen, dass rasch eine Entzündung der kranken Drüse, der Haut und des Zellgewebes entsteht, welche die Drüse selbst in den pathischen Prozess hineinzieht, und durch schnellen Uebergang in Verschwärung sich endet. Sobald nun die Geschwulst aufgebrochen ist, fühlt sich der Grund derselben, welcher aus Theilen der verschwollenen verhärteten Drüse besteht, härtlich an, was *Matthias* und andere Aerzte veranlasste, die Drüse skirrhös zu nennen, das sie natürlicher Weise nicht ist. Die Verschwärung, welche sich einmal entwickelt hat, dauert fort, zerstört die umgebenden Theile auf eine schreckliche Art, so dass oft ganze Parthien der obern Schenkelgegend und vom Hodensacke vernichtet werden. Der Eiter veranlasst Senkungen und da er mehr Jauche als wahrer guter Eiter ist, greift er die verschont gebliebenen Theile durch seine scharfe Beschaffenheit gleichfalls an. Es entstehen durch diese

Verhältnisse Fistelgänge, und der Kranke kann in sehr kurzer Zeit dem hektischen Fieber anheim fallen. — Dass sich bei der Entstehung jener Entzündung Fieberbewegungen einstellen und den Uebergang in Eiterung begleiten, ist sehr natürlich.

Kombination. Diese Hydrargyrose ist in der Regel mit der skrophulösen Diathese vergesellschaftet, und sind die Kranken noch in einem solchen Lebensalter, wo die Scrophulosis in ihrer Blüthe sich befindet, so lassen sich Erscheinungen des Krankheitsprozesses mit denen der Hydrargyrosis deutlich nachweisen. Nach abgelaufenem Prozesse ist dieses jedoch nicht möglich, und die erloschene, in ihren Nachwirkungen auf den Organismus immer nachwirkende, zuweilen schlummernde Scrophulosis gibt dem Merkurialleiden die sogenannte Tinktur. Ja ich halte mich versucht zu glauben, diese Form von Hydrargyrose würde gar nicht entstehen, wenn nicht eine skrophulöse Anlage vorhanden wäre. Die Kombination mit Krebs, welche in der rückgängigen Lebensperiode hauptsächlich sich entwickelt, bietet die bekannten lokalen und allgemeinen Erscheinungen dieser Krankheit mit der Hydrargyrose, mehr oder weniger nuançirt, dar. Jene mit Erysipelas bedingt obige Entzündung mit dem Ausgange in Zerstörung der Geschwulst und benachbarten Theile. Die bekannten Erscheinungen, welche diesem Prozesse zukommen, sind dann vorausgehend oder gegenwärtig.

Aetiologie. Das Adenophyma inguinale kann als rein lokales Leiden oder als Reflex der im Körper ausgebreiteten Quecksilberkrankheit auftreten. Im ersten Falle vermag es unter Fortwirkung der Ursachen des weitern Quecksilbergebrauchs in die allgemeine überzugehen. Die Hauptursache ist der örtliche Gebrauch der Merkurialien bei Schankern, namentlich der des Sublimats, wodurch die aufsaugenden Gefässe, von dem spezifischen Metallreize ergriffen, ihre normale Thätigkeit verlieren, indem sie der egoistischen Wirkung des Me-

falles unterliegen und diesen aufgedrungenen krankhaften Zustand auf die Drüsen verbreiten. Von dem innerlichen Gebrauche des Metalles entsteht Adenophyma seltener. Wird dagegen mit dem örtlichen der innerliche verbunden, so kommt die Ausbildung der Krankheit um so eher zu Stande, und der Verlauf derselben wird bösartig. Als prädisponirendes Moment gilt, wie gesagt, die skrophulöse Diathese, desgleichen die krebsige und erysipelatöse. Occasionelle Momente lassen sich manchesmal in Anstrengung der betheiligten Gebilde, z. B. anhaltendem, starkem Gehen, in mechanisch äusserlich einwirkenden Schädlichkeiten, als Druck, Stoss, Schlag etc., nachweisen. Kurz, es sind dieselben, welche wir bei Entstehung des venerischen Bubo gleichfalls beobachten.

Diagnose. Verwechselungen können statt finden mit dem venerischen, skrophulösen, so wie skirrhösen Adenophyma inguinale. Die Berücksichtigung der Umstände, das gegebene Metall, örtlich oder innerlich, die Körperkonstitution etc., sichern die Diagnose. *Robbi* gibt an, die syphilitischen Leistenbeulen hätten alle eine kupferrothe Farbe, welche auf den Gebrauch der Merkurialien sogleich verschwinde, welches diagnostisches Merkmal nie täusche.

Verlauf. Der auf den Quecksilbergebrauch sich allmälig entwickelnde Bubo bedarf neun bis vierzehn Tage zu seiner Ausbildung; zu seiner Rückbildung dagegen, die in seltensten Fällen ganz erfolgt, hat er Wochen nöthig. Ein anderes ist es mit dem von einer Entzündung begleiteten Bubo, welcher seines raschen Verlaufs und der damit verbundenen Zerstörung der benachbarten Theile wegen der phagedänische von Mehreren genannt wird. Hier geschieht der Uebergang von Entzündung in Eiterung in zehn bis vierzehn Tagen, und die Dauer dieser hängt lediglich von der zweckmässigen Behandlung ab. Immer erfordert sie Wochen.

Ausgänge. 1) In vollkommene Genesung. Ich habe ihn nie beobachtet; doch mag er in leichten Fäl-

len statt finden. 2) In theilweise Genesung. Die hypertrophischen und verhärteten Drüsen bleiben in der Grösse von einer Haselnuss bis zu der eines Taubeneies und darüber zurück, während die Haut ihre natürliche Farbe wieder angenommen hat. Sie sind oft von solcher Härte, dass sie dem Befühlen der Finger wie knöchern erscheinen und gleich Strängen in den Weichen liegen, wie *Louvrier* mehrere Fälle der Art, die er jedoch irriger Weise für venerisch hält, erzählt. Selten stören sie die Bewegungsfähigkeit der untern Extremitäten. War der phagedänische Bubo vorhanden, so können verschiedene Deformitäten durch die zerstörende Ulceration die spätere Gesundheit der ehemals Kranken trüben. 3) In eine andere Krankheit, und zwar in Krebs, welcher Ausgang dann von den dieser Dyskrasie eigenen Symptomen begleitet wird. 4) In den Tod. Er kann nur dann erfolgen, wenn die Verschwärung sich selbst überlassen bleibt, oder zweckwidrig behandelt wird, und der Kranke den wiederholten Anfällen des hektischen Fiebers unterliegt.

Prognose. Sie ist nicht ungünstig, wenn der Arzt das Uebel bei Zeiten in Behandlung bekommt, was aber gewöhnlich nicht geschieht. Im Uebrigen hängt sie noch ab: 1) von dem Lebensalter des Kranken; 2) von dem Vorhandensein andrer Dyskrasien, hauptsächlich der skrophulösen und skirrhösen. In weit vorgerücktem Alter und beim Bestehen jener Dyskrasien ist sie ungünstig.

Behandlung. Sie befiehlt dreien Anzeigen nachzukommen: 1) die entstandene Entzündung nach ihrem Charakter zu beseitigen; 2) die Geschwulst zu zertheilen; und 3) im Falle Ulceration vorhanden ist, diese zu beschränken und das Geschwür zu einer guten Vernarbung zu bringen. Die erste Anzeige haben wir nur bei dem phagedänischen Bubo zu erfüllen. Man setze sogleich Blutegel in die Nähe der entzündeten Stellen, nie aber auf diese selbst, indem durch die Verwundung die Phlogose nur noch vermehrt wird. Die Nachblutung muss gut unterhalten werden und auf die Geschwulst sind Ueber-

schläge von Schnee, wenn es zu haben ist, oder Eis, so wie durch die Mischung jener bekannten, kälteerregenden Arzneimischung, auch eine Lösung des Chlornatrums in kaltem Wasser anzuwenden. Man lasse sich durch das Leiden in den Drüsen nur nicht davon abschrecken. Wird man auf diese Weise der Entzündung nicht Meister, so leite man nach bekannten Grundsätzen den Uebergang der Entzündung in Eiterung ein. Gegen den grossen Schmerz lässt sich ausser dem genannten Verfahren dem Kranken nichts anders als Geduld empfehlen. Spitzt sich die Eitergeschwulst zu, so darf ihr freiwilliges Aufbrechen nicht abgewartet werden, sondern dieselbe ist sogleich ihrer Breite nach zu spalten. Sobald nun die Ulzeration im Gange ist, oder wenn man den Fall in solchem Zustande schon in Behandlung bekommt, entferne man alles Reizende, verordne anfangs einfache Kataplasmen, welche man später, sobald man sieht, dass die Eiterung kopiös und jauchig wird, mit aromatischen vertauscht, sorge für gehörigen Abfluss des Eiters, und beobachte überhaupt die grösste Reinlichkeit. Schiessen Granulationen auf, so bepinselt man sie mit Tinctura opii, um ihre Thätigkeit zu steigern. Später kann man auch das Kreosat und die Aqua oxymuriatica anfangs mit Wasser noch mehr verdünnt, dann rein mittels Charpie auf die Wundfläche bringen, wodurch sich unter Beihülfe der vorsichtigen Anwendung des Aezmittels nach und nach eine gute Narbe bilden wird. Ueberhaupt muss hier vor Allem die wundarzneiliche Regel streng befolgt werden: jedes entartete Geschwür auf den einfachen Zustand wieder zurückzuführen. Innerlich sollen nach Verschiedenheit des konkreten Falles stärkende Mittel, namentlich schleimigbittere gegeben werden, um die sinkende oder darniederliegende Ernährung des Körpers zu unterstützen. Die Zertheilung der angeschwollenen Drüsen ist die schwierigste Aufgabe. So leicht mir es bis jetzt wurde, einen einfachen, skrophulösen, syphilitischen oder gonorrhoischen Bubo zu zertheilen, so gelang es mir doch nie in

mehreren Fällen das Adenophyma, wo es durch äussern und innern Sublimatgebrauch hervorgerufen worden war, zur Zertheilung zu bringen. Alle hiefür zweckmässigen Mittel, als Druckverband, Blasenpflaster, äusserliche oder innerliche Anwendung des Kali hydrojodinicum, die *Kern*'schen Kataplasmen, das Aufträufeln oder Einreiben von Naphthen, die Anwendung der Elektrizität, schweisstreibender Mittel, der Cicuta, Senega, anstrengender Bewegungen der Kranken zu Fusse etc., — nichts konnte mich zum Ziele führen, und die Drüsengeschwülste, welche ich schon vor einigen Jahren mit diesen Mitteln zu zertheilen versuchte, sind jetzt noch hart und wie leblos. Meine Herren Kollegen mögen aus diesen angeführten Mitteln nun welche versuchen, und es soll mich freuen, wenn dieselben glücklichere Resultate erhalten werden als ich.

Wenn diese Hydrargyrose als lokales Leiden bestand, so ist es nicht nothwendig, eine eigene, gegen diese gerichtete Nachkur zu unternehmen: denn mit dem Uebergang der Drüse in Verhärtung ist auch die Krankheitsform erstorben. War dagegen das Adenophyma nur der Reflex, ein Symptom der vollen Quecksilberkrankheit, was sich durch andere dieser eigene Erscheinungen kund gibt, so muss eine solche Nachbehandlung auf die Art und Weise, wie im allgemeinen Theile angegeben wurde, mit steter Rücksicht auf die Kombination eingeleitet und durchgeführt werden. Für die von solcher Krankheitsform Wiedergenesenen eignen sich namentlich die muriatischen oder alkalischen Eisenwässer.

Adenophyma axillare, parotideum, pancreaticum. Merkuriale Geschwulst der Achsel-, Ohren- und Bauchspeicheldrüsen.

Die genannten Drüsen können natürlicher Weise so gut der Sitz der Hydrargyrose werden, wie die der Inguinalgegend. So erzählt *Fabbri**), ein Wirth, Namens *Gaetano Piattoli*, habe die Merkurialfriktionen gebraucht, und hierauf eine harte, ausgedehnte Geschwulst an der linken Wange bekommen, welche in Krebs übergegangen sei. Diese Krankheit scheint nichts anders, als ein Adenophyma der Parotis gewesen zu sein. Mir mangeln Erfahrungen über das Vorkommen dieser Form. Ich ersuche daher die verehrten Herren Kollegen, ihr Augenmerk auf das Vorkommen solcher Drüsengeschwülste zu richten, und in unsern Journalen zum Besten der leidenden Menschheit und der Arzneiwissenschaft die Resultate mitzutheilen. Dagegen kann ich Erfahrungen über zwei andere Formen aufweisen, welche ich sogleich beschreiben werde.

Adenophyma meseraicum mercuriale. Merkuriale Geschwulst der meseraischen Drüsen.

Geschichte.

Zwei traurige Fälle der Art hatte ich Gelegenheit zu beobachten. Der erste betraf ein Knäblein von fünfviertel Jahren. Es zeigte nicht eine Spur von skrophulöser Diathese, und erhielt von mir gegen einen sehr heftigen Croupanfall binnen drei Tagen neun Gran Calomel. Das Quecksilber that freilich seine Schuldigkeit gegen die häutige Bräune, indem es die Bildung einer Membran verhinderte, so dass es blos zum Auswurfe von puriformen, zähen Massen kam. Die biliösen Durchfälle hielten über

*) A. a. O. S. 141.

acht Tage an, und in der zweiten Woche fand ich bei Untersuchung des Bauches die meseraischen Drüsen hart und angeschwollen, so dass sie deutlich unterschieden werden konnten; zugleich machten sich die weiter unten angegebenen Erscheinungen nach und nach bemerkbar. Das Kind ging mehrere Wochen darauf an Tabes meseraica elend zu Grunde. Den zweiten Fall sah ich bei einem Mädchen von zehn Jahren, welches wegen einer akuten rheumatischen Laryngitis binnen vierzehn Tagen fünfzehn Gran Mercurius dulcis erhielt. Das Kind hatte in ihrem siebenten Jahre an den sogenannten Wachsknoten (Anschwellung der Submaxillardrüsen) unbedeutend gelitten. In der Wiedergenesung am sechsundzwanzigsten Tage, vom Anfange der Krankheit an gerechnet, wurde ich, da die Kleine an häufigen Durchfällen litt, und die Eltern das Vertrauen zu ihrem Arzte verloren hatten, zu der Kleinen gerufen. Auch hier fand ich bei der Untersuchung den Leib aufgetrieben und konnte die meseraischen Drüsen als harte Geschwülste durchfühlen. Es stellten sich die diesem Adenophyma charakteristischen Erscheinungen ein. Seit dieser Zeit sind dreiviertel Jahre verflossen, ohne dass ich im Stande war, die Leidende herzustellen. Im Gegentheile muss ich der bittern Ueberzeugung sein, dass dieselbe mit dem kommenden Frühjahre der Abdominalphthise und somit dem Tode anheim fallen werde.

Erscheinungen.

Der Kranke ist bald verstopft, bald hat er Durchfälle, welche wässerig, bisweilen auch biliös sind. Bei der Untersuchung des Unterleibes findet man die Drüsen des Mesenteriums geschwollen, und zwar von der Grösse einer Bohne bis zu der einer Haselnuss. Diese Geschwülste sind hart, ungleich anzufühlen, und lassen sich zwischen den Platten des Mesenteriums verschieben. Nachdem jener mit Stuhlverstopfung abwechselnde Durchfall einige Wochen gedauert, und diese Abnormität ihre

Wirkung auf die Ernährung geäussert hat, so dass der Kranke bald äusserst gefrässig wird, bald den Appetit verliert, fangen die untern Extremitäten an abzumagern, wobei sich der Leib auftreibt. Je weiter diese Abmagerung vorwärts schreitet, desto merkbarer wird das Anschwellen des Unterleibes, sowie der kranken meseraischen Drüsen. Nebst diesen Erscheinungen zeigen sich Symptome der Merkurialkrankheit im Munde. Das Zahnfleisch ist von den Zähnen zurückgezogen, bläulich, blutet äusserst leicht, die Zähne selbst sind mit einem käsigen Schleime überzogen, man bemerkt das Aufschiessen einzelner jener mehrfach erwähnten gelben Bläschen auf der Schleimhaut der Mundhöhle, und von Zeit zu Zeit stellt sich die Symphoresis mercurialis mit ihren charakteristischen Kennzeichen ein. Der Kranke ist apathisch gestimmt, friert äusserst leicht, und seine Haut fühlt sich schlaff und kalt an. Mit dem Eintreten der Durchfälle klagt der Kranke über kolikartige Schmerzen im Leibe. Es beginnen dann leichte, febrilische Aufloderungen, welche mit dem Nachlasse der Diarrhöe gleichfalls wieder verschwinden. Diese febrilischen Aufloderungen, welche des Abends Exazerbationen bilden, haben einen trüben Urin zur Folge, der, etwas dunkel gefärbt, keinen Bodensatz fallen, sondern flockenähnliche Bildungen in sich herumschwimmen lässt.

Aetiologie. Die reichlichen Gaben des süssen Quecksilbers bei Entzündungen membranöser Gebilde, namentlich bei der Angina membranacea, die so fehlerhafte Anwendung desselben bei skrophulösen Krankheitsformen, namentlich den skrophulösen Drüsengeschwülsten, welch ungeeignetes Heilverfahren immer noch nicht selten in der Praxis der Aerzte geworden ist, endlich die Gabe des Calomel bei Unterleibskrankheiten, bei Kongestionen zur Leber, bei der Helminthiasis bedingen diese Krankheit unter Begünstigung skrophulöser Diathese. Fernere Beobachtungen müssen noch mehr Licht in der Genese des Leidens verbreiten.

Verlauf. Er kann rasch sein, aber auch sich in die Länge hinausziehen.

Das Erste wird sich ereignen, wenn verhältnissmässig viel Quecksilber gegeben wurde, die Kinder durch Krankheiten schon herabgekommen, oder überhaupt sehr schwächlich sind, und an der floriden Skrophulose mehr oder weniger leiden.

Ausgänge. 1) In theilweise Genesung. Die Durchfälle lassen nach, hören auf, und die Kinder geniessen zwei bis drei Wochen eines erträglichen Zustandes. Mit einer neuen Mondsphase kehren jedoch die biliösen, häufigen Stühle wieder zurück. Die Drüsen bleiben immer angeschwollen und hart anzufühlen. 2) In den Tod. Das Leiden geht in Abdominalphthise über. Um einzelne der geschwollenen Drüsen bildet sich ein Kongestionszustand, in Folge dessen diese ulzeriren und nun beim Drucke des Fingers schmerzhaft sind. Die Durchfälle werden immer häufiger, die Kräfte der Kleinen sinken zusammen, und das hinzugekommene hektische Fieber reibt sie vollends auf.

Prognose. Sie ist bis jetzt durchaus ungünstig. Vielleicht dass die Zukunft bessern Erfolg für die Therapie bringen wird.

Behandlung. Sie zerfällt in zwei Indikationen, nämlich 1) die geschwollenen Drüsen wo möglich zur Zertheilung zu bringen; 2) die gesunkene Ernährung, den darniederliegenden Kräftezustand zu heben. Für die erste Anzeige eignet sich vor allen Mitteln das Jod in Verbindung mit Salzen zum innern Gebrauche. Daher kann man behufs dieses Zweckes den Kindern muriatische oder alkalische Mineralwasser, welche Jod enthalten, also das Heilbrunner (Adelheids-Wasser), das Kanizer, sowie das von Hall trinken lassen. Einige meiner Kollegen versicherten mich, sie hätten günstige Erfolge auf den mehrwöchentlichen Gebrauch dieses Mineralwassers gesehen. Namentlich Hr. Professor *d'Outrepont* erzählte mir vor zwei Jahren bei seinem Hiersein einen inter-

essanten Fall der Art. Die Erscheinungen, welche auf den fortgesetzten Gebrauch des Adelheids-Wassers kommen, müssen bestimmen, wie lange der Genuss desselben fortgesetzt werden soll. Ueber die Wirksamkeit des Broms lässt sich bis jetzt noch nichts mit Gewissheit sagen. Aeusserlich applizire man auf den Bauch aromatische Fanentationen.

Die zweite Anzeige realisiren wir durch die kunstgerechte, oben geschilderte Behandlung der Hydargyrose überhaupt. Die Symptome des Quecksilberleidens im Munde erfordern das bekannte örtliche Heilverfahren.

Adenophyma testiculi mercuriale. Merkurielle Geschwulst des Hodens.

Geschichte.

*Hunczovsky**) sah auf seinen Reisen, dass nach dem freigebigen Gebrauche des Calomels beim Tripper eine Hodengeschwulst entstanden war. Schon einige Male bekam ich gleichfalls derlei Geschwülste in ärztliche Behandlung. Namentlich hatte ich im Winter 1830 einen Studenten zu heilen, welcher bei seinem Aufenthalte in Heidelberg, ein Jahr zuvor, im entzündlichen Stadium eines einfachen Trippers binnen vierzehn Tagen einundzwanzig Gran Calomel, täglich drei Pulver, jedes zu einem halben Gran, erhalten hatte. Der Kranke, sehr ängstlicher Natur, verliess während drei Wochen das Bett nicht, beobachtete die strengste Diät, wurde des Nachts fast gar nicht von Erektionen des männlichen Gliedes belästigt, und dennoch fing am zehnten Tage des Merkurialgebrauchs der linke Hodensack bedeutend an sich

---

*) Med.-chirurg. Beobachtungen auf seinen Reisen durch England und Frankreich, besonders über die Spitäler. Wien. 1783.

zu vergrössern. Mit der Fortgabe des Quecksilbers nahm die Geschwulst zu, so dass sie, als der Kranke am einundzwanzigsten Tage ungeduldig das Bett verliess, um sich auf das Kanapee zu legen, von der Grösse einer Mannsfaust war. Sie war, seiner Beschreibung nach, heiss anzufühlen, schmerzte nicht sonderlich, wurde hierauf mit Blutegeln und Kataplasmen behandelt, wodurch sich nach ein paar Wochen die Röthe und der Schmerz verlor, die Geschwulst aber kalt und hart wurde, sowie in ihrem Volumen eine Verminderung zeigte. Der Kranke versicherte mich bei seiner Ehre, er habe sich nicht im Geringsten durch Lüftung der Bettdecke oder Aufmachen des Fensters der Kälte ausgesetzt, der Tripper sei ununterbrochen fortgeflossen; Speichelfluss habe er nie bekommen; nur einmal in der Nacht etwas Zahnschmerzen; alle aufregenden üppigen Gedanken seien ihm fremd gewesen. Seit jener Zeit habe er häufig Halsschmerzen gehabt, könne nicht mehr so anhaltend sprechen wie zuvor u. s. w. Bei der Untersuchung des Mundes fand ich die bei der Hydrargyrose eigenthümlichen Erscheinungen. Aus der Harnröhre floss noch ein dünner, wässeriger Schleim, und auf mein Befragen, ob es nicht versucht worden sei, den Ausfluss zu stopfen, antwortete mir der Patient, es sei in dieser Beziehung gar nichts geschehen, der Arzt habe ihm vielmehr dringend empfohlen, der Hodengeschwulst wegen den Ausfluss sich selbst zu überlassen, der mit der Zeit von selbst aufhören würde. Desgleichen habe ihn jener mit der angenehmen Hoffnung getröstet, die Drüsengeschwulst würde sich in der Zukunft auch von selbst nach und nach verlieren. Den geschwollenen linken Hoden fühlte ich hart, fast höckerig. Der Gebrauch der Terra ponderosa salita, später des Jods äusserlich und innerlich, und die gegen die Hydrargyrose gerichtete Behandlung verringerte die Geschwulst um zwei Drittel ihres Umfanges, und die noch zurückgebliebene hatte ihre verdächtige Härte verloren. Der Ausfluss aus der Harnröhre verschwand auf den nachherigen

vierzehntägigen Gebrauch des Stahlwassers vom Franzensbrunnen. Desgleichen hatten sich die Erscheinungen der Hydrargyrose im Munde und in dem Rachen, als er nach einem Jahre in seine Heimath, die Rheinlande, reiste, grossentheils gehoben, und drei Jahre später erhielt ich von demselben einen Brief, dass seine Gesundheit jetzt sehr gut, der linke Hode ganz unbedeutend vergrössert sei, und dass er bei strenger Befolgung meiner Vorschriften seit einem halben Jahre von jenen lästigen Halsbeschwerden (Symphoresis faucium mercurialis) gar nichts mehr verspüre. Er war von ganz gesunder Konstitution, ohne Spur einer Krankheitsanlage.

Erscheinungen.

Nach einiger Zeit des Merkurialgebrauchs schwillt einer der beiden Hoden, gewöhnlich der linke, an, vorzüglich wenn das Quecksilber seine Wirkung auf die Drüsen des Mundes, sowie auf das Pankreas nicht äussert. Die Geschwulst nimmt bei der fortgesetzten Anwendung des Metalles zu, es entstehen ziehende Schmerzen in derselben, die jedoch nie stechend werden; die Haut des Hodensacks fühlt sich heiss an, und ist geröthet. Ein etwa vorhandener Tripper fliesst ordentlich fort. Wird das Metall nun ausgesetzt, so verliert sich nach ein paar Wochen die Hitze und Röthe der Geschwulst, sie wird kalt und hart, bei Witterungsveränderungen haben die Kranken an derselben einen steten Barometer, indem sie ziehende Schmerzen in derselben empfinden, und die Haut des Hodensacks zeigt variköse Gefässverzweigungen, welche in bläulicher Farbe durchschimmern. Andere Symptome der Hydrargyrose, als Symphoresis faucium mercurialis, Neuralgia mercurialis etc., sind mit diesem örtlichen Uebel verbunden; auch kommt wohl in späterer Zeit ein bläschen- oder pustelähnlicher Ausschlag, der in Krusten übergeht (s. chronische Exantheme), am Hodensacke zum Vorschein.

Kombination. Verbindung kann mit dem skrophulösen, rheumatischen, gonorrhoischen, krebsigen, phlogistischen und syphilitischen Krankheitsprozesse statt finden, wodurch jenes oben gezeichnete reine Bild Schattirungen erhält. Am häufigsten dürfte wohl die Kombination mit Rheumatismus und Skrophulosis vorkommen.

Aetiologie. Dieses Adenophyma ist die gewöhnliche Folge der ungeeigneten innerlichen Gaben des Quecksilbers schon im ersten Zeitraume der Gonorrhöe, wenn es keine kritischen Wirkungen auf den Mund, Darm und die Haut hervorbringt. Die Entwicklung der Krankheit kann dann um so leichter vor sich gehen, weil die grössere Empfänglichkeit und Empfindlichkeit des Hodens und der mit ihm verbundenen Theile durch das Vorhandensein des gonorrhoischen Prozesses schon an und für sich gegeben ist. Bei dem Bestehen syphilitischer Formen, namentlich der Schankergeschwüre des Penis, des Bubo inguinalis venereus, ist die Ausbildung der Krankheit jedenfalls seltner. Indessen sah ich sie auf die reizende Behandlung der syphilitischen Geschwüre des Gliedes mit Sublimatauflösung und der Aqua phagedaenica vorkommen. Als prädisponirende Momente gelten vorzüglich skrophulöse und rheumatische Diathese, früher bestandene Krankheiten der Hoden. Zu den occasionellen Momenten sind zu zählen: Verkältungen jeder Art, Erhitzung, Fehler in der Diät, Druck, Pressen des Hodens beim Sitzen, Liegen, Gehen, Reiten etc.

Diagnose. Verwechslung ist möglich mit der sympathischen, gonorrhoischen und syphilitischen Hodengeschwulst. Die Unterscheidung von der sympathischen ist die schwierigste. Die Berücksichtigung des gegebenen Merkurs, des milden Verlaufs des entzündlichen Stadiums, ferner des Mangels aller erregenden Einflüsse, der Konstitution, des Temperaments des Kranken, so wie seines ganzen Verhaltens müssen hier leiten. Bei der gonorrhoischen Geschwulst ging schnelle Unterdrückung des Schleimausflusses voraus. Bei der syphilitischen sind die

Schmerzen stärker, die entzündliche Thätigkeit ist mehr erhöht. Desgleichen gibt die vorausgegangene Anwendung reizender Merkurialpräparate und das rasche Zuheilen der Geschwüre einigen Anhaltspunkt. Gewöhnlich sind endlich noch andere mehr oder weniger deutlich wahrnehmbare Symptome der Hydrargyrose vorhanden.

Verlauf. Er unterscheidet sich von denen andrer Adenophymen, d. h. er ist langwierig.

Prognose. Sie hängt ab: 1) vom Vorhandensein andrer Krankheitsdiathesen. Die gonorrhoische hat wenig zu bedeuten, desgleichen die rheumatische und syphilitische. Die skrophulöse stellt die Prognose nicht günstig, die krebsige ganz ungünstig. 2) Vom Lebensalter. Solche Lebensperioden, in denen die genannten Dyskrasien in ihrer Entwicklung wuchern, trüben die Prognose; daher ist sie am schlimmsten beim Vorherrschen der krebsigen Diathese in den vorgerückten Jahren.

Behandlung. Abermals drei Anzeigen sind zu befriedigen: 1) den Kongestionszustand und die damit verbundenen Schmerzen zu beseitigen; 2) die Geschwulst zur Aufsaugung zu führen; und 3) die Hydrargyrose zu heilen; Alles mit Rücksichtsnahme auf die etwa sich ergebenden Kombinationen. In erster Beziehung geben wir kühlende Abführmittel, reiben beruhigende Salben in den Hodensack ein und verordnen wohl auch innerlich das Lactucarium, den Hyoscyamus, vorzüglich die Cicuta. Kombination mit Phlogose, Syphilis und Rheumatismus kann die Ansetzung von Blutegeln an das Scrotum nothwendig machen. Für die zweite Absicht empfehlen sich der salzsaure Baryt, die Senega, das Jod, die Cicuta, beide letztere Stoffe äusserlich und innerlich angewendet, Dampfbäder, die Elektrizität, Dusch- und Seebäder. Wie die dritte Anzeige erfüllt werden soll, ist zur Genüge aus Obigem bekannt.

Hepatophyma mercuriale. Merkuriale Lebergeschwulst.

Da die Leber ein drüsiges Organ, ferner von grösster Wichtigkeit für die Hämatopoëse ist, das Quecksilber, namentlich das Calomel eine specifike Wirkung auf dieselbe hat, indem es sie in Kongestionszustand zu versetzen vermag, wodurch stärkere Absonderung der Galle entsteht, so ist es sehr natürlich, dass dieselbe durch den mehr oder weniger freigebigen Gebrauch dieses Metalles auch besondern Krankheitszuständen unterworfen werde. Die vom Metalle veranlasste Symphorese hat Anschoppungen mit passivem Charakter, Verhärtungen und in Folge derselben Gelbsuchten, Hydropsien, sympathische Schwerhörigkeit, so wie sympathische Gehirnkrankheiten, verschiedene Fieber und Alienation der psychischen Lebensthätigkeiten etc. zur Folge. Begünstigt Plethora abdominalis, Gicht, der hämorrhoidale Prozess, und das ganze von Umstimmung der Ganglienthätigkeit herrührende Heer von Krankheitszuständen die egoistische Wirkung des Metalles, dann werden sich jene Krankheitsformen um so leichter und rascher auszubilden vermögen. Dasselbe gilt auch von jenen äussern Verhältnissen, welche ein Ueberwiegen des Bauchlebens bedingen. Daher begegnen wir jenen Formen hauptsächlich in niederen, flachen, sumpfigen und den Ostwinden wenig zugänglichen Gegenden, im Sommer mehr als im Winter, mithin hauptsächlich in den Tropen am häufigsten; und ebenso wieder im männlichen und vorgerückten Lebensalter.

Bis jetzt haben wir noch wenig Beobachtungen über diese Krankheitsformen aufzuweisen. Ich selbst kann mit keinen Erfahrungen dienen. Einzelne interessante Mittheilungen machten englische Aerzte, welche in den Tropen mannigfache Gelegenheit hatten, den Verlauf dieses Uebels zu sehen. Namentlich *N. Chapman* gebührt die Anerkennung, durch Aufführung von einigen Fällen auf

solche Leberkrankheiten das Nachdenken der Aerzte hingewiesen zu haben. Er erklärt, dass die unmässig grossen Gaben von Merkur, welche viele amerikanische Aerzte in verschiedenen Unterleibskrankheiten, namentlich in den Herbstfiebern gebrauchten, die Ursache des so häufigen Vorkommens der chronischen Leberkrankheiten in vielen Gegenden Amerikas wären. Er sucht die Entstehung derselben durch die Eigenschaft des Quecksilbers, die Thätigkeit der Leber anzureizen, klar zu machen, indem er sagt: die allzu starke Reizung der Leber durch das Metall habe einen Schwächezustand zur Folge, wodurch es wahrscheinlich würde, dass Kongestionen, Verhärtungen und Desorganisationen der Leber entständen. Wie schon oben angeführt, haben auch virginische Aerzte*) die Bemerkung gemacht, die Leberentzündungen seien zu jener Zeit, in welcher das Calomel bei den Herbstfiebern noch nicht in so unmässigen Gaben gebraucht worden, selten gewesen. *J. Crampton***) erwies ferner durch einen Fall, dass Anschoppungen der Leber mit darauf folgender Wassersucht nach Quecksilbereinreibungen entstanden seien.

Zur Kur dieses Uebels möchten die auflösenden bittern Extrakte, wo möglich Veränderungen der Wohnorte, der Aufenthalt in luftigen Gebirgsgegenden, dann der Gebrauch der alkalischen und jodhaltigen Mineralquellen, vorzüglich der Seebäder dienen. Die stärkende Methode muss mit sehr viel Vorsicht angewandt werden, und als Grundsatz ist festzuhalten, die reizlosesten, am wenigsten erhitzenden Arzneimittel zu diesem Zwecke zu wählen.

---

*) Journal, the American of medical sciences. 1828. Vol. II.; Med.-chir. Zeitung. 1831. Bd. 2. S. 301.

**) Transactions of the associations of the fellows and licentiates of the King and queen's College, of physicians in Ireland. Dublin. 1824. Vol. IV. Art. 12; *Gerson's* Magazin. Bd. 8. S. 663.

Condyloma et Ganglion mercuriale. Merkuriale Feigwarze und merkuriales Ueberbein.

Die Entstehung dieser Wucherungen in Folge der Quecksilberwirkung ist im allgemeinen Theile schon erklärt worden. Sie bestehen selten für sich allein, sondern sind gewöhnlich mit andern Erscheinungen der Merkurialkrankheit vergesellschaftet. Es wird jedoch selten der Fall sein, dass sie nach Beseitigung des Metallleidens verkümmern und dann absterben. *Matthias*, welcher dieser Neugebilde schon erwähnt, sagt gleichfalls, dass es nichts auf sich habe, wenn man sie sich selbst überlasse. Dieser Meinung pflichte ich vollkommen bei. Indessen grübeln ängstliche Personen doch immer über diese neue Acquisition nach, und peinigen sich mit dem Gedanken, sie seien noch venerisch. Um sie daher zu beruhigen, kann man die Warzen entweder mit dem Messer wegnehmen und ihnen scheinbar irgend eine unschuldige Arznei geben, oder man betupft sie mit verdünntem Kreosot (*Fricke*), oder einfachem Weingeist, oder man lässt Sabinapulver einstreuen, worauf sie nach einigen Wochen verschwinden werden. Die Ueberbeine eröffnet man mit dem Bistouri, oder wendet einen Druckverband auf dieselben an, oder endlich man applizirt das in dieser Beziehung von *Ricord* empfohlene Jod.

Exanthemata mercurialia. Merkuriale Hautausschläge.

Jussieu, in Mémoires de l'académie des sciences de Paris. 1719.
Bateman, practical synopsis of cutaneous diseases according to the arrangement of D. Willan, exhibiting a concise view of the diagnostik, symptoms and the method of treatment. 5. edition. Lond. 1819. 8. Verdeutscht von *A. Hahnemann*. Halle 1815; chirurgische Kupfertafeln. Weimar, 1821. Heft 4; Taf. 19—20; u. Taf. 186.
Royston, history of an eruptive disease of the integuments of penis; in *London* med. and physic. Journal. Vol. XXIII.
Kecknie, observations upon herpes of the prepuce; in *Edinburgh* med. and phys. Journal. Vol. VII.
Evans, pathol. and practical remarks on ulceration of the genital organs. London, 1819. p. 27.
Willan, praktische Darstellung der Hautkrankheiten etc. Leipzig, 1835. S. 283.
Plumbe, a. a. O. S. 204.
Basedow, etwas über den Vorhautherpes; in *v. Gräfe's* und *v. Walther's* Journal 1826. Bd. 8. Heft 4. S. 607.
Bartels, *C. F.*, einige Bemerkungen über *Dzondi's* neue Heilart der Lustseuche; in *v. Gräfe's* u. *v. Walther's* Journal. Bd. 9. Heft 3. S. 520.
Rothalius, in Bulletin des sciences médicales par Mr. *Férussac*. Tom. XXII. p. 105.
Rayer, a. a. O. Vol. I. S. 366.
Hacker, Beiträge zur Syphilidoklinik; in *Rust's* Journ. 1833. Bd. 39. Heft 1. S. 35.
Cazenave et *Schedel*, a. a. O. p. 106.

Geschichte.

Die chronischen Hautausschläge, welche ein Symptom des Metallleidens sind, wurden lange Zeit verkannt und für ein solches der Lustseuche gehalten. Die erste Aufmerksamkeit der Aerzte auf ein merkurielles Exanthem wurde schon im laufenden zweiten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts von *Jussieu* geleitet, indem dieser in angeführter Schrift eines pustulösen Hautausschlages erwähnt, den er bei den Arbeitern beobachtete, welche in den Quecksilbergruben Spaniens dieses Metall zu Tage förderten. Diese Beobachtung, welche den reinsten Beweis von dem Vorkommen gewisser Hautausschläge bei der Merkurialkrankheit liefert, wurde indessen von den Aerzten des vorigen Jahrhunderts nicht berücksich-

tigt, so dass dieser so wichtige Gegenstand der Pathologie und Therapie bis zu unserm Jahrhundert liegen blieb, wo er dann erst eines fleissigen Studiums von Seite mancher Aerzte gewürdigt wurde. Wenn ich nicht irre, so war *Bateman* der Erste, welcher von dem Herpes praeputialis eine genaue Schilderung gibt. Er ist aber noch keineswegs mit sich im Klaren, ob dieses Exanthem eine Folge des Merkurialgebrauchs, oder ob es venerischer Natur sei. *Pearson*, *Abernethy* u. A. fingen erst an, es für eine Erscheinung des Merkurialleidens zu halten. *Evans* dagegen behauptete, es komme ein dem Herpes praeputialis sehr ähnlicher Ausschlag vor, den er Venerola vulgaris nennt, welcher syphilitischer Natur sei. *Royston* und *Kecknie* erzählten Fälle von dem *Bateman*'schen Herpes. *Copeland* erklärte als Ursache des Herpes praeputialis Stricturen in der Harnröhre bei verschleppten Trippern. Jeder, der indessen die Geschichte der praktischen Medicin in England kennt, weiss recht gut, wie man dort nicht nur früher, sondern auch jetzt gegen den Tripper sich des versüssten Quecksilbers in reichlichem Maasse bedient. *Plumbe* gab die Beschreibung von dem pathognomonischen Herpes praeputialis unverändert nach *Bateman* in seinem Handbuche über Hautkrankheiten wieder, spricht sich jedoch auch nicht darüber aus, ob der Merkur die Veranlassung desselben sei, sondern erkennt als gewöhnliche Ursache eine Störung der Verdauungsorgane, welche entweder habituell sein oder durch temporäre Ursachen hervorgebracht werden könne; was jedenfalls eine sehr vage und nicht viel bezeichnende Behauptung ist. *Basedow* zu Merseburg, welcher die Erscheinungen und den Verlauf des Herpes mit sehr genauen Zügen schildert, äussert, nach seinen Erfahrungen modificire sich das Wahre zwischen der Meinung von *Pearson* und denen der Uebrigen dahin, dass Quecksilberkuren diese Krankheiten nur vorzüglich langwierig und hartnäckig zu machen schienen. *Bartels* bekennt sich entschieden zu der Behauptung von *Pearson*

und *Copeland*, und führt auch einige Fälle in dieser Beziehung an, welche er beobachtet hatte. Er gesteht, sie nur bei solchen Kranken gesehen zu haben, die auch örtlich Merkurialien, namentlich in Salbenform, angewandt hatten, doch wage er es nicht, zu bestimmen, ob solche herpetische Ausschläge durch örtlichen oder innern Gebrauch allein, sowie blos bei solchen entstehen würden, die, ohne syphilitisch gewesen zu sein, wegen einer andern Krankheit das Metall innerlich genommen hätten. Er beschreibt die Erscheinungen und den Verlauf des Herpes praeputialis auch sehr genau, ganz mit der Zeichnung von *Bateman* übereinstimmend, und sucht dann *Basedow's* Behauptung, jener werde durch die Schärfe eines nicht syphilitischen Fluor albus mehrentheils bedingt, dadurch zu berichtigen, dass er eine solche Möglichkeit in einigen Fällen zugibt, dagegen aber wieder versichert, ihn einige Male beobachtet zu haben, wo die Kranken sich in sehr langer Zeit keiner Ansteckung ausgesetzt hätten. *Rayer* und *Cazenave* wiederholen blos die Aussprüche der genannten englischen Aerzte.

Aus dieser geschichtlichen Darstellung ergeben sich verschiedene Widersprüche. Es unterliegt keinem Zweifel, dass genannter Herpes auch bei Personen vorkommen könne, die durchaus keine Merkurialien erhalten haben, und dass er Folge eines scharfen Schleimausflusses sein könne. Ich habe ihn zweimal bei Mädchen gesehen, welche den contagiösen Tripper hatten, der jedoch verschleppt worden war. *Pearson's* und *Bartels's* Behauptung lernte ich im Verlaufe meiner Praxis sehr achten; denn ich habe in fünf Fällen diesen herpetischen Ausschlag bei Männern entstehen, verlaufen und später wiederkehren gesehen, welche früher äusserlich und innerlich wegen syphilitischer Geschwüre mit Sublimat behandelt wurden, so dass ich keinen Augenblick anstehe, mit Rücksichtsnahme auf alle übrigen Umstände, die bei jenen Kranken in Betracht zu ziehen waren, den Aus-

schlag merkuriell zu nennen, weil er hauptsächlich die Folge des Metallgebrauchs ist.

Bateman spricht von einer Psoriasis mercurialis, welche solche Erscheinungen hat, die *Schmalz* als Impetigo mercurialis beschreibt, und welche so lautet, dass durch den Missbrauch des Quecksilbers ein partiell und allgemein verbreiteter, oft Sitz und Ansehen verändernder, stark juckender Ausschlag, besonders an den Extremitäten frieselig, fleckig, quadelig, rothlauf- oder flechtenartig oder mit Finnen im Gesichte, oder auch nur mit heftigem Jucken, rauher Haut ohne Färbung und Eruption entstehe. In den verschiedenen Abhandlungen über Hautkrankheiten findet sich nichts genau Bezeichnenderes über diese Krankheitsform der Hydrargyrose; jedoch fand ich zwei skizzirte Krankheitsgeschichten, welche als Belege für das wirkliche Vorkommen solcher Exantheme, die gegenwärtig noch so Viele in Zweifel ziehen, genommen werden können. Die erste erzählt *Reumont* *) von einem achtundvierzigjährigen Capitain, welcher während zwanzig Jahren mehrere Male venerisch gewesen war, verschiedene Kuren gegen die Lustseuche ausgestanden hatte und endlich von einem Hautausschlage lepröser Art befallen wurde. Er war der *Cullen*'schen Lepra **) nicht unähnlich. Der Kranke hatte eine stinkende Ausdünstung, warf ferner einen äusserst stinkenden Speichel anhaltend aus, was daher rührte, weil er eine Masse Merkur verschluckt hatte. *Reumont* hielt das Quecksilber für die Hauptursache dieser Krankheit, und liess ihn deswegen das Aachner Wasser nebst Dampf- und andern Bädern brauchen, sowie guten Wein trinken. Nach zwei Monaten bekam der Kranke ein menschlicheres Aussehen; das Gesicht und der Hals hat-

*) *Hufeland*'s Journal. 1817. Bd. 45. E. S. 32.

**) Cutis escharis albis furfuraceis rimosis aspera aliquando subdus humida, pruriginosa.

ten sich merklich gereinigt, und als nach dem dritten Monate der Kranke das Bad verliess, hatte der Speichelfluss sowie die stinkende Ausdünstung fast gänzlich aufgehört, und die bösartige Hautkrankheit hatte den milden Charakter eines gewöhnlichen flechtenartigen Ausschlags angenommen. Ueber die Nachwirkung des Bades konnte *Reumont* nichts berichten, da er später von dem Kranken nichts mehr hörte. Den zweiten sehr interessanten Fall erfahren wir durch *Hacker*. *) Ein zweiundzwanzigjähriger Schauspieler hatte mehrmals an Tripper und im Jahre 1822 an einem kleinen Schanker gelitten, gegen welchen er eine bedeutende Masse verschiedener Quecksilberpräparate ohne strenges Verhalten genommen hatte. Im Mai fand *Hacker* in Leipzig seinen Körper mit rothen Flecken, krustigen Geschwüren und weissen Blätterchen besetzt, welche letztere vorzüglich auch den Kopf eingenommen hatten. Diese Erscheinungen waren, nachdem der Patient das Quecksilber einige Wochen ausgesetzt hatte, eingetreten, und hatten sich namentlich seit dem März täglich verschlimmert. Der Kranke litt nebenbei an reissenden allgemeinen, besonders aber Kopfschmerzen. Pillen aus Asa foetida, Hepar sulphuris beseitigten, in Verbindung mit einen Tag um den andern gebrauchten Schwefelbädern, die weissen Blätterchen auf dem Kopfe, welche sich schnell abkleieten, linderten die Schmerzen und benahmen den Flecken ihre Röthe. Ueber den weitern Erfolg kann *Hacker* nichts mittheilen, da der Kranke nach dreiwöchentlicher Behandlung leider plötzlich verschwunden war.

Den interessantesten aus den fünf von mir beobachteten Fällen will ich hier mittheilen.

Ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, frei von aller wahrnehmbarer Krankheitsdiathese, von athletischem Körperbaue und der blühendsten Gesundheit, un-

---

*) *Rust's* Journal. 1833. Bd. 39. Heft 1. S. 35.

terlag einer Ansteckung (?), wodurch er eine syphilitische Exkoriation im Herbste 1829 erhielt. Gegen diese verordnete ein zu Rathe gezogener Arzt Einreibungen von grauer Quecksilbersalbe in den Penis und innerlich Sublimatpillen, welche so lange fortgenommen wurden, bis acht Gran dieses Präparats verbraucht waren. Die Einreibungen mit der Salbe gingen fort. Nach drei Wochen war die Exkoriation, statt geheilt, vergrössert. Der Patient, selbst ein Mediziner, verlor das Vertrauen auf seinen Arzt, liess alle Merkurialien bei Seite, hielt blos den leidenden Theil sehr reinlich und hatte das Vergnügen, nach vierzehn Tagen bei einer geregelten Diät, die er jedoch früher nicht beobachtet hatte, die Exkoriation heilen zu sehen. Vier Wochen später bekam er eine Angina und es bildete sich an dem Vorhange rechts von der Uvula ein kleines speckiges Geschwürchen, welches von einem andern consultirenden Arzte für syphilitisch erklärt, der Kranke in das Bett consignirt und einer Merkurialbehandlung mit rothem Präzipitat, früh und Abends jedesmal einen halben Gran in Pillenform, nebst dem Gebrauche eines Quajakdekoktes unterworfen ward. Am neunten Tage war das Geschwürchen vernarbt und die geheilte Stelle zeigte eine schöne, jedoch nicht vertiefte weissliche Farbe. Der Merkur wurde noch vier Tage in derselben Dosis fortgegeben und dem Genesenen gestattet, seinen Beschäftigungen und Vergnügungen nach Willen wieder nachzugehen. Derselbe befand sich den ganzen Winter über vollkommen wohl, bis er im darauf folgenden Frühjahre abermals einen neuen Schanker am Gliede beschert erhielt. Gegen diesen gebrauchte er örtlich eine Sublimatsolution, und da es der sogenannte *Hunter*'sche mit stark speckigem Grunde und harten Rändern war, so wurde er gehörig mit Höllenstein betupft, und innerlich der Mercurius solubilis *Hahnemanni* zehn Tage lang, täglich dreimal zu einem halben Gran pro dosi, gereicht. Am sechszehnten Tage war kein Geschwür mehr vorhanden; in der fünften Woche dagegen brach wieder ein Schanker

auf der hintern Wand des Schlundes aus. Gegen diesen richtete der behandelnde Arzt eine Sublimatkur. Das Präparat wurde in Aqua cinnamomi, mit der Dosis steigend, gegeben, so dass am fünfzehnten Tage anderthalb Gran nach Tische genommen wurden. Am achtzehnten Tage war der Schanker geheilt. Der Arzt hatte dem Patienten erlaubt, während der Kur Wein zu trinken, so wie in seinem Essen an der Table d'hôte in einem ansehnlichen Gasthause sich gar nicht zu beschränken. Im Ganzen wurden während der Kur sechszehn Gran Sublimat verbraucht. Sechs Wochen später, in der Mitte des Sommers, befiel den so sonderbar Geheilten (!) die Angina mercurialis chronica, sowie vierzehn Tage später auf eine Durchnässung bei einem Gewitter eine merkuriale, dem Podagraanfalle ähnliche, Symphorese des ersten Gelenkes der grossen rechten Fusszehe. Das Decoctum *Zittmanni* wurde gegen diese Uebel verordnet und gebraucht, worauf dieselben verschwanden, aber öfters wiederkehrten, so dass der Kranke binnen einem Jahre viermal von ihnen heimgesucht ward. Im Sommer 1831, während welcher Zeit, letztere Uebelseinsform abgerechnet, der junge Mann vollkommen wohl war, erschienen auf der Brust rothe Flecken von der Grösse eines Sechskreuzerstücks, welche ungleiche Ränder und eine dunkelrosenrothe Farbe hatten. Sie zeigten sich nicht erhaben über die Hautoberfläche, verursachten ein sehr lästiges Jucken, und verblieben in diesem Zustande bis zum Herbste. Ein abermals konsultirter Arzt stellte die Diagnose eines syphilitischen Hautausschlags, und gab aufs Neue zwölf Gran Sublimat nach *Dzondi's* Methode. Die Flecken verschwanden hierauf nicht, wohl aber spürte Patient reissende Schmerzen in allen Gliedern, und vierzehn Tage darauf entwickelte sich eine merkuriale Symphorese des rechten Kniegelenks. Der Patient verliess seinen Arzt, trank Sarsaparillthee, blieb im Bette, und auf diese Art verschwand das Gelenkleiden, unter allmäliger Abnahme der übrigen reissenden Schmerzen im-

Körper, binnen drei Wochen. Der Kranke versicherte mich, dass während dieser Zeit alle seine Aus- und Absonderungen in natürlichem Gange, keine vermehrt noch vermindert, so wie dem Aussehen nach in der Qualität auch nicht verändert gewesen seien. So blieben die Flekken bis zum Sommer 1832 stehen, dann verschwanden sie auf einmal, dagegen erschien ein pustulöser Ausschlag, zuerst auf der Brust und später an den Extremitäten, sowie auf der Stirne. Die Pusteln waren von der Grösse einer kleinen Erbse, hatten eine dunkelrosenrothe Farbe, brachen ohne Fieber, jedoch mit lästigem Jucken hervor, und standen am dritten Tage nach der Eruption, wo ich den Kranken zum ersten Male sah, in voller Blüthe. Am fünften Tage zeigten sich eiterige Spitzchen, die am siebenten Tage einsanken, vertrockneten und gegen den dreizehnten, vierzehnten hin gleichfalls unter lästigem Jucken sich kleienartig abschieferten. Die Se- und Excretionen des Kranken waren weder in Qualität, noch Quantität verändert, die Nächte ruhig und die Verdauungskräfte im besten Zustande. Da nichts zu einem rasch eingreifenden ärztlichen Handeln drängte, so beobachtete ich dieses Exanthem vier Wochen lang, und liess den Leidenden seine Lebensweise ungestört fortsetzen. Er tafelte und trank gut, war jedoch hierbei nicht excessiv. An der Stelle der Pusteln, die sich abgeschiefert hatten, blieben hellrostfarbige, eine Linie breite Flecken zurück. Es schossen neue Pusteln auf, während andere in der Blüthe standen, wieder andere vertrockneten und sich abschieferten, so dass man den Verlauf des Exanthems in allen Stadien zugleich beobachten konnte.

Nach reiflichem Nachdenken drang sich mir der Glaube auf, dieses Exanthem sei nicht syphilitischer Natur, sondern lediglich eine Wirkung des zu verschiedenen Zeiten nicht sparsam und dazu in scharfen Präparaten erhaltenen Quecksilbers, wobei der Kranke auch noch die nöthige Diät und das gehörige Regimen nicht beob-

achtete. Ich liess ihn deswegen anfangs einfache Kleienbäder nehmen, denen ich später eine halbe Unze Kali causticum zusetzte. Nach vierzehntägigem Badgebrauche war der Ausschlag in nichts verändert. Daher liess ich den Patienten die Woche zweimal ein Dampfbad nehmen, gab ihm innerlich die Sarsaparille in Pulver mit Pomeranzenschalensyrup zu einer Latwerge gemacht, alle drei Stunden einen Kaffeelöffel voll, und hatte das Vergnügen, bei dieser Behandlnng in der dritten Woche die Haut reiner werden zu sehen. Jetzt reichte ich ihm innerlich die *Bestucheff*'sche Eisentinktur, welche er ungefähr vier Wochen lang nahm. Die Haut wurde rein, der Kranke fühlte sich kräftig und verspürte nichts mehr von jenen reissenden Schmerzen. Im Frühjahre 1833 kam er wieder zu mir, und klagte mir mit verstörtem Gesichte, er sei aufs Neue angesteckt worden, was ihm aber sehr sonderbar scheine, da er seit drei Wochen keine Nymphe berührt habe. Bei der Untersuchung des Gliedes fand ich auf der dünnen linken Seite der Vorhaut den Herpes praeputialis, welcher fünf kleine Geschwürchen verursacht hatte, die der Kranke irriger Weise für Schanker hielt. Sie heilten ohne Anwendung eines Arzneimittels durch blosses Reinhalten binnen acht Tagen. Im Junius desselben Jahres empfand der junge Mann nach einem kalten Flussbade reissende Schmerzen im ganzen Leibe, die von einer Stelle zur andern wanderten, die Haut wurde sehr spröde und trocken, auf dem Kopfe zeigten sich eine Menge weisser Schiefern, welche der Leidende öfters in Blättchen von der Grösse eines kleinen Kreuzers mit einem gespitzten Federkiele von der Haut ablösen konnte. Aehnliche zeigten sich auch in den Augenbraunen, dem Backenbarte, auf der Brust und an den Genitalien. Zwei Wochen später schossen an den Extremitäten, jedesmal an einer Stelle, wo ein Haar sass (der Patient war sehr behaart) unter heftigem Jukken Bläschen von der Grösse eines Hirsekorns auf, welche nach drei Tagen eintrockneten und ungefähr am sie-

benten, mit Hinterlassung eines ganz kleinen rostfarbenen Fleckens, kleienartig abfielen. Auch dieses Mal konnte ich gar keine Störung in den vegetativen, animalischen sowie geistigen Verrichtungen des Patienten wahrnehmen. Es wurde mir jetzt die Ueberzeugung, die Merkurialkrankheit sei durch die frühere Behandlung nicht ganz gehoben worden, und gegenwärtig, jedoch in einer milderen Form, wieder erschienen. Zur gänzlichen Ausrottung des Uebels liess ich ihn daher Weilbacher Schwefelwasser trinken, sowie künstliche Schwefelbäder nehmen. Nach vierzehntägigem Gebrauche wurde die spröde rauhe Haut weich, die Schiefern auf dem behaarten Theile des Kopfes und in den Augenbraunen lösten sich in Masse, leider aber fielen die Haare dabei mit aus, so dass der Kranke etwas kahlköpfig wurde. Auch der Ausschlag verminderte sich sehr. Da die Jahreszeit es noch erlaubte, so schickte ich den Kranken nach Partenkirchen, mit dem Geheiss, eine dreiwöchentliche Bade- und Trinkkur mit dem dortigen alkalischen, gelinde schwefel- und jodhaltigen Wasser, das noch überdies einen bedeutenden Theil von Zoogen enthält,*) vorzunehmen. Mit ganz reiner Haut, gutem Aussehen und ohne Schmerzen kam derselbe zurück, und ich schickte ihn zu einer Nachkur nach Seeon, am Fusse des bayerischen Hochgebirges, wo sich eine kräftige schwefelhaltige Stahlquelle befindet. Er brauchte vierzehn Tage lang die Bade- und Trinkkur, und kam gegen Ende des Monats September im besten Wohlsein wieder in München an. Seit dieser Zeit genoss er einer vollkommenen Gesundheit.

Ich enthalte mich einer Epikrise über diesen Fall, da jeder sich dieselbe selbst machen kann.

Gegen Herpes praeputialis empfehlen die englischen Aerzte innerlich Laxanzen und örtlich die An-

*) S. die chemische Analyse des Wassers vom Kanizer Brunnen in meiner Schrift über denselben. München 1834. S. 272.

wendung der Bleimittel. Wenn jedoch, wie dann und wann geschehen solle, der Vernarbungsprozess zu der Zeit, wo dieser Heilplan die gewöhnlichen Kennzeichen von Reizung auf und um den Fleck beseitigt habe, nicht beendigt sei, so könne statt des Liquor plumbi acetici dilutus (nach *Plumbe*) folgende Mischung mit Vortheil angewandt werden:

℞ Hydrarg. mur. corros. drachm. j
Aq. calc. unc. vj
M. D. S. zum Waschen.

Ich sehe indessen nicht ein, wie dieses scharfe phagedänische Wasser von guter Wirkung sein soll. *Basedow* sagt über die Behandlung dieses Ausschlags, dass dieselbe eine zwar unnütze, eher schädliche Bemühung sei, so lange die Bläschen ständen, dass aber in den Intermissionen der verschiedenen Ausbrüche zur Verhütung der Rückkehr mit vielem Vortheil solche Mittel angewandt werden könnten, welche als austrocknende, adstringirende die dazu geneigten Schleimflächen umzustimmen, ihnen mehr Aehnlichkeit mit der Oberhaut zu verschaffen, und ihre Reizbarkeit abzustumpfen vermöchten. Die französischen Aerzte geben kühlende Getränke, lassen Einspritzungen zwischen die Vorhaut und die Eichel von einer Abkochung der Eibischwurzel machen, und örtliche erweichende Bäder nehmen. *Cazenave* bemerkt hiebei, dass der Herpes praeputialis zuweilen chronisch werde und den eingreifendsten Mitteln widerstehe. So habe *Biett* mehrere sehr merkwürdige Fälle der Art in seinen klinischen Vorlesungen angeführt, und von ihm (*Cazenave*) selbst seien auch mehrere gesehen worden. *Rothalius* empfahl das Lactucarium gegen denselben. *Bartels* fand, dass es bei diesem Ausschlage am besten sei, ausser dem Auflegen von etwas Charpie, sobald die Bläschen aufgingen und eine Kruste zu bilden anfingen, gar nichts zu thun, namentlich das Glied nicht mit kaltem Wasser waschen zu lassen. Die aufgelegte Charpie soll man aber nicht öfters wechseln, indem es zweck-

mässiger sei, wenn sie ruhig mit der Kruste ein- und endlich abtrockne. Bei Exkoriationen habe ihm das Waschen mit lauwarmem Wasser und Auflegen von trockener Charpie die besten Dienste geleistet. Er bemerkt hierbei, dass man demselben auch ein wenig Acetum Saturni oder Aqua calcis zusetzen könne, doch habe er von dieser Mischnng keine bessere Wirkung gesehen, als von dem einfachen lauwarmen Wasser. Endlich räth er noch, man solle sich nicht dadurch irre machen lassen, wenn dergleichen Exkoriationen erst nach vierzehn Tagen oder noch später heilten, wie dies zuweilen der Fall sei; in der Regel aber, versichert er, habe er sie in sechs bis acht Tagen heilen sehen. Meine Erfahrungen stimmen mit denen von *Bartels* ganz überein.

Mit der Behandlung der Psoriasis mercurialis hatte es bis jetzt ein sehr einfaches Bewenden, indem nichts als Bäder und schweisstreibende Arzeneien verordnet wurden.

Herpes praeputialis mercurialis. Merkuriale Flechte der Vorhaut.

Erscheinungen.

Die innere zarte Haut des Praeputium röthet sich an einer Stelle, welche Erscheinung von argem Jucken begleitet ist. Die Röthe nimmt jedoch keinen bestimmt begrenzten Fleck ein, wie *Bateman* angibt, sondern verliert sich gleichmässig in die übrige Gegend der Vorhaut. Am zweiten Tage erblickt man drei, vier, auch fünf Bläschen, die sich langsam erheben. Die Farbe derselben ist blassroth, in das Weissliche gehend, und die Grösse beträgt die eines Hirsekorns, wohl auch darüber. Sie sind durchsichtig, vergrössern sich in den ersten vierundzwanzig Stunden, wodurch sie an einander anstossen, werden dann dunkler und bekommen ein eitriges Ausse-

hen. Am dritten Tage platzen sie und zeigen eine rundliche Exkoriation, deren Rand unbedeutend erhöht ist. Der Grund ist weissgelb, sondert viel gelben Eiter ab, und die ganze Stelle der immer noch gerötheten Schleimhaut verursacht nebst den neu gebildeten Geschwürchen ein juckend brennendes Gefühl, welches sehr vermehrt wird, im Falle der Kranke sein Glied mit kaltem Wasser wäscht, oder es in demselben badet. In diesem Eiterungszustande bestehen die Geschwürchen vier bis sechs Tage fort, dann nimmt die Eiterabsonderung ab, die Geschwürsfläche wird trockener, bekommt eine weisse Farbe, welche einen oder zwei Tage später verschwunden ist. An der Stelle der frühern Geschwürchen zeigt sich ein schönes hellrothes Häutchen in gleicher Erhöhung mit der gesund gebliebenen Schleimhaut.

An der äussern Seite der Vorhaut oder da, wo sie die Eichel nicht berührt, beobachtete ich diese Flechte nie. *Bateman* sagt, wenn sie dort vorkomme, sei die Dauer des Ausschlags kürzer, und es habe keine Exulzeration statt. Die in den Bläschen enthaltene Materie fange gegen den sechsten Tag an abzutrocknen, und bilde einen kleinen zugespitzten Schorf. Die unter dem Schorf gelegenen Theile sollen gegen den neunten oder zehnten Tag, wo derselbe gewöhnlich abgehe, geheilt sein, wenn sie nicht durch Reibung gereizt würden.

Symptome von allgemeiner Störung des Wohlbefindens, Veränderungen der vegetativen Thätigkeit des Organismus nahm ich bis jezt keine wahr.

Aetiologie. Sie geht aus der Geschichte dieses Herpes hervor, und ich füge nur noch bei, dass solche Menschen, welche zarte Schleimhäute haben, der fraglichen Flechte leichter zugänglich sind, sowie dass die Bläschen gewöhnlich auf diesen Stellen aufschiessen, wo früher die syphilitischen Geschwüre wucherten; ferner dass ich sie häufiger im Winter beobachtete, als im Sommer, sie dagegen nie bei solchen Individuen sah, welche die Vorhaut von der Eichel umgestülpt trugen,

Diagnose. Eine Verwechselung wäre mit syphilitischen Geschwüren möglich und könnte zu grossen Missgriffen, sowie zu traurigen Folgen Veranlassung geben. *Basedow* berichtet drei solche Fälle. In dem ersten hatte er es mit einem jungen Hypochonder zu thun, welcher bei dem öftern Ausbruche sehr ängstlich wurde, und ihn dringend bat, ordentlich Merkur zu verordnen, was jener jedoch nicht that, sondern den Patienten dadurch täuschte, dass er ihm Pillen von Succus liquiritiae verschrieb. Der Ausschlag kehrte öfters wieder, und da sich der eingebildete Patient von der herpetischen Natur desselben nicht überzeugen lassen wollte, ging er endlich zu einem andern Arzte, welcher die herpetischen Exkorationen für syphilitische erklärte und dem Kranken den *van Swieten*'schen Liqnor gab. Dessenungeachet kamen die Bläschen wieder. Patient ging nach Halle, konsultirte einen Professor, der die Geschwürchen apodiktisch Schanker nannte und dem Kranken versicherte, er müsse durch eine vierwöchentliche Sublimatkur sicher hergestellt werden. Der Patient stieg mit diesem Präparat bis zu einem Gran und darüber, wodurch er nichts gewann, als dass seine Konstitution erschüttert, die Verdauung verdorben, und er von rheumatischen Schmerzen bei der geringsten Verkältung befallen wurde. Einige Zeit nachher, als er sich von dieser Kur meistentheils erholt und eine bessere Ueberzeugung erhalten hatte, heirathete er und besuchte *Basedow* mehrere Monate darauf, wo dieser hörte, dass jener mit seiner Frau ganz gesund lebe, der Herpes jedoch alle vier bis sechs Wochen ausbreche.

Der Kranke des zweiten Falles war beinahe ein halbes Jahr lang gegen die vermeintlichen hartnäckigen Schanker mit Quecksilber behandelt und in seiner Digestion sehr geschwächt worden. Ein Dritter endlich hielt drei Merkurialbehandlungen ohne Beschwerden im Felde aus, hatte aber noch nach Jahren den Herpes, welcher Intermissionen von drei bis vier Monaten machte, und

anfänglich immer für eine neue syphilitische Ansteckung gehalten wurde.

Wenn alle Fälle, in denen gegen einen solchen Herpes Merkur gegeben und hierdurch die Gesundheit der Betheiligten zerrüttet wurde, niedergezeichnet worden wären, so möchte wohl ein artiges Verzeichniss von Sünden der Aerzte, die sie in ihrer Unwissenheit begingen, wobei ich mich jedoch auch nicht ausschliessen darf, herauskommen.

Der wahre *Hunter*'sche, der fungöse und phagedänische Schanker hat ein so eigenthümliches Aussehen und einen so bestimmten Verlauf, dass er mit den herpetischen Geschwürchen gar nicht verwechselt werden kann. Es gibt jedoch auch Schanker, welche solche sind, die *Carmichael* nicht für syphilitisch, sondern für venerisch erklärt, welche im Anfange ihrer Entstehung mit dem Herpes praeputialis zusammengeworfen werden können. Das sicherste Merkmal, wodurch sich der letztere vom ersteren unterscheidet, ist der normale Verlauf, welcher in vierzehn Tagen ohne Hinzuthun eines Arzneimittels beendigt ist, im Falle die Geschwürchen durch nichts gereizt wurden. Die letzteren werden ferner unbedeutend grösser, überschreiten nie den Umfang einer kleiner Linse, und fressen auch nicht in die Tiefe. Bei den syphilitischen bemerkt man gerade das Gegentheil. Endlich verursachen die syphilitischen Geschwüre auch nicht so viel juckenden, brennenden Schmerz, wie die herpetischen, und derselbe dauert bei jenen nur, bis das Bläschen oder die Pustel sich erhoben und geöffnet hat, während er bei diesen fortbesteht, bis sie eintrocknen. *Evans's* Venerola vulgaris, deren Zeichnung mir nicht recht klar ist, soll diesem Autor zu Folge sehr häufig mit Herpes praeputialis verwechselt werden. Diese geschilderte syphilitische Krankheitsform habe ich in meiner Praxis nie beobachtet. Wohl habe ich Geschwüre an den Theilen der Vorhaut, wo sie sich nach innen umschlägt, wie einen Kranz ihren ganzen Kreis umgeben

sehen, deren Eiter aussen vertrocknete, hart wurde, eine bräunliche Farbe annahm, ziemlich fest auf dem Geschwür aufsass und unter sich doch die Eiterung vor sich gehen liess. Gegen solche Geschwüre, die ich einige Male beobachtete, that ich nichts, als dass ich alle drei bis vier Tage ein Abführmittel von Natrum sulphuricum, sowie des Tags den viermaligen Verband von Aqua oxymuriatica verordnete, wodurch sie in der dritten oder vierten Woche ohne Substanzverlust heilten. Um jede Reizung zu vermeiden, versuchte ich die Schorfe nicht abzulösen, sondern erweichte sie mit warmem Wasser oder mit Kataplasmen, welche letztere ich dann über den Verband fortmachen liess, so dass es nicht mehr zu einer Schorfbildung kam, indem der Eiter nicht mehr vertrocknen konnte. Ich weiss nun nicht, ob diese von mir beobacheten Geschwüre der Venerola vulgaris von *Evans* angehörten oder nicht, und kann deswegen auch nicht sagen, ob die Unterscheidungsmerkmale, welche derselbe zwischen dieser syphilitischen Form und dem Herpes praeputialis angibt, richtig skizzirt sei oder nicht. Mit den von mir beobachteten schorfigen Geschwüren kann gar keine Verwechslung statt finden, denn solche haben mehr zackige, als rund ausgeschnittene Ränder, sind mehr lang als breit, so zwar, dass ihre Breite ohngefähr drei, und ihre Länge vier Linien und etwas darüber betragen mochte, wodurch sie sich genugsam von den herpetischen unterscheiden. Die Unterscheidungsmerkmale der Venerola vulgaris von letzteren bestimmt *Evans* folgendermassen: „Sie fängt mit der Bildung einer Pustel an, deren Contenta auf dem Flecke vertrocknen und einen Grind von grösserer Festigkeit, von grösserem Umfange bilden, als der ist, welcher auf die herpetischen Bläschen folgt. Statt sich bald abzulösen und ein oberflächliches Geschwür zu hinterlassen, adhärirt dieser Grind mit der Oberfläche, und wenn seine Basis in die Höhe gehoben, sowie genau untersucht wird, so scheint sie vermittels eines faserigen Grindes angeheftet zu sein. Auch findet man un-

ter ihm eine kopiöse Sekretion von Materie, welche sich an dem bereits gebildeten Grind verdickt und ihn allmälig vergrössert. Wenn sich der letztere ablöst, so zeigt sich ein konkaves Geschwür mit erhabenem Rande, welches hierauf durch offenbar neue Granulationen heilt."

Verlauf. Er dauert gewöhnlich neun bis eilf, höchstens vierzehn Tage, sobald ein reinliches Verfahren beobachtet wird; reizt jedoch der Arzt die Geschwürchen durch örtlich angewandte Merkurialien und andre reizende Mittel, oder gar mit Betupfen von Höllenstein, wenn er sie für syphilitisch hält, so kann er sich Wochen lang hinaus ziehen. Die Geschwürchen selbst werden einen bösartigen Charakter annehmen, sobald innerlich Merkur gegeben wird, indem dieser Oel für die schon lodernde Flamme der Krankheit ist. Man mag übrigens thun, was man will, so kehrt der Herpes doch immer wieder, wenn er nicht von Innen heraus durch zweckmässige Behandlung der Hydrargyrose, so wie örtlich durch tonische Bäder oder Einreibungen, welche die Reizbarkeit der Schleimhaut tilgen, geheilt wird. Ich beobachtete ihn nie in bestimmten Zeiträumen wiederkehrend, häufig ging eine Erhitzung des Gliedes durch Anstrengung beim Beischlafe, oder durch Reiben der Vorhaut an den Beinkleidern, welche sich während der Erektion umgestülpt hatte, dem neuen Ausbruch vorher.

Ausgänge. Jedesmal in vollkommene Genesung. Der weissliche Grund auf dem Geschwürchen trocknet ein und stösst sich gewöhnlich in der Nacht als ein dünnes Blättchen los. Die gebildete Narbe ist nach acht Tagen schon so fest, dass der Wiedergenesene von der Reibung beim Beischlafe für die Integrität derselben nichts zu befürchten hat.

Prognose. Sie ist in Bezug auf die Wiederkehr des Uebels nicht günstig, im Uebrigen jedoch kann sie ganz günstig genannt werden, wie aus der Geschichte und den einzeln erwähnten Fällen hervorgeht.

Behandlung. Sie hat ausser der Anzeige für die Beseitigung der Hydrargyrose die zwei folgenden: 1) den juckenden, brennenden Schmerz zu mässigen und die Naturthätigkeit in der Narbenbildung zu unterstützen; 2) dem so vulnerablen Hautorgan den nöthigen Grad von Derbheit zu geben, wodurch dem leichten Wiederausbruche des Herpes vorgebeugt wird. In ersterer Beziehung verordnet man dem Leidenden örtliche Bäder in Eibischschleim und lässt durchaus keine Charpie auf die Bläschen und Geschwürchen legen. Denn bringt man dieselbe trocken zwischen die Vorhaut und die Eichel ein, so vermehrt sie nur den örtlichen Reiz, befeuchtet man sie dagegen mit Speichel oder mit einer Eibischabkochung, so wird die Nässe von der Hitze des leidenden Theils in kurzer Zeit aus der Charpie wieder ausgezogen. Am zweckmässigsten ist es, da sich die Schleimhautflächen nicht berühren sollen, man lässt ein ganz klein geschnittenes Blättchen von der feinsten Leinwand mit Speichel befeuchtet auf die Geschwürsflächen legen und wechselt diesen Verband nur alle zwölf Stunden. Alle übrigen Mittel, die man versucht wäre anzuwenden, bringen nur Schaden, indem sie die nothwendige Sekretion des Eiters, welcher der beste Balsam für die Wunde selbst ist, entweder unterdrücken, oder durch Reizung die Schmerzen vermehren, wodurch jedenfalls der naturgemässe Verlauf des Exanthems gestört wird. Dieses wäre um so unverzeihlicher, da die Lymphe und der Eiter dieses Herpes gar keine scharfe noch zengende Kraft besitzt. Es nahm nämlich *Evans*, um sich von letzterem zu überzeugen, von dieser Lymphe und brachte sie unter die Cuticula des Arms, an den Theil, welcher gewöhnlich zur Impfung ausgewählt wird. Einmal sah er nach einem solchen Versuch ein Bläschem von grösserem Umfange, als das ursprüngliche war, entstehen, bei andern Versuchen aber brachte die Lymphe gar keine Wirkung hervor. Der Zweck der zweiten Anzeige wird am Besten dadurch erreicht, dass man dem Kranken die Vorhaut

von der Eichel zurückgezogen tragen lässt, was anfangs freilich etwas genirt, jedoch bald gewöhnt wird. Dann können örtliche Bäder von Abkochungen zusammenziehender, Gerbestoff enthaltender Rinden nebst vorsichtiger Anwendung der Blei- und Kupfermittel, des Alauns etc. gebraucht werden.

Psydracia mercurialis. Merkurialer Krätzausschlag.

Erscheinungen.

An einzelnen Stellen der Extremitäten, gewöhnlich da, wo ein Haar oder Fläumchen sitzt, empfindet der Kranke ein starkes Jucken, was unwillkührlich zum Reiben dieser Theile bestimmt. Am zweiten Tage bemerkt man eine ganz kleine, dunkelrosenrothe Erhöhung, welche den folgenden Tag grösser wird, am vierten zu einer Pustel sich ausbildet und am fünften in der Blüthe steht. Die Grösse derselben ist verschieden von der eines grossen Hirsekornes bis zu der einer Erbse. Sie haben einen unbedeutend kleinen Hof, ihre Farbe bleibt dunkelrosenroth und ihre Spitze zeigt am fünften Tage schönen, gelben Eiter. Sie stehen nie truppenweise beisammen, sondern sind wie über die Extremitäten ausgestreut. Das beschwerliche Jucken dauert fort, bis sie das Blüthestadium erreicht haben. Am sechsten Tage fängt die Spitze an einzusinken, die Farbe wird blasser, der kleine Hof verliert sich. Diese Rückgangsperiode dauert noch drei Tage; die ehemalige Pustel ist dann ganz eingesunken und an ihrer Stelle erblickt man einen hellbräunlichen Schorf, welcher nach zwei Tagen grösstentheils aufgesaugt wird, und sich dann kleienartig abschiefert.

A e t i o l o g i e. Diese Form der Hydrargyrose vermag sich nur dann zu entwickeln, wenn letztere schon lange Zeit ihre Herrschaft im menschlichen Körper auf-

geschlagen hat: denn sie ist immer ein Beweis, dass die vegetative Thätigkeit des letzteren abnorm verändert ist, und dass Störungen in der Hämatopoëse vorhanden sind. Jene, welche in den Exanthemen nur kritische Bemühungen der conservativen Thätigkeit des Organismus sehen, werden mir in Bezug auf das eben Gesagte nicht beistimmen. Indessen handelt es sich hier weniger um den Vorzug dieser oder jener pathologischen Ansicht, sondern blos um das praktische Interesse der Sache. Da es mir der Raum dieser Blätter nicht gestattet, mich auf eine weitere Beleuchtung und Prüfung der oben angezogenen These einzulassen, so muss ich mich begnügen, darauf hinzuweisen, dass nebst dem genannten Exantheme gewöhnlich noch andere Erscheinungen der Hydrargyrose vorhanden sind, als ziehende, reissende Schmerzen in den Gliedern, die Symphoresis faucium mercurialis, merkurielle Adenophymata etc., und dass mit dem Erscheinen des Exanthems diese zuletzt angeführten Erscheinungen wenig oder gar nicht sich vermindern. Als prädisponirende und occasionelle Momente lassen sich ausser den allgemeinen, welche überhaupt Bedingungen zu Entwickelungen von Hautkrankheiten sind, keine besonderen erwähnen. Das schon seit fast zwei Jahrzehenten häufigere Entstehen der merkurialen Hautausschläge möchte wohl in der Erfahrungssache zu suchen sein, dass die Syphilis seit dieser Zeit einen exanthematischen Charakter angenommen hat, wodurch natürlicher Weise aus schon im allgemeinen Theile angeführten Gründen die merkuriellen Ausschläge leichter auftreten können.

D i a g n o s e. Dieser Ausschlag könnte für einen syphilitischen angesehen werden, um so mehr, da die Lustseuche, wenn sie auf der äussern Haut erscheint, gewöhnlich in der Pustelform bemerkt wird. Die merkuriale Psydracia hat indessen das Eigenthümliche, ihre Pusteln an den Stellen aufschiessen zu lassen, wo Haare aus der Haut gehen, bei ihr ist heftiges Jucken, während der syphilitische Pustelausschlag ohne alle veränderte Em-

pfindungen auf der Haut sich entwickelt. Die Röthe des letzteren ist dunkler, kupferfarbig; er bleibt nicht lange auf der Haut stehen, ohne entweder andere unverkennbare Symptome der Lustseuche zurücktreten, oder nach einiger Zeit seines Bestehens neuen ausgebildeteren Formen Platz zu machen. Das merkuriale Exanthem hingegen kann Jahre lang bestehen, ohne dass eine Verbesserung oder Verschlimmerung der Krankheit erfolgt. So habe ich gegenwärtig einen solchen Ausschlag in Behandlung, der bei einem Manne von zweiunddreissig Jahren seit achtundzwanzig Monaten besteht, einmal mit Symphoresis periostei externi des Radius vom linken Vorderarme und mehrere Male mit der Angina chronica in Verbindung war. Der syphilitisch-pustulöse Hautausschlag befällt ferner in der Regel zuerst die Brust und die Stirne, seltener die Extremitäten. Bei merkurialen ist es gerade umgekehrt; endlich lassen die abgestorbenen Pusteln des syphilitischen Exanthems, wenn die Kunsthülfe gegen dieselbe nicht einschreitet, einen kupferrothen Fleck an ihrer frühern Keimungsstelle auf der Haut zurück, der mehrere Wochen bestehen kann. Dem merkuriellen folgt ein kleines rostfarbenes Fleckchen, welches vierzehn Tage, spätestens einundzwanzig Tage nachher sich spurlos verliert.

Verlauf. Der von einzelnen Pusteln ist genau an die vierzehntägige Periode gebunden; nicht so jener des ganzen Exanthems. Der letzte hat eine unbestimmte Zeit und kann, wie gesagt, sich selbst überlassen, Jahre lang dauern. Daher kommt es, dass man, wie beim Herpes praeputialis, alle Stadien an verschiedenen Theilen des Körpers auf einmal beobachten kann. Im Sommer, wo alle Hautkrankheiten mehr remittiren, ist dieses auch mit der merkuriellen Psydracia der Fall. Mit dem eintretenden Herbste dagegen, wo die grosse Hautthätigkeit zurücksinkt, geschieht die Entwicklung dieser Aftergebilde rascher, und bei plethorischen Subjekten ist ein über die obern oder untern Extremitäten plötzlicher Ausbruch

von einer Menge dieser Pusteln zuweilen von leichten febrilischen Bewegungen begleitet. Aber auch in diesem Falle ist die Dauer des Verlaufes der einzelnen Pusteln nicht kürzer.

Ausgänge. 1) In vollkommene Genesung. Wenn die Krankheit sich selbst überlassen bleibt, so thut sie dieses nie, sondern nur mit Hülfe der Kunst. Aber auch diese vermag im günstigen Falle die kahlen Stellen nicht wieder mit neuen Haaren zu versehen. Es fallen zwar nicht gleich jene Haare aus, wo eine Pustel sass, da aber nach meinen Beobachtungen in dem Zeitraume von einigen Monaten dieselbe Stelle ein paarmal der Sitz einer Pustel wird, so müssen die Haarwurzeln doch endlich zerstört werden. 2) In eine andere Form der Hydrargyrose. Sie alternirt mit Symphoresen der Knochenhäute unter plötzlichem Zurücktreten bei Verkältungen und Durchnässungen, aber selten. Ferner geht sie in Geschwüre der Haut bei zweckwidriger Behandlung über, mag nun dieselbe in dem Gebrauche des Merkurs durch einen Irrthum des Arztes, der den Ausschlag für syphilitisch hält, veranlasst sein, oder durch zu reizende örtliche Behandlung entstehen.

Prognose. Sie ist im Allgemeinen nicht ungünstig, selbst wenn das Uebel schon lange gedauert hat, vermag eine rationelle Behandlung noch viel. Im vorgerückteren Lebensalter ist sie aus biologischen Gründen wenig günstig.

Behandlung. Die Lokalaffektion stellt die Anzeige auf, das beschwerliche Jucken der Haut zu mässigen, den regelmässigen Verlauf des Exanthems zu unterstützen, und das Abfallen der Schiefern und Schuppen zu befördern; deswegen lässt man den Kranken Kleienbäder nehmen, den Körper fleissig mit Seifenwasser waschen und überhaupt die grösste Reinlichkeit beobachten. Die zusammenziehenden austrocknenden Arzneien taugen zur örtlichen Applikation gar nichts, da man sie auf die grosse Hautfläche theils nicht anwenden, theils den Verlauf des

Exanthems mit ihnen weder abkürzen, noch letzteres heilen kann, indem dieses nur der Widerschein einer in den Säften des Körpers wuchernden Dyskrasie ist, und somit von innen heraus kurirt werden muss. Die Heilung der Hydrargyrose selbst erheischt namentlich bei den chronischen Exanthemen ausser der Verordnung jener in die vegetative Thätigkeit sehr eingreifender Dekokte und Syrupe von *St. Marie*, *Laffecteur* u. A. den Gebrauch der alkalischen, Schwefel- und sogenannten Seifenbäder, sowie zur Nachkur die schwefelhaltigen Stahlquellen.

Impetigo mercurialis. Merkuriale Geschwürsflechte.

Erscheinungen.

Zuerst in der Schaamgegend, dann auf der Brust setzen sich dunkel rosenrothe Flecken an, welche von verschiedener Grösse, von der eines Dreikreuzer- bis zu der eines Zwölfkreuzerstückes sind. Sie haben keine runden Begränzungsränder, sondern sind ungleich, fliessen in einander über, wodurch sie ein landchartenartiges Ansehen erhalten. Weder mit dem Gesichte, noch mit dem fühlenden Finger entdeckt man eine Erhabenheit derselben über die Hautoberfläche. Sie jucken sehr und einige Monate nach ihrem Bestehen wird ihre Farbe etwas bräunlicher; es entwickeln sich frieselähnliche Bläschen auf ihnen, die mit dem fünften Tage einsinken, und am neunten etwa wie Kleienblättchen abfallen, stets unter stark juckender Empfindung des Kranken. Anfangs sitzen sie blos auf der Sternalgegend, später verbreiten sie sich über die ganze Oberfläche der Brust, erscheinen auch an den Armen, Waden, sowie vorzüglich an der innern Seite der Schenkel. Die übrigen Theile des Körpers bleiben ganz verschont. Jene Bläscheneruptionen wiederholen sich öf-

ters; zuweilen platzen einige dieser Bläschen und hinterlassen kleine zackige Geschwüre, die in einander übergehen und bräunlich gelben Eiter absondern, der zähe und klebrig ist, sich zu Krusten vertrocknet und so die wenig vertiefte Geschwürsfläche bedeckt, unter sich jedoch die Eiterung fortgehen lässt. Die obern Theile dieses Schorfes werden allmählig dürr, bekommen ein weissgraues Ansehen und fallen schuppenweise ab. Dieser Prozess des Absterbens von aussen in der Regeneration des Schorfes von innen wiederholt sich, wenn einmal die Geschwüre gebildet worden sind, immerwährend, und man kann annehmen, dass der erst entstandene Schorf in drei Wochen nicht mehr existirt, sondern schon wieder durch die allmählige Nachbildung erneuert worden ist. Hat der Ausschlag gegen zwei Monate bestanden, so leiden die übrigen von demselben befreit gebliebenen Parthien der Haut gleichfalls. Diese wird trocken, rauh, etwas rissig und in Einem fort schiefern sich weisse, kleienartige Blättchen von derselben ab. Diese häufen sich namentlich an den behaarten Theilen, an der Kopfhaut, im Bakkenbart, in den Augenbraunen sehr an, lösen sich öfters in ganzen Läppchen, und mit dem Losstossen derselben ist gewöhnlich das Ausfallen der Haare verbunden. Das Gesicht bleibt frei, unterliegt jedoch einer Veränderung seiner gesunden Farbe, indem die Haut schmutzigblass, wenn sie früher weiss und roth, sowie erdfarbig, um die Augen herum olivengrünlich wird, wenn sie früher braunroth gefärbt war.

Die Se- und Exkretionen sind gleichfalls verändert. Die Urine zeigen häufig eine Trübung, die Kranken zerfliessen leicht in Schweisse, die Ausdünstung hat einen widerlichen Geruch und der Stuhlgang ist häufig von Zeit zu Zeit angehalten, dann wieder wässerig. Die geistigen und animalen Thätigkeiten sind zuweilen getrübt, immer aber die vegetativen, indem sich bald Appetitlosigkeit, bald Gefrässigkeit und allerhand dyspeptische Zustände einfinden. Dies ist jedoch nur der Fall,

wenn die Leidenden schon in dem vorgerückteren Alter sich befinden. Im jugendlichen und jüngern bemerkt man es nicht. Ausser diesen Erscheinungen sind noch andere der Merkurialkrankheit zugegen, als livides, zurückgezogenes Zahnfleisch, schmutzig schwarze Zähne, übler Geruch aus dem Munde, bläuliche, aufgelockerte Schleimhaut mit fortgehenden Gefässverzweigungen des Rachens, in denen die Symphoris mercurialis zuweilen erscheint, reissender Schmerz in den Gliedern u. s. w.

Aetiologie. Die merkurialen Hautkrankheiten sind nur in den seltnern Fällen der reine Ausdruck der allgemeinen Hydrargyrose; gewöhnlich sind sie das gemeinschaftliche Produkt dieser mit andern Dyskrasien. Dies gilt namentlich von der Impetigo mercurialis. Die früher genannten ursächlichen Momente sind dieselben. Bei Männern entsteht diese Form häufiger als bei Weibern, eine Erfahrungssache, deren Erklärung sehr nahe liegt.

Diagnose. Sie hat oft mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, da andere Dyskrasien ähnliche Ausschläge auf der Haut zur Folge haben. Es müssen daher in jedem concreten Falle die Konstitution, das Temperament, die Krankheitsanlage, überstandene Krankheiten selbst, sowie die dagegen gerichteten Heilmethoden, die Menge des gegebenen Merkurs, der öftere oder längere Gebrauch desselben, die Aufeinanderfolge der verschiedenen Erscheinungen, vor Allem aber die übrigen begleitenden Symptome auf der Schleimhaut des Mundes, auf den fibrösen Häuten der Gelenke etc. einer strengen Prüfung unterworfen werden, um zu einem richtigen Urtheile zu gelangen. Von der Framboesia, den Yaws, Pians, Sibbens, dem Malo di Scarlievo, der Radesyge unterscheidet sich die Impetigo mercurialis hinlänglich, indem die letztgenannten Krankheiten, abgesehn von ihrer zum Theil sehr veränderten Erscheinungsweise auf der Haut und ihrem Verlaufe, theils ein Kontagium entwickeln, theils andere Symptome in den andern

Systemen zur Begleitung haben. So leiden bei dem Malo di Scarlievo, den Yaws und Sibbens nach einiger Dauer der Krankheit die Knochenhäute zu gleicher Zeit in ausgezeichnetem Maasse. Die Geschwüre, welche bei denselben auf der Schleimhaut des Mundes und des Rachens einbrechen, fressen in die Tiefe, und haben speckige Grundflächen. Alle derartigen Kranken vertragen den Merkur, erhalten Besserung, selbst Heilung ihres Uebels durch ihn: die merkuriale Impetigo dagegen wird sichtlich von dem wiederholt gegebenen Metall verschlimmert. Eine Verwechselung mit Syphilis wäre nur dann möglich, wenn dieselbe mit andern Dyskrasien eine Verbindung eingegangen wäre, wodurch die deutlich kennbaren Züge ihres Bildes verwischt würden. Ich bin indessen der festen Ueberzeugung, dass gar viele Hautkrankheiten, welche in den verschiedenen Schriften der Syphilis zugeschrieben werden, gerade so gut Folgen des übermässigen Merkurialgebrauchs, sowie der Fehler in Diät und Regimen bei demselben sind, als wie die vielen für syphilitisch ausgegebenen Knochenkrankheiten. Höchstens dass wie bei letzteren auch so bei der Impetigo mercurialis eine Kombination mit Syphilis besteht. Sichere Unterscheidungsmerkmale von Syphilis sind die kupferige, ins Braune gehende Farbe der Ausschläge von letzt genannter Krankheit, ihre Schmerzlosigkeit, das Verschwinden aller übrigen im Körper vorhanden gewesener Zufälle mit dem Ausbruche des Exanthems, sowie das Erscheinen neuer, schwerer und unverkennbarer Symptome der Lustseuche, vorzüglich auf den Knochenhäuten, wenn dasselbe zurücktritt, verschwindet. Bei den Ausschlägen der Merkurialkrankheit sind immer noch andere Erscheinungen, welche ein Leiden des gesammten vegetativen Systems mehr oder weniger nachweisen, vorhanden, auch fehlen nie die bekannten merkuriellen Symptome auf der Schleimhaut des Mundes. Es ist übrigens die Diagnose unter den Exanthemen dieser verschiedenen genannten Krankheitsprozesse noch ein sehr unkultivirtes

Gebiet der besonderen Heilungslehre, und wir müssen von der Zukunft erst noch gediegenere und umfassendere Arbeiten, auf vorurtheilslose, naturgetreue Beobachtungen gestützt, erwarten.

Verlauf. Jahre lang kann das Exanthem bestehen, und die oben geschilderten Perioden durchmachen. Wie bei der vorigen Form lässt es sich in allen Stadien am Körper beobachten. Häufig erscheinen längere Zeit keine Eruptionen von Bläschen auf dem rothen Flecken, wo keine Geschwüre haften, dann brechen immer an einzelnen Stellen des Körpers Pusteln der Psydracia mercurialis aus, welche ihren regelmässigen Verlauf machen, und gewöhnlich mit der Eruption der Bläschen auf dem Flecken alterniren. Auch können sich die weissen Schiefern und Schüppchen an den behaarten Theilen des Körpers lösen und für einige Zeit ganz verschwinden, was sie vorzüglich thun, so lange während des Sommers die Ausdünstung im starken Gange ist. Sie erscheinen indessen sogleich in Masse wieder, wenn die Schweissbildung auf der Haut abnimmt. Am dicksten häufen sie sich im Frühjahr und Herbste, wo das Hautleben Uebergängen und Veränderungen seiner Thätigkeit unterliegt. Das Gleiche gilt auch von dem Eintrocknen der Schorfe, welche die Geschwüre bedecken.

Ausgänge. 1) In vollkommene Genesung. Dieser Ablauf des Uebels ist nur durch eine zweckmässige Behandlung möglich, und die Kranken erhalten, die ausgefallenen Haare und einige Narben von den frühern Geschwüren herrührend abgerechnet, unter günstigen Umständen wieder eine kräftige Gesundheit. Sie erfolgt zuweilen ohne wahrnehmbare Krisen, häufig unter copiösen trüben auch sedimentösen Urinen, sowie unter den Erscheinungen eines heftigen, anhaltenden Speichelflusses. 2) In theilweise Genesung. Der Ausschlag und die Hydrargyrose wird zwar geheilt, aber es bleibt eine grosse Empfindlichkeit des peripherischen Nervensystems zurück, die sich durch reissende, wandernde, auch zuckende Schmer-

zen bei geringen Luftveränderungen zu erkennen gibt, oder der Ausschlag verschwindet an verschiedenen Theilen des Körpers bis auf eine gewisse Stelle, wo er hartnäckig einige Zeit sitzen bleibt, nach Wochen aber wieder ausbricht, jedoch ohne mehr Geschwürchen zu bilden, sondern es erscheinen blos Flecken, die die befallene Person durch ihr Jucken sehr belästigen. 3) In eine andere Form der Hydrargyrose, und zwar unter Vorwalten der occasionellen Momente in Symphorese der fibrösen Häute, wodurch entweder Exsudation, Verschwärungen u. s. w. erfolgen können. Die Möglichkeit eines solchen Ausganges ist nicht zu bezweifeln, namentlich bei Kombinationen. Ueber sein Vorkommen aber weiss ich keine Belege anzuführen. 4) In den Tod. Dies kann nach langer Dauer der Krankheit, Steigerung derselben zur Cachexia mercurialis entweder durch hinzugekommenes hektisches oder nervös schleichendes Fieber (Tabes nervosa lenta universalis), oder endlich durch Apoplexie geschehen.

Prognose. Der Arzt vermag bei dieser Form des Quecksilberleidens viel zu thun, deswegen ist die Prognose, selbst wenn das Uebel schon einige Jahre gedauert hat, noch günstig zu stellen, sobald der Kranke noch nicht in den vorgerückten Jahren sich befindet. Das letztere indessen, sowie Komplikationen mit andern Dyskrasien machen sie weniger günstig. Doch lassen einzelne Fälle, vorzüglich wenn die Kranken in guten ökonomischen Verhältnissen sind, von der Therapie ein günstiges Resultat erwarten.

Behandlung. Alles bei der Psydracia mercurialis über dieselbe Gesagte hat hier gleichfalls seine Anwendung. In der Wiedergenesung bedarf es zur Bergung oder Minderung mancher nicht angenehmer Erscheinungen kosmetischer Mittel.

Helkosen.

Lanzoni, in ephemerid. N. C. Dec. III. ann. I. 1694. obs. 28. p. 57.
Monro, *D.*, an account of uncommon cases of the venereal disorder. In Med. Transactions, published by the College of Physicians in London. 1772. Vol. II. p. 337.
Horn, Versuche über die Wirksamkeit des Eisens in veralteten venerischen und mit Merkurialkachexie zusammengesetzten Geschwüren, in seinem Archiv. 1812. Bd. I. Hft. 1. S. 145; und *Hufeland's* Journal. 1813. Bd. 36. S. 59.
Warren, *C.*, über Merkurialgeschwüre; in New England Journal. Boston. 1814. Vol. III. April. Nr. 2.
Hahnemann, Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen; in *Hufeland's* Journal. 1796. Bd. II. S 512.
Moberger, in Svenska Laekare-Saellskapets Handlingar. 1817. Bd. IV.; Med.-chir. Zeitg. Ergzbd. 24. S. 179.
Bartels, in *v. Gräfe's* und *v. Walther's* Journ. Bd. 9. St. 3. S. 520.
Oppert, von dem Nutzen der Salpetersäure bei venerischen Geschwüren; in *Hufeland's* Journal. St. 3. S. 80.
Sommé, in *Froriep's* Journal. 1823. Bd. 5. Nr. 103. S. 240.
Rambach, a. a. O. S. 36.
Zaegel, in *Hufeland's* Journal. 1829. Bd. 68. D. S. 108.
May, in *Hufeland's* Journal. 1829. Suppl. Hft. S. 240.
Hacker, Beiträge zur Syphilidoklinik; in *Rust's* Journal. 1833. Bd. 39. Hft. 36.

Geschichte.

Die Merkurialgeschwüre kamen am allerhäufigsten in den ersten zwei Decennien des sechszehnten Jahrhunderts vor, wo die bekannten gewaltigen Schmierkuren an der Tagesordnung waren. Nachdem zwei Jahrhunderte später man sich dem Sublimatgebrauche vorzugsweise in die Arme warf, werden sie auch nicht selten gewesen sein; denn die einzelnen Berichte verschiedener Aerzte, welche uns von sehr grossen Zerstörungen der Weichtheile und Knochen, namentlich noch im vorigen Jahrhunderte, Kunde geben, sprechen zwar alle nur von der syphilitischen Natur solcher Geschwüre, indessen lässt ein reifliches Nachdenken über die Entstehung und den Fortgang derselben kaum mehr einen Zweifel übrig, dass der reichliche Gebrauch des Merkurs jene scheusslichen Uebel hervorgebracht habe. Dieses Prädikat ist wohl nicht übertrieben,

wenn wir z. B. an die Fälle denken, von denen *Matthias* redet, wo die Weichgebilde des Rachens bis auf die Wirbelsäule hinter zerstört und desgleichen die Gaumen- und Nasenknochen zerfressen waren *Lanzoni* erzählt, dass nach dem Einreiben der Quecksilbersalbe ein so heftiger Speichelfluss entstanden, dass in kurzer Zeit der ganze Schlund mit grossen Geschwüren bedeckt gewesen sei. Weit fürchterlicher noch ist der von *Monro* mitgetheilte Fall, wo durch den unvorsichtigen Gebrauch des Quecksilbers die Schanker an der Eichel sich in krebsartige Geschwüre verwandelten, erst dieselbe zerstörten und nachher, aller angewandten Mittel ungeachtet, immer weiter um sich frassen, die Arteria epigastrica annagten und den Kranken durch den also entstandenen Blutverlust aus der offenen Schlagader dem Tode überlieferten. Eine traurige Warnung für Jene, welche bei jedem Geschwüre an den Genitalien vorschnell zum Quecksilber greifen, ist die kurze Krankengeschichte, welche *C. Warren* berichtet, der zufolge nämlich ein Kranker wegen eines geringen syphilitischen Uebels viel Merkur gebraucht habe, und bei dem nach Heilung des letztern am Penis und im Munde wahre Merkurialgeschwüre ausgebrochen, die nur mit Mühe der anhaltenden Gabe der Chinarinde gewichen seien. Als sie sich nach einiger Zeit wieder zeigten, wurden sie von einem andern Arzte für syphilitisch gehalten und demgemäss mit Quecksilber behandelt, wodurch es kam, dass sie sich dann mehr verschlimmerten und der Kranke den Fehler des Arztes zuletzt mit dem Tode bezahlen musste. Solcher Fälle liessen sich noch genug aufführen.

Was die Erkenntniss der Merkurialgeschwüre anbelangt, so wurde man erst in unserm Jahrhunderte klarer darüber, denn das, was früher und zuletzt am Schlusse des vorigen Jahrhunderts (*Hahnemann*) über dieselben geschrieben wurde, bezieht sich theils auf das einfache Merkurialgeschwür, wie es nach lange fortgesetztem Quecksilbergebrauche auf der Schleimhaut der Wangen und

des Zahnfleisches sichtbar wird, theils ist die Schilderung derselben verworren, theils endlich manches darin irrig. Vor ihm theilten *Schwediauer*, *Howard* und *Benjamin Bell* einige Bemerkungen über das leichte Entstehen von Geschwüren im Halse auf die Anwendung des Quecksilbers mit, ohne jedoch eine Diagnose derselben anzugeben. *Matthias* war auch hier wieder der erste, welcher die Merkurialgeschwüre rücksichtlich ihrer Entstehung, ihres Fortgangs und ihrer Unterscheidungsmerkmale von andern Geschwüren in seiner Schrift genau kennen lehrte. Wie jedoch über andere Formen der Merkurialkrankheit derselbe in mancher Beziehung noch sehr verworren ist und schreibt, so wie manches unrichtig betrachtet, desgleichen auch bei den merkurialen Helkosen. Die Lehre von der Genesis sowie der Lebensdauer dieser Geschwüre blieb während drei Decennien unbearbeitet liegen, bis sie *M. Jäger* wieder auffasste und *Heim* in seiner Dissertation sie verfolgte. Beide letztere haben das Verdienst, die Diagnose dieser Helkosen noch genauer als *Matthias* gezeichnet zu haben.

Zur Heilung derselben empfiehlt *Matthias* natürlicher Weise die augenblickliche Entfernung der Ursache, mithin das Aussetzen des Quecksilbers, die Anwendung von Kataplasmen auf die Geschwüre, die Beseitigung alles Reizenden und die Gabe der Cicuta, welcher Venäsectionen und Purgirungen aus Mittelsalzen vorausgehen sollen. Die Gabe des Schierlings, welche er anempfiehlt, ist jedoch meines Erachtens viel zu excessiv; denn er lässt von demselben Pillen verfertigen, von denen jede fünf Gran des Extrakts jenes Krautes enthalten muss, reicht anfangs täglich zwei solcher Pillen und steigt damit, bis die Kranken allmählig die Dosis von zwei bis mehreren Drachmen erhalten. So steht es wenigstens in der Uebersetzung seiner Schrift von *Robbi*. Nebst der Cicuta lässt er ein zusammengesetztes Sarsaparilldekokt trinken. *Horn* empfahl zuerst, wie oben schon gesagt, im Jahre 1812 das Eisen gegen die merkurialen Helkosen.

Moberger bediente sich eines Decoctum conii maculati als örtlichen Mittels gegen die Merkurialgeschwüre; *Oppert* dagegen der Salpetersäure; *Sommé* berührt sie mit einem Pinsel, die er in eine Auflösung von essigsaurem Blei tauchte. Auch die Schwefelmittel wurden gegen sie versucht; zwei Fälle mit Erfolg finden sich in *Hufeland's* Journal. Der erste ist von *Zaegel* erzählt. Ein achtundzwanzigjähriger Mann nämlich erhielt im Winter 1827 wegen Schankers im Halse Merkurialpillen, und gebrauchte diese auch nach der Heilung jener noch einige Zeit fort. Einige Tage nach beendigter Kur bekam der Patient auf eine Erkältung abermals Halsgeschwüre, gegen die der Arzt aufs Neue Merkur verschrieb. Sie vergrösserten sich immer mehr, auch stellten sich Knochenschmerzen ein. *Zaegel* hielt die Krankheit für merkuriell, und liess die Schwefelwasser und Gasbäder zu Eilsen im Julius 1828 gebrauchen. Nach einigen Tagen bekamen die Geschwüre ein reines Aussehen, und drei Wochen später verliess der Patient geheilt das Bad. *May* berichtet die Heilung eines Merkurialgeschwürs der Gaumenknochen (wenigstens waren alle Spuren des Merkurialübels verschwunden) nach dreimonatlichem Gebrauche der Thermen zu Burtscheid. Auch *Hacker* gebrauchte vier Monate lang die Schwefelleber mit Asa foetida gegen Merkurialgeschwüre der Unterlippe, des Zahnfleisches und der Stirne, so wie gegen rothe Flecken auf der Zunge bei einem fünfunddreissigjährigen Manne, welcher sechs- bis siebenmal venerische Geschwüre hatte, viel Merkur bekam und dabei immer auf Reisen war. Es erfolgte vollkommene Heilung. Die Behandlung, welche *Jäger* vorschlägt, ist ganz rational, indem sie dem jedesmaligen Charakter der Geschwüre zu entsprechen sucht. Beim erethischen verordnet er Fomentationen von Bleiwasser, beim torpiden verschiedene Adstringentia, und innerlich die Mineralsäuren, sowie nach *John Warren* die Chinarinde. Die Entzündung im Umkreise derselben, besonders wenn Gangrän droht,

bekämpft er mit Blutegeln, macht Fomentationen von Cicuta, und wendet milde Salben an. Auch *Wendt* in Kopenhagen soll, wie *Hacker* in seiner Literatur der syphilitischen Krankheiten vom Jahre 1794 bis 1829 anführt, über die merkurialen Geschwüre und ihre Heilung gute Bemerkungen niedergezeichnet haben. Ich konnte jedoch die Schrift desselben weder aus einer Bibliothek, noch auf dem Wege des Buchhandels erhalten.

Die fraglichen Geschwüre können sich aus bestehenden syphilitischen herausbilden dadurch, dass letztere durch die örtliche oder innerliche Gabe des Quecksilbers in merkuriale umgewandelt werden. Sie sind dann gewöhnlich gemischter Natur, und sind zuweilen schwer zu diagnosticiren. Die einfachen reinen dagegen entstehen auf der zwar unversehrten Schleimhaut und sind auf den ersten Blick zu erkennen, wenn sie in den Schleimhäuten haften. Schwerer ist aber die Diagnose, sobald sie in der fibrösen Haut der Knochen sitzen. Da es mithin von praktischer Wichtigkeit ist, diese verschiedenen Abweichungen einzeln kennen zu lernen, so will ich sie auch nach ihrem verschiedenen Sitze und ihrer zwiefachen Entstehung abhandeln.

Ulcus membranae mucosae merciale. Merkuriales Geschwür auf der Schleimhaut.

a) Ulcus merculiale simplex.

Die Schleimhaut wird an einer oder mehreren Stellen fleckig, von bläulich-rother Farbe, welche Flecken mit dem Mikroskop betrachtet eine Auflockerung des schleimhäutigen Gewebes sehen lassen. Des andern Tages werden dieselben weisslich und man erkennt deutlich das in sich selbst Zerfallen und Auflösen der Membranstruktur. Nach einigen Stunden verwandelt sich jener

weissgrauliche Stoff, der aus dem früheren Gewebe der Schleimhaut besteht, in eine ichoröse Jauche, fliesst ab, und lässt ein unregelmässiges, zackiges Geschwür von flachem Ansehen, mit blassem, schlaffem, fast schwammigem Grunde, und scharfen, ausgeschnittenen Rändern sehen. Jene ichoröse, übelriechende Jauche sondert sich profus ab, das Geschwür frisst schnell um sich, nie aber in die Tiefe, sondern immer in die Breite, ist sehr empfindlich und schmerzhaft, so dass die mildesten applizirten Arzneien anfangs nicht vertragen werden. Wird das Metall fortgegeben und werden die Geschwüre sich selbst überlassen, so bekommen sie ein schmutziges, fauliges Ansehen, und werden rasch phagedänisch. Die durch Auflösung des Blutes und Auflockerung der Gewebe sich charakterisirende, egoistische Wirkung des Metalles macht sich nun auch an den Geschwüren bemerkbar, indem Blutungen aus diesen entstehen, so zwar, dass das Blut nicht mit Kraft aus letzteren hervorquillt, sondern als Zeichen der Schwäche, wie aus einem Schwamme in kleinen Pünktchen aus dem Grunde des Geschwüres heraustritt und über dasselbe herabsickert.

b) Ulcus mercuriale mixtum.

Mit diesem Namen bezeichne ich jenes merkurielle Geschwür, das sich aus einem schon bestehenden, syphilitischen gestaltet. Der Umkreis des Schankers wird etwas geröthet. Diese Röthe geht schon nach einigen Stunden in eine hell violett bläuliche Farbe über. Der Rand des Schankers schwillt etwas an, erhebt sich und bekommt dieselbe genannte Farbe. Man sieht ganz deutlich, wie die kleinsten, feinsten Gefässchen von diesem gegen die Geschwürsfläche hinlaufen. Der zuvor spekkige Grund, welcher einen dicklichen Eiter absonderte, bekommt ein schmutziges, zerrissenes Aussehen und es wird eine dünne scharfe Flüssigkeit von ihm abgeschieden. War dasselbe zuvor schon etwas rein, so dass rothe, gesunde Fleischgranulationen gesehen werden

konnten, so verliert sich diese gesunde Röthe und macht einer schmutzigen, gelbbräunlichen Platz. Dabei erfolgen Blutungen aus dem Geschwüre, welches sich nun rasch vergrössert und beim Fortgebrauche des Metalles nicht nur in die Breite, sondern auch in die Tiefe frisst und in kurzer Zeit die angrenzenden weichen und harten Theile zerstört. Von dem Moment an, wo der Umkreis des Schankers sich röthet, wird derselbe sehr schmerzhaft.

Kombination. Beide Geschwüre können sich mit andern im Körper vorhandenen Dyskrasien verbinden, und letztere schlagen dann in denselben ihre Werkstätte auf. Jedoch vermögen sie dieses nicht mit Uebergewicht zu thun, sondern sie werden immer von dem einfachen merkuriellen oder von der syphilitisch merkurialen Thätigkeit in diesem ihrem Bestreben zurückgedrängt, und es ist immer das Vorkommen anderer Erscheinungen diesen Krankheitsprozessen nöthig, um das Vorhandensein derselben mit Bestimmtheit nachweisen zu können.

Aetiologie. Im Allgemeinen kann man annehmen, dass jene Quecksilberpräparate, welche der Metallität näher stehen, diese Formen des Quecksilberleidens eher zu veranlassen im Stande sind, als die entgegengesetzten, und nur dann können dieses die letzteren, wenn sie länger und in grösseren Dosen fortgebraucht worden sind, weil dadurch mehr Metall in den Körper gebracht wurde. Es ist begreiflich, wie jene Menschen, welche sehr empfindliche Schleimhäute haben, was sich durch häufig vorkommende Katarrhe, Diarrhöen etc. kund gibt, leichter dieser Krankheitsform unterliegen müssen, desgleichen dyskrasische Subjekte oder solche, bei denen schon syphilitische Geschwüre in der Schleimhaut sitzen. Die einfachen merkurialen entstehen gewöhnlich zuerst im Munde, und später, wenn sie einige Male wiedergekehrt sind, brechen auch welche auf der Schleimhaut des Penis aus, oder sie sind die Ueberbleibsel der chronischen Merkurialexantheme, wenn nämlich die Bläschen

geplatzt sind, und haben dann wieder ihren Sitz in der zur äussern Haut gehörenden Mucosa. Im Uebrigen kann jede Wunde ihnen als Keimungsort dienen, so dass wir sie auch entstehen sehen, wenn durch irgend eine äussere Einwirkung die Oberhaut verletzt und das Rete Malpighi dem Eindringen der atmosphärischen Luft als occasionellem Moment blosgestellt ist. Das gemischte merkuriale Geschwür entsteht auf der Schleimhaut des Penis, häufiger auf der des Mundes und Rachens. Die veranlassenden Ursachen sind nebst der örtlichen Anwendung scharfer Quecksilbermittel, z. B. des Sublimats, die verschiedenen reizenden Arzneien, mit denen jene behandelt werden. Hat das gemischte Geschwür seine Entstehung lediglich der örtlichen Anwendung des Quecksilbers zu verdanken, so sehen wir nichts als eine rein örtliche Hydrargyrose voraus. Durch die Fortpflanzung der Krankheitsstimmung der vegetativen Nerven kann diese jedoch auch allgemein werden, aber nie einen so hohen Grad erreichen, wie wenn das Uebel durch die innere Gabe des Quecksilbers bedingt worden wäre.

Vorkommen. Die merkurialen Helkosen kommen vorzüglich in der nördlicheren Hemisphäre der Erdkugel vor, indem naturgemäss in den Ländern jener mehr Reize für die Schleimhäute gegeben sind. Ferner liegt es in der Natur der Sache, dass sie da besonders häufig beobachtet werden, wo die Merkurialien gegen Schanker vorzugsweise örtlich angewendet werden; daher namentlich in England, Frankreich und Deutschland. Man muss wirklich erstaunen, wie ungeachtet des vielen Predigens selbst von grossen Auctoritäten gegen ein solches zweckwidriges und fehlerhaftes Verfahren dasselbe noch so eingewurzelt sein kann, dass sich fast in jeder Apotheke täglich ein Rezept findet, wo entweder der Sublimat oder der rothe Präzipitat als Auflösung oder in Salben gegen syphilitische Geschwüre verschrieben ist. Diese stets fortdauernde, an sich ganz gehaltlose Heilmethode hat

ihr Ansehen, oder ihr mechanisches Befolgen bei und von den Aerzten dem sonst so trefflichen Praktiker *Louvrier* zu verdanken. Er mag die vielen gefallenen Opfer verantworten! — Die Lebensalter bedingen gar keine Verschiedenheit in dem häufigern oder nicht häufigern Vorkommen der Formen, abgesehen davon, dass die Merkurialien bei Kindern überhaupt in ihrer egoistischen Wirkung mehr gehemmt werden. Jene Geschwüre, welche auf der Haut sitzen, und durch vorhergegangene Exantheme veranlasst werden, sind in den heissen Ländern zahlreicher, als bei uns.

Diagnose. Die einfachen Merkurialgeschwüre des Mundes sind so charakteristisch, dass sie mit keinem andern Geschwür verwechselt werden können. Selbst das aphthöse, welches dem merkuriellen noch am meisten ähnelt, unterscheidet sich durch seine Kleinheit, durch seinen viel dunkelern Rand, sowie durch seine runde Gestalt entschieden von jenen. Jene einfach merkuriellen Geschwüre, welche nach längerer Dauer der Hydrargyrosis an dem Penis zuweilen gesehen werden, sind wieder nichts anders, als Rückbleibsel der Impetigo praeputii mercurialis, wie ich sie oben schon genau gezeichnet habe. Durch ihren raschen Verlauf unterscheiden sie sich von jedem andern. Das gemischte merkurielle Geschwür dagegen kann mit mehreren andern verwechselt werden, und zwar mit syphilitischen Geschwüren. Sowohl am Penis, als wie auch im Rachen, haben die syphilitischen nicht jene bläuliche Röthe im Umkreis des Geschwüres, wie die merkurialen, am Penis ist gewöhnlich gar keine vorhanden, und die im Rachen ist kupferfarbig. Das syphilitische Geschwür sowohl am Gliede, wie auch in den Fauces, hat speckigen Grund, sondert einen dicken Eiter ab, hat dicke, häufig callöse umgeworfene Ränder, frisst weniger in die Breite als in die Tiefe und ist, so lange es nicht gedrückt wird, ganz schmerzlos. Das Gegentheil von Allem gilt von dem Merkurialgeschwür. *M. Jäger* gibt als diagnostisches Merk-

mal noch an, die syphilitische Vereiterung breite sich schneller über die Choanen und in die Nase aus, was jedoch unrichtig ist: denn wenn das merkuriale Geschwür mit skrophulöser, erysipelatöser oder gichtischer etc. Diathese kombinirt, und der Kranke ein plethorisches Subjekt ist, dann zeigt sich die Verschwärung viel rascher und heftiger als bei den syphilitischen Geschwüren, weswegen man auch erstere phagedänische Geschwüre nannte. Als fernere Anhaltspunkte dienen noch folgende: die Rücksichtsnahme auf die Menge des gegebenen Metalls und auf das Individuum, welches dasselbe erhielt; das ganz veränderte Aussehen der früher syphilitischen Geschwüre, das schnellere Heilen der merkuriellen und häufige Wiederaufbrechen derselben ohne bestimmte Veranlassung; ferner die Beachtung der vorausgegangenen Umstände, ob nämlich der Kranke eine zweckmässige Diät und das geeignete Regimen eingehalten habe. Endlich kann man auch noch, wenn früher die Geschwüre heilten, und später wieder neue erscheinen, namentlich in der Mundhöhle, aus der Narbenbildung und ihrem Aussehen auf den Charakter der früher bestandenen Vereiterung schliessen, da es eine Erfahrungssache ist, dass alle syphilitischen mit Substanzverlust heilen, und die Narben von weissem, strahligen Aussehen sind; endlich hat man noch die etwa gegebenen Reagentien zu berücksichtigen, so zwar, dass man sicher sein kann, es seien keine syphilitischen Geschwüre vorhanden, wenn jene ohne die charakteristische Wirkung blieben. *Ricord* *) schlug vor, man solle, wenn man in der Diagnose schwanke, Schankermaterie einimpfen, was jedenfalls ein eben so närrisches als ganz gewissenloses Verfahren wäre, das jedenfalls auch zu nichts führen würde. Ist man mit derselben nicht ganz im Reinen, so werden die angewandten Reagentien schon Licht verschaffen. Mi

---

*) Journal, the *London* med. and surg. 1833. Nr. 33. S. 217 *Gerson's* Magazin Bd. 25. S. 164.

rheumatischen. Bei diesen fehlt die Hauptursache, der früher gereichte Merkur, so wie der Mangel an früheren syphilitischen Zufällen; ferner, dieses ist rund, hat einen dicklichern Eiter, nicht die bläuliche Congestionsröthe im Umkreise, ist begleitet von rheumatischen Schmerzen in den Halsmuskeln; welche auch vorausgegangen sein können, und veranlasst starke Beschwerde beim Schlingen, was den Merkurialien immer fehlt, wenn sie nicht eine grosse Zerstörung der weichen Theile des Rachens veranlasst haben. Mit leprösen. Diese Geschwürsformen sind bei uns sehr selten. Ich habe noch keine zu behandeln gehabt; dagegen sollen sie in den südlichern und östlichen russischen Provinzen häufig vorkommen, auch die des Malo di Scherlievo etc. sind hieher zu rechnen, und vermögen bei der Diagnose den Arzt in keine kleine Verlegenheit zu bringen. *Heim* gibt als unterscheidendes Merkmal an, dieselben verliefen langsamer und vertrügen den Merkur. Das mag aber nicht ganz richtig sein, indem häufig die Beobachtung in den Ländern, wo die Lepra in verschiedenen Formen vorhanden ist, über die Wirksamkeit des Quecksilbers gegen dieselben das Gegentheil besagt. Jedenfalls dürfte es indessen für die Praxis nichts auf sich haben, eine Verwechslung des merkuriellen Geschwüres mit diesem zu begehen, indem beide Krankheiten dieselben Mittel zu ihrer Heilung erfordern. Das Gleiche gilt auch von dem skorbutischen Geschwüre, welches jedoch sehr selten auf der Schleimhaut der Rachenhöhle und des Mundes vorkommt. Das skrophulöse Geschwür besteht nur in einem gewissen Alter, nie für sich allein, sondern ist immer mit andern deutlich erkennbaren Symptomen der Skrophulose vergesellschaftet, hat ein fettigeres, geschwolleneres Ansehen, wallförmige, härtliche rosen- oder purpurrothe Ränder und sitzt gewöhnlich an den Nasenflügeln gegen den Rand oder das Septum hin.

Verlauf. Derselbe ist verschieden, je nachdem das Uebel örtlich oder ein Reflex des Allgemeinleidens

ist. Im ersten Falle kann er nach Entfernung der Ursachen in sieben, spätestens bis in vierzehn Tagen sein Ende erreichen. Im zweiten indessen dehnt er sich sehr aus, und wenn auch durch eine zweckmässige Behandlung die Geschwüre geheilt sind, so kann man doch sicher darauf rechnen, dass nach kürzerer oder längerer Zeit auf Erhitzung, durch den Genuss von weingeistigen Getränken, Verkältungen, auch oft ohne bestimmte Ursachen dieselben wiederkehren, einige Wochen stehen bleiben, um dann wieder zu vernarben. Hat das Ulcus merciuriale mixtum, welches immer hartnäckiger in seinem Verlaufe ist, eine Kombination mit dem erysipelatösen Krankheitsprozesse eingegangen, so ist der Verlauf ganz akut, es bildet sich dann gangränöse Entzündung, die in vierzehn Tagen bis drei Wochen das ganze männliche Glied nebst einem Theile des Scrotum und der angränzenden Parthien, sowie in der Mund- und Rachenhöhle die Schleimhaut, das Zellgewebe, ja selbst die Knochen zerstören und durch die erfolgenden Blutungen der angefressenen Gefässe den Tod herbeiführen kann.

Prognose. Bei örtlichen Leiden ist sie ganz günstig. Ein allgemeines lässt auch noch eine günstige zu, wenn das befallene Individuum nicht durch die Krankheit selbst oder unter Beihülfe anderer bestehender Dyskrasien sehr heruntergekommen ist, indem gerade bei dieser Form die ärztliche Kunst sich in ihrem wahren Glanze zeigen kann. Die Kombination mit dem erysipelatösen Prozess bestimmt in der Regel eine ungünstige Prognose, und es kommt lediglich darauf an, wie weit die Zerstörung schon gediehen ist, wenn ein solcher Fall zur ärztlichen Behandlung kommt. Der konkrete muss hier entscheiden.

Behandlung. In der Realisirung von drei Anzeigen kommt diese zu Stande. Nämlich es ist 1) die lokale Empfindlichkeit, der Kongestionszustand herabzustimmen, 2) eine rasche Vernarbung herbeizuführen und 3) im Fall das Leiden allgemein, es zweckmässig auszu-

rotten. Für die erste Anzeige passen die von *Matthias* vorgeschlagenen Venäsektionen durchaus nicht, wohl aber ein paar gelinde Purganzen. Blutegel applizire man nur dann, wenn Kombination mit dem erysipelatösen Krankheitsprozesse vorhanden ist. Nebstdem macht man beruhigende Kataplasmen von narkotischen Kräutern und gibt innerlich desgleichen beruhigende Mittel. Die Anwendung von Salben ist durchaus nicht zu empfehlen, indem sie nur die Ausdünstung auf dem leidenden Theile hemmen. Sitzen die Geschwüre in der Mund- oder Nasenhöhle, dann macht man Einspritzungen von schleimigen Dekokten, denen man etwas Aqua oxymuriatica beisetzt, was einen auffallend günstigen Erfolg hat. Sobald die grosse Empfindlichkeit nur einigermassen herabgestimmt ist, was man schon nach vier bis sechs Tagen erzielen kann, schreite man sogleich zur Erfüllung der zweiten Anzeige. Steht der Uebergang der erysipelatösen Entzündung in Brand zu befürchten, so ist das einzuschlagende Verfahren von dem gegen einen solchen Zustand überhaupt bekannten nicht verschieden, und muss dem konkreten Falle angepasst werden. Das örtliche Merkurialgeschwür bedarf aber gewöhnlich aller dieser Vorkehrungen nicht, indem dieses den merkuriellen Charakter schon mehrere Tage nach dem Aussetzen des Merkurs verliert. Desgleichen hat auch das einfache dieser Behandlung äusserst selten nöthig, sondern heilt gleich nach der Befolgung der Vorschriften, welche die zwei andern Anzeigen geben.

Diese selbst fallen in eine zusammen, da man durch die Regulirung der spezifisch umgestimmten Lebensthätigkeiten und die Entfernung der durch sie bedingten Auflösung der Säfte und herbeigeführten Schwäche auch das Geschwür zur guten und schnellen Heilung bringt. Dieserwegen sind die gegen die Hydrargyrose bekannten wirksamen Arzeneien nach obigen Vorschriften zu geben und die Geschwüre örtlich blos mit aromatischen Fomentationen, denen man später auch etwas Tinctura opii,

oder nach Umständen Tinctura myrrhae, Balsamus peruvianus etc. zusetzen kann. Das Kreosot verdünnt auf die Geschwürsfläche gepinselt hindert am besten die übermässige Granulation. Im Anfange kann man sich desselben gleichfalls zur Reinigung der Geschwüre statt der Lösung des salpetersauren Silbers bedienen. Die empfehlenswerthesten Medikamente für den innern Gebrauch sind die Mineralsäuren, das Gold und das Eisen.

Ulcus membranae fibrosae mercuriale. Merkurielles Geschwür der fibrösen Haut.

Dasselbe beobachten wir nie rein für sich, da, wenn wir es sehen, es natürlicher Weise erst die weichen Theile, welche die Knochenhaut bedecken, zerstört haben musste, um zum Vorschein zu kommen. Die dünne fibröse Haut ist bald zerfressen, worauf der Knochen von dem Verschwärungsprozesse angenagt wird. Dies Alles ist schon geschehen, sobald es uns sichtbar wird. Es hat das bekannte Aussehen der Geschwüre überhaupt, welche im Periosteo sitzen und dann den Knochen mit kariöser Zerstörung ergreifen, nur ist es noch schmerzhafter, auch nie rein örtlich, wenn es nicht durch eine von aussen auf die Knochenhaut und die weichen Theile einwirkende Schädlichkeit, als: Verwundung, Quetschung etc. mit beigezogener merkurieller Behandlung zu einem solchen gemacht wird. In der bei weitem grössten Mehrzahl der Fälle erscheint es als ein deuteropathisches, als ein Beweis der schon auf den höchsten Grad gekommenen Hydrargyrose.

Sein Verlauf ist viel chronischer als der von den zwei ersten Formen. Einmal entstanden heilt es nie von selbst, sondern zieht alle angränzenden Theile mit in die Zernichtung und führt sich selbst überlassen immer zum hektischen Fieber und dadurch zum Tode. Wenn Heilung erzielt wird, so nekrosirt sich der ergriffene Knochen.

Dessenungeachtet ist die Prognose doch nicht ungünstig. Selbst das Bestehen des hektischen Fiebers kann in jüngeren Subjekten durch die Kunsthülfe noch bezwungen werden.

Die örtliche Behandlung bei diesem Geschwüre ist von geringer Bedeutung, denn es vernarbt, wenn nicht durch Nekrose und Eitersenkungen Fistelgänge unterhalten werden, auf eine zweckmässige, gegen die Merkurialkrankheit innerlich gerichtete Heilungsmethode. Man hat daher nichts zu thun, als grosse Reinlichkeit zu beobachten; im Falle der Knochen sich nekrosirt, die abgestossenen Theile herauszunehmen, was Trennung der weichen Theile gebieten kann, und bei bestehenden Fistelgängen dieselben mit dem Messer zu spalten, sobald Einspritzungen nebst einem darnach angebrachten Druckverbande nichts nützen.

Ulcus glandularum mercuriale. Merkurielles Geschwür der Drüsen.

Die Erscheinungen dieser Geschwürsform habe ich oben bei Beschreibung des Adenophyma inguinale niedergezeichnet; desgleichen wurden dort die Ursachen, der Verlauf und die Behandlung abgehandelt. Es genüge daher hier, nur noch einige diagnostische Merkmale anzugeben, durch welche sich dieses Ulcus von dem scrophulösen und karzinomatösen unterscheidet. Das erstere ist an ein bestimmtes Alter gebunden, hat gewöhnlich einen ungleichen Grund und sondert einen fettigen Eiter ab; seine Ränder sind ungleich, häufig wallförmig und äusserst selten mit einem bläulichrothen, sondern mit einem rosenrothen Umkreise versehen; es frisst mehr in die Tiefe, und ist auch nicht so schmerzhaft als wie das merkuriale. Selbst die Geschwürsform der erethischen Skrophel macht hiervon keine Ausnahme. Ausser dieser sind noch die allgemeinen Erscheinungen der Skrophu-

lose an den übrigen Theilen des Körpers mehr oder weniger deutlich vorhanden. Das Krebsgeschwür hat skirrhöse Verhärtung der betheiligten Drüsen kürzere oder längere Zeit zum Vorläufer; ehe er sich bildet, sind stark stechende Schmerzen vorhanden, welche in die Tiefe der Geschwulst hinein fahren. Der Grund des Geschwüres selbst ist hart, mitunter höckerig, die Jauche, die abgesondert wird, ist viel profuser und stinkender, es bilden sich häufig schwammige Auswüchse in demselben, welche später wieder absterben. Wird ein Geschwür durch zu reizende Behandlung in ein krebsiges umgewandelt, so muss die Anamnese die Diagnose zu sichern wissen.

Neurosen.

Die Beobachtungen über diese Form der Hydrargyrose sind, da man früher auf die feinern Verzweigungen dieses Uebels weniger Aufmerksamkeit verwendete, noch sehr sparsam. Aus der eigenthümlichen, die normale elektrische Thätigkeit des Körpers umstimmenden Kraft des Quecksilbers geht es indessen hervor, dass solche Formen vorkommen müssen, und die wenigen bis jetzt niedergezeichneten Fälle deuten auch darauf hin, dass in der Zukunft für die bessere Würdigung der Wirkung des Quecksilbers auf den Organismus, sowie auch der Krankheiten, welche es bedingt, eine grössere Ausbeute zu hoffen sein werde. Wie die Neurosen überhaupt, so haben auch die Merkurialien einen chronischen Typus, und es lässt sich so ziemlich die Naturgeschichte jener auf diese anwenden. Wie aber die Genese jener noch sehr im Dunkeln, sowie die Kenntniss, sie zu heilen, noch sehr mangelhaft ist, desgleichen auch hier.

A. *Somatische Neurosen.*

Neuralgia mercurialis. Merkurieller Nervenschmerz.

Montanus, J. B., tractatus de morbo gallico; in collect. *Luisin.*; *Girtanner*, a. a. O. Bd. II. S. 110.

Frambesarius, consultationum medicinalium libri tres. Editio ultima. Parisiis. 8. 1619. Lib. I. consult. XXI. de vertigine tenebricosae intermissionis expert. p. 46.; *Ettmüller*. T. I. cap. VIII. de vertigine.

Zanetti, de epilepsia a mercurialibus inducta; in nov. Act. phys. med. Ac. N. C. Tom. VII. p. 184.

Verdries, J. M., diss. de convulsionibus, speciatim quatenus a remediorum saturninorum et mercurialium abusu provocantur. Giessae. 1732.

Cuillerier, in diction. des sciences médicales. Tom. XII. Art. Mercure. p. 482.

Kramer, J. A., a. a. O. p. 25.

Geschichte.

Montanus (1550) erwähnt, er habe Kranke gesehen, bei denen nach den Einreibungen von Quecksilbersalbe epileptische Zufälle erfolgt seien. *Frambesarius* erzählt von einem Wundarzte, Namens *Joh. Valrius*, dass er zwölf Jahre lang viele venerische Kranke mit Merkur eingerieben, und in Folge dieser Manipulationen einen Schwindel sich zugezogen habe. Dieser machte gar keine Intermissionen und war so stark, dass, wenn der Kranke gehen wollte, er augenblicklich von demselben ergriffen niederstürzte, wenn er nicht von Andern unterstützt wurde. *Frambesarius* fürchtete, es möchte zur Paralysis des ganzen Körpers kommen. Alle von ihm angewandten Mittel im Geiste der damaligen Medizin blieben fruchtlos. Ueber das fernere Schicksal des Kranken berichtet *Frambesarius* nichts. *Zanetti* theilt gleichfalls einen Fall mit, wo der Merkurialgebrauch Epilepsie zur Folge hatte. *Verdries's**) Schrift enthält auch der Versicherung von

*) Leider konnte ich sie aller Mühe ungeachtet, die ich mir gab, nicht erhalten.

Girtanner zufolge gute Beobachtungen. *Cuillerier*, welcher bekanntlich ein Zweifler an den schädlichen Wirkungen des Merkurs ist, fand bald bei seinem Eintritte in das Bicêtre als Arzt, dass jene Weiber, welche mit Merkur behandelt worden, häufig Nervenzufälle hatten. Er erfuhr, dass diese den gemachten Einreibungen zugeschrieben würden, und dass, wenn sie statt fänden, man sage, die Weiber fielen dadurch von ihrem Merkur. Er beobachtete mehrere Male diese Nervenzufälle und gewann bald die Gewissheit, das Quecksiber sei nicht Ursache von diesen, und zwar 1) weil die Männer keine ähnlichen Zufälle erlitten (was indessen kein triftiger Grund ist, da man weiss, dass das weibliche Geschlecht viel leichter zu Neuralgien geneigt ist, als das männliche); 2) weil die Weiber, welche in einem von dem Lokale, wo man die Frictionen machte, entfernten Orte eingepfründet waren, dasselbe empfanden; und 3) weil die Merkurialzufälle häufiger waren, wenn die Kranken Widerwärtigkeiten erfuhren (dieser Grund schlägt sich wieder selbst). Durch strengere Diät, Anwendung kalten Wassers und aufgelegte Strafen will *Cuillerier* binnen einigen Monaten diese angeblichen Wirkungen des Merkurs gänzlich verbannt haben. Die ersten Nervenzufälle sollen bei einigen liederlichen Subjekten angefangen haben, und in der Folge durch Nachahmung allgemein geworden sein. Als die syphilitischen Weiber aus dem Bicêtre in das Hospital des Capucins gebracht wurden, fanden sie im Wasser, welches durch neue Bleiröhren geleitet wurde, einige kleine Blättchen von diesem Metall. Bald wurde das Geschrei allgemein, dass Quecksilber in dem Wasser sei, welches man getrunken habe. Beinahe in demselben Augenblicke empfanden hundertfünfzig Weiber Konvulsionen, welche bei einigen einzig und allein die Wirkung der Furcht, bei andern die Wirkung des Beispiels waren. *Cuillerier* versichert ferner, man sehe zur Zeit der Erstattung dieses Berichtes keine Konvulsionen mehr, ausser wenn neue Assistenten oder

neue Eleven eingetreten wären, woraus er den Schluss zieht, dass die Weiber versuchen wollten, jene zu betrügen, was freilich bei solchen statt finden kann, die keine Erfahrung haben.

Wenn es auch nicht zu verkennen ist, dass hier viel Muthwillen und Laune der Weiber, sowie auch Nachahmung durch Ansteckung mit im Spiele war, so sind indessen die Gründe von *Cullerier* doch nicht von der Art, dass sie die Thatsache des Vorkommens von Nervenzufällen auf Quecksilbereinreibungen ganz entkräften, um so mehr, da er nicht bemerkt hat, ob später die Merkurialien noch gebraucht wurden, die Weiber, welche den Nervenzufällen unterworfen waren, an Hysterie litten, und ob jene überhaupt öfters wiederkehren oder nicht.

Wie manches Asthma mag nicht durch Missbrauch des Merkurs entstanden sein, obschon es in der Folge, wenn es in Pulmonalphthise endete, für Wirkung der Syphilis ausgegeben wurde! —

Kramer theilt einen Fall von Neuralgia mercurialis aus der Klinik von *Jäger* mit, der einen Taglöhner von sechsunddreissig Jahren betraf. Dieser erhielt eines Rheumatismus und Katarrhes wegen, der jedoch von dem Bader des Ortes, wo jener wohnte, für venerisch angegeben wurde, einen Monat lang Quecksilber, in Folge dessen er Speichelfluss bekam, worauf sich ein Monat später heftig reissende Schmerzen im Unterschenkelknochen und im Gesichte einstellten, die von den Zähnen aus in das Seitenwandbein, in die Stirngegend gingen, welche ihm den Schlaf raubten. *Jäger* stellte ihn durch den Gebrauch des Decoctum *Zittmanni* in halber Dosis, des Morphium aceticum, Calamus aromaticus, Elixir. acidum *Halleri* und durch Einreibungen schmerzstillender Salben her.

Einen interessanten Fall erzählte mir *Kastner* jun., gegenwärtig in Erlangen, welcher ihn bei seinem Aufenthalte in Heidelberg beobachtete. Ein Mann in den mittleren Jahren nämlich, der mehrere Merkurialkrankheiten ausgestanden hatte, wurde von in den untern Extremitäten

herumwandernden Schmerzen in späterer Zeit befallen. Diese folgten immer dem Laufe der Nerven, erschienen bald auf dieser, bald auf jener Seite, und waren namentlich heftig bei Witterungsveränderungen. Alle gegen das Uebel versuchten Mittel blieben ohne Erfolg und der Kranke ging nach einigen Jahren am hektischen Fieber zu Grunde. Bei der angestellten Sektion fand man an dem mittlern Theile der Länge des Rückenmarks eine grössere Stelle atrophisch und eingeschrumpft, welcher Befund für die Ursache der früher bestandenen Neuralgien angegeben wurde. In der Gegend der Columna vertebralis, sowie auf der dem kranken Punkte des Rückenmarks entsprechenden Stelle selbst, wie auch an andern Theilen sollen gar keine Krankheitserscheinungen bemerkbar gewesen sein.

Seit zwei Jahren habe ich einen Mann hoch in den dreissiger Jahren an einer solchen Neuralgia mercurialis, welche bald an den Extremitäten, bald im Gesichte nach dem Verlaufe einzelner Nervenstämme und Verzweigungen herumspringt, bald wieder bis in ein Gelenk schiesst, zu behandeln, ohne dass ich derselben bis jetzt nur im mindesten Herr wurde, obschon ich alle zweckdienlichen Mittel versucht und ihn zwei Jahre hinter einander nach Partenkirchen in das Bad, welches gegen dergleichen Neuralgien bis jetzt die ausgezeichnetsten Heilkräfte bewährte, geschickt habe. Für die nächste Badsaison soll er die Brückenauer kohlensauere Stahlquelle gebrauchen. Er hatte früher zweimal die grosse Schmierkur und einmal eine Sublimatkur, während welch' letzterer er binnen acht Wochen sechsundzwanzig Gran Sublimat erhielt, überstanden, und sein nervöses Uebel zum ersten Male nach einem gewöhnlichen warmen Bade empfunden.

Bei zwei Spiegelbelegern, von denen der eine Neuralgia nervi facialis, der andere Neuralgia ischiadica hatte, gelang es mir, nach dem Gebrauche von starken schweisstreibenden Arzeneien, namentlich der Schwefeldampfbäder,

und der spätern Gabe des kohlensauren Eisens das Leiden zu tilgen.

Erscheinungen. Nach dem Laufe irgend eines der Bewegungsnerven empfindet der Kranke einen ziehend reissenden Schmerz. Derselbe kann auf eine bestimmte Stelle fixirt sein, häufiger aber wandert er zu verschiedenen Stellen längs dem Verlaufe des ergriffenen Nerven. Hat das Uebel einige Monate gedauert, so verlässt nicht selten jener Schmerz die Nervenscheide, welche er bis jetzt inne hatte, und springt auch auf andere, vorzüglich bei grossen Schwankungen in den Barometerständen. Er macht deutliche Intermissionen, die jedoch gar keinen bestimmten Typus haben. Wenn er eine kurze Zeit ausgesetzt hat, so bedarf es nur eines kühlen Lüftchens, oder einer Anstrengung, Erhitzung des Kranken, und er meldet sich wieder an. Die Nässe vertragen solche Kranke gar nicht, am besten trockne Wärme und trockne Kälte. Die elektrische Thätigkeit derselben ist so verändert, dass sie in der grössten Hitze sich behaglich fühlen, und wenn andere Leute bei 28° Réaum. zur Kühlung den Schatten suchen, so stellen sich jene mit dem grössten Vergnügen den heissen Sonnenstrahlen blos. Die Nächte sind gewöhnlich ruhig. In den Aus- und Absonderungen konnte ich bis jetzt nichts Anomales entdekken. Auch die Digestion ist in gutem Zustande. Fieber beobachtete ich nie in Verbindung mit der Neuralgia mercurialis.

Kombination. Eine solche findet sehr leicht mit dem rheumatischen oder gichtischen Krankheitsprozesse statt. Im ersten Falle wird der Kranke von reissenden Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers gequält. Der kombinirte Prozess wirft sich auch auf die fibrösen Häute, sowie die Sehnen- und Muskelüberzüge, ist dabei in seinem Sitze aber sehr unstät. Wirft er sich auf Gelenkbänder, so täuscht er zuweilen durch die heftigen Erscheinungen den Arzt in der Art, dass dieser glaubt, eine acute Anthrocace vor sich zu haben, indem der

Kranke das Gelenk nicht im mindesten bewegen kann, und bei jedem Versuche hiezu die heftigsten Schmerzen ausstehen muss. Nach zwei, höchstens drei Tagen der Ruhe und warmen Verhaltens verlässt jener indessen die befallenen Gelenkbänder wieder, haftet mit einem Male an einer andern Stelle, und das nun befreite Gelenk ist so kräftig, als wenn es gar nie von einem Leiden wäre heimgesucht worden. Werden fibröse Häute der Knochen ergriffen, so entstehen, wie wir oben gesehen haben, sehr leicht weiche Geschwülste. In der Bettwärme werden die genannten Erscheinungen an Heftigkeit nicht geringer, im Gegentheile fängt der Schmerz dann erst recht an zu toben, und ist am geringsten bei kühler, trockner Luft. Die Verbindung mit Gicht hat ähnliche Symptome, mit dem Unterschiede, dass sie nebst dem Schmerze, der dem Laufe der Nerven folgt, in den Gelenken, vorzüglich in denen der untern Extremitäten, sich festsetzt Nebst der Neuralgie merkt man dann häufig auch die Erscheinungen der Symphorese des Knie-, Hüft-, Fussgelenks etc.

Aetiologie. Jene Quecksilberpräparate, welche eine hervorstechende Wirkung auf das sensitive System äussern, sind natürlicher Weise auch fähig, auf die Genese dieser Krankheitsformen am thätigsten zu influiren. Dieses thut hauptsächlich der Sublimat. Prädisponirende Momente sind ein sehr bewegliches Nervensystem, Geneigtheit zu Nervenkrankheiten überhaupt, bestehende Krampfformen verschiedener Art, vulnerables Hautorgan, rheumatische und arthritische Diathese. Zu den occasionellen Momenten gehören fehlerhaftes Regim während der Merkurialkuren, namentlich das Ausgehen bei nasskaltem Wetter, während der Kranke Sublimat nimmt, Verkältungen und Erhitzungen aller Art, starke physische und geistige Anstrengungen, Gebrauch der kalten Bäder, kurze Zeit nach den Quecksilberkuren, heftige Gemüthsbewegungen u. s. w. Bei den Feuerarbeitern, welche mit Quecksilber zu thun haben, trifft man deswegen diese Form nicht selten, ferner bei den Bergknappen

und Spiegelbelegern. Die Krankheitsform entsteht plötzlich durch eine vorhandene Gelegenheitsursache, oder es lässt sich manchmal gar keine nachweisen. Im letztern Falle muss das Metall lange auf den Organismus einwirken, so zwar, dass immer kleine Theilchen desselben in den Körper gebracht, von demselben wieder ausgestossen werden, dieser endlich aber der zeugenden, umstimmenden Kraft der stets sich erneuernden merkurialen Thätigkeit entweder theilweise oder ganz unterliegt. Wenn das erste statt findet, ist dann auch, wie ich oben im allgemeinen Theile gezeigt habe, die Neuralgia mercurialis fertig, indem die elektrische Leitungsfähigkeit des Nerven umgestimmt ist. Daher empfindet das der Quecksilbereinwirkung ausgesetzte Individuum an der Stelle, welches später von der Neuralgie heimgesucht werden soll, anfangs ein leises Ziehen, das bald wieder aufhört, nach ein paar Wochen wiederkommt, so endlich immer kürzere Intermissionen bildet, und endlich als ausgebildeter Nervenschmerz, wie er oben geschildert wurde, erscheint. Nach dem Sitze des Uebels in bestimmten Nerven kann man mithin eine Neuralgia facialis, ischiatica etc. beobachten.

Diagnose. Einfache Neuralgien sowohl, wie auch rheumatische, arthritische, können mit der merkurialen verwechselt werden. Da diese Krankheitsformen zusammen indessen eine ziemlich gleiche Behandlungsweise erfordern, so würde eine solche Verwechslung nicht viel zu bedeuten haben. Doch lässt sich die Diagnose durch die schon mehrfach erwähnte Rücksichtsnahme auf das gegebene Metall richtig bestimmen.

Verlauf. Diese Neuralgie ist viel hartnäckiger als eine einfache; sie vermag Monate und Jahre in gleicher Stärke anzuhalten. Unter begünstigenden Umständen steigert sich dieselbe sogar zur convulsivischen Zusammenziehung, welch' letzteres immer die höhere Ausbildung der Form ist, und die wir unter dem Namen „merku-

riales Zittern“ kennen. Auf die Remission und Exazerbation derselben haben, wie auf einfache Neuralgien überhaupt, die elektrischen Vorgänge in der Atmosphäre, die Mondsphasen, sowie die Lebensweise des Kranken in materieller und psychischer Beziehung den entschiedensten Einfluss. Ueber eine bestimmte Wiederkehr dieser Arsis und Thesis des Leidens kann ich noch nichts Zuverlässiges angeben. Wenn Kombinationen obwalten, so können dieselben unter günstigen Verhältnissen sich lösen, ablaufen und das merkurielle Leiden vermag isolirt zurückzubleiben. So schweigt während eines warmen, trockner Sommers der ganze früher vorhandene rheumatische ode gichtische Prozess, der merkuriale Nervenschmerz indessen foltert den Kranken mit wenig Intermission fort. Di ersten Herbstnebel sind indessen im Stande, bei der geringfügigsten Gelegenheitsursache die Kombination auf' neue zu begründen.

Ausgänge. 1) In vollkommene Genesung ohne bemerkbare Krisen, was allein nur durch Arznei gebrauch möglich ist. 2) In theilweise Genesung Grosse Schwäche der ergriffen gewesenen Nervenparthie und fibrösen Häute verbittert die spätern Lebenstage de Genesenden, indem sie durch dieselbe verhindert sind entweder früher gewohnte anhaltende geistige oder phy sische Arbeiten vorzunehmen, oder sich ihren zuvor überlassenen Vergnügungen wieder hinzugeben. 3) In ein andere Form. Die Neuralgie kann sich zu ausgebildeten Convulsionen steigern, die entweder anhaltend sin oder Paroxysmen machen, was durch Fortpflanzung d krankhaften Thätigkeit auf andere Nervenprovinzen ge schieht. Durch Kombination mit andern Krankheitsfo men vermag sich Symphorese der leidenden Parthie mit ihren Ausgängen zu gestalten, unter denen am häufig sten der in Wasserbildung ist. 4) In den Tod. Diese ist nur möglich durch Hinzukommen einer Febris nervo lenta oder hectica oder auch Apoplexie unter schon b kannten Verhältnissen.

P r o g n o s e. Sie ist immer ungünstig, wenn man das Uebel nicht ganz neu in Behandlung bekommt, und die einwirkenden Ursachen nicht ein für allemal entfernt gehalten werden können. Wäre die Neuralgie blos der Widerschein des Leidens in einem Centralorgane des Nervensystems, wie z. B in dem von *Kastner* angeführten Falle es sich ereignete, so würde sie von vorne herein schon ganz ungünstig sein, weil der wahre Sitz der Krankheit sich nicht ermitteln liesse, verdeckt bliebe, und der pathische Prozess selbst schon Structurveränderungen im befallenen Gebilde veranlasst haben würde. Die Kombinationen erschweren ein günstiges therapeutisches Resultat noch mehr, und nach den jetzigen Erfahrungen darf man sich glücklich preisen, wenn man dem Kranken die Schmerzen zu lindern und längere Intermissionen zu setzen vermag.

B e h a n d l u n g. Die Indicationen, welche ich oben bei der Behandlung der Hydrargyrose im Allgemeinen festgestellt und aus einander gesetzt habe, sind bei dieser Form der letztern vollkommen gültig. Vorzüglich aber muss man jener nachkommen, welche die Aufgabe ertheilt, die veränderte Thätigkeit des elektrischen Zustandes der Nervenparthien wieder umzustimmen und zum Normalen zurückzuführen. Das meiste ist daher von der sedativen Methode, welche zugleich die Aus- und Absonderungen ansporнt, um kritische Bewegungen hervorzurufen, hier zu erwarten. Das Lactucarium und Opium sind für diese Form unschätzbare Arzneikörper; sie müssen jedoch in grossen Dosen gegeben werden. Wenn man durch diese Mittel nicht im Stande ist, eine Umstimmung zu bewirken, sondern blos die Schmerzen zu lindern, so ist zur Anwendung der Elektrizität sogleich zu schreiten und dieselbe nach Verschiedenheit der erlangten Wirkung öfters zu wiederholen. Am besten wird es wohl sein, sie in Funken auf die ergriffenen Nerven selbst einströmen zu lassen. Man darf sicher sein, dass nach ihrer Anwendung die Schmerzen sich sehr vermehren

werden. Das ist das erwünschteste, was man erleben kann; denn einige Zeit darauf lassen die Schmerzen nach und bilden eine deutliche Intermission. In grossem Rufe gegen Neuralgien steht das kohlensaure Eisen. Da es vorzüglich der tonisirenden Methode, welche nach der umstimmenden eingeschlagen werden muss, zusagt, so lässt sich auch bei der merkuriellen Neuralgie etwas von seiner pharmakodynamischen Kraft erwarten. Die natürlichen kohlensauren Mineralwässer eignen sich am besten zu seiner Anwendung.

Die Kombinationen erheischen begreiflicher Weise eine gemischte Behandlung, und sie sind es, wo namentlich die schwefelhaltigen Thermen die erfreulichsten Resultate liefern werden; denn bei dergleichen gemischten Leiden richtet man gewöhnlich mit den Stoffen der Apothekenbüchsen nichts aus. Es werden freilich Rezepte zusammengesetzt, in denen es heisst, dieser Stoff wirkt gegen das Hautleiden, jener gegen das beigemischte, ein dritter beschwichtigt einzelne Zufälle u. s. f. Dergleichen Wirkungen machen der ärztlichen Berechnungsgabe eben keine Unehre, und nehmen sich auf dem Papiere auch recht schön aus, aber in Bezug auf den praktischen Erfolg ist es ein anderes, und mir ist es nicht recht begreiflich, wie dieselben Nerven, dieselben Aufsaugungs- und Blutgefässe durch mehrere verschiedene zu gleicher Zeit in den Magen gebrachte Stoffe auch zu gleicher Zeit diesen verschiedenartigen Wirkungen unterworfen sein sollen, oder wie die Annahme zu rechtfertigen sei, die verschiedenen zusammengemischten Arzneien würden aufgesaugt, die eine da, die andere dorthin geführt, wo sie dann ihre eigenthümliche pharmakodynamische Kraft entfalten würden. Allen diesen Zusammensetzungen fehlt der bindende Geist (wenn ich das Wort gebrauchen darf), wodurch sie ein harmonisches Ganzes werden. Deswegen erreichen wir mit der Arznei, welche die Mutter Natur in ihren grossen chemischen Laboratorien im dunklen Schooss der Erde schafft, mit den Mineralwässern unsere Zweck

viel eher, und machen auch die Beobachtungen, dass in den Bädern Krankheiten geheilt werden, welche dem Inhalte ganzer Apotheken widerstanden. Nach den schwefelhaltigen Mineralquellen, von denen jene wieder die besten sind, die Zoogen enthalten, wie z. B. die zu Barèges, Töplitz etc., sind die Stahlquellen, welche noch einen Antheil von Alkalien oder Schwefel enthalten, Bocklet, Seeon, Neumarkt etc., in Gebrauch zu ziehen. Ist die Kombination hartnäckig, so wird man auch zu der Anwendung der Schlamm-, Moor- und Schwefeldampfbäder seine Zuflucht nehmen müssen.

Wenn die Hydrargyrose geheilt, sowie die Kombination gleichfalls entfernt worden ist, und die Neuralgie doch noch zurückblieb, welche Erscheinung man bei andern Krankheiten gleichfalls beobachten kann, dann ist der grosse Apparat von örtlichen Mitteln, mit denen man die Neuralgien bekanntlich zu tilgen sucht, in Anwendung zu ziehen. Der konkrete Fall wird bestimmen, ob man reizende oder beruhigende Salben, Acupunctur, Galvanismus, Elektrizität, magnetische Striche, starke Hautreize, Douchebäder u. s. w. erwählen soll.

Die Beschreibung der einzelnen Neuralgien ist hier überflüssig, da jene Erscheinungen sich aus dem oben Mitgetheilten zusammensetzen, und die angegebenen Heilungsregeln dieselben sind. Nur eine einzige Form, welche wegen der grossen Dignität der Nerven, die sie ergreift, besondere Erscheinungen hat und manches Eigenthümliche in der Behandlung verlangt, will ich noch näher betrachten. Sie ist die Neuralgie der Brustnerven.

Asthma mercuriale. Merkurielle Engbrüstigkeit.

Bis jetzt hatte ich Gelegenheit, einen einzigen Fall dieser Krankheitsform kennen zu lernen, der bei einem Spiegelfabrikanten in den fünfziger Jahren schon mehr als seit einem Decennium besteht und von mehreren Aerzten theils für Herz- und Brustwassersucht, theils für organische Fehler der beiden genannten Organe gehalten und behandelt worden.

Erscheinungen.

Der Kranke hat einen steten Druck auf der Brust, grosse Schwerathmigkeit, und einen bald keuchenden, bald wieder pfeifenden Athem, welche Athmungsbeschwerde natürlicher Weise vermehrt wird, so dass er die Luft kurz einzieht und schnell ausstösst. In diesem Zustande kann das Uebel anfangs mehrere Monate bestehen. Dann aber erhebt sich einige Stunden nach Sonnenuntergang, immer vor Mitternacht, jene Engbrüstigkeit zu einem vollen Asthma. Der Kranke fühlt sich die Brust zusammengeschnürt, kann nicht liegen, muss sich in seiner Lage aufrecht erhalten, athmet mit vorgestrecktem Halse, mit vorwärts gebeugtem Oberkörper und gewöhnlich nur durch angestrengtere Thätigkeit der Bauchmuskeln. Zuweilen zwingt ihn dieser Anfall sogar das Bett zu verlassen. Das Gesicht wird nie aufgetrieben und bläulich, wie bei andern Asthmaformen, sondern die Augen sind bleich, matt, die Gesichtsfarbe ist blass und eher zusammengefallen. Im ganzen Gesichte malt sich die Angst, welche der Kranke aussteht. Die Haut der Extremitäten fühlt sich kühl an, das Herz pocht sehr, jedoch weniger in deutlichen, abstossenden Schlägen, sondern mehr wogend. Der Puls ist zusammengezogen, klein. Mit dem Aufhören des Anfalles erscheinen Schweiss auf der Stirne und die übrigen bekannten Erscheinungen, welche die Intermission des Asthma anzeigen, mit dem Unterschiede, dass kein Schleim ausgeworfen wird.

Kombination. Die Neuralgie kann mit andern Krankheitsprozessen, namentlich mit Gicht und chronischen Ausschlägen eine Verbindung eingehen, wodurch noch andere Symptome vorkommen werden. Bis jetzt bin ich nicht im Stande, etwas darüber mitzutheilen.

Aetiologie. Das Einathmen der Quecksilberausdünstungen, wodurch die Brustnerven der ersten und hauptsächlichsten Einwirkung des Metalles ausgesetzt sind, ist die Hauptursache; daher man die Krankheit bei Grubenarbeitern, Vergoldern und Spiegelbelegern treffen wird. Auf die innere Gabe der Quecksilberpräparate wird diese Neuralgie wohl in den allerseltensten Fällen und dann nur bei einer besondern Anlage und sonstigen begünstigenden Umständen erfolgen. Die prädisponirenden und occasionellen Momente sind jene, welche das Asthma überhaupt bedingen.

Diagnose. Von den andern Asthmaformen unterscheidet sich diese durch die längern Intermissionen, die sie namentlich im Sommer macht, durch die Verschlimmerung bei nassem Wetter und endlich durch die vorausgegangenen oder noch bestehenden andern Formen des Merkurialismus.

Verlauf. Hat dieser Anfall einmal begonnen, so wiederholt er sich öfters, einige Zeit, d. i. mehrere Wochen lang sogar alle Nächte, dann setzt er Wochen lang aus, kehrt wieder und macht dann gleichfalls eine Intermission von unbestimmter Dauer. Im Sommer beobachtet man, wie gesagt, die längsten Intermissionen, während sich im Frühling und Herbst, namentlich zur Zeit der Aequinoktialstürme, die Exazerbationen an einander drängen.

Ausgänge. Da mir noch keine weitern Fälle, jener Fall ausgenommen, zu Gebote stehen, so vermag ich hierin nichts zu bestimmen. Wahrscheinlich ist mir indessen, dass der Ausgang in vollkommene Genesung nie statt finden wird, und dass der Arzt zufrieden sein muss, wenn er durch eine geeignete Behandlung eine öftere Wiederkehr, sowie längere Dauer der Intermissionen zu

bewirken vermag. In eine andere Krankheitsform wird diese Neuralgie nicht übergehen, sondern sich mit andern hinzugekommenen verbinden. Namentlich müssen durch die Störungen in der Respiration und den dadurch bedingten nachtheiligen Einfluss auf das Blutgefässsystem Störungen in den Organen desselben, welche sowohl dymisch, als auch materiell sein können, gebildet werden. Daher bemerkt man nach mehrjähriger Dauer des Leidens geringere cyanotische Symptome, als: blaue Ringe um die Augen, bläuliche Lippen, Palpitationen des Herzens u. s. w. In der Zukunft angestellte Sektionen müssen nachweisen, welchen materiellen Veränderungen die ergriffenen Nerven und die Struktur des sekundär leidenden Herzens, sowie der grossen Gefässe unterworfen sind. Der Tod wird auf dieselbe Weise, wie die von andern Asthmaformen, erfolgen.

Prognose. Sie ist sehr ungünstig, da die beste Behandlung nur Linderung zu verschaffen vermag, die Krankheit aber nach längerer oder kürzerer Dauer, was von der Individualität und andern Bedingungen abhängt, unausweichlich zum Tode führt.

Behandlung. Sie hat es hauptsächlich mit der Erfüllung der Anzeige für die Berücksichtigung der Lokalaffektion zu thun. Die Schwefelmittel, welche bei den merkurialen Neuralgien so grosse Dienste leisten, sind hier örtlich anzuwenden. Das meiste wird sich von Dämpfen aus heissem Wasser, das mit Schwefelleber geschwängert wurde, erwarten lassen. Diese Dämpfe müssen durch eine eigene Vorrichtung, etwa wie sie *Ramadge* zur Einathmung der von Wasser gegen Pulmonalphthise angibt, eingezogen, und öfters des Tags diese Operationen wiederholt werden. Das Setzen von einer Fontanelle oder die Anwendung anderer Hautreize dürfte hier wohl gar nichts fruchten. Zum Getränk gebe man den Leidenden kohlensaure Wässer. Ausser der besondern Behandlung der Hydrargyrose selbst, welche mit

vieler Vorsicht eingeleitet und durchgeführt werden muss, hat man auf alle jene Anforderungen Rücksicht zu nehmen, welche die Therapie des Asthma überhaupt aufstellt.

Tremor mercurialis. Merkurialzittern.

Fernelius, a. a. O. cap. VII. p. 261.
Olaus Borichius, in acta *Hafniens*. Vol. II. obs. 79. p. 196.
Hoffmannus, de metallurgia morbifera; in opusc. path. pract. dissert. VI. p. 428.
Jussieu, in mém de l'académie des sciences de Paris. 1719.
Keyssler, von den Krankheiten der Grubenarbeiter zu *Idria*; in seinen Reisen. Hannover. 1751. Neue Ausgb. S. 1199.
Bartholdi, diss. de morbis artificum metalla deaurantium e mercurio oriundis. Erlangen. 1783.
Mérat, mémoire sur le tremblement auquel sont sujettes les personnes qui emploient le mercure. Paris. 1804.
Lettre de M. le docteur *Mérat* à M. *Darcet* au sujet du tremblement des doreurs sur métaux, occasioné par les vapeurs mercurielles.
Weerbeck, über das Merkurialzittern, in den mediz. Jahrbüchern des Kaiserl. Kön. östr. Staats. Bd. II. S. 3. 1813; med.-chir. Zeitg. 1815. Bd. I. p. 364.
Sandelin, über die durch das Einathmen der Quecksilberdämpfe entstehende Krankheit und ihre Behandlung, in *Horn's* Archiv. 1820. Hft. 3. S. 550.
Frank, *J.*, a. a. O. Pars II. Vol. I. Sect. II.
Repertorio medico-chirurgico di *Torino*. 1822. Nro. 15; *Gerson's* Magazin Bd. 3. S. 195.
Burdin, jeune, in dict. des sciences médicales. 1821. Tom. 54, art. Tain (maladie des ouvriers qui mettent les glaces etc.) p. 256.
Mérat, in dict. des scienc. méd. 1821. Tom. 55. art. Tremblement mercuriel. p. 521.
Colson, in archives générales de médecine. 1827. Tom. 15. Novembre; *Pierer's* Mediz. Zeitg. 1828. S. 997; *Froriep's* Notizen. 1827. Nro. 370.
Berends, Handbuch der prakt. Arzneiwissenschaft oder der spez. Path. u. Therap. etc. Berlin. 1829. Bd. VII. S. 136 u. 147.
Mitchell, in *London* med. and phys. Journal. 1831. Novbr.; med.-chir. Zeitg. 1833. Bd. III. S. 470.

Geschichte.

Zu *Hutten's* Zeiten war vermöge der damaligen gräulichen Schmierkuren das Merkurialzittern eine ganz gewöhnliche Erscheinung, und war ein Beweis, dass, wenn das Metall rasch hinter einander und in grossen

Massen dem Körper einverleibt wird, es in kürzester Zeit dieselben Veränderungen in der Nerventhätigkeit bewirkt, zu welchen es, langsam und in grössern Intervallen fortgebraucht, Jahre bedarf. Das Zittern jener Zeit, welches während und nach jenen exzessiven Merkurialkuren erschien, wurde fälschlich für ein akutes Uebel gehalten. Die besonnenen und jenem empyrischen oder blinden Treiben fremden Aerzte jener in der Geschichte der Medizin ewig denkwürdigen Epoche, namentlich *Paracelsus* und *Fernelius*, haben traurige Beispiele genug aufgezeichnet, und der gelehrte *Hutten* erwähnt dieses Leidens gleichfalls bei der Beschreibung der damals Mode gewesenen Schmierkur und der ihr folgenden bedenklichen Zufälle, wie oben bei der Geschichte der Anwendung des Merkurs in der Merkurialkrankheit schon angeführt wurde. Nachdem jene schlimme Methode seltner angewendet und endlich ganz vernachlässigt wurde, wurde auch das Merkurialzittern spärlich beobachtet und verschwand in der Reihe der traurigen Folgen, welche nach dem Merkurialgebrauche die spätern Lebensjahre der früher syphilitisch Kranken trübten, fast gänzlich. In neuerer Zeit hat *Colson* Beobachtungen gemacht, dass wenige Gran von innerlich genommenem Quecksilber bei grosser Thätigkeit der aufsaugenden Gefässe zuweilen Zittern hervorbringen könnten, wie schon im allgemeinen Theile erwähnt wurde. Sechs Beobachtungen führt er an, wo das Zittern auf den Gebrauch des Liquor von *van Swieten* oder der Merkurialeinreibungen bei Syphilitischen oder Krätzigen sich einstellte. Die Kranken waren sämmtlich weiblichen Geschlechts. Er erwähnt, dass rücksichtlich des Eintrittes, des Grades und der Dauer des Zitterns Verschiedenheiten statt gefunden hätten, und dass es nach dem Aussetzen des Quecksilbers auf die Anwendung von schweisstreibenden Mitteln und warmen Bädern verschwunden sei. Er theilt indessen dabei nicht mit, ob jene Frauenspersonen hysterisch oder überhaupt krampfhaften Zufäl-

len unterworfen waren oder nicht, sowie, was sie früher für eine Lebensweise geführt hatten. Die Erwähnung dieser Umstände ist jedoch von grösstem Belang, wenn ein richtiges Urtheil über die umstimmende egoistische Wirkung des Quecksilbers auf die Nerven bei kleinen Gaben gefällt werden soll. So lange mithin dieser Anforderung noch nicht Genüge geleistet wird, sind Beobachtungen, wie sie *Colson* bekannt machte, zwar sehr interessant, jedoch noch von keiner Entscheidung für eine aufgestellte These.

Das Merkurialzittern der Arbeiter in den Quecksilbergruben, der Vergolder und Spiegelbeleger lernte man erst im Mittelalter kennen, und verschiedene Aerzte beschrieben es in einzelnen Krankheitsgeschichten. *Olaus Borichius* erzählt von einem Deutschen, welcher Säbel- und Degenklingen im Feuer vergoldete, dass er heftigen Schwindel, starke Brustbeklemmungen und Ohnmachten bekommen habe. Sein Gesicht sah leichenähnlich aus und seine Glieder zuckten convulsivisch. Eine der schrecklichsten Krankheitsgeschichten der Art theilt *Fourcroy* von ein paar Eheleuten mit, die gleichfalls vergoldeten. Die Arbeitsstatt derselben war ein niedriges Zimmer, was ihnen zugleich zum Schlafen diente. Der Mann brauchte nicht gehörige Vorsicht gegen die Einathmung der Quecksilberdünste, bekam eine Menge Merkurialgeschwüre im Munde, und genas von dieser Merkurialintoxication durch Aussetzen von seiner Arbeit und Anwendung der geeigneten Mittel. Bei späterer Fortsetzung seiner Beschäftigung kamen dieselben Zufälle einigemal wieder, zu denen sich später starkes Zittern am ganzen Körper gesellte, welches so heftig war, dass er, von fortwährenden convulsivischen Zuckungen befallen, weder im Stande war, seine Hände zum Munde zu führen, ohne sich zu schlagen, noch dass er gehen oder sprechen konnte, und die von Andern ihm beigebrachten Speisen gelangten nur durch ein krampfhaftes Schlucken hinunter, wobei er Gefahr lief, zu ersticken. Ein zu Rathe

gezogener Empiriker verordnete ihm Bäder in Wein mit aromatischen Kräutern und gab ihm ein rothes Pulver, von dem er früh und Abends eine Unze nehmen musste. Auf diese Geheimmittel schwollen die Schenkel ausserordentlich an, eine Menge Blasen zeigten sich, die mit einer Nadel aufgestochen wurden, aus denen eine Menge trübes, wolkiges Wasser herausfloss, welches auf Geheiss des Quacksalbers in Töpfen aufbewahrt wurde. Nach einiger Zeit bildete sich in diesem ein Bodensatz, bei dessen Untersuchung sich deutlich Quecksilberkügelchen erkennen liessen. Mit dem Erscheinen der Blasen liess das Zittern nach, und hatte, nachdem jene Behandlung fünf bis sechs Wochen fortgewährt hatte, ganz aufgehört. Der Genesene überliess sich in späterer Zeit seinen Arbeiten wieder und wurde auch sogleich wieder von dem Zittern befallen, das später auf die angemessenste Behandlung nie mehr wich. Drei oder vier Jahre nach der grossen Krankheit brach der Vergolder den Arm an drei verschiedenen Stellen (Osteosarcosis mercurialis), und starb hieran. Der Frau dieses Vergolders ging es nicht besser.

Aehnliche Fälle wurden in späterer Zeit noch mehrere niedergeschrieben. *Jussieu* machte in den Sitzungen der Pariser Akademie am Ende des zweiten Jahrzehends vorigen Jahrhunderts bekannt, dass die Arbeiter in den Quecksilbergruben denselben Krankheitserscheinungen unterlägen. Dies bestätigten später *Keyssler* u. a. italienische Aerzte. Die Venetianischen machten diese Erfahrung gleichfalls in Menge an den Spiegelbelegern, welche in den grossen Fabriken Venedigs diesem Geschäfte sich mehrere Jahre unterzogen hatten. Die Krankheitsform wurde in den folgenden Jahren immer bekannter, so zwar, dass man jetzt sogar im Volke die Erscheinungen kennt.

Die Ansichten über die Entstehungsweise und das Wesen derselben, welche die verschiedenen Aerzte niederzeichneten, entsprachen genau den physiologischen und

pathologischen Begriffen und Kenntnissen, die man zu verschiedenen Zeiten hatte, und welche im Mittelalter denen ähnlich waren, welche sich die Araber von der Wirkung des Quecksilbers gemacht hatten. So spricht *Borichius* in jener oben angeführten Krankheitsgeschichte, dass die Theilchen, welche sich von dem verflüchtigten Quecksilber losgemacht, auf die Nerven des unglücklichen Arbeiters sich gesetzt und so das Zittern veranlasst, da sie sogar in die Blutmasse gedrungen seien und dessen gänzliche Stockung bewirkt hätten. Wenn ich nicht irre, so waren *Berends* und sein Commentarius *Sundelin* die ersten, welche diese Krankheitsform zu den Nervenkrankheiten und unter diesen zu den Lähmungen rechneten; wenn die Bemerkung der Araber, dass sich der Merkur auf die Nerven lege und hierdurch die Thätigkeit derselben vernichte, nicht schon dieselbe Theorie ist. Die Abhandlungen übrigens, welche *Burdin*, *Hause* und *Sundelin* liefern, gehören zu den besten Arbeiten, welche über diese Form der Hydrargyrose geliefert wurden.

Die Heilung dieses Uebels wurde auf verschiedene Weise versucht, und entsprach wieder den Ansichten, die man sich von den Wirkungen des Merkurs machte. Da die Aerzte jener Zeit glaubten, der Merkur wirke wie ein narkotisches Gift auf die Nerven, was er dadurch bewirke, dass er sich im metallischen Zustande auf dieselben lege, oder in den Blutgefässen, sowie den verschiedenen Knochenhöhlungen stets abgelagert befinde, und so die Ursache aller Krankheitserscheinungen wäre, so gaben sie auch solche Mittel, welche die Kranken in Aufregung und hierdurch in Transspiration setzten; und unter den schweisstreibenden wählten sie wieder solche, von denen sie glaubten, dass ihnen eine besondere Kraft verliehen sei, das Quecksilber sicherer durch die Hautporen auszutreiben, u. s. w. Dann griffen sie zu den aromatischen und stärkenden Arzneien, um die Nerven-

schwäche zu heben. So gab *Borichius* die Pimpinelle und Saxifraga, um beiden Zwecken zu genügen.

Diese Behandlungsmethode verdammt *Burdin* im Selbstdünkel übergrosser Einsicht und Gelehrsamkeit. Sie hat aber manches Wahre und Gute in sich, auch zeigte der häufige erfreuliche Erfolg, dass dem so sei. Die Ansicht, welche *Burdin* von der Wirkung des Merkurs aufstellt, ist in vieler Beziehung gerade so einseitig, wie die jener Aerzte, welche er mit so grosser Zungenfertigkeit tadelt. Dasselbe gilt auch von seinem Urtheile, das er über die Wirkungsweise der schweisstreibenden, abführenden, der tonischen und aufregenden Mittel gegen das Merkurialzittern fällt. Nach vielen prunkenden Worten kommt er endlich zu der Behandlung, die er (jedoch noch nicht ganz mit sich im Reinen, da er die Worte gebraucht: „il me semble") für die beste hält und die in erweichenden Mitteln und einem mildernden Verfahren besteht. „En effet," ruft er aus, „un air pur, des bains, des tisans et des lavemens émolliens, le lait et autres alimens doux doivent, dans ce cas d'empoisonnement, comme dans tous les autres, modérer plus ou moin l'irritation universelle de l'organisation, et susciter une mutation favorable." Diese Mittel werden erstaunlich wenig helfen, wenn das Leiden schon ein paar Mal bestanden hat.

Jene Behandlungsweise der Aerzte des Mittelalters behielt man gegen dieses Uebel, mehrere Franzosen, unter diesen namentlich *Cullerier* selbst nicht abgerechnet, bis in unser Jahrhundert bei. In diesem stellte der so verdienstvolle *Berends* ähnliche Indicationen auf, und *Sundelin* theilt sie uns an der angeführten Stelle in dem Archive von *Horn*, sowie in dem angeführten Handbuche der prakt. Arzneiwissenschaft mit. Sie entsprechen ganz der wahren Ansicht, welche jenem von dem Wesen der Krankheit zur Ueberzeugung wurde. Er empfiehlt als das Hauptmittel das Eisen. Wenn die Verdauung bereits gelitten hat, so sucht er zuvörderst durch bittere Mittel,

vorzüglich durch kleine Gaben der Rhabarber den Darmkanal zu stärken. Hierauf reicht er die gepulverte Eisenfeile anfänglich in kleinen Gaben zu einem bis zwei Gran, dreimal täglich mit etwas Calamus oder Zimmt, und steigt allmälig mit der Gabe zu fünfzehn bis achtzehn Gran, bis das Eisen die Excremente schwarz färbt und den Stuhlgang vermehrt. Bei schwächlichen Kranken gibt er noch Abkochungen der China oder den kalten Aufguss der Quassia, lässt ferner bei guter Jahreszeit aromatische, später Stahlbäder nehmen, spirituöse Einreibungen machen, eine nährende, kräftige Diät einhalten, sowie guten Wein geniessen. In einem Falle, wo das hektische Fieber schon ausgebrochen war, liess *Sundelin* Milch mit Spaawasser trinken, und gab einen kalten Chinaaufguss mit bestem Erfolg. Die steif gewordenen Gelenke mussten mit sogenanntem Klauenfett eingerieben werden. *Sundelin* versichert, dass diese Behandlung allerdings oft mehrere Monate lang fortgesetzt werden müsse, worauf man jedoch einen günstigen Erfolg stets zu erwarten habe. Dieser Therapie stimmen spätere Praktiker bei.

Der Herausgeber des Turiner med.-chir. Repertoriums theilt ein Mittel mit, welches auf Erfahrnng begründet sein soll und auf folgende Art bereitet wird: man nimmt ein Pfund Leindotteröl (von Myagrum sativum L.), zwei in Stücke geschnittene Vipern, zwölf Regenwürmer, eine Menge feines Chamillenpulver, mischt alles in einem thönernen Gefässe wohl unter einander, lässt es kochen, bis es zur Salbe wird, worauf man es erst durch ein leinenes Tuch seiht und drei Unzen Weingeist hinzusetzt. Man muss damit drei Mal wöchentlich den ganzen Leib einreiben, nachher sich immer mit Speck beschmieren und in dieser ganzen Zeit weder Hemde noch Kleider wechseln. Morgens muss der Kranke eine mässige Gabe Cassia kauen, und während des Tages ganze Stunden im Sonnenschein zubringen. Dieses Mittel hat nach der Versicherung des Herausgebers jenes Journals

bei zwei Goldarbeitern, die an dem Merkurialzittern litten, geholfen, von denen einer alle bekannten Mittel gegen dieses Uebel vergebens gebraucht hatte.

Man versuche eben! —

De Haen *) bediente sich der Elektrizität in mehreren Fällen mit dem besten Erfolge.

Erscheinungen.

Der Kranke fühlt im Arme nach der Verbreitung der Nerven ein leichtes Ziehen, welches er einige Zeit nicht beachtet. Dasselbe stellt sich nach kurzer Zeit auch an den untern Extremitäten ein und verursacht dem Leidenden beim Gehen ein spannendes Gefühl in den Muskeln. Er ermüdet nach geringer Bewegung. Während dieses Ziehens bemerkt der Kranke überrascht zuweilen automatische Bewegungen einzelner Muskeln. Nach einiger Zeit verwandelt dieses Ziehen sich in ein Zittern der befallenen Extremitäten, das anfangs geringer ist, allmälig zunimmt, und zuletzt einen solchen Grad erreicht, dass der Befallene weder gehen, stehen noch sitzen kann. Die Veränderung der Nerventhätigkeit pflanzt sich von den untern Extremitäten auch auf die des Rumpfes fort, welche die Muskelbewegung bestimmen. Deswegen bemerkt man einzelne Fibrationen der Brustmuskeln, namentlich aber der des Halses, in Folge derer es kommt, dass der Kopf auf dem Halse wackelt und der Kranke nicht mehr ordentlich sprechen kann, indem er entweder stottert, oder seine Sprache durch convulsivische Zusammenziehung der leidenden Parthieen von Zeit zu Zeit ganz unterbrochen wird. Diese Erscheinungen, welche von einem spezifiken Leiden in den Bewegungsnerven ausgehen, steigern sich öfter zu wahren Convulsionen, was von der Fortpflanzung der krankhaften Umstimmung auf die Nerven der Sinnesorgane und der Centralgebilde selbst herrührt. Diese Con-

*) Part. 3. cap. 1.

vulsionen finden auch statt, wenn ein Gewitter am Himmel steht, was in der elektrischen Einwirkung auf den Kranken seinen Grund hat. Daher kommt es auch, dass das Gesicht des Kranken schwächer wird, derselbe undeutlich, später ganz schwer hört und grosse Depression seiner psychischen Thätigkeiten zeigt. Das vegetative System muss natürlicher Weise unter solchen Verhältnissen auch sehr leiden, da die Ganglien der pathischen Affection ebenfalls unterliegen; deswegen haben einige Kranke schmerzende Zusammenziehungen in den Präkordien, Auftreiben des Unterleibes, Blähungen, Dyspepsie, auch entkräftende Durchfälle, wobei sie abmagern und ein erdfahles, livides Aussehen erhalten.

Kombinationen. Mit dem rheumatischen und gichtischen Prozesse könnte eine möglich sein. Doch scheint es mir, dass ein zweiter Krankheitsprozess bei weit gediehenem Uebel nicht mehr Platz greifen kann.

Aetiologie. Jede Konstitution unterliegt mit der Zeit den schädlichen egoistischen Einwirkungen des Metalls. Wie sich die Krankheitsform bildet, und warum dieselbe namentlich die Verdunstungen des Quecksilbers hervorbringen, habe ich oben schon aus einander gesetzt. Als prädisponirende Momente gelten alle jene, welche das Nervensystem überhaupt schwächen, daher beobachtet man diese Form der Hydrargyrose am frühesten bei solchen Spiegelbelegern, Bergleuten, Vergoldern und Barometermachern, welche den Ausschweifungen in der Liebe und dem Trunke ergeben sind, welche Schrecken und Aerger, überhaupt heftige Gemüthsbewegungen ausstehen und ein sehr sensibles Nervensystem haben. Als Gelegenheitsursachen kennen wir: Mangel an Reinlichkeit der Haut, seltenes Wechseln der Kleidungsstücke und niedrige, nicht gehörig gelüftete Arbeitszimmer.

Diagnose. Die Symptome sind so ausgeprägt und so eigenthümlich, dass diese Form des Merkurialismus nicht

wohl mit einer andern Krankheit verwechselt werden kann. Selbst das Zittern der Säufer, welches in vieler Beziehung Aehnlichkeit mit dem Merkurialzittern hat, unterscheidet sich durch genau gezogene Linien von dem letztern.

Verlauf. Er ist stets chronisch. Man hat die Krankheit viele Jahre dauern und auf einer gleichen Stufe stehen bleiben sehen. Sie ist immer fieberlos, nur nach sehr langer Dauer und tief gesunkener Reproduktion stellt sich ein schleichendes, zuweilen mit trocknem Husten verbundenes Fieber, das die Bergleute Metallschauer nennen, ein. Häufiger ist das hektische. Wenn die Kranken der feindlichen Einwirkung des Metalls sich entziehen, so lässt das Zittern, wenn es noch da ist, von selbst nach, ohne dass sich Erscheinungen zeigten, welche auf einen bestimmten Verlauf schliessen liessen.

Ausgänge. 1) In vollkommene Genesung. Nur im Anfange, wenn das Uebel erst kurze Zeit gedauert hat, unter allmäligem Nachlassen und gänzlichem Aufhören des Zitterns, ohne dass sich Krisen bemerken liessen. 2) In theilweise Genesung. Wenn das Leiden lange gedauert, bleibt immer einige Störung der sensoriellen Funktionen und der Leitungsfähigkeit der Elektrizität von den Nerven zurück, so dass die Kranken ein kleineres Zittern nie verlieren. 3) In eine höhere Form der Hydrargyrose. In Asthma mercuriale und in komplete Cachexia mercurialis. 4) In den Tod. Derselbe kann partiell oder allgemein sein. Der erstere Fall, die Lähmung kann rein für sich bestehen und sich auf gewisse Nervenparthien beschränken, er kann aber auch blos Folge eines pathischen Vorganges in den Centraltheilen des Nervensystems sein, und geht in kurzer Zeit doch in vollen Tod über. Der Tod selbst erfolgt durch die fortgesetzten Auflodernngen der Febris nervosa lenta oder hectica oder durch Apoplexie, selten durch allgemeine Wassersucht.

Prognose. Sie ist nur im Anfange des Leidens günstig, später ist sie ungünstig. Vorgerücktes Lebensalter, ausschweifende Lebensweise, niederdrückende Gemüthsbewegungen verschlimmern sie natürlicher Weise noch mehr. Wenn indessen die ökonomischen Verhältnisse des Kranken gut sind, so lässt sich auch bei längerem Bestehen der Neurose noch ein gutes Resultat erwarten.

Behandlung. Sie ist die der Hydrargyrose im Allgemeinen. Es begreift sich von selbst, dass man auf den Höhegrad der Krankheit Rücksicht nimmt. Die erste Frage ist, wenn das Uebel schon längere Zeit gedauert, ob Fieber vorhanden sei oder nicht. Ist das erstere der Fall, so lasse man sich nur ganz kurze Zeit auf die Erfüllung der Indikation ein, die Se- und Exkretionen zu bethätigen, sondern schreite man sogleich zu Realisirung der Anzeige, welche die Anwendung von stärkenden Mitteln befiehlt. Man reiche daher sogleich die schleimig bittern Mittel, mit einer kleinen Zwischengabe der Mineralsäuren, namentlich des Acidum pyrolignosum, und verordne zum Getränke guten alten Frankenwein mit einem kohlensauren Wasser. Hat man auf diese Weise die Reproduktion wieder gehoben, was die erste Aufgabe ist, so wird die Fieberflamme von selbst auslöschen, da die Bedingungen fehlen, welche sie anfachen. Sodann werde die stärkende Methode noch weiter, jedoch in grösserer Ausdehnung und Kraft verfolgt. Es ist die China zuerst im Aufguss und dann in Abkochung, zuletzt das Eisen zu verschreiben. Unter den Präparaten dieses Metalles wählt man solche, welche vom Magen am leichtesten vertragen und am besten in die Circulationswege der Säfte übergeführt werden; daher die Tinkturen von *Klapproth*, *Bestuchev*, das frisch gefällte Eisenoxydulhydrat u. s. w. Zu der von *Berends* und *Sundelin* empfohlenen Eisenfeile möchte ich nicht rathen, da sie die Verdauung zu sehr angreift, welche

immer bei diesen Krankheitsformen in schwachem Zustande ist. Zum Getränke erhalten die Kranken kohlensaure Mineralwässer mit gewöhnlichem Wasser verdünnt und mit einem guten Frankenwein angenehm gemacht.

Von grösster Wichtigkeit ist bei dieser Form das Regimen; so lange es nur immer möglich ist, muss man den Kranken in freie Luft zu bringen und dort zu erhalten suchen, ihn den erwärmenden, ja auch heissen Sonnenstrahlen unbedingt aussetzen, und, wo möglich, trockne, warme Sandbäder nehmen lassen. Hat man auf diese Weise den heruntergekommenen Kräftezustand des Körpers wieder emporgehoben, dann kann man erst daran denken, die anomale Nerventhätigkeit umzustimmen. Von dem Lactucarium und Opium ist in solchen Fällen aber wenig zu erwarten; das meiste dagegen von der Elektrizität und dem Galvanismus. Sollten es die ökonomischen Verhältnisse des Kranken erlauben, so schicke man denselben in der Periode der Wiedergenesung sogleich in warme Länder, oder nach Aachen, Burtscheid, Gastein, Ems etc. Leider sind aber die Vermögensverhältnisse solcher Kranken gewöhnlich so übel beschaffen, dass sie sich meistens von ihrer Hände Arbeit ernähren müssen, so dass man selbst mit der Realisirung der oben niedergezeichneten Behandlungsweise ins Gedränge kommt und da und dort Modifikationen in derselben eintreten lassen muss.

Psellismus metallicus. Merkuriales Stammeln.

*Sauvages**) führte das merkurielle Stammeln als eine eigne Krankheitsform auf. Es ist indessen nur ein hoher Grad des Merkurialzitterns, wenn dieses nicht blos die Bewegungsnerven der Extremitäten, sondern auch die des Halses und der Zunge befallen hat. Dieses Symptom wurde mit den übrigen des Merkurialzitterns von *de Haen* gleichfalls durch die Anwendung der Elektrizität öfters geheilt.

Paralysis mercurialis. Merkurielle Lähmung.

Die merkurialen Lähmungen sind eigentlich Ausgänge früher bestandener Formen der Hydrargyrose. Wenn die Lähmungen als Ausgänge von andern Krankheitsformen sich auf einen bestimmten Nerven beschränken, oder mehrere zugleich, selbst die einer ganzen Seite treffen können, desgleichen auch hier. So berichtet *Réumont***) von einer vollkommnen Lähmung des Stimmorgans durch den Missbrauch mehrerer Merkurialpräparate unter zweckwidrigem Verhalten des Kranken bei einer fünfundzwanzigjährigen Militairsperson mit reizbarem Temperamente, die zugleich syphilitische Zustände hatte. Eine Abkochung der Chinarinde und das Aachner Wasser heilte ihn. Ein zweiter von ihm erzählter Fall***) betraf einen Grafen von sechsunddreissig Jah-

*) Nosologia methodica. Amstelodami. 1763. Tom. II. Pars 2. pag. 345.

**) *Hufeland's* Journ. 1817. Bd. 45. E. S. 34.

***) *Hufeland's* Journ. 1817. Bd. 45. E. S. 41.

ren, welcher durch überhäufte und nicht gehörig beachtete Merkurialkuren, die während eines Winters von mehreren Aerzten in Polen gegen Syphilis geleitet wurden, bei unordentlicher Lebensweise eine fast allgemeine Lähmung mit fast allgemeiner Abmagerung erlitt. Er gebrauchte eine dreiwöchentliche Badekur zu Aachen, worauf sich ein sehr beträchtlicher Speichelfluss einstellte, welcher den Körper nicht im mindesten schwächte, sondern wohlthätig auf ihn wirkte, so dass nach sechs Wochen vollkommene Heilung eintrat. *B. Bell* *) spricht in angeführter Schrift von einer theilweisen Lähmung der Muskeln der einen Seite des Gesichts, welche bei einer im achten Monat Schwangern durch übermässigen Quecksilbergebrauch und dessen Wirkung auf den Mund entstand. Nach *Bell's* Meinung erfolgte diese Lähmung blos durch Druck einer angeschwollenen Drüse auf einen Zweig des siebenten Nervenpaars zwischen dem Zitzenfortsatze und dem Kinnbackenwinkel. Diese Meinung scheint auch nicht unrichtig zu sein, da die Paralyse durch gelinde Abführungen, Blutegel hinter die Ohren und ein Vesicans geheilt wurde. *Bell* bemerkt hierbei, zwei andere Aerzte hätten die Ursache der Lähmung im Gehirne gesucht. — Die Schriften eines *J. G. H. Kramer*, *Ulrich v. Hutten* u. A. enthalten Beispiele genug von solchen Lähmungen.

Dieselben können mit andern Krankheitsprozessen, namentlich mit Gicht und Rheumatismus, kombinirt sein, was den Zustand und die Prognose noch verschlimmert.

Die Diagnose der Lähmungen muss durch die schon öfters angegebenen Unterscheidungsmerkmale, welche man bei der Untersuchung eines etwaigen Falles der Hydrargyrose ins Auge zu fassen hat, gesichert werden.

---

*) Exposition of the natural system of the nerves of the human body. London. 1824; *Gerson's* Magazin. Bd. 15. S. 50.

Die Prognose hängt von der Dignität der Nerven, welche befallen worden sind, und von der Dauer der Krankheit, sowie von der Konstitution des leidenden Subjekts ab.

Die Behandlung ist von jener anderer Lähmungen nicht verschieden. In günstigen Fällen mag sich die Lähmung schon mit Heilung der Hydrargyrose heben. Hat man sich eines solch günstigen Ausganges nicht zu erfreuen, so lasse man die heissen Schwefelquellen, sowie Schwefeldampfbäder gebrauchen. Das von *Arrowsmith* *) öfters mit Erfolg angewendete Strychnin zu einem sechszehntel bis zu einem sechstel Gran täglich, der Liquor anodynus c. c. succinatus, die Arnica, der Moschus, die Valeriana, der Phosphor, Einreibungen von belebenden Salben, von Veratrin etc. sind in den konkreten Fällen auszuwählen. Das meiste wird indessen auch hier wieder die Elektrizität leisten.

Als eine besondere wichtige Form wurde eine Amaurose von Einigen abgehandelt und lediglich dem Merkurialgebrauche zugeschrieben, die ich hier noch kurz betrachten will.

---

*) Gazette, the London med. April. 1834.

Amaurosis mercurialis. Der merkuriale schwarze Staar.

Willis, Thom., de anima brutorum quae hominis vitalis ac sensitiva est exercitationes duae. Amstelodami. 1674. Pars II. cap. II. pag. 277.

Olaus Borichius, in act. Hafniens. Vol. I. observ. 76. p. 147.

Kramer, J. G. H., medicina castrensis etc. Nürnberg. 1735. S. 87.

Marat, J. P., an inquiry into the nature, cause and cure of a singular disease of the eyes, hitherto unknown, and yet common, produced by the use of certain mercurial praeparations. Lond. 1776.

Reumont, in *Hufeland's* Journ. 1815. Bd. 45. E. S. 40.

Haffner, Amaurosis mercurialis geschildert in *v. Ammon's* Zeitschrift für die Ophthalmologie. 1835. Bd. 4. Hft. 3 u. 4. S. 317.

Willis erzählt einen Fall, wo die Krankheit wohl nichts anders als Amaurose gewesen sein wird. Er liess nämlich einem Manne wegen alter Cephalaea Einreibungen von Merkurialsalbe in die schmerzenden Theile des Kopfes machen, auf welche Speichelfluss entstand, die Krankheit nicht geheilt, der Leidende dagegen blind wurde. [Salivatio inde concitata, morbo non sanato caecitatem (inunctio mercurialis) intulit.] *Kramer* spricht ebenfalls von Blindheit, die in Folge von Merkurialeinreibungen entstand.

Marat beschrieb in seinem angeführten Werke eine Krankheitsform, die er accidental Presbyopia nennt, welche in Undeutlichkeit beim Sehen besteht, so dass der Kranke nahe Gegenstände gar nicht, und entfernte nur schwer betrachten kann, wobei er innerlich im Auge ein Drücken, eine Lähmung fühlt, und nur mit Mühe das Auge zur Seite zu bringen im Stande ist. Er versichert, diese Krankheit sei nur Folge des innerlichen Gebrauchs der Quecksibersalze, vorzüglich des Sublimats; sie komme ferner sehr oft vor, und werde gewöhnlich mit dem schwarzen Staar verwechselt. Diese Symptome, welche *Marat* hier beschreibt, sind noch kein Zeichen von einem ausgebildeten schwarzen Staar, sondern sie sind nur als Erscheinungen der Symphoresis retinae mercurialis zu

betrachten. Indessen sind diese der Vorläufer der Amaurose, und es ist gar nicht zu bezweifeln, dass sich dieselbe, noch dazu, wenn das Metall fortgegeben wird, vollkommen ausbilden kann. Auch *M. Jäger* erklärt die Amaurose als die Folge eines lang anhaltenden Speichelflusses und dass sie in der Regel eine erethische sowie ein Symptom der Retinitis, als ein reines nicht entzündliches Nervenleiden sei. Dieser hat mithin auch nur die genannte Symphorese, oder die Steigerung zur Entzündung derselben im Auge (*Heim*).

Haffner in Stettin schrieb einen grossen Aufsatz über die Amaurosis mercurialis, in dem er die Symptome, die Diagnose, Ursachen, den Verlauf, die Prognose und die Kur derselben schildert. Was er jedoch über diese Krankheitsform vorträgt, ist wieder nichts anderes als eine Symphoresis retinae mercurialis, deren Ausgang in Exsudation er dann als Lähmung der Netzhaut des Auges mit (tonischem) Krampf mehrerer unter dem Einflusse des Nervus ophthalmicus stehender Gebilde und Verdunkelung und Exkoriation des Descemet'schen Haut erklärt. Die von ihm gezeichnete Amaurose ist keine rein nervöse, sondern nur hervorgerufen durch eine Unterdrückung der Thätigkeit der Netzhaut von den Exsudationen, indem diese den Durchgang des Lichts zum Sehnerven aufhalten oder ganz verhindern. Deswegen geht die Krankheit, wenn sie auch mehrere Wochen, selbst Monate bestanden hat, sowie zweckwidrig behandelt worden ist, doch wieder in Genesung über, wozu sie nach den Beobachtungen von *Ware* und andern Aerzten nicht einmal der Kunsthilfe bedarf, sondern dieses durch ihre eigene Thätigkeit bewirkt. Er hält sie für das Symptom einer allgemeinen Merkurialkrankheit und betrachtet sie auch als Metaschematismus statt der Salivation etc., woraus zur Genüge hervorgeht, dass die von ihm beschriebene Form in der That nichts als eine Symphorese der Netzhaut ist, die jedoch unter begünstigenden Umständen

natürlicher Weise in die ausgebildete Neurose, den schwarzen Staar übergehen kann.

Eine rein nervöse Amaurose muss der besondern Wirkung des Quecksilbers nach wohl vorkommen, und wird namentlich bei Bergleuten, Spiegelbelegern etc. zu beobachten sein. Der von *Willis* erzählte Fall ähnelt einer solchen; desgleichen der von *Olaus Borichius* mitgetheilte. Ein unwissender Wundarzt nämlich brachte unvorsichtiger Weise ein scharfes Merkurialwasser (wahrscheinlich Sublimatsolution) auf Geschwüre, welche tief unten im Schlunde eines venerischen Kranken waren und dieser verlor darüber das Gesicht.

Von der Zukunft haben wir weitere Beobachtungen zu erwarten.

Die Behandlung der von *Marat*, *M. Jäger* und *Haffner* angeführten Amaurose ist die des Ausgangs der Symphoresis retinae mercurialis in Exsudation, welche dort angegeben wurde und mit der Therapie der Hydrargyrose in Einklang gebracht werden muss. Ist nach geschehener Resorption noch eine Schwäche zurückgeblieben, welche erst den eigentlichen Anfang einer wahren Neurose des Auges bildet, so wird diese durch die bekannten zweckmässigen Mittel zu heben gesucht. Vorzüglich empfehlenswerth ist hier der Phosphor, sowohl innerlich, wie auch äusserlich zu Einreibungen gebraucht. Indessen werden die so verderblichen Kombinationen mit Gicht manches im Heilplane zu ändern gebieten, worüber wieder der einzelne Fall zu bestimmen hat.

Apoplexia mercurialis. Merkurieller Schlagfluss.

Die Geschichte der Medizin hat nicht wenige Fälle von Schlagfluss, der in Folge von zur Unzeit oder übermässig gereichtem Merkur herkam, aufzuweisen. *Fr. Hoff*

mann *) erzählt, dass ein Schlagfluss auf sechs Gran Calomel entstand. Vor ihm berichtet *Montanus* **) Epilepsie und Tod sei dem Merkurialgebrauche gefolgt. Bei *Fabbri* ***) finde ich folgende hieher gehörige Stelle: Wenn der Merkur in den Gefässen stockt, wirkt er durch seine Schwere, woraus sich Todesfälle ergeben, wie der des *Nicolo Billi* und *Filippo Tamburini*, welche als Irre im Spital di S. Maria nuova am Gebrauche der Merkurialpillen starben. So auch Dr. *Guasco*, welcher Merkurialpillen gegen einige Balgeschwülste an verschiedenen Theilen des Leibes genommen hatte und der, ohne irgend einen Nutzen von ihnen gehabt zu haben, unvorhergesehener Weise starb. Eben so eine edle Nonne, welche verlangt hatte, dass man ihr die Gicht mit Merkurialpillen vertreiben sollte. Sie bekam auf einmal Kopfschmerz und starb apoplektisch, zur Schande dieses Mittels, welches auch die Todesursache des Priesters *N. Brogi* war, der ebenfalls gegen eine kleine Hernie auf Anrathen Merkur gebrauchte etc.

Wenn es auch nicht zu verkennen ist, dass von den abgesagten Gegnern des Merkurs, zu denen *Fabbri* gehört, die schädlichen Wirkungen, die jener hervorgebracht haben soll, übertrieben werden, so lässt es sich andrerseits doch wieder nicht bezweifeln, dass er auf so ungeeignete und unvorsichtige Weise, wie *Fabbri* und Andere erzählen, gebraucht durch seine besondere Wirkung auf das sensitive System Apoplexie hervorrufen könne. Deswegen warnte schon *Willis* †), man solle sich des Gebrauchs der Merkurialien bei allen jenen, welche am Gehirne litten, oder zu Krämpfen geneigt seien, gänzlich enthalten. Auch *Hoffmann* ††) versichert, dass alle Spie-

*) Medicina rationalis syst. Hal. 1718. Tom. II. de virulenta mercurialium noxa ceu gravium malorum causa.

**) Consilia sex de morbo gallico; in collect. *Luisin.*

***) A. a. O. S. 143.

†) A. a. O. cap. IX. de paralysi.

††) De metallurgia morbifera; a. a. O. p. 427.

gelarbeiter in **Venedig** vorzüglich zur Apoplexie geneigt seien. Oben im allgemeinen Theile habe ich mich über das Entstehen dieser Erscheinung weitläufiger erklärt.

Die Apoplexie kann entweder durch direkte Lähmung des Nervensystems, wie bei grossen Sublimatvergiftungen, erfolgen, oder es bildet sich allmählig Erweichung des Gehirns und der nun erscheinende Schlag ist nichts als ein Symptom des im Innern der Schädelhöhle vorgehenden Krankheitsprozesses. Er kann nur die eine Hälfte des Körpers treffen und noch einige Zeit einen erträglichen Zustand des Befallenen übrig lassen, sobald übrigens die Erweichung weiter vorgeschritten, erfolgt unausbleiblich komplete Lähmung und der Tod. — Die Apoplexie ist auch die gewöhnliche Ursache des Todes jener Personen, die in ihrem Leben viel Merkur, sei es nun als Arzneimittel oder durch ihre Beschäftigung, in den Körper erhielten. Hauptsächlich aber unterliegen diesem Ende ehemals Syphilitische, welche man eingreifende und lange fortgesetzte Sublimatkuren durchmachen liess. Das grand remède überliefert häufig die Individuen, welche es gebrauchten, mehrere Jahre nachher dem Schlagflusse. Mir sind fünf Fälle der Art bekannt.

Von einer Heilung der merkurialen Apoplexie kann natürlich keine Rede sein, wenn sie ein Symptom der Gehirnerweichung ist. Besteht sie indessen als eine rein neurose Form und ist sie nur partial, dann bleibt dem Arzte noch etwas zu thun übrig. Er kann zu allen den Mitteln seine Zuflucht nehmen, welche Theorie und Erfahrung gegen diese Krankheitsform wirksam befunden haben, und es liegt wohl wenig an der Wahl der äussern Mittel. Vorzüglich aber hat man sich vor dem Gebrauche der erhitzenden Arzneien, welche Manche vorschlagen, in Acht zu nehmen: denn der empfindliche Zustand des Nervensystems, namentlich des ersten Centralorgans, verträgt sie nicht, und man dürfte nur das erst herbeiführen, was man entfernen wollte, wenn sie gereicht würden. **Elektrizität** und **Galvanismus** sind und bleiben die mäch-

tigsten Faktoren zur Erregung der Nerventhätigkeit, weswegen sie auch hier leisten werden, was kein innerlich gegebenes Arzneimittel vermag. *Saeve* hatte von der Anwendung der ersten günstige Erfolge.

B. Psychische Neurosen.

Perfect, W., auserlesene Fälle von verschiedenen Arten des Wahnsinns nebst ihren Heilarten. A. d. Engl. und mit Anmerkungen begleitet von *Ch. Fr. Michaelis.* Leipzig. 1789. Die dritte vermehrte Auflage unter dem Titel: Annalen einer Anstalt für Wahnsinnige. A. d. Engl. von *W. Heine.* Hannover 1804.

Bereits im vorigen Jahrhunderte behauptete *Fabbri*, der Gebrauch des Quecksilbers vermöge Geisteskrankheiten zu erzeugen. Er führt auch einen Fall an, dem zu Folge die Tochter des *Filippo Fortini* gegen eine Verstopfung Merkurialpillen genommen, darauf am ganzen Leibe livid geworden, und nach Ausbruch einer ausserordentlichen Raserei gestorben sei. Mit einer solchen Erzählung wird aber gar Nichts bewiesen. *William Perfect*, sowie *Chiarugi* u. A. legen dem Quecksilber die unmittelbare Kraft bei, Wahnsinn hervorzubringen. Der Uebersetzer von der dritten Auflage der Schrift von *Perfect*, *W. Heine*, bekämpft die Wahrscheinlichkeit einer solchen Wirkung, bezieht sich mit seinem Ausspruch auf die drei von *Perfect* mitgetheilten Krankheitsgeschichten, welche den Letzteren zu jener Annahme bestimmten, und sagt, dass bei diesen drei Fällen die Ausschweifungen in der Liebe und im Genuss geistiger Getränke einen grössern Antheil zur Hervorrufung der Geisteskrankheit gehabt hätten, als das Quecksilber. Indessen treten nach meinem Dafürhalten die von *Heine* angeführten Ursachen sehr in den Hintergrund. Man lese nur die drei Fälle mit Ruhe und Unpartheilichkeit! — Da sie von sehr grossem Interesse überhaupt, namentlich aber für die Gültigkeit der Behauptung von *Perfect* sind, so will ich sie in Kürze hier anführen.

I.

Ein junger Mann (S. 161) von zartem Körper und schwacher Konstitution hatte wegen primärer und sekundärer Syphilis lange Zeit viele Merkurialmittel erhalten. Nach Dämpfung der Zufälle gebrauchte er wider den Willen seines Wundarztes kalte Bäder. Schon beim zweiten befiel ihn heftiger Schmerz im Kopfe etc. und Fieber. Nach geraumer Zeit seit Heilung dieser Zufälle wurde er ohngeachtet aller Vorsichtsmaassregeln blödsinnig und blieb es.

II.

Ein sechszigjähriger Mann (S. 163), stark von Körper und an eine thätige Lebensart gewöhnt, gebrauchte gegen primäre und sekundäre Syphilis eine Merkurialkur. Er verkältete sich während einer Winternacht, bekam heftige Fiebererscheinungen und schlafsüchtigen Zustand. Die Zufälle wurden zwar gehoben, aber bald darnach brach eine Manie aus, welche jede Hoffnung zur Heilung benahm.

III.

Ein junger Mann (S. 165) von Stand und Vermögen, mit einer zarten Konstitution und einer Anlage zum Skorbut bekam wegen Syphilis verschiedene Merkurialpräparate im Uebermaasse nebst starken Abführungen. Während Patient alterirende Merkurialmittel erhielt, stürzte er vom Pferde und verrenkte sich den Fuss. Auf Anrathen tauchte er diesen in kaltes Wasser. Er hatte dieses kaum einigemal gethan, als er ein gänzliches Schwinden seiner Kräfte bemerkte, grosse Angst und Unruhe der Seele sich einstellte und eine allgemeine Ideenverwirrung erfolgte, so dass er die Worte ohne Ordnung und Zusammenhang sprach. Auf die gehörige Behandlung erhielt er zwar in der Folge seine Besinnung wieder, zögerte aber immer sehr lange, ehe er eine Frage mit einer passenden Antwort erwiedern konnte.

Bei allen diesen drei Fällen kommen Erkältungen während der Wirkung der gegebenen Quecksilbermittel

vor, und so gut auf eine solche Gelegenheitsursache eine Neuralgia mercurialis entstehen kann, vermag sich auch der merkurial-rheumatische Prozess auf die Umhüllungen des Gehirns selbst zu werfen, wodurch diese wieder in den pathischen Prozess gezogen werden können, und Jedermann weiss, dass Geisteskrankheiten nicht blos durch psychische Affekte, sondern auch durch Störungen in den Funktionen des Centralorganes vom Nervensysteme, sowie durch Veränderungen in der Struktur desselben, welche specifische dort herrschende Krankheitsprozesse bedingen, entstehen. Rechnet man noch hinzu, wie sehr das Nervensystem nach einer eingreifenden Merkurialkur ergriffen ist, so bedarf es gar nicht vieler Gelegenheitsursachen, eine Geisteskrankheit hervorzurufen, sobald noch dazu Prädispositionen vorhanden sind. Sehen wir ja diese Erscheinung auch bei andern Krankheitsprozessen, wenn diese in ihrem Verlaufe gestört werden, wodurch ihre Thätigkeitsäusserungen gehemmt werden, die sie in einem bestimmten Organe aufgeschlagen haben. Dass aber das Quecksilber die unmittelbare Kraft besitze, Wahnsinn zu erzeugen, wie behauptet wird, fällt an und für sich bei einer naturgemässen Ansicht von der Wirkung desselben, wie ich oben aus einander gesetzt habe, zusammen.

Cullerier gibt die Möglichkeit, ja sogar die Wirklichkeit zu, dass der Merkur häufig die Ursache von Geistesverwirrung sei, sagt aber, dass er nie ein klares Beispiel davon gesehen habe, obschon er seine Kranken im Bicêtre genau beobachtet und erforscht habe. Das thäte eben der Sache keinen Eintrag. — *Cullerier* behauptet ferner, es sei zwar wahr, dass die Abtheilung der Geisteskranken in der Salpêtrière eine grosse Anzahl Freudenmädchen enthalte, welche in Geisteskrankheiten verfallen seien, weil sie mehrere Merkurialbehandlungen ausgestanden hätten, und er läugne das Faktum nicht, verwerfe aber die Folgerung. Die Hauptursache der Geisteskrankheiten bei diesen Freudenmädchen sei die grosse Veränderung, welche mit ihrer Lebensweise vor-

gegangen. So lange dieselben noch jung und schön wären, besässen sie in der Regel Alles, was ihre Eitelkeit und ihren Hang nach Vergnügen in Lüsten etc. befriedige; in den vierzigern oder fünfzigern Jahren dagegen, in welcher Lebensperiode ihre Reize verwelkt seien, müsste sich die ehemalige Dirne glücklich schätzen, die Dienstmagd eines „Lupanar“ zu sein. Zerrüttete Gesundheit, schmerzliche Rückerinnerung u. s. w., kurz Alles, was dieser traurige Wechsel der Dinge mit sich brächte, seien die Ursachen der spätern Geisteszerrüttung. Es ist wahr, dass sich die Skepsis *Cullerier's* mit vielen Gründen gerüstet hat, dass diese einzeln Wahres enthalten, dass sie aber auf der andern Seite auch etwas weit hergeholt sind, und die Erfahrung nichts weniger, als entkräften.

Bis jetzt hatte ich keine Gelegenheit, psychische Krankheiten zu beobachten, welche von dem Gebrauche des Merkurs herrühren, ausser Hypochondria mercurialis. Auch bin ich der Ueberzeugung, dass die psychischen Krankheiten, welche dem Merkur ihre Entstehung verdanken sollen, bei weitem nicht so zahlreich sind, wie man sie ausgibt, und dass sie wahrscheinlich nie entstehen würden, wenn nicht eine Anlage oder eine heftige influirende Ursache mit im Spiele wäre. Dass natürlicher Weise jene Erscheinungen der anomalen psychischen Thätigkeit, welche wir bei Spiegelbelegern, Vergoldern etc. auf dem Höhepunkte der Merkurialkachexie bemerken, eine Ausnahme machen, ist klar. Sie sind das Erzeugniss der zerstörenden Wirkung des unausgesetzt in den Körper dringenden Metalles, welches alles organische Gewebe zernichtet.

Hypochondria mercurialis. Merkurielle Hypochondrie.

Dieses Uebel ist entweder in Begleitung der ausgebildeten Merkurialkachexie, und die Kranken nähren mit vollem Recht die Ueberzeugung, dass ihre Gesundheit durch das Quecksilber zerrüttet worden sei; oder es besteht blos in einer Fiktion des Menschen, der einmal dieses Metall in grösserer oder geringerer Menge erhalten hat, und bei jedem Schmerze, so wie bei jedem Unwohlsein, das ihn befällt, nichts sieht und fühlt, als immer nur die traurige Nachwirkung des Quecksilbers. Diese letztere Sorte von Kranken ist so selten nicht, als man glaubt, und sie peinigen sich selbst, so wie ihren Arzt nicht wenig mit dieser Fiktion. Schon bei dem Namen Quecksilber läuft es ihnen kalt und heiss über den Rücken, sie hegen den trübseligen Gedanken, ihr Körper sei ein Quecksilberbergwerk, indem ihnen das Metall in den Knochen sitze. Ueber diesen Zustand grübeln sie immer mehr nach und es entsteht zuletzt wahre Hypochondrie, die natürlicher Weise auch materiell werden kann.

Die Diagnose, der Verlauf, die Ausgänge und die Prognose bei diesem Leiden ergibt sich aus dem Gesagten von selbst.

Was die Behandlung anbelangt, so ist sie für Kranke der ersten Art die der Hydrargyrose im Allgemeinen. Bei der zweiten Art von Patienten muss man durch vernünftige Vorstellungen, so wie durch Erklärung von der Wirkung des Quecksilbers, wie dieses wieder aus dem Leibe geschafft werde, und wie dasselbe nicht so schädlich sei, als man es ausposaune u. s. w., den Kranken zu beruhigen und ihn von seiner Einbildung zu befreien suchen. Gelingt es Einem hiermit nicht, so muss man zu einer kleinen Charlatanerie seine Zuflucht nehmen.

Man lässt nämlich den Kranken eine kleine Schwitzkur durchmachen, oder treibt ihm durch kräftige Arzneimittel den Urin sehr stark. Im Verlaufe dieser Kur nimmt man die Gelegenheit wahr, etwas Quecksilber in den Urin oder in die abgelegte Wäsche des Kranken zu bringen, ihm dann dieses zu zeigen und dabei zu versichern, er könne nun getrosten Muthes sein, indem jetzt das Quecksilber aus dem Leibe fortgeschafft wäre. Der Getäuschte wird dieses gewöhnlich glauben und von seiner Einbildung geheilt sein. Ich wenigstens bediente mich einmal dieses unschuldigen Mittels mit dem besten Erfolge.

Diese wenigen Züge mögen das überschriebene Kapitel beschliessen, wobei ich nur bedaure, nicht mehr Thatsächliches, sowie Theoretisch-Besseres geben zu können.

Cachexia mercurialis. Merkuriale Kachexie.

Geschichte.

Ulrich v. Hutten zeichnete das getreueste Bild von dieser zu seiner Zeit so häufig vorkommenden Dyskrasie, die ihn selbst in seinem fünfunddreissigsten Lebensjahre in die Grube brachte. Dieses auf den höchsten Grad gediehene Quecksilberleiden forderte seit jenen Zeiten noch viele Opfer, und daher kommt es auch, dass fast in den meisten Handbüchern der besondern Krankheits- und Heilungslehre von diesem Uebel gesprochen wird. Sehr genau und treffend schilderten es *J. A. Schmidt*, *Burdin*, *Hahnemann*, *Berends*, *M. Jäger* u. A. In unserer jetzigen Zeit wurde es zweifelsohne seltener, woran die oben bei der Geschichte der Anwendung des Quecksilbers und der Quecksilberkrankheit angegebenen Ursachen schuld sind. Die Heilung dieses schleichenden Uebels wurde gleichfalls dort oben geschichtlich abgehandelt, weswegen ich

ogleich zur Beschreibung der Symptomatologie übergeen kann.

Erscheinungen.

Der queeksilberkranke Mensch fühlt sich matt und bgeschlagen, seine Verdauung ist gestört, er leidet häuig an Blähungen, Stuhlverstopfungen mit Durchfällen bwechselnd, sauerm Aufstossen, magert nach und nach b und wird ganz apathisch. Diese Störungen im vegeativen Leben müssen jedenfalls auf das Blutgefäss- und Nervensystem zurückwirken. Daher bemerken wir an em Aussehen des Kranken zuerst den Widerschein der Vorgänge in diesem Systeme: die Haare werden glanzos, trocken und fallen aus, das Auge ist in seine Höhle zurückgezogen und hat ein matt glänzendes, wässeriges Aussehen; die Konjunktiva derselben ist schmutzig, zeigt len Verlauf einzelner büschelförmiger, variköser Gefässe, velche sich um den Rand der Hornhaut herum eng verchlingen. Die Farbe der Iris wird auch entstellt, so zwar, dass dieselbe, sie möge blau, braun oder schwärzich sein, eine graue, schmutzigere erhält, was von der Auflösung des Blutes und der Entfärbung des Körpers herrührt. Das Gesicht hat ein blasses, schmutziges, erdfahles Aussehen, die Wangen sind eingefallen oder hangend, die Nase spitzt sich zu, das Zahnfleisch ist von den Zähnen zurückgezogen, bläulich-roth, die Zähne selbst haben ihren Schmelz grossentheils verloren, sie sind theils mit käsigem Ueberzuge bedeckt, theils schwarz, wackelicht, auch ausgefallen. Die ganze Schleimhaut des Mundes und Rachens, welche aufgelockert ist, zeigt eine blasse, bläuliche, ins Schmutzige gehende Farbe, der Athem des Kranken verbreitet einen widerlichen Geruch, die Lippen sind blauroth, das Kinn wird spitz und springt hervor, die Haut des ganzen Körpers ist schlaff, welk, fühlt sich kalt an und lässt die Blutadern in ihrem Volumen vergrössert bläulich durchscheinen. Der ausgeworfene Speichel ist zähe, die Schweisse sind klebrig,

die Urine blass, zuweilen trübe und die Stühle meistens wässerig; die Ausdünstung des Kranken riecht übel, die Bewegungsfähigkeit desselben hat ihre Kraft verloren, er ermüdet sehr leicht; seine geistige Thätigkeit ist niedergedrückt, er wird gleichgültig gegen alles, und seine Apathie steigert sich im höchsten Grade zum Blödsinn, der zuvor Schwäche des Gedächtnisses, des Gesichts, des Gehörs und der übrigen Sinne vorausgeht.

Diese Erscheinungen können anfangs auf höherer oder niederer Stufe stehen, in geringerer oder grösserer Menge vorhanden sein und sich allmählig bis zu ihrer ganzen gezeichneten Höhe entwickeln. Ausser ihnen werden die von einzelnen oben nach einander geschilderten Formen bemerkt, als: Hautausschläge, Geschwüre, Zittern der Glieder u. s. w., denn die Merkurialkachexie ist der Inbegriff aller übrigen Formen, die gleichsam nur aufgeschossene Reiser des Hauptstammes sind. Sobald das Uebel noch weiter schreitet, dringen aus den aufgelockerten und erweichten Organen und Geweben Schleimflüsse, Blutungen, die Haut wird ganz welk, die Kranken frieren immer, die Füsse schwellen wassersüchtig an, während der übrige Theil des Körpers ganz abgemagert ist.

Aetiologie. Es gilt hier alles, was von der Wirkung des Quecksilbers auf den Körper, und den dieselbe begünstigenden Verhältnissen gesagt wurde. Die Krankheit kann oft Jahre zu ihrer Entstehung brauchen, zuweilen sich aber auch rasch ausbilden, was von der Menge des auf einmal genommenen Quecksilbers, dem Wege, auf welchem es in den Körper gebracht wurde und von sonstigen Umständen abhängt. Die Quecksilberdünste in den Gruben, in den Werkstätten der Vergolder und Spiegelfabrikanten haben sie nach mehreren Jahren unausbleiblich zur Folge.

Diagnose. Mehrere Aerzte warfen diese Dyskrasie mit einer Verbindung der Syphilis mit dieser zusammen. Indessen liefert die eigentliche Schankerseuche

ganz andere Erscheinungen, als die eben bezeichneten. Möglich ist es allerdings, dass nebst der Merkurialdyskrasie die Syphilis noch bestehen kann, aber dies wird gewiss selten vorkommen und hat auf die Heilung dann, wie schon oben gezeigt wurde, gar keinen Einfluss. Wie himmelweit die eigentliche Syphilis serpens sive chronica occulta (*Ritter*) von der Cachexia mercurialis verschieden sei, kann man am deutlichsten bei solchen Menschen erkennen, die gegen syphilitische Uebel nie Merkur erhielten und schon Jahre lang die Seuche herumschleppen. Jedenfalls würde die Schilderung derselben von *Ritter* anders ausgefallen sein, wenn er mehrere Fälle dieser Art beobachtet hätte.

Verlauf. Das Uebel zieht sich gewöhnlich Jahre lang hinaus.

Ausgänge. 1) In theilweise Genesung. Wenn es der Kunsthülfe gelingt, der Krankheit Meister zu werden, so kann sie doch nicht die ausgefallenen Haare und Zähne, verloren gegangene Knochen u. s. w. ersetzen. Auch bleibt immer grosse Schwäche und Empfindlichkeit zurück, einzelne Verstimmungen des Nervensystems werden bemerkbar, die Wiedergenesenen sind in sehr gereizter Gemüthsstimmung, äusserst empfindlich gegen die Witterungsveränderungen, leiden häufig an Dyspepsien u. s. w. Ueber einzelne Formen vermag, wie ich oben gezeigt habe, zuweilen die Kunst ohnedies nicht zu siegen. 2) In den Tod. Er kann herbeigeführt werden durch die allgemeine Schwäche, zu der sich noch Blutungen und Schleimflüsse gesellen, worauf hektisches Fieber entsteht, welches die Kranken nach und nach aufzehrt, oder es bildet sich Wassersucht, oder endlich die Kranken sterben durch hinzugekommene Apoplexie.

Prognose. Sie lässt sich nur bestimmen 1) von der längern oder kürzern Dauer des Uebels. Im erstern Falle ist noch Heilung möglich, im zweiten selten. 2) Von den die Dyskrasie begleitenden andern Formen. Bestehen diese aus Neuralgien, so ist sie sehr schlimm. 3) Von

der Kombination mit andern Krankheitsdiathesen. Diese machen sie gleichfalls ganz ungünstig. Die übrigen sonstigen Verhältnisse, welche bei jeder Prognose berücksichtigt werden müssen, als mögliche Entfernung der Ursachen, gute oder schlechte ökonomische Verhältnisse des Kranken, Lebensalter u. dergl., müssen natürlicher Weise auch beurtheilt werden.

Behandlung. Sie ist die oben im allgemeinen Theile gezeichnete und muss nebst jener der Lokalaffektion insbesondere jedem konkreten Falle angepasst werden, was der Individualisirungskunst des Arztes überlassen bleiben muss.

* * *

Mit meinen Darstellungen bin ich nun zu Ende. Gelang es mir, durch den Inhalt obiger Blätter den Krankheitsprozess der Hydrargyrose, der bis jetzt von vielen, selbst ausgezeichneten Aerzten grösstentheils als ein Phantom der ärztlichen Diagnostik betrachtet wird, bezüglich seiner wirklichen Existenz, seines Verlaufs, seiner Zersplitterung in einzelne Formen, sowie seiner Heilung nur in etwas erfasst und anschaulich gemacht zu haben, so ist mein Zweck vollkommen erreicht. Mancher Kranke wird dann nicht mehr dem Vorurtheile oder Wahne zu seinem Verderben anheim fallen. Allen jenen aber, welche zu der Klasse von Aerzten gehören, die für fast jedes Rezept nebst dem Aderlassschnepper das Quecksilber in Bereitschaft haben, rufe ich die ernst mahnenden Worte des ehrwürdigen Hufeland zu: Vergesse man doch nie, dass eine Merkurialkur eine Vergiftungskrankheit sei, und hüte sich daher, nicht so leichtsinnig mit dem Metalle umzugehn, und bei den unbedeutendsten Zufällen sogleich zu diesem heroischen Mittel zu greifen."

Inhalt.

	Seite
,iteratur	1
;eschichte der Anwendung des Merkurs und der Merkurialkrankheit	5
:osologie der Merkurialkrankheit	68

Akute Formen.

'ebris mercurialis. Merkurialfieber	181
'tyalismus stomachalis mercurialis. Merkurieller Speichelfluss .	188
'tyalismus pancreaticus mercurialis. Merkurieller Bauchspeichelfluss	211
Jrorrhoea mercurialis. Merkurieller Harnfluss	216
lidrosis mercurialis. Merkurielle Schweisssucht	217
;xanthemata. Hautausschläge	219
,czema mercuriale. Merkurieller Blätterchenausschlag . .	221
liliaria mercurialis. Merkurialfriesel	239
ıtoxicatio ex hydrargyro muriatico corrosivo. Sublimatvergiftung	243

Chronische Formen.

·ymphoresen	246
ymphoresis conjunctivae oculi mercurialis. Merkurieller Kongestionszustand der Bindehaut des Auges	247
ymphoresis ireos mercurialis. Merkurieller Kongestionszustand der Regenbogenhaut des Auges	248
;ymphoresis retinae oculi mercurialis. Merkurieller Kongestionszustand der Netzhaut des Auges	263
ymphoresis faucium mercurialis. Merkurieller Kongestionszustand des Rachens	267
;ymphoresis periostei mercurialis. Merkurialer Kongestionszustand der Knochenhaut	284
Iypertrophien	315
ıdenophyma inguinale mercuriale. Merkuriale Geschwulst der Inguinal-Drüsen	316
ıdenophyma axillare, parotideum, pancreaticum. Merkuriale Geschwulst der Achsel-, Ohren- und Bauchspeicheldrüsen .	323
ıdenophyma meseraicum mercuriale. Merkuriale Geschwulst der meseraischen Drüsen	323
ıdenophyma testiculi mercuriale. Merkuriale Geschwulst des Hodens	327
Hepatophyma mercuriale. Merkuriale Lebergeschwulst . .	332
Condyloma et Ganglion mercuriale. Merkuriale Feigwarze und merkuriales Ueberbein	334
Exanthemata mercurialia. Merkuriale Hautausschläge . .	335
Herpes praeputialis mercurialis. Merkuriale Flechte der Vorhaut	346
Psydracia mercurialis. Merkurialer Krätzausschlag . . .	353
Impetigo mercurialis. Merkuriale Geschwürsflechte . . .	357

Seite
Helkosen 363
Ulcus membranae mucosae mercuriale. Merkuriales Geschwür auf der Schleimhaut 367
Ulcus membranae fibrosae mercuriale. Merkurielles Geschwür der fibrösen Haut 376
Ulcus glandularum mercuriale. Merkurielles Geschwür der Drüsen 377
Neurosen 378
A. Somatische Neurosen.
Neuralgia mercurialis. Merkurieller Nervenschmerz . . . 379
Asthma mercuriale. Merkurielle Engbrüstigkeit 390
Tremor mercurialis. Merkurialzittern 393
Psellismus metallicus. Merkuriales Stammeln 405
Paralysis mercurialis. Merkurielle Lähmung 405
Amaurosis mercurialis. Der merkuriale schwarze Staar . . 408
Apoplexia mercurialis. Merkurieller Schlagfluss 410
B. Psychische Neurosen 413
Hypochondria mercurialis. Merkurielle Hypochondrie . . . 417
Cachexia mercurialis. Merkuriale Kachexie 418

Druckfehler.

S. 6. Z. 8. Dandalus lies Daedalus. — S. 10. Z. 22. capiosum l. copiosum. — S. 30 Z. 28. Jacocus l. Jacobus. — S. 35. Z. 13. Reformatur l. Reformator. — S. 38. Z. 19. grsöste l. grösste. — S. 40. Z. 8. Vidias l. Vidius. — S. 51. Z. 24. Haward l. Howard. — S. 70. Z. 18. Halcombe l. Holcombe. — S. 76. Z. 35. entspreched l. entsprechend. — S. 84. Z. 30. Blütchen l. Blättchen. — S. 89. Z. 22. den l. dem. — S. 106. Z. 12. fühlen l. fühlten. — S. 107. Z. 12. Hilsem l. Hilsea. — S. 116. Z. 20. Sache l. Seuche. — S. 119. Z. 22. Sache l. Seuche. — S. 133. Z. 6. idioelekrischen l. ideoelektrischen. — S. 143. Z. 7. Marde l. Marie. — S. 145. Z. 9. berichet l. berichten. — S. 147. Z. 33. der l. die. S. 154. Z. 13. sechshundert l. sechszehnhundert. — S. 157. Z. 15. in l. im. — S. 162. Z. 7. des Aderlasses l. der Aderlass. — S. 165. Z. 2. is l. ist. — S. 166. Z. 25. desmal l. jedesmal.